g.
1

L.eleg.g. 16 t

(XXXV, 1)

35 Ausland

<36636494170014

<36636494170014

Bayer. Staatsbibliothek

Das belletristische Ausland,

herausgegeben

von

Carl Spindler.

Kabinetsbibliothek der classischen Romane aller Nationen.

680—684stes Bändchen.

Enthält:

Das Palais Royal.

5 Bändchen.

Jeder Band kostet 6 Kreuzer oder 2 Neugroschen.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1846.

Y. n. 3180

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Druck von E. F. Mayer.

Das

Palais Royal.

Historischer Roman

von

dem Verfasser des: „Heinrich IV. oder die Tage der Ligue.“

[J. H. Mancur]

Deutsch bearbeitet

von

Ludwig Hauff.

---

5 Bändchen.

Stuttgart.
Verlag der Franckh'schen Buchhandlung.
1846.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Erstes Kapitel.

Wer malt die traurigen Verirrungen von Paris?
Voltaire.

Gegen die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts war Paris durch die Hartnäckigkeit der Königin, mit der sie einen Lieblingsminister gegen den vereinten Wunsch der Nation, ihn vom Dienste zu entfernen und zu verbannen, unterstützte, beinahe im Begriffe, einer socialen Anarchie entgegen zu eilen. Kardinal Mazarin hatte die Stimme des so berüchtigten Richelieu für sich, der sterbend seinen geschmeidigen, italienischen Secretär als einen in Staatsangelegenheiten erfahrenen Mann, der das Vertrauen seines Herrschers verdiene, empfahl. Und mit diesem Geleitsbriefe wurde der Kardinal erster Minister, diente dem unglücklichen Louis XIII. während der noch wenigen übrigen Monate des Lebens jenes Monarchen, vertheidigte heimlich die Sache der Königin, welche mit ihrem Gemahle im Zwiste lebte, schmiedete so geschickt Ränke, um selbst die königliche Unterschrift einer Akte zu erlangen, welche Ihre Majestät zur Vormünderin ihres Sohnes und zur Regentin des Königreichs ernannte, und zuletzt sah er sich, die Krone seiner Hoffnungen, als den einzigen Vertrauten seiner verwittweten Königin, der Herrin eines mächtigen Reichs. Für einen Mann, der in seinen frühern Jahren als ein Abenteurer in Rom gelebt, auf den Straßen wegen Betrugs beim Spiel durchgeprügelt worden war und dem niedrigen Dienste eines Kupplers und Schmarotzers bei einem römischen Prälaten sich hingegeben

hatte, war dies eine größere Erhebung, als sich sein Ehrgeiz hätte träumen lassen können. Einige Menschen werden bei ihrem Aufsteigen zur Macht geprüft; die Prüfung Anderer wartet ihre Erhebung ab, und in der letzten Kathegorie befand sich Mazarin.

Sein Vorgänger, Richelieu mit dem eisernen Scepter, der sowohl seinen Herrn und die Nation, als auch in einem gewissen Grade ganz Europa seinem Willen unterworfen, hatte den wilden Geist und die Gährung des französischen Adels gedemüthigt, aber nicht vertilgt. Sie sahen mit Ungeduld dem Tode des Königs entgegen, um die reiche Beute der längst vorhergesehenen Unmündigkeit des Reiches theilen zu können, und wurden von Zorn und Haß erfüllt, ihre Plane durch den kräftigen Italiener vernichtet zu sehen, der, gemein und geizig von Natur, Fehler, welche die Franzosen am wenigsten verzeihen, den Strom der Accidenzien und des Patronats einzig in die königliche Schatzkammer leitete, wo er sich dessen nur bediente, um die Forderungen seiner eigenen Creaturen und Anhänger, aber auch diese nur spärlich, zu befriedigen.

Eine mächtige Verschwörung wurde angezettelt, um das Land von dem Kardinal zu befreien; ihre Glieder bestanden aus den einflußreichsten des Adels, mit Ausnahme einiger wenigen, die dem königlichen Hause durch Dienste oder persönliche Freundschaft ergeben waren. Die Hülfsquellen dieser Partei erwiesen sich in der Folge mächtiger, als von ihr selbst oder ihren Gegnern vorhergesehen wurde. — Aber um dem Leser die Vernichtungsmaschine, die gegen den Kardinal in Bewegung gesetzt werden sollte, völlig bekannt zu machen, ist es nothwendig, mehr auf das Detail einzugehen, ehe wir die persönlichen Abenteuer beginnen, welche den Hauptgegenstand unserer Erzählung ausmachen.

Seitdem es der königlichen Politik gelungen war, den Adel und die Titulatur-Geistlichkeit zu zwingen, Paris zu ihrer bleibenden Residenz zu machen (eine Politik, welche die bisher öden Vorstädte mit prächtigen Hotels bedeckte und die schmalen Straßen des dichten Theils der Hauptstadt

durch große Quadrate und öffentliche Plätze verdrängte), hatte sich eine größere Bevölkerung nach Paris gezogen, als seine pecuniären Hülfsquellen mit den Nothwendigkeiten des Lebens bequem versehen konnten. Wenn eine zeitweise Unterbrechung der Ruhe des Königreichs einen Stillstand in den täglichen Verschwendungen der reichern Klassen forderte, wurde unter den Armen großes Elend, selbst Hungersnoth fühlbar. Die Lebensmittel, welche Paris zugeführt erhielt, wurden entweder zur Erhaltung der königlichen Armee verwendet, oder von den Insurgenten weggenommen, und so erhielt das Brod einen Preis, der die Mittel der Dürftigen einer Stadt, die ohne die gewöhnlichen Hülfsquellen eines ausgedehnten Handels war, in welcher, wie bereits erwähnt, die Armen von den Brosamen der verschwenderischen Reichen abhiengen, weit überstieg. Paris war überdies noch eine Zufluchtsstätte, ein Platz, wohin das Elend kam, seine Sorgen zu verbergen, die Schuld, um ihr Dasein zu verheimlichen, bis das Verbrechen vergessen war; wohin die Unzufriedenen und Besiegten der Provinzen und anderer Länder kamen, um mit Muße ihren Träumen von Ehrgeiz und Gewalt nachzuhängen.

Viel Unglück und Gefahr wurde unter der beinahe unbekannten Bevölkerung ausgebrütet, die die Menge von Stockwerken bewohnte, welche sich in den hohen, baufälligen, auf einander gethürmten Häusern befanden, die den schmalen, schwierigen Eingang zu dem ältesten Viertel der Stadt, jener kleinen Insel, die alte Lutetia der Römer, das ganze Paris in Clovis Tagen, in dessen Mitte sich die alten Thürme von Notre-Dame erheben, bildeten. Man hatte Ursache, zu Zeiten der Noth und des Aufruhrs viel von den Horden zu fürchten, welche dieses äußerst dunkle und gefährliche Viertel der Stadt bewohnten.

Eine andere Klasse von Leidenden während einer aufrührerischen Bewegung waren die zahlreichen Rentiers, die meistens aus Bürgern bestanden, welche ihre Güter und Erbschaften an die königliche Schatzkammer gegen jährliche

Leibrenten verkauft hatten. Diese wurden zu bestimmten Zeiten in dem Hotel de Ville von Paris bezahlt, und die Reihe der Bezahlung ging nach dem Anfangsbuchstaben des Namens des Rentiers; auf diese Weise war das ganze Jahr hindurch großes Geschrei und starker Lärm, wenn nicht Verwirrung, unter den vielen Menschen beiderlei Geschlechts, die das alte Gebäude, auf ihre Bezahlung wartend, umlagerten.

Es ist ganz natürlich, daß wenn der königliche Schatzmeister aus irgend einem Grunde kein Geld mehr hatte, nichts als Versprechungen vorhanden waren, die armen Rentiers zu befriedigen, und da diese Verwandte und Gläubiger in jeder Richtung hatten, so wurde das Elend allgemein fühlbar.

Diesen Unglücklichen standen in Frankreich zwei Auswege offen; der eine, sich dem königlichen Thron zu nähern und Gerechtigkeit oder Erleichterung zu erbitten, der andere, das Parlament zur Hülfe der Unterdrückten anzurufen.

Das Parlament in Paris war nicht, gleich dem englischen Parlamente, ein gesetzgebender Körper, sondern einfach eine Corporation von Präsidenten und Richtern der Gerichtshöfe, welche in ihren gewöhnlichen Sitzungen über die Klagen entschied, und bei außerordentlichen Gelegenheiten in Verbindung mit Advokaten oder Räthen die Edikte des Königs registrirte, damit sie in gehöriger Form das Gesetz des Landes wurden. Bei solchen außerordentlichen Sitzungen hatten der hohe Adel, die Bischöfe und Prinzen von königlichem Geblüte Zutritt; und da entstand denn in langen Zwischenräumen etwas, was sich dem Geiste der Freiheit und des Widerstandes gegen monarchische Tyrannei näherte.

Es war das Sicherheitsventil gegen den Absolutism des allerchristlichsten Königs, und warnte den Hof, wenn die despotischen und finanziellen Schrauben der Freiheit und die Taschen des Jaques Bonhomme zu sehr drückten. Dort war es, wo außer bei gewissen feierlichen Gelegenheiten, Seine Majestät, indem sie das hielt, was man

einen feierlichen Gerichtstag nannte, in Person präsidirte, wenn das Parlament so halsstarrig war, die königliche Gegenwart zu verlangen, um die Registrirung eines schädlichen Ediktes zu erzwingen, oder Condé die Spanier bei Rocroy geschlagen hatte und es König und Parlament gefiel, sich nach Kräften zu unterstützen, oder wenn Seine Majestät und die Magnaten der Nation ihren Dank für die königliche Genesung von einem Masernanfalle auszudrücken hatten.

In dem Zeitraume, in welchem unsere Geschichte beginnt, war in der That eine Einmischung äußerst nothwendig, um die Uneinigkeit im Staate zu beschwichtigen, und mehr noch, um den Bedürfnissen eines am Hungertuche nagenden Volkes abzuhelfen. Die Königin hätte sich lieber jeder Gefahr ausgesetzt, als ihren Lieblingsminister entlassen; zweimal war sie schon genöthigt gewesen, mit ihrem Sohne in der Nacht von Paris nach St. Germain zu fliehen, und sie hatte zur Rückkehr nur durch die Versprechungen bewogen werden können, daß nichts gegen die königlichen Personen versucht worden sei, wogegen sie anderer Seits ihr Wort gab, den Kardinal zu entlassen, ein Wort, das sie schon mehrmals gebrochen hatte. Alles trug zur Verstärkung der Kabale gegen Mazarin bei.

Die königliche Schatzkammer war von den Günstlingen des verstorbenen Königs längst geplündert worden; die Truppen waren ohne Sold, und man hatte ihnen statt des Soldes und der Rationen die Erlaubniß gegeben, in den umliegenden Städten und Dörfern frei zu leben. Paris war wegen Nahrungsmitteln in Verlegenheit, durch die Umtriebe der Verschwörung wurde der Hunger noch fühlbarer gemacht, um die Erbitterung des Volkes gegen den Kardinal zu steigern; die armen Rentiers des Hotel de la Ville hungerten und klagten, und in diesem reizbaren Zustande wurden sie heimlich aufgefordert, von dem Parlamente Gerechtigkeit zu verlangen. Die Klage war, wie ihre Anstifter wußten, zu rechter Zeit angebracht;

denn Mazarin und sein Superintendant der Finanzen, d'Erneri, hatten kürzlich zwölf neue Herren dem Requetenhofe beigefügt und die Patente zu sehr hohen Preisen verkauft. Es wurde einiges Geld durch diese Mittel erhoben, aber es entstand weit mehr Geschrei, denn da die alten Herren wichtige und einflußreiche Personen in dem parlamentarischen Körper, ihre Vortheile durch die Theilnahme der neuen Ankömmlinge wesentlich verkleinert sahen, regten sie die Furcht der Präsidenten an, indem sie von der Wahrscheinlichkeit eines Einflusses neuer Würdeträger der letztern Klasse sprachen.

So in seiner eigenen Sache beeinträchtigt, übernahm das Parlament die Angelegenheit der Rentiers, es nahm überdies die Klagen der Pariser über den verhaßten Italiener und, wie man glaubte, den Urheber alles Elends, unter dem die Nation seufzte, sehr gnädig auf, und, um ihren Triumph vollkommen zu machen, wagten sie, nachdem ihnen von den Anführern der Verschwörung die Versicherung geworden war, daß Paris ihnen eigen sei und wie ein Mann zu ihrer Vertheidigung aufstehen würde, ein feierliches Edikt gegen Mazarin, als einen Verräther Frankreichs, zu erlassen, worin sie seine Person aus dem Reiche verbannten und aussprachen, daß wenn er nach Verlauf einer festgesetzten Zeit noch innerhalb der französischen Gränzen zu finden sein würde, ein Preis auf seinen Kopf gesetzt werden solle, während seine Einrichtung, seine Bibliothek und seine Kostbarkeiten zu Gunsten des hungernden Volkes verkauft werden sollten.

Auf diese Weise wurde die Nation durch eine Kette von Umständen aus einem friedlichen, obgleich verarmten und erschlafften Zustande in den des Ausbruchs eines Aufruhrs versetzt. Die Elemente der Unzufriedenheit, erst wenige und unbekannt, hatten durch die schlaue Agentschaft einiger ehrgeizigen Geister eine Stärke und Festigkeit erhalten, welche selbst die regierende Dynastie bedrohen konnte. Aber obgleich die Gestaltung des beginnenden Aufruhrs drohend war, so war doch die Ehrfurcht vor der könig-

lichen Autorität so groß, daß jede revolutionäre Bewegung für eine Handlung der Pflicht gegen den jugendlichen König angesehen, und erklärt wurde, daß sie blos unternommen werde, um ihn von der Gegenwart seiner gefährlichen Rathgeber zu befreien. Ein einziges Wort der königlichen Regentin, und sowohl die magische Macht des Parlamentes, als auch die der Verschwörung würde verschwunden sein! Aber dieses Wort wurde nicht ausgesprochen. Mazarin, so beschloß die Königin, soll nicht gehen, komme was da wolle!

Der Leser entwerfe sich ein Bild von dieser Lage der Dinge und versetze sich in Gedanken um das Jahr 1650 nach Paris zurück. Er übersehe von dem Thurme von Notre-Dame aus die Straßen der Hauptstadt in ihrem verworrenen Zustande.

Zu seinen Füßen steht, nahe bei der Kathedrale und in Verbindung mit ihr, ein prächtiges Gebäude mit reizenden Gärten umgeben, die an den Quai gränzen. Es ist dies der Palast des Erzbischofs, und war zu dieser Zeit von seinem Neffen und Assistenten (in kirchlicher Sprache Coadjutor genannt), bewohnt; denn der Erzbischof war alt und schwach, nnd lebte zurückgezogen in einem Kloster, nachdem er seine Obliegenheiten in Spiritualibus et temporalibus seinem Neffen übergeben hatte. Der aufmerksame Beobachter wird an diesem Hause Zeichen eines kriegerischen Aussehens wahrnehmen, welches sich für eine Wohnung in der Nähe des Heiligthums und für das friedliche Amt eines Prälaten nicht geziemt. Die unteren Reihen der Fenster sind vergittert, und sowohl im innern als im äußern Hofe bemerkte man müßige Gruppen von bewaffneten Männern, einige darunter haben ein fremdartiges Aussehen, indem sie schottländische Mützen mit dem nationalen Emblem tragen; denn Karl von England hatte seine irdischen Kämpfe beendet, die Armee seines edlen Dieners, des treuen Montrose, war geschlagen und zerstreut, und ihre Offiziere waren Flüchtlinge in allen Hauptstädten Europas geworden, wo sie Tapferkeit,

Ehre und Brod verdienen konnte. Aber warum diese Truppen um die Wohnung des Coadjutors und zukünftigen Erzbischofs von Paris? Fürchtete er vielleicht, daß das hungrige Volk die Heiligkeit seines Rufes vergessen und die Thore sprengen würde, um Nahrung zu fordern? Ferne davon! Denn er war sein Ideal, sein Liebling, mehr und mehr verehrt, als es jemals bei dem Erzbischof der Fall gewesen war. Auch in dem Parlamente hatte er die Sache der armen Rentiers vertheidigt und gegen die Steuern gesprochen, welche den Handwerksmann so schwer drückten; und auf der Kanzel von Notre-Dame donnerte er gegen Mazarin, den Feind Frankreichs. Wenn man sagen würde, daß er einen Ueberfall von Seiten des Hofes befürchtet habe, so wäre man der Wahrheit näher, und der Coadjutor hatte gewiß Ursache zur Besorgniß. Er war jung, lebenslustig, ein Abkömmling des herzoglichen Hauses de Retz, und mischte sich gerne in die Frivolitäten der üppigen Hauptstadt. Nahe bei dem Palaste der Tuilerien und auf einer Seite des Platzes, wo sich jetzt das Carousel befindet, erhob sich ein Gebäude, damals das Hotel de Chevreuse genannt, welches das Hauptquartier von Mazarins Feinden war. Dorthin begab sich der Coadjutor oft, um mit der heitern Gesellschaft, welche Frau von Chevreuse und ihre reizende Tochter beim Souper umgab, zusammenzutreffen; und man flüsterte fast allgemein, daß dem Prälaten heimlich hinterbracht worden, daß er schon bei zwei Gelegenheiten beinahe nur durch ein Wunder einer Nachstellung entgangen sei, die veranstaltet wurde, um ihm seinen Heimweg abzuschneiden; einmal dadurch, daß er in dem Wagen eines Freundes zurückkehrte, und bei einer andern Gelegenheit, daß sein Kutscher einen ungewöhnlichen Weg nahm. Wäre er erwischt worden, so beabsichtigte man, dem Gerüchte zu Folge ihn über die Gränzen, weit von dem Schauplatze seiner Arbeiten auf der Kanzel von Notre-Dame, zu bringen. Unter denen, welche diesen Lärmen vernahmen, und er hatte bald die Ohren der niedrigsten seiner Anhänger erreicht, um

ihn ihrem Herzen nur noch theurer zu machen, wurde Mazarin für den Anstifter dieses Complotts gehalten. Ob der Coadjutor auch diese Meinung theilte oder nicht, ist ungewiß; er traute jedoch nicht länger mehr dem Schutze der Heiligkeit seines Amtes, sondern miethete und unterhielt eine bedeutende Anzahl von Bewaffneten, unter denen sich, wie bereits erwähnt, viele Offiziere der treuen schottischen Armee befanden, die für den unglücklichen Karl gefochten und gelitten hatten.

Richelieu's prächtige Wohnung, unter der letzten Regierung als das Palais Cardinal, und jetzt als das Palais Royal bekannt, war von der Königin den Tuilerien vorgezogen worden. Der sterbende Minister hatte es seinem königlichen Herrn als ein kostbares Andenken an die von Ludwig XIII. auf seinen Günstling gehäuften Schätze hinterlassen. Es ist nicht das einzige Beispiel von ministerieller Freigebigkeit, welches die Geschichte erzählt; aber der englische Kardinal, dessen wir uns als des stolzen Stifters von Hampton Court erinnern, war minder glücklich, als der Franzose, und sein Legat war nicht so wohl die Frucht der Freigebigkeit, als die der Furcht und des Zwanges.

Hier wohnte in Angst und Zittern die Königin Anne, Mutter des jungen Ludwig XIV., von allen Schrecken eines Bürgerkriegs bedroht, und doch mit so viel Stärke oder Halsstarrigkeit, die aus Stolz oder einem weichern Gefühle entsprangen, begabt, um Allem zu widerstehen, und Allem zu trotzen, selbst eher ihr gegebenes Wort zu vergessen, als Mazarin zu entlassen.

Nahe daran steht das Hotel de Mazarin, in der Straße Vivienne, jedoch von unserer Zeit nicht beachtet. In seinen Schlupfwinkeln hielt sich der schlaue Italiener verborgen und fürchtete sich, ohne eine starke Bedeckung auszugehen, während er jede Art von Intrigue und den ganzen Einfluß des königlichen Namens gebrauchte, um seine schwankende Stellung zu behaupten. Sein Vorhof ist mit Soldaten überfüllt, und in den Ställen sind Tag

und Nacht gesattelte Pferde, um jeden Augenblick, im Falle die Gefahr drohend werden sollte, zur Flucht bereit zu sein.

Seine Eminenz hatte noch andere, selbst erhabenere Feinde, als den Coadjutor. Auf dem Platze, auf welchem sich jetzt die hohe Saule in der Mitte des Vendôme-Platzes erhebt, wohnte eine Familie desselben Namens, die durch Gabrielle, Herzogin von Beaufort, Abkömmling von Heinrich IV. war. Der älteste Zweig dieses edlen Hauses, vielleicht auf seine persönlichen Reize stolz, hatte gewagt, sich der königlichen Wittwe zu nähern, und war jetzt, da er abgewiesen und beleidigt wurde, der bitterste Feind des Kardinals und theilte mit dem Coadjutor die Gunst des Pöbels. Während de Retz von der Kanzel aus ermahnen und im Parlamente donnern konnte, hielt Beaufort mit gleicher Leichtigkeit an den Straßenecken und auf andern öffentlichen Plätzen seine Reden.

Wie groß war das Erstaunen des Beobachters, den mit der Figur eines Herkules, mit persönlichem Muthe und mit dem Aussehen eines Fürsten begabten Mann in dem, dem Fischmarkte von Paris eigenen Dialekte sprechen zu hören; Ton, Geberden und Phraseologie waren das treue Echo der auf den Märkten gewöhnlichen Sprache! Wann und wie der Abkömmling des großen Heinrichs dieses Talent, wenn es Talent genannt werden kann, erlangt hatte, ist unbekannt; es schien ihm eigen zu sein, und seine Sprache war in dem Kabinete oder im Salon nicht viel feiner. Die ursprüngliche Ungeschliffenheit der Sprache, welcher die rhetorische Anmuth der pariser Kunstsprache leicht aufgedrückt war, würde ein beklagenswerther Fehler gewesen sein, wäre sein Leben bloß das eines Höflings gewesen; aber zum Glücke für die politische Stellung des Herzogs machte ihn sein verwundeter Stolz zu einem Unzufriedenen mit den Staatsangelegenheiten, und sein Vocabularium verschaffte ihm einen unbegränzten Einfluß über die Herzen jenes unermeßlichen Schwarmes von Handwerkern Metzgern, Fisch- und Gemüse-Weibern und andern Personen beiderlei Geschlechts,

die ein noch wilderes und zweideutigeres Handwerk führten, und die Paris dann und wann, zu Zeiten allgemeiner Noth und Unruhe, auswirft.

Wir wollen uns nun dem entgegengesetzten Ufer der Seine, der mit den Hotels des Adels angefüllten Vorstadt St. Germain zuwenden.

In einiger Entfernung von dem Flusse erhebt sich der Palast Luxembourg, als der schönste unter allen, wo der Onkel des Königs, Gaston von Frankreich, Herzog von Orleans, noch böse über seinen verstorbenen Bruder, daß er ihn nicht zum Regenten während der Minderjährigkeit seines Sohnes ernannt hatte, wohnte. Noch mehr zürnte er jedoch mit sich selbst, daß er, sonst geistreich, scharfsinnig und beredt, in den kritischsten Augenblicken seines Lebens so wenig Kraft und Muth besitzen solle, um immer das Werkzeug Anderer sein zu müssen, und von dem italienischen Kardinale beinahe verachtet zu werden.

Aber um der Partei einen Ersatz für den unentschlossenen Orleans zu bieten, hatte ihr der Zufall einen so geistreichen und hochgestellten Führer gegeben, daß es Schade war, daß ihn seine Laufbahn mit einer Gesellschaft verband, die bloß aus niedrigen und eigennützigen Absichten handelte, und daß sein Schicksal ihn nicht, im Frieden oder Kriege, zum Haupte einer mächtigen Nation gemacht hatte. Der Prinz von Condé hatte, zwei und zwanzig Jahre alt, die alten Truppen Spaniens in einem Gefechte, in welchem sich die Tapferkeit beider Nationen kund gab, so gänzlich geschlagen und aufgerieben, daß sie sich von dem Schlage jenes schrecklichen Tages nie wieder erholten. Darauf folgende Siege hatten den Ruf des Prinzen, als des größten Helden der neuern Zeit, befestigt, während seine übrigen Eigenschaften seinem militärischen Talente nicht nachstanden. Aber er hatte auch Fehler, und der größte darunter war Charakterschwäche. In dem Kriege daran gewöhnt, jedes Hinderniß zu besiegen, indem er mit dem ersten Blicke die schwache Stelle des Feindes erkannte, und mit der Raschheit seiner eigenen Combinationen dar-

über herfiel, verstand er nicht, den ihm von der Feinheit des Hofes in den Weg geworfenen Schwierigkeiten auszuweichen. Sollte er, der mit Lorbeer bekränzte Sieger von Rocroy, Lens und Nördlingen ausweichende Antworten von dem Italiener erhalten, wenn er um ein Amt oder eine Pension für sich oder seine Offiziere bittet? Wo war das geheime Hinderniß, wenn der Minister bereit (denn Mazarin darf nicht geradezu nein sagen) und seine königliche Herrin huldvoll geneigt sein würde? Wer war Condé's Gegner?

Diese Verzögerungen in Erfüllung der Wünsche des Prinzen wurden von den Anführern des Complottes künstlich benützt, und durch geschickte Umtriebe wurde Condé gezwungen zu glauben, der Minister sei nicht geneigt, seine Bitte zu gewähren. Bei solchen Gelegenheiten, wo ein gemäßigterer Mann seinen Zorn unterdrückt und die Wendung der Dinge ruhig abgewartet haben würde, um so den Kardinal in seine Gewalt zu bekommen, gab sich der große Krieger einem Ausbruch der Leidenschaft hin, in welchem er weder den Minister, noch die Königin schonte, und da es bei dem Prinzen, nachdem er aufgebracht war, keinen Mangel an Witz und Sarkasmen gab, schleuderte er aus dem Stegreife gefertigte, wohlgespitzte und verwundende Verse oder Epigramme gegen den königlichen Palast, und diese kleinen Wurfpfeile verletzten die Königin so sehr, daß sich der Kardinal, welcher sich nicht gerne einen Feind machen wollte und bloß den Prinzen in seine Gewalt zu bekommen suchte, genöthigt sah, sich gegen ihn zu erklären, und so wurde Condé die Beute der Partei.

Indem wir den Prinzen und seinen Nachbarn und Vetter von Orleans ihren gemeinschaftlichen Haß gegen die Politik des Palais Royal besprechen lassen, wollen wir unsere Aufmerksamkeit der großen, aus dem Mittel- und niedern Stande von Paris zusammengesetzten Masse zuwenden, die jetzt aus Mangel an Nahrung und Beschäftigung leidend und die Unglücklichsten in den Streiten ihrer Oberen sind.

Betrachten wir den alten Palast von Dagobert und Hugo Capet, der in nicht großer Entfernung von Notre-Dame liegt. Welch' eine ungeheure Zusammenstellung von Thürmen und spitzigen Dächern, die Werke aufeinanderfolgender Zeitalter, deren Ursprung in der Nacht der Zeit verloren ging! Hier ist der Sitz der Gerechtigkeit; hier ist das Parlament täglich versammelt, und berathet, wie man Mazarin entfernen könne, ohne die Ehrfurcht vor der königlichen Autorität zu verletzen. Präcedentien müssen gesucht werden, um zu zeigen, daß Aufruhr kein Aufruhr ist; denn die Neuerung in der Gesetzgebung muß nach Regel und Praxis sein. Innen herrscht großer Lärm, welchen die Anhänger der Partei verursachen, indem sie ihre friedlicheren Brüder beständig zu gewaltthätigern Maßregeln treiben; und ein noch weit größerer herrscht außen, indem Beaufort's und des Coadjutors Anhänger unaufhörlich schreien: „Nieder mit dem Tyrannen! Laßt den König allein regieren!!"

Wenn man der Seine entlang sieht, fällt das Hotel de Ville am meisten in die Augen; der öffentliche Hof desseben ist mit Gruppen von besser und reinlicher gekleideten Bürgern, als die Volksmasse, welche die Eingänge des Parlamentshauses belagert hat, angefüllt. Diese sind Rentiers, Krämer und wirkliche Bürger; ihre Bewegungen verrathen Angst und Ungeduld, ohne jedoch die Wildheit der andern Klassen zu theilen; sie hatten bei der Fortdauer eines Bürgerkrieges nichts zu hoffen, wohl aber Alles zu fürchten. Sie sind bittere Feinde von Mazarin, lieben aber den König, und haben zu viele Bescheidenheit, um durch eine Revolution Anstellungen oder Gnadengehalte zu erwarten; sie sind der Versuchung zu kabaliren fremd, und bilden keine Factionen. Die kühnsten dieser Klasse verlangen von dem Parlamente eine Petition an die Königin-Regentin um Nachlaß an den Auflagen, und um ein besseres Abgaben-System.

Blicken wir wohin wir wollen innerhalb der Stadtmauern, überall ist Mißtrauen und Furcht; die rivalisirenden

Parteien sind in solch' kleine Räume zusammengedrängt, daß die Gefahr eines Ausbruches von beiden Seiten gefürchtet wird. Außerhalb der Mauern der Cité kann man von der Spitze des alten Thurmes aus, die Krümmungen der Seine, welche dem Walde von St. Germain entlang fließt, wo die königliche Armee verschanzt ist, verfolgen; während im Süden die Orleans und Condé ergebenen Garde-Regimenter von Charenton Besitz genommen haben, und, indem sie die Signale ihrer Anführer erwarten, einen schweren Zoll von den Nahrungsmitteln, die der Stadt zugebracht werden, erheben, und so die Armee von St. Germain nachahmen.

Zweites Kapitel.

Sucht' einen Helden aus, der mir gefällt,
Von hoher Tapferkeit und reich an Tugend,
In allem sei er Held, sogar in seinen Fehlern.
Desperaux.

Wir bitten nun den Leser, die Zinnen von Notre-Dame zu verlassen und uns zur Betrachtung einer niedrigeren Scene zu folgen. Wie er bereits bemerkt haben mag, war kein Viertel der Stadt ausschließlich von dem aristokratischen Theile des Volks bewohnt, und als eine Folge dieses Mangels an Vereinigung war die Wohnung des grand seigneur von territorialem und titularem Range, häufig von denen der Bürger, Handwerker und armen Wirthe und Weinschenken, die der dritten und vierten Klasse angehörten, umgeben. In eines der Häuser dieser letzten Klasse, in der Straße St. Antoine, östlich von dem Hotel de Ville, müssen wir den Leser jetzt führen. Es ist dies ein hohes, schmales, vom Alter wankend gemachtes Gebäude, dessen obere Stockwerke scheinbar durch das Gewicht eines enormen Schildes, der das Bild eines gelben Engels zeigt,

über die Perpendikularlinie herausgezogen werden. Die Zeit hatte die Verwitterung des einst starken Gestängs des Schildes herbeigeführt, und obgleich unser Wirth beständig behauptete, er lebe unter dem Schutze des „Goldenen Engels,“ so konnte man doch mit größerem Rechte sagen, daß er unter dem precäreren Besitzrechte des „Todes-Engels,“ lebte; denn er bedrohte jeden Vorübergehenden, wenn der Wind in der einst so lebhaften und geräuschvollen, aber jetzt verödeten Straße St. Antoine hauste, mit dem Martirerthum.

Seit mehr als drei Monaten hatte Henri St. Maur, die fortwährend steigende Noth der Hauptstadt theilend, in dieser niedrigen, obgleich glücklich gepriesenen Herberge geschlafen. Ein Verehrer der Fortuna, waren, außer in Träumen, wenn der Engel, vielleicht um ihn für weltliche Sorgen zu entschädigen, einen segnenden Einfluß über glücklichen Schlummer ausgoß, keine goldenen Schauer über ihn herabgefallen.

Es war der einzige Ueberrest eines bittern Streites, in welchem er das Haus seines Vaters bis auf den Grund zerstören und die Landschaften mit der verheerenden Fackel des Krieges versengen sah, während das Volk an die verschiedenen Gränzen getrieben wurde, um die Lücken in den Armeen der Picardie und Cataloniens wieder auszufüllen. Während der letzten Regierung hatte sein Vater sich mit dem edlen Montmorenci gegen den mächtigen Richelieu verbunden, und das Schicksal aller Feinde jenes Prälaten theilen gemußt; und jetzt, da der Sohn, arm und machtlos, von der Erlaubniß der Regentin Anna, daß alle Feinde ihres verstorbenen Gemahls und des grausamen Ministers die Hauptstadt wieder betreten dürften, Gebrauch gemacht hatte, bemühte er sich vergebens, unter dem kriegerischen Condé Dienste zu erhalten, obwohl die Mutter des Prinzen eine Schwester des Montmorenci war, er selbst als der Repräsentant der Familie betrachtet und durch ein Ehrgefühl, das seinen Ursprung in feudalen Verhältnissen hatte, verpflichtet wurde, die Anhänger und Verwandten

seines verstorbenen Onkels zu unterstützen und sich mit ihnen zu befreunden.

Auch war er nicht abgeneigt, die Ueberbleibsel der Partei Montmorenci aufrecht zu erhalten. Als Anführer der Verschwörung gegen Mazarin wünschte der Prinz alle unzufriedenen und aufrührerischen Geister der Hauptstadt auf seine Seite zu ziehen. Auf dem Schlachtfelde, wenn die Sachen wirklich so weit kommen sollten, wußte er einen solchen Schwarm in Ordnung zu halten, und in dem Audienzzimmer, wo sie sich täglich in Masse zusammendrängten, konnte er grob oder höflich sein, je nachdem es seiner Laune anpaßte. Niemand vermochte den Zorn des Prinzen zu ertragen. Er hatte eine kräftige Stütze bei der Werbung und Miethung von Rekruten an seinem Stallmeister Gourville, einem Manne von niedriger Herkunft, der aber für Staatsangelegenheiten ganz geeignet schien, indem er scharfsinnig, thätig und nicht skrupulös war.

In diesem Augenblicke war St. Maur kein unwillkommener Gast; das Auge des Prinzen ruhte wohlgefällig auf ihm, und Gourville faßte eine Neigung zu dem Jüngling, obgleich er kein besonderes Vertrauen in seine Fähigkeit und seinen Muth setzte. Es war jene Zuneigung, welche kaltblütige und resolute Personen so oft für die von weicherem Gemüthe hegen. Dem Stolze genügt es, Schutz zu bieten, und der Stallmeister glaubte nicht ohne Grund, daß der Jüngling seines Beistandes bedürfe.

So erschienen in den Augen der Anhänger des Prinzen, und von vielen beneidet, St. Maur und der Held von Rocroy in dem Verhältnisse des Schützlings und des Schutzherrn, und der Prinz betrachtete ohne Zweifel in den Mühsalen der herannahenden Krisis den jungen Mann als sein eigen. Aber in dieser Hinsicht drang der Adlerblick des Kriegers und der Scharfsinn seines Rathgebers nicht tief genug in die Geschichte ihres Genossen ein.

Er erzählte zwar seine Schicksale und bat um des Prinzen Beistand, um den Schandfleck von seines Vaters Gütern abzuwaschen, oder, im Falle dieses mißlingen sollte, eine Stelle in der

Armee am Rheine oder in der in Catalonien zu erhalten, und er hatte einmal die Kühnheit, Gourville anzudeuten, daß er das Haus des Prinzen nicht beschimpfen würde. Seine Bitten wurden wie die vieler Anderer, die es weniger verdienten, gnädig aufgenommen. Auf seine Bitte um die Erlaubniß, sich an den Gränzen auszuzeichnen, wurde ihm mit der Entschuldigung, welche in der That eine gerechte war, geantwortet, daß er seinem Verhältnisse mit Mazarin zu Folge nicht länger über die französischen Armeen gebieten könne, Paris aber in kurzer Zeit der Platz für die kriegerischen Jünglinge Frankreichs werden würde.

Der junge Mann ließ jedoch, wie er selbst fühlte, die Hälfte seiner Geschichte unerzählt. Er bat um Ehrenstellen, während er um Brod gebeten haben sollte. Dies war eine beklagenswerthe und schreckliche Wahrheit, die beständig an seinem Herzen nagte, aber für die er keine Worte finden konnte. Konnte St. Maur Condé um Almosen ansprechen?

Es gibt Prüfungen im Leben, welche einen gewaltigen Kampf dem Leidenden verursachen und die doch nur der Drang und die Folge der Gewohnheit der Gefühle und des Stolzes eines Mannes sind; und oft ist es das Loos des Jünglings, stolz und unerfahren unterzugehen.

Und wie wenige besitzen genug Geistesstärke, die Fesseln des ihnen auferlegten Schicksals zu zersprengen und sich eine neue Erwerbsbahn zu brechen! St. Maur gehörte nicht zu den wenigen, die diese Gabe besitzen; selbst seine innere Natur sträubte sich gegen das ihm bevorstehende Schicksal gänzlicher Hülflosigkeit und Noth, das ihn am Wendepunkte seiner unglücklichen Laufbahn erwartete.

Warum sollte er, jung, stark und voll Muth, unter den sonnigen Versprechungen von Condé allmälig verwelken, während die gebornen Kinder der Armuth und Unwissenheit sich selbst in dieser ausgehungerten Stadt bemühten, einen geringen Erwerb zu bekommen? Oder warum sollte er dem Prinzen nicht seine Noth klagen? Er fühlte,

dieses nicht thun zu können, und doch wie sehnlich wünschte er, daß sie ihm bekannt sein möchte! Aber St. Maur's Stillschweigen war nicht ohne Entschuldigung. In Condé's Temperament lag eine gewisse Ungeduld, welche das Zögern mit einer Erklärung nicht immer aushalten konnte, und um einer Erzählung zu entgehen, brach er oft plötzlich in einer an Unart gränzenden Weise ab, oder suchte sich, wenn er verurtheilt war ein Zuhörer zu sein, durch Ausbrüche sarkastischen Leichtsinns zu rächen.

Durch Armuth eingeschüchtert, hatte St. Maur Furcht vor diesem Charakterzuge, und alle seine festen Entschlüsse, ihm ein Geständniß abzulegen, wurden in der Gegenwart des Prinzen zu nichte, indem er suchte, die Stimme der Natur zu beschwichtigen und ihr zuflüsterte, daß passendere Gelegenheiten kommen würden. Furcht ist da, wo von Verzögerung die Rede, immer geschäftig.

Aber wenn er am Abende als ein müder Wanderer von seinem täglichen Marsche nach dem Palaste Seiner königlichen Hoheit zurückkehrte, und die kalten, unfreundlichen Straßen der Hauptstadt entlang ging, wollte ihn die Hoffnung ganz verlassen und er hielt, halb im Ernste, halb im Scherze, die Gestalten der bettelnden Mönche für Bilder seines eigenen Schicksals. Wer in Paris sorgte für ihn, oder suchte seine Freundschaft? Der ruhige Adel, welcher den Frieden liebte, hatte sich zurückgezogen, um dem Sturme auszuweichen, und diejenigen, die zurückblieben, waren die thätigen Intriganten beider Geschlechter, welche ihre Interessen zu befördern suchten, indem sie auf die Seite des Hofes, oder auf die der Verbindung traten. Wen konnte er unter diesen zu gewinnen hoffen, da alle Gefühle sich nur in einem gierigen Verlangen, nach Selbstbeförderung vereinigten und, außer für Zwecke gegenseitiger Unterstützung, eine totale Sorglosigkeit um Andere eingetreten war? Der Stolz war auch eine Ursache, daß er sich so vereinsamt sah; denn er fühlte vielleicht nur zu sehr, daß sein eigener Rang ihn berechtige, mit dem Höchsten auf gleicher Stufe zu stehen. Die berühmte Theorie, daß alle Ade-

ligen, vom Könige bis zu dem bloßen Herrn eines kleinen Weilers herab, von gleichem Range sein sollten, ist ein schöner Grundsatz, der Franz I., glorreichen Andenkens, geziemte, welcher aber in der Ausübung ein weit herabwürdigenderes System herbeiführte, und St. Maur war oft Zeuge der persönlichen Beleidigungen gewesen, denen seine eigene Klasse, von altem Adel ohne titularen Rang, dem höhern Adel gegenüber bei den zufälligen aber unvermeidlichen Bewegungen in Gesellschaften ausgesetzt war.

Auf diese Weise von moralischen und physischen Schwierigkeiten umgeben, mit Lächeln abgespeist, ohne den Trost eines freundlich gesinnten Ohrs, das seinen Gefühlen offen gestanden wäre (denn Gourville, obgleich er den Jüngling liebte, war der größte Weltmann), und von dem rohen Wirthe zum goldenen Engel mit dem Verluste seiner ärmlichen Kammer bedroht, sah er sich auf dem Punkte, wo sich ein anständiges und günstiges Rettungsmittel zeigen, oder wo er unterliegen mußte.

Mit diesen Empfindungen verließ er seine elende Wohnung, in der ihn Alles an vergangenes Elend und neue Leiden erinnerte, und suchte in dem Geräusche und Getümmel auf den Straßen seinen eigenen Gedanken zu entrinnen. Aber dies war kein leichtes Werk. Er konnte nicht mit dem leichtsinnigen und glücklichen Pariser sympathisiren, der, seiner Mahlzeit vergessend, oder sich vielmehr bemühend seiner Natur die Mittagsstunde vergessen zu machen, einem Emissär von Beaufort oder dem Coadjutor zuhörte. Er kümmerte sich, die persönliche Ehrfurcht vor Condé ausgenommen, in der That wenig um eine der beiden Parteien oder ihre Anführer, und würde mit Freuden die Stadt verlassen haben, hätte er seine Schritte der Heimath zukehren können. Als er über den Quai ging, welcher an den Louvre gränzte, und Fenster für Fenster der langen und stattlichen Gallerien betrachtete, bemächtigte sich seiner eine dumpfe Betrübniß. Da er selbst ohne Heimath war, waren seine Gefühle während einer langen Reihe von Leiden und Demüthigungen so befangen ge-

worden, daß er den Gedanken innerer Erhebung und innerer Würde nicht in dem glanzvollen Auftreten des Adels und des Königthums in Frankreich finden konnte.

Sie hatten ein schrecklicheS und zurückstoßendes Aussehen, für das er, wenn er versucht hätte, seine Gefühle zu prüfen, sich vielleicht schwer hätte Rechenschaft geben können. Wie von einer geheimen Eingebung getrieben, lenkte er seine Schritte in die Gärten der Tuilerien und besuchte die abgelegensten Spaziergänge; aber er fand, daß wenn es ihm unter den Menschen nicht gefalle, dies in der Einsamkeit noch viel weniger der Fall sei.

Es war bereits dunkel geworden, ehe er seinen Rückweg antrat. Die Stadt war von dem Geräusche der Equipagen belebt, die unter Begleitung eines Zuges wohl bewaffneter, und, um ihren Weg zu finden und der Gefahr eines nächtlichen Ueberfalls vorzubeugen, mit Fackeln versehener Lakeien dahin fuhren. Die Scene, welche sich vor dem Hotel de Cheuvreuse entfaltete, hatte hinreichende Neuheit und Interesse, um den Schritten des müden St. Maur Einhalt zu thun. Dieses Haus, ungefähr hundert Schritte von dem Palais Royal entfernt, war, wie wir bereits gesagt haben, das Hauptquartier der Verbindung gegen den Hof. Seine Eigenthümerin, die Herzogin von Cheuvreuse, war früher die Vertraute der Königin gewesen, und nach der Art, welche Richelieu gegen alle Günstlinge der Königin angenommen hatte, aus dem Königreiche verbannt worden. Nachdem Ihrer Majestät Erzfeind todt, und sie alleinige Herrin der Regentschaft war, sah sie der Rückkehr der Herzogin aus der Verbannung sehnlich entgegen, und man vermuthetete, daß sie eine glänzende und ausgezeichnete Rolle an dem Hofe der verwittweten Königin spielen würde.

Aber Chevreuse, die während der Zeit des Vasallendienstes, dem Ihre Majestät und alle ihre Freunde durch den verstorbenen Kardinal unterworfen worden waren, einen großen Einfluß auf den Geist und das Betragen der Königin erlangt hatte, entdeckte jetzt, daß Anne von Oesterreich in

der Ausübung ihres Willens entschieden sei und sich nicht von Günstlingen, besonders ihres Geschlechtes, beherrschen lassen wolle. Darüber entstand ein Streit, und die Herzogin wurde der Leitstern und Centralpunkt der Verschwörung.

Die Stunde war den neuen Sitten zu Folge noch nicht spät, aber die Zeit, um ein petit souper, bei welchem Jugend, Witz und Schönheit den Vorsitz führten, einzunehmen, längst vorüber. Der freie Platz vor dem Hotel war so sehr mit Gruppen von trotzigen und bewaffneten Lakeien, Pagen und Vorreitern, die um und zwischen den schweren hölzernen Kutschen jener Zeit, von denen jede mit sechs Pferden bespannt war, herumstrichen, bedeckt, daß es für die Gäste nichts Leichtes war, sich und ihr Gefolge aus dem Gedränge heraus zu bringen.

Trotz seiner Traurigkeit gefiel es St. Maur, sich auf einen Platz zu stellen, wo er dann und wann von einer schönen Dame, die am Arme galanter Cavaliere auf ihren Wagen zuging, verdrängt wurde. Er fühlte sich in der That gedemüthigt, daß er sich damit begnügen solle, eine Festlichkeit von Außen mit anzusehen, während ihn Geburt und Abkunft berechtigten, daran Theil zu nehmen. Geheime und starke Entschlüsse erhoben sich plötzlich in seiner Brust, daß er Stand und Familien-Einfluß wiedergewinnen wolle, und daß die Salone seines Standes seinem Namen wie ehmals wieder offen stehen sollten.

In dieser Scene lag Vieles, um einen jugendlichen Zuschauer einzunehmen. Schönheit ist niemals so schön, als wenn sie verschwindet, und unter theilweiser Verhüllung; so vieles ist da jenem glorreichen Schöpfer der Schönheit, der Einbildungskraft, überlassen. Es ist zu bezweifeln, ob die schönen Formen, für diejenigen, welche sich in den festlichen Zimmern der Herzogin in ihrem Glanze gesonnt hatten, halb so viel Reiz, wie für das Auge von St. Maur hatten, als er sie für einen Augenblick auf der Treppe oder über seinen Weg auf der Straße gehen sah, wo ihre mit Juwelen besetzten Kleider und ihre

glänzenden Augen in dem rothen Fackellichte widerstrahlten.

Diese Unterhaltung des jungen Mannes, wurde durch die Annäherung eines Wagens von leichterer Form als gewöhnlich, der so schnell, als ihn die vier Rosse, welche daran gespannt waren, über das schlechte Pflaster ziehen konnten, dahin fuhr, unterbrochen. Dicht hinter ihm folgte viel bewaffneter Pöbel, der rief: „Nieder mit Mazarin!" „Tod dem Tyrannen!" — „Laßt den König allein regieren!" Die Lakaien, die sich auf der Vorder- und Rückseite des Wagens befanden, hatten einen gefährlichen Kampf mit den Vordersten der Masse, und konnten, da sie auf den schmalen Fußsteig zusammengedrängt und genöthigt waren, sich mit einem Arme festzuhalten, ihre Degen nicht frei gebrauchen. Sie wurden überdies noch mit einer Ladung von Steinen bedeckt, welche zwei ihrer Kameraden herabwarf, die zu Tod getreten wurden, indem sie unter die Füße der verfolgenden Menge geriethen.

St. Maur und die Freunde der Frau von Chevreuse zweifelten keinen Augenblick an der Ursache des Tumults. Seit dem Versuche auf die Freiheit oder das Leben des Coadjutors de Retz, der dem Kardinal zugemessen wurde, bewachte das Volk, von den Anführern der Verschwörung angespornt und geleitet, alle Bewegungen Seiner Eminenz, indem es hoffte, ihn eines Tages zu bekommen, um die seinem geliebten Prediger zugefügte Beleidigung rächen zu können. Dies hatte, wie wir bereits gesagt haben, die Wirkung, daß der Kardinal gleich einem Gefangenen gehütet wurde, und die Staatsangelegenheiten eine Unterbrechung litten; denn da er nie ohne starke Bedeckung das Palais-Royal besuchen durfte, konnte er der Königin nie seine Huldigung bezeigen, ohne daß es die ganze Stadt gewußt hatte; eine Notorietät, welche besonders für einen in Intriguen und geheime Politik Eingeweihten sehr lästig war. Alle, die Geschäfte mit dem Kardinal hatten, mußten sein Hotel besuchen. Die Verschwörung stellte von Zeit zu Zeit Spione auf, deren Aufgabe es war, jeden

der aus dem Hotel und in dasselbe ging, zu beobachten; denn sie glaubten, er werde, da er dem Gerüchte zu Folge viele Verbindungen an der Hand hatte, ohne Aufsehen, oder in Verkleidung das Hotel verlassen.

Oft schon waren diese vagabundirenden Spione weggetrieben und eingesperrt worden; allein das Bestreben Seiner Eminenz, auf diese Art von der Pest sich zu befreien, wurde bald als fruchtlos erkannt, besonders da sie, größten Theils als Handwerker verkleidet, in ehrfurchtsvoller Entfernung von dem Hotel manchmal solche Gewerbe trieben, die auf den offenen Straßen erlaubt waren. Es war auch der Fall, daß Unschuldige eingekerkert wurden, und dies that dem Kardinal mehr Schaden, als die unrechtmäßige Wache selbst. Da den Besuchen, oder den Dienern des Hotels keine Beleidigung zugefügt wurde, so wurde die Belagerung mit der Zeit erträglich, und für die witzigen Pariser beider Parteien eine Quelle der Unterhaltung.

Der Anblick der dahin fliegenden Equipage ließ die Zuschauer sogleich vermuthen, daß der Kardinal endlich gefangen worden sei, und da man aus Erfahrung wußte, daß die Patrouillen von Beaufort und de Retz den Pöbel in wenigen Augenblicken versammeln konnten, erstaunte man nicht über die, zu so später Stunde in der Nacht zusammengerufene, verfolgende Menge.

Der Wagen hätte vielleicht entwischen können, hätte der Kutscher eine andere Richtung genommen, und von mehr als einem von Condés Freunden wurde laut bemerkt, daß es ein seltsamer Umstand sei, daß der Italiener zu den Füßen seiner Freunde sterben müsse. Die Fenster des Hotels Chevreuse wurden wie die der benachbarten Häuser aufgerissen und mit Damen angefüllt, welche die wenigst begierigen Zuschauer bei der herannahenden Katastrophe nicht waren.

Alle wollten das Schicksal des Prälaten sehen, niemand schien geneigt, ihm zu Hülfe zu kommen, oder auch nur Mitleid bei seinem nahen Tode zu fühlen. St. Maur

allein, der ferne von dieser ränkevollen Stadt seine Erziehung erhalten hatte, konnte die Gefühllosigkeit der schönen Damen, die ruhig auf einen Platz hin sehen konnten, wo aller Wahrscheinlichkeit nach ein menschliches Wesen bald in Stücke zerrissen werden würde, nicht begreifen. Eine solche Gefühllosigkeit war jedoch dem Zeitalter eigen. Nach dem Tode des Kardinals sollte den Weibern und Töchtern der Mitglieder der Verschwörung, ihre Plätze, Pensionen und Vorrechte nicht länger mehr vorenthalten werden, und für diese kämpften sie so entschlossen, wie die Adeligen für die einträglichen Statthalterschaften der Provinzen.

Zu St. Maur's Glück oder Unglück befand er sich eben auf dem Platze, wo die Pferde des Kardinal's mit schrecklicher Gewalt gegen einen dazwischen kommenden Wagen anrannten, der erst vor wenigen Minuten seine schöne Last von Damen bekommen hatte. Die Füllungen wiechen mit heftigem Gekrache auseinander, die Damen stießen Schreckensrufe aus, während die Vorderpferde des Kardinals auf die Deichselpferde zurückgeworfen wurden und eine Verwirrung und einen Lärm verursachten, der durch den Pöbel, welcher den Wagen umringte, und unter gräßlichem Geschrei Rache über den Tyrannen rief, vermehrt wurde.

Die Thüren wurden aufgerissen und die Vordersten der wüthenden Menge zogen zwei Damen heraus. Ihr Erscheinen verursachte zuerst einige Ueberraschung, die dann in rohe Freude und wilde Scherze auf Kosten Seiner Eminenz verwandelt wurde. Von denjenigen, die zuerst Hand an den Prälaten legen wollten, zurückgestoßen, und für andere ein Gegenstand des Raubs und der Schmähung, wurden sie durch die Dazwischenkunft St. Maur's, der sie sogleich zurückzog und sich bemühte, einen Weg für sie zu bahnen, aus ihrer Lage befreit: Dies würde ihm jedoch nicht gelungen sein, und höchst wahrscheinlich wäre ihm das dem Cardinale bestimmte Schicksal zu Theil geworden, wenn nicht einige Herren Gäste der Frau von Chevreuse,

sich genähert, um den Tod ihres großen Feindes zu bezeugen, so seine Bemühungen begünstigt und ihre Flucht gedeckt hätten. Außerhalb des Bereichs der Gewaltthätigen, sahen sie sich zu ihrer großen Freude gänzlich frei von jeder Verfolgung, sowohl von Seite des Volkes, als auch von der der Zuschauer; denn das Schicksal des Prälaten war der Gegenstand des Interesses, und Alle drängten vorwärts, entweder um an seiner Ermordung Theil zu nehmen, oder um ihn sterben zu sehen.

St. Maur, immer noch Verfolgung fürchtend, drang in die Damen, sich anzustrengen um in Sicherheit zu kommen. Als sie zwischen den Reihen von Wägen hingingen, stand er einen Augenblick vor dem Hotel Chevreuse still, da seine schöne Last, zitternd vor Furcht, die ihnen fast die Kraft nahm weiter zu gehen, sich an ihn klammerte und um Schutz flehte; er überlegte, ob er nicht die Hülfe der Herzogin in dieser äußersten Noth ansprechen wolle.

„Nein! nein!" rief eine der Damen, die seine Gedanken zu errathen schien, plötzlich, „lassen Sie uns lieber dem Pöbel entgegen gehen!"

Ihrem Wunsche gemäß drängte er vorwärts, und war um so mehr zu diesem Gange geneigt, als er überlegte, daß die Herzogin des Kardinal's grimmigste Feindin sei, und eben jetzt vom Fenster aus auf sein Unglück herabschaute; deshalb konnte er von ihrer Seite wenig Mitleid für Damen erwarten, die in einem größern oder geringern Grade mit Seiner Eminenz verbunden waren.

Ohne zu fragen, wohin er sie führen solle, hielt er nicht eher wieder an, als bis sie das Hotel de Ville erreicht hatten; indem er fürchtete, das Volk möchte, nachdem es seine Rache an dem Kardinale gesättigt hatte, die Damen suchen. Der Schrecken hatte ihre Kräfte so sehr erschöpft, daß sie nach ihrer Ankunft bei dem alten Gebäude erklärten, nicht mehr weiter gehen zu können, und nur mit großer Anstrengung war es ihm möglich, sie in den Laden eines Barbierers und Wundarztes (diese zwei

Gewerbe waren in jenen Tagen meistens vereinigt) zu führen, oder vielmehr zu tragen.

Der Mann, ein Eingeborner der Dauphiné, der Provinz, wo vor Alters die Vorfahren St. Maur's geblüht, hatte dem Jünglinge schon manche kleine Gefälligkeiten erwiesen, und jetzt hatte er die Kühnheit, obgleich der Laden schon geschlossen war, seinen Freund zu wecken, und glücklicher Weise war dieser noch nicht zur Ruhe gegangen. Die Damen hatten Vieles gegen das Eintreten in dieses Haus einzuwenden, besonders die, welche die Aeltere zu sein schien, und der die andere in Allem nachahmte. St. Maur fuhr jedoch fort, an der Thüre zu klopfen, indem er ihnen versicherte, daß er für die Ehrlichkeit des Wundarztes stehen könne, und daß sie der Ruhe und eines Daches bedürften, während er einen Wagen suchen würde, um sie nach Hause zu bringen. Endlich erschien der Mann, und während die Damen noch zauderten die Schwelle zu überschreiten, vernahm man in der Richtung, von der sie geflohen waren, plötzlich ein schreckliches Geschrei, welches einer Verfolgung glich; dies machte ihren Skrupeln ein Ende, und sie traten in den kleinen Laden.

Der Jüngling bat um Erlaubniß, daß die beiden Damen hier bleiben dürften, bis er ihnen einen Wagen verschaffen könne. Er wußte nicht, welche Entschuldigung er seinem Freunde sagen sollte, der so gut mit seiner verlassenen Lage bekannt war, und für den die Erzählung, daß er sie von einem Balle oder einer Maskerade nach Hause führe, nichts Glaubwürdiges enthalten würde. Deßhalb hielt er es für das Beste, nichts über diesen Gegenstand zu sagen, indem er der Gutmüthigkeit des Mannes vertraute. Der Wundarzt betrachtete die Damen und dann blickte er mit einem besonders schalkhaften Lächeln auf St. Maur, machte eine Verbeugung und entfernte sich. Nach Verlauf einer Minute kehrte er mit Erfrischungen zurück und sagte dem Jünglinge, daß er, da er ihn und seinen Vater, als Männer von Ehre kenne, seinem jungen Freunde sein ganzes Besitzthum anvertraue, daß

er schläfrig sei, sich zu Bette legen würde, und ihm den Schlüssel seines Ladens überlasse, da er ihm in dieser späten Stunde vielleicht von Nutzen sein könnte.

St. Maur erlaubte dem Manne sich zurückzuziehen und schloß die Thüre, welche mit dem innern Gemache in Verbindung stand. Dann schickte er sich an, die Damen zu bedienen, und reichte ihnen die Erfrischungen, die sein einfacher Freund so reichlich vorgesetzt hatte.

Die Damen waren in Mäntel gehüllt und trugen schwarze, kurze, mit Fransen besetzte Masken, eine zu damaliger Zeit, und auch schon lang vor dieser Periode, sehr allgemeinen Mode in Frankreich, welche vielleicht ihre Entstehung dem Wunsche einer Dame verdankte, ihr Gesicht vor der Nachtluft oder vor den Blicken der Galantons zu schützen. Dies war indessen eine Sitte, die dem Jüngling bei gegenwärtiger Gelegenheit höchst mißfiel; denn obgleich sie von der ihnen dargebotenen Speise nahmen und zusammenplauderten, rückten sie doch ihre Masken nicht. Und was noch seltsamer schien, war, daß die ältere Dame, welche diesen Namen in der That nur in Bezug auf ihre jüngere Gefährtin verdiente, nie direkt St. Maur anredete, sondern ihre Wünsche halb flüsternd ihrer Freundin mittheilte, die noch sehr jung und von einem äußerst lebhaften, bloß durch die außerordentlichen Umstände ihrer Begegnung eingeschüchterten Temperamente war; so urtheilte wenigstens unser junger Freund nach einigen Aeußerungen, die von der andern schnell unterdrückt worden waren. Er hoffte, daß sie schön sei; ja, er war in der That fest überzeugt davon; denn seine Einbildungskraft hatte den lieblichen silbernen Tönen, die unter der Maske hervorkamen, Züge und Umrisse hinzugefügt.

Seine Armuth, seinen Schutzherrn und selbst die Schrecken des letzten Ereignisses vergessend, sann er jetzt nur darauf, sich seinen neuen Bekannten recht angenehm zu machen. Ganz vermochte er jedoch nicht, die Erinnerung an das beklagenswerthe Schicksal des Prälaten aus seinem Gedächtniß zu verscheuchen, und jetzt, da das Ge-

schrei und ferne Gejauchze, das man gehört hatte, während sie an der Ladenthüre warteten, verstummt war, da die wüthende Menge wahrscheinlich einen andern Verfolgungsweg eingeschlagen hatte, und seine schöne Last sich deßhalb in Sicherheit befand, war er im Begriffe, ihnen seine Theilnahme über den Verlust ihres Freundes, Verwandten, oder Beschützers, in welchem Verhältnisse sie immer mit Seiner Eminenz stehen mochten, auszudrücken, als er plötzlich, von ihrer Gleichgültigkeit betroffen, an sich hielt. Es war natürlich zu erwarten, daß ihre Gedanken, jetzt da sie sich außer Gefahr befanden, wieder zu dem unglücklichen Prälaten zurückkehren würden. Man wußte, daß er mehrere Nichten aus Italien eingeladen hatte, wahrscheinlich in der Absicht, sie in die Familien des französischen Adels zu verheirathen; diese hartherzigen Damen waren aber sicher nicht seine Verwandten! Waren sie Frauen von zweideutigem Charakter? Der Ruf Seiner Eminenz war in dieser Hinsicht rein. Wie konnte er sich aber die Gleichgültigkeit der einen und den Leichtsinn der andern sonst erklären? St. Maur wurde zurückhaltend und schwieg, mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt; das schöne romantische Schloß, welches er nach und nach erbaut hatte, zerfloß jetzt in der Luft.

Als die jüngere Dame seine Traurigkeit bemerkte, klagte sie ihn wegen Mangels an Artigkeit an, und sagte, daß sie seiner Dienste noch bei vielen Gelegenheiten bedürften, ehe sie ihn entlassen könnten, und daß sie, wenn ihm der Muth mangle, seinen Freund, den Wundarzt, zu Hülfe rufen müßten.

Diese Anspielung war zu viel für den entrüsteten Jüngling; er erklärte ernstlich seine vollkommene Bereitwilligkeit, sie jetzt, da die Straßen wieder frei von dem Pöbel seien, den er in ihrer Verfolgung begriffen glaubte, nach Hause zu begleiten, daß aber seine Gedanken bei dem armen gemordeten Kardinale gewesen seien.

Die Dame brach in ein Gelächter aus. „Ei, mein Herr,“ rief sie, nachdem der Ausbruch vorüber war, „der

Kardinal ist wohlbehalten in seinem Palaste. Sind Sie auch so einfältig zu glauben, daß Seine Eminenz sich ohne gute Bedeckung aus der Thüre wagen würde? Wir hatten den Wagen für uns, und glaubten nicht, daß Beaufort seine Anhänger auf zwei vertheidigungslose Frauen hetzen würde! Aber wir werden uns rächen!"

„Still!" rief die ältere Dame, zum erstenmale laut sprechend, „der Herr müßte uns wirklich für die herzlosesten Geschöpfe halten, wenn wir um die Sicherheit Seiner Eminenz unbesorgt wären. Wir sind ihm vielen Dank schuldig, daß er uns so schnell Gelegenheit gab, ihn zu enttäuschen."

Dies war mehr von, als zu St. Maur gesprochen, und obgleich ihm ihre Zurückhaltung und ihr Stolz mißfiel, so machte es ihm doch großes Vergnügen, den Silbertönen der jüngern Dame zu lauschen. Bei der Ankündigung von Mazarin's Sicherheit wurde eine große Last unangenehmer Betrachtungen aus seinem Kopfe verscheucht, und er erlangte wieder seine Munterkeit, indem er Alles aufbot, um zu unterhalten, was ihm auch ganz besonders durch seine scheinbare Einfachheit und Unbekanntschaft mit der Denk- und Fühlweise, welche die lustige Jugend von Paris in Betragen und Unterhaltung kund gab, glückte.

Seine natürliche Höflichkeit gestattete ihm nicht sie zu bitten, ihre Masken abzulegen, besonders da sie in jeder Handlung den Wunsch ausdrückten, ihr Incognito beizubehalten, obgleich es ihn innerlich kränkte, daß sie ihm nicht diesen Beweis von Vertrauen schenkten. Er bemerkte, daß sie, wie sie ihre eigenen Namen nicht nannten, auch nicht nach dem seinigen fragen würden. Die ältere Dame benahm sich, als wenn ihr die grausame Nothwendigkeit, die sie unter den Schutz eines Fremden gestellt hatte, sehr drückend sei, während die jüngere, obgleich sie augenscheinlich unter der Oberherrschaft ihrer ältern Gefährtin stand, nicht abgeneigt war zu plaudern. Ueberdies veranlaßte ihn noch ein gewisser Zug von Eitelkeit zu glauben, daß

die Anwesenheit ihrer Freundin die Hauptursache der Verhüllung ihrer Züge sei.

Nicht lange war es jedoch St. Maur gestattet, die reizende Neuheit seiner Lage zu genießen; denn die ältere Dame flüsterte, indem sie aufstand, einige Minuten lang mit ihrer Begleiterin. Die letztere wendete sich dann an den jungen Mann und sagte ihm, daß sie sich, da die Nacht schon so weit vorgerückt sei, fürchteten, allein hier zu bleiben, während er sich entfernen würde, um einen Wagen zu suchen, und daß sie deßhalb seine Begleitung zu dem Kloster Val-de-Grace, wo sie Alles, was ihre jetzige Lage erheische, finden würden, sehr dankbar annehmen wollten.

St. Maur konnte nichts dagegen sagen, obgleich er sein Herz bei dem Gedanken, ihrer Gesellschaft so schnell beraubt zu werden, sinken fühlte. Dennoch wagte er wegen der Unsicherheit der Straßen einige Einwendungen, diese wurden aber durch Versicherungen ihres unbedingten Vertrauens auf seinen Muth, im Falle ihnen eine Gefahr begegnen sollte, beseitigt, und überdies war die Entfernung nicht sehr bedeutend.

Nachdem er den kleinen Laden seines Landsmannes geschlossen hatte, trat er mit seinen Schützlingen zum zweitenmal auf die offenen Straßen. Als sie über den Pont Notre-Dame und über die kleine Brücke, welche über den südlichen Canal der Seine führte, gegangen waren, befanden sie sich schon in der Vorstadt St. Jacques, und der junge Schildknappe der Damen fand sich viel früher, als er gewünscht hatte, an dem massiven Portale des Klosters klopfend; er wunderte sich, diesen Ort in so kurzer Zeit erreicht zu haben. Gerne würde er, um seiner schönen Dame nahe sein zu können, die Wanderung wieder auf's Neue begonnen haben; aber dieses Glück war ihm nicht bestimmt, denn indem der immer wachsame Aufseher des Klosters einen dünnen Vorhang von dem in der Thüre angebrachten Gitter zurückzog, erhielt er von der ältern Dame etwas, was man Losung nennen konnte.

Die Thüre wurde geöffnet; die Damen zauderten jedoch, als ob sie fühlten, daß ihre Rollen in dem Abenteuer noch nicht beendigt seien, und daß der Artigkeit des jungen Mannes noch etwas mehr gebühre. Allein die Pause dauerte nicht lange, da die ältere Fremde ein Armband von ihrem Arme nahm und es St. Maur, von einigen Worten, die ihre Dankbarkeit für seine Dienste ausdrückten, begleitet, überreichte; dann entfernte sie sich und forderte ihre Gefährtin auf ihr zu folgen.

Jetzt war der Wendepunkt seines Schicksals genaht; er fühlte, daß er, wenn er diese Gelegenheit unbenützt vorüber gehen ließe, für immer in seiner eigenen Achtung verloren sei, und jedes Unglück, das ihm begegne, verdient habe. Allen seinen Muth, eine Tugend, die ihm bei seiner Unterredung mit dem Prinzen so sehr gemangelt hatte, zusammennehmend, wandte er sich an seine schöne Geliebte und sagte ihr, daß seine Dienste mehr als hinlänglich belohnt seien, wenn er wisse, wem sie geleistet worden seien.

Sie entgegnete lachend, daß es gegen die Regeln des Klosters sei, selbst nur weiter mit ihm zu sprechen, und dann fügte sie mit einer das Verlangen ausdrückenden Geberde, eines lästigen Bitters los zu werden, bei, daß es vielleicht morgen Abend, wenn er sich in dem Anzuge eines Ritters des heiligen Ordens bei dem Maskenballe in dem dritten Hause an der Place Royale einfinden wollte, eine Gelegenheit geben würde, ihn an das Abenteuer der vergangenen Nacht zu erinnern.

Und mit diesen Worten verschwand sie.

Drittes Kapitel.

Wenn ich im Hader mit dem Glück, mit Menschen,
So ganz allein, verlassen für mich steh',
Wenn ich ermüd den Himmel fast mit Klagen,
Und, dem Geschicke fluchend, auf mich seh',
Wenn ich an Hoffnungen mich reicher wünsche,
An Schönheit und an Freuden reich wie Er,
Deß' Kunst und dessen männlich Ziel ich wünsche,
Was soll mich dann zuletzt wohl noch erfreu'n?
In solchem Denken, mich fast selbst verachtend,
Gedenke ich zufällig Deiner noch.

St. Maur war seit langer Zeit nicht so aufgeregt gewesen; seine Bewegungen schienen mit dem raschen Laufe seiner Gefühle in einigem Einklange zu stehen; denn er rann mehr als er ging durch die schmalen Straßen der alten Lutetia zurück nach der Straße St. Antoine. Aber als die erste Hitze, welche diese seltsame Begegnung herbeigeführt hatte, vorüber war, die Ueberlegung ihn zum Bewußtsein seines eigenen Gemüthszustandes brachte, und ihn das Betragen der zwei Damen prüfen ließ, wurde der schöne Himmel von Freude und Hoffnung mit Wolken bedeckt. Seine eigene bittere Armuth starrte ihm in das Gesicht; er war nicht im Stande, die kleinste Ausgabe zu machen, die die Rolle eines jungen Stutzers erforderte; er konnte, wie er sich traurig zugestehen mußte, das für den morgigen Maskenball nöthige Costüm weder kaufen, noch miethen.

Und wer waren diese Damen, deren Gefahr unter dem Pöbel ihn zuerst gerührt hatte, und deren excentrisches, ja selbst mißtrauisches Benehmen nur dazu diente, seine Neugierde zu steigern und seine Einbildungskraft aufzuregen. Gäste des Kardinals waren sie; aber entsprach auch ihr Betragen in jeder Hinsicht Damen von hohem Range?

Die ältere war sehr ernsthaft und zurückhaltend, aber augenscheinlich mehr von dem Verlangen sich zu verbergen, als von irgend einem andern Grunde des Anstandes geleitet; und bei ihrer jüngern Gefährtin mußte ein ge-

wisser Ton von Leichtsinn und Sorglosigkeit zugestanden werden, der St. Maur nachdenkend machte, wenn er darüber brütete; denn in seinen Träumen von Schönheit hatte er mit den andern lieblichen Eigenschaften ihres Geschlechtes eine bescheidene Schüchternheit vereinigt, welche mehr Suchen und Kämpfen erforderte, ehe sie von einem Cavaliere gleich ihm gewonnen werden konnte. Warum sollte er so tiefes Interesse für eine Person fühlen, deren Züge er nicht einmal gesehen hatte und die keine Skrupel hegte, sich mit ihm, einem Fremden, ein Rendezvous zu geben? Dann schien ihm das Geheimniß, daß sie statt nach Hause, in ein Kloster gegangen waren, vollends unergründlich. Er nahm sich vor, recht vorsichtig und klug zu sein; denn es konnte sich irgend eine Gefahr, oder ein Unstern zeigen. Aber wie dem auch sein mochte, er war gefangen; die Ungewißheit über Alles, was seine neuen Freunde, wenn er sie so bezeichnen durfte, betraf, sprach zu seiner Einbildungskraft; ein neues Leben schien sich vor ihm aufzuthun, er fühlte neuen Muth und frische Kraft, als ob in den Tiefen seiner Erniedrigung und Verzagtheit ihm eine Stimme zuriefe, sich zu erheben; denn Glück und Ehre seien bereit, von einem Beherzten gepflückt zu werden. Sein Schritt wurde wieder elastisch und rasch, sein Blick muthig und zuversichtlich, und selbst in der Folge erfuhr er, wie sehr diese Veränderungen zu seinen Gunsten wirkten, denn bei seinem Eintritte in die Herberge war der gemeine Wirth, welcher sich eben vorgenommen hatte, für ein und allemal mit ihm seine Rechnung abzuschließen und den goldenen Engel von einem so unwillkommenen und nicht profitablen Gaste zu befreien, über das veränderte Aussehen des Jünglings so erstaunt, daß er seinen Vorsatz aufgab, daß sein Muth in ihm erstarb. Und als St. Maur seinen Wirth unwillkürlich streng ansah, kamen ihm Besorgnisse, dem vorgehabten Angriffe möchte mit Fußstößen oder noch schlimmern Rippenstößen begegnet werden, und schnell änderte er seinen Schlachtplan, indem er seinem Gaste mit einer Anwandlung von

Höflichkeit eine wohlgefüllte Lampe reichte, um sich damit über die gebrechliche Treppe hinauf zu leuchten. Kaum war St. Maur in seinem ärmlichen Zimmer angelangt, so rief er sich das veränderte Betragen des Herrn la Motte zurück; er konnte anfangs keine Ursache dafür finden, als ihm jedoch plötzlich der rechte Gedanke kam, konnte er sich eines Lächelns auf Kosten des Wirthes zum goldenen Engel nicht erwehren.

Während er schlaflos auf seinem Lager ausgestreckt lag, überdachte er die Ereignisse der Nacht noch einmal, wanderte in Gedanken wieder und wieder mit seinen schönen Schützlingen nach der Vorstadt St. Jacques, lauschte ihren Silbertönen und wandte von Zeit zu Zeit seinen Kopf in der Hoffnung, ihr Gesicht zu erblicken. Endlich schlief er ein, aber sein Geist war fortwährend beschäftigt.

Noch einmal führte er die Damen zu dem Kloster, seltsame Gefahren begegneten ihnen; Meuchelmörder stürzten aus ihren Verstecken und wurden nur mit Mühe zurückgeschlagen, Barrikaden, über die er die Damen mit der größten Anstrengung trägt, versperrten ihren Weg, und zum Lohne erhält er einen herzlichen Händedruck.

Der Traum wechselt — Straßen und Barrikaden verschwinden. Es ist Abend, es fängt an dunkel zu werden, und er verläßt den goldenen Engel in dem fliegenden Sammetmantel eines Ritters des heiligen Geist-Ordens, indem er auf der Schulter das Zeichen der heiligen Taube trägt; sein Hut ist mit wallenden Federn geschmückt. Sorgsam geht er durch die Straßen, oft steht er still und läßt den Wind über sich hinblasen, damit er nicht den Mantel von einander wehe und die Armuth und Gemeinheit des Unterkleides, das er in seinem Traume trug, entfalte. Er gelangt an ein schönes Hotel, die Einfahrt oder porte cochère ist offen. Gäste treten ein — er zittert, seine Kleider möchten verrückt werden, er geht durch den Bogengang und gewinnt die Hausflur. Der Portier betrachtet den Jüngling mit einem boshaften Lächeln, erlaubt ihm aber, einzutreten. Die Lakaien verbeugen sich tief, als er

die prächtige Treppe hinaufgeht. Schon hat er einen Blick in den Salon geworfen, und da in demselben Momente die Musik beginnt, gleiten lustige Gestalten zwischen den Pfeilern hin. Er eilt vorwärts, wird von einer Schäferin, die sich vom Tanze zurückzieht und auf ihn zueilt, erkannt. Es ist der schöne Geist von Val-de-Grace; er ist im Begriffe, ihre Hand zu erfassen und an seine Lippen zu drücken; allein sie wird plötzlich zurückgezogen; jener boshafte Portier, dessen Warnung jetzt laut wird, hebt die Ritterkleidung auf und zeigt den Jüngling, in die Lumpen eines Bettlers gehüllt. Gelächter und Hohngeschrei verfolgt den armen Geliebten; er wird aus dem Salon getrieben und erwacht, um sich in der kleinen Dachkammer der Herberge zu sehen; während eben ein neuer Tag über seinem Haupte hereinbricht.

Nachdem er erwacht und aufgestanden war, fühlte er sich kaum glücklicher; er hatte von Armuth geträumt, aber ihre wachenden Uebel sind die bittersten, und trotz seines edlen Entschlusses, die Verzweiflung von sich zu werfen und die Welt mit Sturm zu erobern, bemächtigten sich seiner wieder Furcht und Traurigkeit, die schon seit so langer Zeit die Gefangenwärter seines Herzens waren. Dennoch kehrten seine Gedanken zu jenen Silbertönen zurück, die von seiner ganzen Seele Besitz genommen hatten.

Könnte er sie doch sein eigen nennen, rief er bei sich selbst! Wäre ihm nur das Glück zu Theil geworden, ihr Vertheidiger in den Kämpfen dieses Lebens zu sein, wie gerne würde er die ganze Welt herausgefordert haben!

Ihr Leichtsinn! dies war ein beengender Schatten; aber die Eigenliebe kam ihm zu Hülfe, und die Eitelkeit schrieb ihre Zuvorkommenheit seiner Anmuth und seinen guten Eigenschaften zu. Wie oft wiederholte er die Worte: „Das dritte Haus an der Place Royale!" Ihr Name war ihm in der That unbekannt; aber die Lokalität bot Stoff, die Einbildungskraft zu nähren. In diesem, dem neunzehnten Jahrhundert, ist das Viertel, in welches er

eingeladen war, nichts weniger als ein beliebter Platz; um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts aber war die Place Royale, in der Marais liegend, ein neuerrichtetes Viereck von dem schönsten Ebenmaße, wo sich die Wohnungen oder Hotels des Adels vom ersten Range befanden.

Hier gab es also Zwischenfälle genug, um das Gehirn eines jungen Mannes von zweiundzwanzig Jahren zu erschüttern. Jener galante Geistliche, der Coadjutor de Retz, würde durch ein solches Abenteuer über alle Maßen ergötzt worden sein, und lieber seinen Ruf als Geistlicher und sein Leben auf das Spiel gesetzt, als dessen Verfolgung aufgegeben haben. Nur ein neues Abenteuer, eine neue Leidenschaft hätte seine Hitze abkühlen können; bei St. Maur war es jedoch ganz etwas Anderes. In den Provinzen, theils in Klöstern, theils in den Häusern weitläufiger Verwandten erzogen, und meistens von ihrer Freigebigkeit abhängig, war ihm jene Zuversicht, welche die Frucht eines fortwährenden Wohlstandes und einer unabhängigen Lage ist, fremd. Die Verlassenheit seines Schicksals hatte ihn jedoch vor vielen Lastern bewahrt, die auf der Laufbahn seiner glücklicheren Brüder beinahe unvermeidlich waren, während sie ihm eine Gewohnheit zu überlegen und vielleicht Luftschlösser, jenes Paradies der Unglücklichen, zu bauen, aufzwang, was seinen gewöhnlichen Gedanken einen Anstrich von Romanhaftem gab.

Dieses mag auch die Ursache des starken Eindrucks gewesen sein, welchen die schöne Fremde auf ihn machte; er fühlte, wie tief sie sein Herz berührt hatte; während er aber über die Geburt der neuen Leidenschaft frohlockte, war er ängstlich besorgt, daß sie sein lang genährtes Ideal nicht verwirklichen möchte. Die Liebe, welche für den lustigen Adel von Paris ein Zeitvertreib und eine Erleichterung bei dem Vorwärtsschreiten des in Staatsintriguen so eifrig gesuchten Glückes war, war für ihn eine sehr ernsthafte Sache. Und dann seine beklagenswerthe Armuth! Die bitterste Betrachtung von allen! Welche Dame,

hoch oder nieder, würde seiner Bemerkung ein Ohr leihen? Er war in der That von dem Hof der Liebe ausgeschlossen.

Er sah in der kleinen Kammer umher; hier war Alles, was er sein nennen konnte, und wie wenig war dies! Die wenigen Juwelen und werthvollen Geschmeide, die er einst besaß, waren nach und nach während seines Aufenthaltes in Paris, als ein eifriger Bewerber und Einer, der das Lächeln der Mächtigen abwartet, geopfert worden.

Plötzlich staunte er. Unter den Fasern der dunkeln Feder, welche noch seinen Hut schmückte, schimmerte plötzlich ein reiner Smaragd. Er erinnerte sich des reichen Geschenkes, das er gestern beim Schlafengehen bei Seite geworfen hatte. Waren nicht hier die Mittel, so dachte er, durch die er wenigstens für eine Weile seine Bewerbungen unter günstigern Auspicien fortsetzen konnte?

Durfte er aber über die Gabe verfügen? Würde es nicht eine Verletzung der Artigkeit und ein Vergehen gegen die Heiligkeit, mit der er selbst die kleinsten Umstände, welche in Verbindung mit seiner Leidenschaft standen, umgab, gewesen sein? Eine Zeit lang war er im Zweifel, und sein Geist in einem heftigen Kampfe begriffen; aber die Schwärmerei wich dem Einflusse der Nothwendigkeit; es war nicht eine Gabe von derjenigen, die er verehrte, und deßhalb glaubte er ohne Anstand darüber verfügen zu können.

Nachdem der Entschluß einmal gefaßt war, wurde er in's Werk gesetzt. Indem er eilig die Herberge verließ, ging er nach der Isle de la Cité, jenem kleinen Eilande, das, wie wir bereits erwähnt haben, ehemals das ganze Paris ausmachte, und wo sich noch manches seiner alten Gebäude befindet. Das südwestliche Ufer dieser Insel wird Quai des Orfèvres oder Quai der Juwelenhändler genannt, da es von den Reichsten dieser Klasse bewohnt wird. Ungeachtet der Menge von Politikern, denn die ganze Einwohnerschaft von Paris schien in Bewegung,

und alle Sprecher oder Zuhörer schienen in Erörterung des letzten Ereignisses begriffen zu sein, welches von den Häuptern des Hofes oder der Verschwörung ausgegangen war, suchte er den reichsten Laden auf dem Quai aus, und bei seinem Eintritte folgte ihm der Goldschmied mit seinen beiden Gehülfen, welche gleich ihren Nachbarn vor den Thüren zugehört hatten, indem sie wahrscheinlich zu dieser frühen Stunde und inmitten des politischen Geschrei's, keinen Kunden erwarteten.

Auf achthundert Kronen wurde der Werth des Armbandes geschätzt, nachdem es von dem Goldschmied und seinen Jungen einige Minuten lang geprüft worden war. Dies war für St. Maur eine willkommene Nachricht und erhob ihn bedeutend; denn er hatte bemerkt, daß der Juvelier, während er die Steine probirte, manchmal einen verstohlenen Blick auf ihn warf, den er einem Zweifel an der Aechtheit der Smaragde zuschrieb; und in dieser Meinung wurde er noch mehr bestärkt, als der Mann beifügte, daß er, obgleich die erwähnte Summe der angenommene Werth der Steine sei, das Urtheil seines Nachbars über ihre Qualität hören müsse, ehe er den Handel schließen könne.

Einer der Gehülfen verließ in dieser Absicht den Laden, und der Juwelier ging in seine Werkstätte, um einen Sack. schwer voll Gold, zu holen, den er dann prahlend auf den Zahltisch legte.

Da der Lehrjunge länger zu der Vollziehung seines Auftrages brauchte, als man erwartet hatte, machte der Goldschmied viele Entschuldigungen wegen des Aufenthalts, indem er es dem verwirrten Zustande der Stadt und der wahrscheinlichen Abwesenheit seines Nachbars zuschrieb, der nicht seine Gesinnungen theile, sondern ein thätiger Politiker, und höchst wahrscheinlich in einem minder nützlichen und klugen Streben, als dem, seines Ladens abzuwarten, begriffen sei.

„Vor einem Jahre," begann der Juwelier, „wären Ihre Steine wohl tausend Kronen werth gewesen, aber

Jedermann verkauft jetzt; es gibt keine Käufer, und ich muß dieses Armband aufheben, während es seine Interessen verzehrt, bis die Stadt wieder mit friedlicheren Zeiten gesegnet wird. Da ist Herr von Beaufort, der sein Silbergeschirr, ein Geschenk Heinrichs des Guten an die schöne Gabriele, in der ganzen Stadt ausruft, und wünscht, daß wir Goldschmiede ihm mehr dafür geben sollen, als es seinen Großvater je kostete; und Herr de Retz will Geld entlehnen, ohne irgend eine Sicherheit zu geben!"

„Und der Hof — und der Prinz Condé," entgegnete St. Maur, „bemühen diese Sie nie? Ha," fuhr der Goldschmied fort: „der Kardinal verkaufte eine Anwaltsstelle für zehntausend Kronen an den Sohn eines unserer Brüderschaft; allerdings eine große Summe, aber sie wird dem jungen Advokaten dreißig Prozent Interessen tragen."

„Aber der Prinz?" rief der junge Mann, begierig zu hören, was bei dem würdigen Corps der Banquiers und Goldschmiede von seinem Schutzherrn gedacht und gesprochen würde. „besucht er Sie auch manchmal?"

„Besuchen!" wiederholte der Mann. — „Er uns besuchen? Lieber würde er uns und unsere Schätze die Seine hinab fließen sehen, als dieses thun. Der Prinz kann jedoch nichts ohne Geld thun, und da besucht von Zeit zu Zeit ein finster aussehender Mann, ein Gasconier, der sich Stallmeister Seiner Königlichen Hoheit nennt, unsern Quai. In Wahrheit ist er aber Aufseher über den Haushalt und über die Güter, und er kommt gewöhnlich in einer sehr demüthigen und einschmeichlerischen Art hieher, indem er sagt, daß auf einem der Güter des Prinzen eine Mine entdeckt worden sei, und unter der Bedingung, daß die Abgaben und Regalien im Voraus bezahlt würden, das Recht darin zu arbeiten anbietet. Wenn man es ihm nun verweigert und darüber lacht, dann wird er zuletzt sehr aufgebracht und droht, daß der Tag bald erscheinen werde, an dem er mit vielen Lunten-

schlössern komme, um jeden Laden auf dem Quai zu reinigen, indem er uns der Reihe nach nehmen werde."

„Das ist sehr seltsam!" bemerkte St. Maur. „Ich dachte, der Prinz sei im Stande, gute Bürgschaft zu leisten."

„Keine bessere!" rief der Goldschmied lebhaft. „Ich würde auf eine Hypothek gerne Geld geliehen haben. Seine Güter sind schuldenfrei, aber dieser Gourville scheint beschlossen zu haben, daß sie so bleiben sollen; er hält sich für einen so geschickten Unterhändler, daß er glaubt, Gold ohne Unterpfand gewinnen zu können." Als er einst in Geschäften des Prinzen in Deutschland war, legte er bei verschiedenen meiner Freunde Summen von Geld an, um sie nach Willkür erheben oder liegen lassen zu können und," fuhr der Erzähler fort, „er bezog auf viele Goldschmiede hier, und erhielt das Geld von den deutschen Banquiers; auf keine Weise hatte er jedoch auf die bezogen, bei denen das Geld angelegt war. So blieben die deutschen Banquiers unbezahlt, und der Stallmeister erhob das Geld, wenn er zurückkehrte."

„Aber wird der Prinz von Condé diese Schande dulden?" rief der Jüngling, jetzt über seinen Freund Gourville sehr beschämt.

„Ach nein, mein Herr,!" entgegnete der Goldschmied, „er gab den rheinländischen Banquiers augenblicklich seine eigene Handschriften für die seinem Agenten eingehändigten Summen. — Die Handschriften aber sind noch nicht bezahlt — und ich für meinen Theil betrachte Geld ohne Sicherheit für verloren."

Der Goldschmied fuhr fort, den jungen Mann auf diese Weise mit ihm meistens unbekannten, und seiner beschränkten Erfahrung fremden Dingen zu unterhalten. Er fing an sich zu wundern, daß der Mann gegen einen Fremden so mittheilend und vertrauend sei; aber seine Skrupel, wenn er wirklich deren haben sollte, wurden durch die Ankunft des Gehülfen, der nicht allein zurückkehrte, beseitigt. Der Letztere war von einem Beamten der Munizipalbehörde begleitet, der eine Abtheilung von zehn oder zwölf Mann in gleicher Uniform befehligte.

Die erste Bewegung des Beamten war, daß er eine Wache an die Thüre beorderte; dann näherte er sich St. Maur und benachrichtigte ihn, daß er vor dem prévôt des Hotel de Ville des Diebstahls angeklagt worden sei, daß der Lehrjunge das Armband, als einen der Gegenstände erkenne, welche er selbst erst vor wenigen Tagen fortgetragen habe, daß es wegen des Ranges der rechtmäßigen Besitzerin unmöglich auf eine ehrliche Weise in die Hände von St. Maur gekommen sein könne, und daß er so wohl alle Parteien, als auch den wahrscheinlich gestohlenen Gegenstand vor den prévôt bringen müsse.

Der Jüngling stand erstarrt, nicht aus Furcht, sondern aus Unentschlossenheit. Einmal in das Hotel de Ville gebracht, gab es keinen andern Weg mehr für ihn, um der Conciergerie zu entgehen, als seine etwas unwahrscheinliche Geschichte zu erzählen und dabei nicht nur hohe Damen, er wußte nicht welcher Art von Verkennung, auszusetzen, sondern auch ein sehr kostbares und theures Geheimniß laut werden zu lassen. Wenn er ruhig gewesen wäre und die Vermittlung des Prinzen von Condé nachgesucht hätte, so würde er ohne Zweifel befreit worden sein; das Brandmal aber, im Besitze von Juwelen zu sein, auf die er seine Ansprüche nicht geltend machen konnte mußte seinen Namen und seine zukünftige Laufbahn beflecken.

Er sah den Goldschmied an, aber dieser konnte seinen Blick nicht ertragen, da er sich, wenn gleich der Beweggrund, der ihn zu diesem Schritte veranlaßt hatte, gerecht gewesen sein mochte, der Zweideutigkeit bewußt war. Einen Moment lang dachte St. Maur an Widerstand; Legenden von dem was seine Vorfahren oft einzeln ausgerichtet hatten, erhitzten sein Blut und er blickte grimmig auf seine Feinde; aber sie waren selbst für den Muth des Jünglings zu viele, und dieser Gedanke erstarb sogleich wieder.

In der Verzweiflung wollte er sich eben ergeben, als sich ganz unerwartet in der Menge, welche den Laden umringte und bereits anfing, Rache über das Handelsgericht

und Alle, die mit ihm verbunden waren, herabzurufen, ein wirksamerer Schutz als seine eigene Tapferkeit zeigte. Das Handelsgericht war zu damaliger Zeit dem Hofe und Mazarin ergeben, wurde deßhalb herzlich verabscheut, und seine Beamten wurden von dem Volke auf allen ihren Schritten verfolgt.

Das Geschrei wurde stärker, verschiedene Fenster wurden eingeschlagen, und man konnte mit Gewißheit erwarten, daß die Ladenthüre eingesprengt werden würde. Der Goldschmied ersuchte voll Furcht den Beamten um seinen Schutz, dieser schüttelte jedoch den Kopf und sagte, er habe genug zu thun sich selbst zu schützen und seinen Gefangenen weiter zu schaffen. Die Mühe dieses letzteren Geschäftes wurde ihm erspart; denn die Thüre sprang plötzlich mit solcher Gewalt auf, daß die Schildwache auf die Kniee fiel, ein nach Anzug und Sitten von dem Pöbel verschiedener Mann trat herein und schloß die Thüre vor den Augen der Menge, indem er sie gebieterisch ermahnte zurück zu bleiben.

„Mein Gott!" rief der Goldschmied, „es ist Herr Gourville!"

„Derselbe — und Ihr ergebener Diener!" sprach der Stallmeister, sich tief verbeugend.

Er war ein kleiner, wohlgestalteter und robuster Mann, reich gekleidet, und trug den kurzen Mantel und den Federhut jener Zeit. Seine Züge waren geistreich und lebhaft, und sein Teint so dunkel, daß er wirklich auf Zigeunerblut hätte Anspruch machen können; auch besaß er gleich den meisten jenes Stammes äußerst regelmäßige und weiße Zähne, deren Glanz durch die Farbe der Haut noch erhöht wurde. Sie hatten viel Raum sich zu entfalten, denn der Mund war eher groß, und weit entfernt davon die Schönheit des Gesichtes zu vermehren. In seinem Betragen und Aussehen mangelte jedoch jene Ruhe und Würde, welche sonst gewöhnlich hoher Geburt und hohem Range eigen sind; und seine langen, schwarzen Locken, die unordentlich und verwirrt waren, standen in großem Wider-

spruche mit dem reichgestickten Kragen und dem Sammetmantel, auf den sie herabfielen.

Eine spöttische Phantasie würde der Meinung gewesen sein, daß das Haupt und seine Anhängsel hier nicht an ihrem Platze seien, indem sie ein so schönes Fußgestell krönten, oder daß die Draperie einen angemessener decorirten Kopf erfordere.

Nachdem er sich von dem Goldschmiede weggewendet hatte, redete er St. Maur in einem mit Herablassung und Vertraulichkeit gemischten Ton an, bedauerte den Jüngling in Verlegenheit zu sehen, versprach, ihm Gerechtigkeit zu verschaffen, und sagte ferner, daß er zuerst wissen möchte, was die Schergen herbeigeführt habe. Hierauf nahm der Beamte das Wort, indem er sagte, daß Herr Gourville, wenn er die Güte haben wolle, sie nach dem Hotel de Ville zu begleiten, die Wahrheit oder Falschheit der wegen Diebstahls gegen seinen Freund erhobenen Anklage vernehmen würde.

„Seien Sie nicht zu kühn," sagte Gourville so lächelnd, daß beide Reihen seiner Zähne sichtbar wurden; „das Volk ist schwer zurückzuhalten; die Seine ist nahe, und Ihre Leben stehen in Gefahr."

Als er diese Drohung, deren Gewicht die Municipalbehörde wohl verstand, und besonders niemand besser, als der Beamte, gegen den sie gerichtet wurde, da er auf seinem ganzen Wege von dem Hotel de Ville bis zu dem Quai die Beschimpfungen und Lästerungen des Pöbels zu erdulden gehabt, ausgesprochen hatte, verlangte Gourville auf's Neue eine Erklärung von St. Maur.

Dieser erzählte der Wahrheit gemäß die Geschichte seines Handels mit dem Goldschmiede und wie der letztere ein verrätherisches Spiel mit ihm getrieben, während er seinen Jungen nach der Wache fortgeschickt habe: Gourville hörte aufmerksam zu und warf von Zeit zu Zeit einen Blick umher, der dem Laden und seinem Inhalte galt. Dann wandte er sich an den Goldschmied und sagte:

„Eine schöne runde Summe, Freund Plutus! Achthundert Kronen! Ich sehe, Sie haben das Geld schon bei der Hand und bereit . . .“

Und so sprechend, ging er auf den Theil des Ladens zu, wo der Goldschmied die Steine geprüft hatte, und wo der große Sack mit Gold auf der Tafel stand, den der Mann prahlend dorthin gelegt hatte, um St. Maur glauben zu machen, er handle aufrichtig, und so jeden Argwohn, den das Fortgehen des Jungen hätte erzeugen können, zu verscheuchen.

„Halten Sie, halten Sie, gnädiger Herr,“ stöhnte der Kaufmann, „dieser Sack enthält fünfmal so viel. Ich will das Gold sogleich herauszählen.“

„Ich will Ihnen diese Mühe ersparen, mein Herr,“ entgegnete Gourville, mit der einen Hand den Sack ergreifend, während er mit der andern den entrüsteten Goldschmied abhielt. „Und jetzt hört Alle! Sie, mein junger Schützling, der auf achthundert Kronen von dieser Summe berechtigt ist, Sie, Freund Potosi, und Ihr, Sklaven des Mazarin'schen Handelsgerichts! Hört, rührt Euch nicht, oder meine Bundesgenossen da außen werden das Haus umkehren und Alle über die Brustwehr hinabwerfen. Sie, mein Herr, müssen dieses Geld dem Staate leihen — nein, ich höre keine Entschuldigungen, kein Wort, mein Herr, wenn Sie nicht geneigt sind, Ihren Patriotismus zu verdoppeln. Ich werde Ihnen im Namen des Prinzen einen Schein über drei tausend zwei hundert Kronen ausstellen.“

Der Goldschmied wurde wüthend, tobte, zerraufte sich die Haare und forderte die Munizipaldiener auf, ihn und sein Eigenthum zu schützen; dann fiel er, in Thränen ausbrechend, auf seine Kniee und bat Gourville, ihm sein Geld wieder zu geben, denn er sei zu Grunde gerichtet.

Der Stallmeister aber fuhr fort, gemächlich acht hundert Kronen für seinen Freund herauszuzählen, während er St. Maur befahl, die Thüre zu bewachen und bei dem geringsten Versuche der Diener sich einzumengen, Hülfe von Außen herbei zu rufen, eine Drohung, welche den

Beamten und seine Leute wirklich abhielt. Nachdem er sich überzeugt hatte, daß der Rest richtig angegeben worden sei, verlangte er Tinte und Papier, und händigte dem Goldschmiede einen Schein für das im Namen des Prinzen empfangene Geld ein, worin ferner ausgesprochen wurde, daß es dem Verleiher mit Interessen von dem königlichen Schatzmeister zurückbezahlt werden solle.

Indem er hierauf den Goldschmied als Signor El Dorado anredete, bat er ihn und seine Munizipal-Freunde, innerhalb der Thüre zu bleiben, während er seine Leibgarde hinwegführen und zerstreuen würde. Nachdem er diese Worte gesprochen, verbeugte er sich tief und verließ nebst St. Maur den Laden.

Es bedurfte einiger Beredsamkeit, das Volk zu zerstreuen, denn sie hatten es sich in den Kopf gesetzt, die Kleider der Schergen zu rauben, und der Anblick des Juwelierladens war sehr anziehend. Aber Gourville führte sie allmälig zu dem Pont Neuf, indem er hie und da kleine Geschenke hinwarf, die zu Ehren Seiner Hoheit von Condé gehascht wurden, und als er die Brücke, jenen berühmten Standpunkt für die Redner der Verschwörung, erreicht hatte, gelang es ihm, sich ihrer fernern Aufmerksamkeit zu entziehen, indem er sich unter die dort versammelte Menge mischte.

St. Maur, über die Einmischung seines Freundes anfangs erfreut, wurde durch die Art, in welcher die Sache endigte, mit Schauder erfüllt. Der arme Goldschmied hatte den Stallmeister in der That wegen seiner Thätigkeit und Treue und wegen des ökonomischen Systems, welches er in der Führung des Haushaltes des Prinzen und in der Verwaltung seiner Güter, mit der er beauftragt war, beobachtete, gepriesen; die letztere Handlung erschien ihm jedoch mehr die eines türkischen Pascha's, als des vertrauten Dieners eines christlichen Prinzen. Sein Gesicht trug ohne Zweifel Spuren seiner Gefühle; denn als sie allein waren, bat ihn Gourville, indem er ihm auf die Schulter klopfte, mehr Muth zu haben und so furchtlos

durch die Straßen von Paris zu gehen, als sei er Herr der Stadt. Um dieses zu erreichen, sprach er verschiedene Maxime aus, von welchen die hauptsächlichste war, seinen Gegner, als einen Mazarinianer zu brandmarken, was unzweifelhaft die Rache des Pöbels gegen ihn kehren würde; sich stets mit der isabellfarbenen Schärpe des Prinzen Condé zu umgürten, die er zu seinem Mißfallen von St. Maur noch nicht getragen sah; ferner, niemals die geringste Spur von Furcht gegen einen zu zeigen, der an dem Hofe oder an Mazarin hing; denn Alles dieses war erfolglos und nachtheilig in diesem Viertel, wobei er darauf hinwies, wie furchtsam die Schergen durch die Nebenstraßen auf ihrem Wege zu dem Goldschmiede hingeschlichen seien, gleichsam als flöhen sie vor der Justiz, nicht aber als seien sie Werkzeuge derselben. Er wünschte dem jungen Manne Glück, daß er mit den Spionen zusammengetroffen war, welche die Bewegungen derselben bewachten, und die sie auf dem Quai des Orfèvres ausgewittert hatten, in einem Raume für welchen er große Vorliebe hegte, was zum Glücke für St. Maur ihn bestimmt hatte, ihrer Verfolgung sich anzuschließen.

Zu des jungen Mannes großer Freude entließ er ihn endlich mit dem Rathe, sorgsam auf sein Geld zu sein, wenn er nicht über mehrere solche Armbänder zu verfügen habe.

Viertes Kapitel.

So bist Du mein Gedanke, des Lebens Speise mir,
Du bist mir was der Erde im Lenz die Schauer sind;
Ich kämpf' für Deinen Frieden, für Deine Ruhe hier,
Wie nur für seine Schätze ein Geizhals kämpfen kann.

Sonnett von Shakspeare.

Die Conjecturen des Wirths zum goldenen Engel und seiner Untergebenen waren hinsichtlich des St. Maur plötzlich gewordenen Zuschusses verschiedenartig; aber alle

lösten sich endlich nach La Motte's Verstand in die zwei Voraussetzungen auf, daß er entweder einem Vorübergehenden aufgelauert und ihn beraubt, oder seine Zuflucht zum Spiele genommen habe, was damals in Paris sehr im Gebrauche war. Hohes Spiel war von Richelieu und Mazarin als eine, der Erregbarkeit des französischen Charakters angemessene Beschäftigung sanctionirt worden, und wenn die Behörden ein Beispiel von Demoralisation geben, so ist die Menge, dies bedarf kaum einer Bemerkung, ihnen zu folgen bereit. Der scharfsinnige Wirth St. Maur's wußte indessen, daß er ohne Mittel war, ein starkes Spiel, vorzüglich an einem Orte zu wagen, an welchem Gold in solcher Menge, in deren Besitz er ihn gesehen hatte, in Umlauf sein konnte; er war daher in seinem Geiste mehr zu der ungünstigen Alternative geneigt, und kämpfte eine Zeit lang mit sich selbst, ob er nicht seinen Verdacht auf dem Hotel de Ville anzeigen solle, indem er hoffte, hiedurch Credit zu erlangen und seine lang vorbereitete Annäherung zu bürgerlichen Ehrenstellen zu unterstützen. Aber gegen ein solches Verfahren sprachen Gründe.

Es war seit der letzten Regierung Ludwigs XIV., daß der Grund zu dem durchgreifenden Systeme der Polizei gelegt wurde, mit welchem Frankreich und seine Beherrscher seitdem geprahlt haben. Während Ludwigs Minderjährigkeit war die Verwaltung der Stadt in den Händen der Munizipalgewalt, und alle constitutionellen Elemente des Staates waren bei der nahenden Collision zu sehr betheiligt, als daß sie auf den Verdacht La Motte's besondere Rücksicht nehmen würden. Unserem Wirthe würde in dem Hotel de Ville wenig Aufmerksamkeit geschenkt worden sein, hätte seine Beharrlichkeit ihm einen ungünstigen Bericht über seinen Gast eingegeben, wenn er nicht in der That ihn als einen Spion von Mazarin angegeben hätte, wo dann ein strenger Verweis sein Empfang gewesen sein würde, da das Gericht, wie man allgemein wußte, auf der Seite des Kardinal's war, und den jungen Mann für einen Spion der andern Partei zu erklären, niemand ge-

wagt hätte, der sich sein Haus über seinem Kopf zu erhalten wünschte und schuldige Achtung vor der Macht und Herrschaft des Pöbels hatte. Zur Zeit, von welcher wir schreiben, wurde ein Verbrecher, der die Gesetze öffentlich verletzte, oder ein höherer Verbrecher gegen den Staat, der einen Platz in der Conciergerie oder Bastille einnehmen sollte, mit Fleiß gesucht und verfolgt; aber unbekannte und bloß vermuthete Abenteurer, oder heimliche Complottmacher durften ihre Plane zur Reife bringen, ohne durch gesetzliche Besuche der Scheriffe oder ihrer Begleiter gestört zu werden. Nach reiflicher Ueberlegung hielt es daher La Motte für das Beste, die Sache noch eine Zeit lang ihren Gang gehen zu lassen, indem sich sein Gast jetzt überdies als ein besserer Kunde beweisen und die verlorne Zeit wieder herein bringen würde.

St. Maur, der von allen diesen Betrachtungen nichts ahnte, verließ die Herberge nicht demüthig und zu Fuß, wie ihm sein Traum angedeutet hatte, sondern wurde in einer Sänfte, jene Art von Transportmitteln, deren sich diejenigen bedienten, die nicht im Stande waren den Aufwand von Pferden zu bestreiten, nach der Place Royale gebracht. Er hatte einige Besorgnisse wegen seines Empfangs; er glaubte, es möchte bloß eine List sein, die seine schöne Unbekannte gebrauchte, um sich von seiner Zudringlichkeit zu befreien; dann dachte er wieder, daß er wahrscheinlich bei seiner Ankunft finden würde, daß seine Anwesenheit nicht erwartet und seine schöne Einladerin unbekannt sei. Und was sollte er in einem solchen Falle, in dieses kostbare Maskengewand gekleidet, anfangen? Früher hätte er über einen solchen Gedanken gelacht, allein er war ein Sclave der Liebe — der Liebe beim ersten Anblicke, oder besser der Liebe noch ungesehen, geworden, und daher zum Scherzen nicht gestimmt.

Er hatte sich enthalten, über den Eigenthümer des Hotels nachzufragen, um seine nächtliche Göttin dadurch auch nicht im Geringsten bloßzustellen. Bei seiner Ankunft entnahm er jedoch aus der Menge der Equipagen, aus

dem Glanze der Fackeln und dem Geschrei der Lackeien, daß der Maskenball kein luftiges Nichts, sondern Wirklichkeit sei. Das Hotel war ein schönes Gebäude und rings mit einer Gallerie umgeben, die sich in Arkaden öffnete. Von den Arkaden unten ging eine Thüre in den Vorplatz, und dieser führte zu der Haupttreppe. Während er die mit Seide bedeckte Treppe hinauf stieg, wurde er nicht angehalten, und er konnte sich unter seiner Maske kaum eines Lächelns erwehren, als ihm seine Betrachtungen vom gestrigen Abende, wo er einer ähnlichen Scene vor dem Hotel de Chevreuse beiwohnte, in den Sinn kamen. Wie widrig war damals sein Schicksal! Wie elend seine Lage! Welch' ein Abgrund zwischen ihm und dem Salon der Herzogin!

Kaum waren vierundzwanzig Stunden seitdem vergangen, und er trat als ein eingeladener, obgleich geheimnißvoller Gast in einer reichen Kleidung, mit gehobenem Muthe und glühenden Hoffnungen, kein anderes Weh an Körper und Geist, als ein leichtes Herzklopfen fühlend, in ein gleich prächtiges Hotel.

Es wäre an der Zeit, eine genaue Beschreibung der Eleganz der Appartements und der verschiedenartigen Pracht der Scene zu geben, wir begnügen uns indessen, jetzt zu sagen, daß St. Maur sich in Mitte aller Pracht und allen Glanzes befand, deren sich das siebzehnte Jahrhundert rühmen konnte. Der Gesellschaft mangelten damals jene feinen Sitten und jene reizende Anmuth, welche sie später von Ludwig erhielt, der, zur Zeit unserer Geschichte noch ein Kind, mit seinem Bruder von Anjou täglich Soldaten spielte und nicht ahnte, welchen Einfluß er über die ganze Christenheit zu üben bestimmt sei. Es herrschte kein Mangel an Witz, Schönheit oder selbst Literatur, um den Salon jener Periode, von der wir schreiben, zu beleben; aber man vermißte jene Unterhaltung und Harmonie, welche in einer spätern Zeit das Schauspiel eines überfüllten Besuchszimmers herbeigeführt hat, in dem die Besuchenden ohne Maskenscherz, ohne hohe Spiele und kostbare Speisen belustigt und unterhalten wurden. Damals bedurfte man dieser

Gehülfen nicht in einem so hohen Grade, wie in dem vorhergehenden Jahrhundert — der Zeit der Hof-Maskeraden, Spiel-Gefechte zu Land und zu Wasser und langer allegorischer Darstellungen, die den Hof und seine Umgebung in eine große Spielbude verwandelten. Die Gährung und Wildheit des Adels war, wie seine sanguinischen Duelle bezeugen mögen, nicht erloschen. Die grandes dames und demoiselles jener Zeit hatten, außer in einem tête-à-tête, nicht dieselbe Macht, die Aufmerksamkeit der Männer zu fesseln, welche sie seitdem erlangt haben; daher nahm man, wenn einige Hunderte jener feurigen Geister innerhalb der engen Mauern eines pariser Hotels zusammengedrängt waren, seine Zuflucht zu den Maskeraden, zu dem Tanze, oder zu dem selbstsüchtigen und verzehrenden Geiste des Spieles, um die Zeit angenehm und schnell zu vertreiben.

St. Maur, welcher nie einer solchen Scene beigewohnt und, außer in den steifen, feierlichen Morgengesellschaften des Prinzen von Condé keine Ahnung von ihrer Pracht gehabt hatte, war eine Zeit lang zu sehr geblendet, um selbst den schönen Genius jenes Platzes suchen zu können.

Aber wie, war er auch gewiß, sie unter der Menge zu finden, wenn sie nicht Lust hatte, sich ihm zu erkennen zu geben? Und wußte er bestimmt, daß er die schöne Erscheinung, welche ihn in vergangener Nacht so sehr bezaubert hatte, wieder sehen würde? Konnte er sicher sein, daß sie nicht seines Suchens spottend, vielleicht in eben dem Augenblicke in ihrer eigenen Verkleidung und in dem Besitze des Schlüssels zu seiner Identität geborgen, seine Bewegungen beobachte, und unter ihrer Maske über die Thorheit eines jungen Mannes lache, der sich nach einem zufälligen Zusammentreffen für den Gegenstand des Interesses einer hohen Dame halten konnte. Die Hoffnung flüsterte ihm Trost zu, und er ging von Gruppe zu Gruppe, vergebens sich bemühend, unter den schönen Masken einen flüchtigen Ton zu hören, oder eine Geberde wahrzunehmen, welche ihm die Dame von Val-de-Grace hätte verrathen

können. Manches heitere Lachen, und dann und wann ein leiser Seufzer schlugen an sein Ohr, aber nichts kam von der, die er suchte.

Er sah bald ein, daß es nutzlos sei, unter den grotesken Masken ein Zeichen der Erkennung zu suchen; er bemerkte aber auch verschiedene Damen in einfache Domino-Costüme gekleidet, deren Mäntel und kurze Masken mit ihren Kreppbordüren eine lose Flechte oder ein Grübchen im Kinn nicht verbergen konnten. Diesen näherte er sich; seine offenbare Neugierde entging ihrer Aufmerksamkeit nicht, und unterwarf ihn seiner Seits einer scharfen Prüfung. Endlich kam ihm der Gedanke, daß es ihm vielleicht, da er ohne Zweifel wenigstens von einer der großen Gruppen bemerkt war, indem er sich zurückziehe, zu entdecken gelingen werde, ob ihm eine Maske folgen, oder an seinem Fortgehen Interesse nehmen würde.

Nachdem er die Gruppe verlassen, eilte er dem Eingange des Salons zu, ging durch die weit geöffneten Thüren und hatte kaum die Treppe erreicht, als er sich plötzlich mit dem Ansehen eines Mannes, der seinen Plan schnell geändert, oder etwas vergessen hatte, umwandte und wieder in den Salon zurückkehrte. Ob die List erfolgreich war oder nicht, konnte er nicht genau unterscheiden, aber plötzlich entdeckte er eine Sibylle, aus deren umkehrender Bewegung und zurückeilenden Schritten er schloß, daß sie ihm gefolgt war. Scheinbar keine Notiz von ihr nehmend denn er war entschlossen, Trotz dem Trotze gegenüber zu stellen, suchte er die Gruppe wieder auf, sah den Possen derjenigen, die sich belustigen wollten, zu, und ging oft in ein Gemach, wo die um einen Tisch versammelten Masken Würfel spielten, während er sich dabei bemühte, die Sibylle nicht außer Augen zu lassen.

Bald wurde er durch die Ueberzeugung belohnt, daß sie ihn beobachte, und endlich durch die Gewißheit, daß sie nicht abgeneigt sei, sein Schicksal zu enthüllen. Er wußte nicht wie es kam, daß er bei ihrer Herannäherung zitterte; sein Muth wankte, vor seinen Augen wurde es

dunkel und er konnte nicht länger mehr den schwarzen, mit goldenen Sternen besäten Mantel, in den sie gehüllt war, unterscheiden. Verwirrt zog er sich einen Schritt unter eine prächtig geschmückte Uhr zurück. Diese Bewegung entfernte ihn so weit von der Menge, daß ihre fernere Annäherung sowohl ihm, als jedem Andern bemerkbar machen mußte, daß es ihre Absicht sei, den verlegenen Ritter des heiligen Ordens anzureden. Sie stand einen Augenblick still und schien zu überlegen, ob sie so offen den abtrünnigen Novizen verfolgen solle, der fürchtete und wünschte, die geliebten Töne zu vernehmen, welche sich seinem Gedächtnisse so treu eingeprägt hatten. Glücklicher Weise bedeckte sein Gesicht eine Maske, aber alle seine Glieder zitterten in Erwartung des bevorstehenden Glücks, sein Athem war kurz, — aber ach leider, eben so kurz sein Glück.

In demselben Augenblicke, in dem die Sibylle zögernd still stand, ertönten die rauschenden und lieblichen Instrumente jener Zeit; sie sah in die Höhe, erstaunte und kehrte sich langsam um, indem sie in der Menge aus seinen Blicken verschwand. Diese Handlung rief ihr Bild, als sie an dem Kloster Val-de-Grace Abschied von ihm nahm — dasselbe kokette Widerstreben bei der Trennung, so lebhaft in ihm hervor, daß er mehr als jemals der Ueberzeugung war, sie und die Sibylle seien eine Person. Bei ihrem Verschwinden wieder Muth gewinnend, fing er an sie zu verfolgen; allein sie hatte bereits den Salon verlassen. In dem andern Salon sah er sie noch für einen Moment, als sie in das letzte Zimmer, am Anfange der Treppe, eilte. Jetzt glaubte er sie für immer verloren. Dieser Gedanke macht ihn fast wahnsinnig; rasch ging er durch eine Gruppe von Satyren und Bachantinen, und fand die schöne Sibylle in ein ernstes Gespräch mit einem ehrwürdigen Sterndeuter vertieft, welcher eben in den Salon getreten war.

Der junge Mann wollte zwar ihre Zusammenkunft nicht unterbrechen, allein in seinem Innern entfaltete sich

plötzlich ein neues Gefühl, welches ihn nicht zum beneidenswerthesten Liebhaber machte. Er hatte große Lust, den Astrologen bei seinem Barte zu schütteln und ihn seiner äußern Zeichen der Wissenschaft zu berauben; auch wurde sein Haß nicht vermindert, als er bemerkte, daß sein Gang, obgleich der Bart silberweiß war und seine Hand einen Stab führte, um die wankenden Schritte des Alters zu unterstützen, die Kraft des Mannesalters verrieth, und daß er seinen Kopf so aufrecht trage, wie einer für den die Weisheit keine Last geworden war.

Bald bemerkte jedoch auch der Astrolog, daß seine Schritte beobachtet seien, worüber er nicht sehr erfreut zu sein schien. Ein kurzer, aber ernstlicher Wortwechsel begann zwischen ihm und der Sibylle, in dem Gesprächseifer ergriff er ihren Arm und hielt ihn einige Minuten lang, während er sehr lebhaft sprach; nachdem er ihn wieder losgelassen, verschwand die Dame und der Sterndeuter schickte sich an, dem Spione zu begegnen.

Obgleich St. Maur über sich und seine ganze Umgebung sehr ärgerlich war und große Lust hatte, einen Streit anzufangen, so bot doch der Sterndeuter keine directe Ursache dazu dar; sie begnügten sich, gleich zwei vorsichtigen Generalen, ihre Bewegungen gegenseitig zu beobachten. Der junge Mann sah sich oft nach der Sibylle um, aber sie kehrte nicht wieder. Der Astrolog ging weiter und schenkte scheinbar den Bewegungen der geschäftigen Schwärmer keine Aufmerksamkeit; er wollte nur, nach St. Maur's Meinung, in die Verkleidungen eindringen und sich dann mit Muthmaßungen über ihre Identität belustigen. Dies war jedoch gewiß, daß er von Zeit zu Zeit einen Blick auf den jungen Mann warf und eine große Ungeduld ausdrückte, als erwarte er jemandens Annäherung.

Mit diesem gegenseitigen Argwohne näherten sie sich endlich den Würfeltischen, und der Astrolog, plötzlich seine Zurückhaltung bei Seite setzend, gab dem jungen Manne ein Zeichen, sein Glück zu versuchen. Einer der Umstehenden rieth dem Diener des heiligen Ordens ab, mit einem

Astrologen zu spielen, der gewiß im Spiele nichts wagen würde, wenn er nicht einen glücklichen Erfolg sich selbst vorhergesagt haben würde. Ein kleiner Mönch drang jedoch auf alle mögliche Weise in ihn, des Astrologen Gold zu gewinnen, indem es seit undenklichen Zeiten bekannt sei, daß die Mitglieder seiner Genossenschaft Narren und weit davon entfernt seien, das Glück ihrer Mitmenschen zu errathen, so wie sie niemals genug in den Zauberspiegel des Schicksals sehen könnten, um ihren eigenen Ruin zu vermeiden und sich bei Zeiten vor der Geißel und dem Hause der Züchtigung zu retten

Die Gründe für oder gegen das Wagniß hatten indessen bei St. Maur wenig Gewicht, er fühlte sich bereits von heftiger Eifersucht auf die Maske und auf den unbeschränkten Einfluß ergriffen, welche sie über die Sibylle zu üben schien. Er nahm die Aufforderung mit einer größern Entschlossenheit und einem größern Eifer an, als er die Herausforderung eines Gegners, die Klingen zu messen, angenommen haben würde. Die Einsätze waren anfangs nicht sehr hoch, und das Glück neigte sich weder auf die eine noch auf die andere Seite; nach und nach vermehrte aber der Astrolog seinen Einsatz, er verdoppelte und verdreifachte ihn, und da er weder gewann noch verlor, so währte der Kampf so lange und bot so hinreichendes Interesse dar, um einen großen Kreis um die Spieler her zu sammeln.

Es war für die kalten, leidenschaftslosen Umstehenden augenscheinlich, daß die Absicht des Astrologen war, seinen Gegner bankerott zu machen, wenn auch mit einiger Gefahr. Ebenso klar war es, daß, wenn seine Mittel beträchtlich genug waren, ihm ein glücklicher Erfolg werden mußte; denn es war augenscheinlich, daß der Kampf zum Vortheil dessen enden mußte, dessen Börse die vollste war. Beide wurden für sehr kühne und unermüdliche Spieler gehalten; aber, was auch der Charakter des Astrologen sein mochte, das Urtheil war hinsichtlich St. Maur's falsch; denn dieser, obwohl er in seiner Jugend die Ermahnungen und den

Unterricht eines liebenden Vaters oder Vormunds entbehrte, war vermöge eines glücklichen Temperaments frei von jeder Neigung zu diesem Laster. Er setzte sein Gold so entschlossen gegen seinen Gegner ein, als hätte ihn dieser mit einem Prügel bearbeitet, oder ihn mit seinem kleinen Schwerte gedrängt, und er fügte sich den glücklichen Erfolgen, weil es Regel des Kampfes war, in welchen er sich eingelassen hatte.

Endlich kam der Moment, welchen die erfahrnen Zuschauer vorhergesehen hatten. Die Sammetbörse des jungen Mannes war gezwungen, den desperaten Einsatz des Astrologen zu bezahlen; sein Wurf fiel schnell auf den seines Gegners, und dieser raffte seine gelbe Beute zusammen, indem er einen andern Einsatz triumphirend hinwarf. St. Maur zitterte vor Aerger, sein Blut kochte, er fühlte seine Glieder erstarren; er würde seine Kleider, sogar seine Waffen für Gold, für einen Wurf mehr hingegeben haben. Plötzlich besann er sich, daß er jedenfalls seinen Gewinnst nicht in seine Börse gesteckt habe, daß aber bei mehr als einer Gelegenheit eine Tasche ein schneller Zufluchtsort gewesen sei. Er griff nach den verborgenen Stücken, alle Augen blitzten aus den Masken auf ihn, das Gold fand sich, und er warf fünf oder sechs Stücke auf den Tisch.

Der Einsatz war nicht der zehnte Theil jenes des Astrologen, aber die Umstehenden riefen, daß er höflich sein und seine Einsätze nach den Mitteln des Ritters bemessen solle, und ehe er Zeit gehabt, das Verlangen zu bewilligen oder zu verwerfen, lenkte ein kleiner Mönch, welcher im nächsten Augenblicke sichtbar geworden, die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf die Beschaffenheit des Goldes des Ritters, indem er erklärte, daß solch eine schlechte Münze von irgend einem Pilger als Geschenk nach dem Fegfeuer getragen und in diesem heißen Reviere ordentlich in Schweiß versetzt worden sein müsse. Und in der That waren sechs solche verkrüppelte, verstümmelte und verunstaltete Stücke nie zuvor in der Gesellschaft gesehen worden. Der zer-

streute und über diesen Umstand verlegene St. Maur erklärte, daß alles Gold, das er mitgebracht habe, von einer Münze und so glänzend gewesen sei, als komme es gerade von dem Prägestocke.

„Der weiße Bart kann nicht gegen sein eigenes Gold spielen!" rief der Mönch, indem er nach dem Platze des Astrologen hinblickte; allein dieser war verschwunden und hatte sorgsam seinen Einsatz mit sich genommen. Alle Anwesenden erklärten den Astrologen für einen durchtriebenen Betrüger und Spitzbuben, indem er bei dem Spiele solch' schlechte Goldstücke untergeschoben habe; St. Maur wurde mit den Ehren eines Siegers begrüßt, weil der andere die Schlacht aufgegeben hatte und, wie eine der Masken erklärte, mit einer herumstreichenden Schwester in einem Sternkleide weggegangen war.

„Und in der That," rief der Mönch, „dieses Stück von Sternlicht bedeckte einen sehr schönen Knöchel."

Hier lagen indessen noch mehr Leiden für den jungen Mann bereit, für ihn, der noch vor Kurzem so voll Hoffnung und freudiger Erwartung war. Das purpurfarbene Licht der Liebe in ihm war in der That vor der gelben Fackel der Eifersucht erloschen und verschwunden. Welch' einen schönen, romantischen Traum hatte das zweideutige Betragen der Sibylle vernichtet, ihm vernichtet, der so gerne in seinem Schicksale eine Aehnlichkeit mit dem so mancher armen, aber edelgebornen Romanhelden fand, die ohne Freund' mit dem Unglücke gekämpft und, obgleich von luftigen Tagträumen genährt, doch in dem Paradiese einer üppigen Einbildungskraft geschwelgt hatten, deren Luftschlösser überdies einer schönen Wirklichkeit wichen, indem ihnen Liebe und Glück geneigt wurden. Dieses zur Belustigung der Jugend so oft hervorgerufene Gemälde, das er in seiner eigenen Person so offenbar verwirklicht hatte, war jetzt in Stücke zerfallen; und er stand in seiner ursprünglichen Armuth gedemüthigt und gekränkt, und durch die Qual eines verwundeten Herzens noch tiefer verletzt, wieder allein in der Welt. Die Jugend muß oft

ihre Freuden, ihr Streben und die Gluth der ersten Liebe theuer bezahlen, während der Mann mit vorgerückten Jahren und verwelkten Hoffnungen doch den Trost hat daß —

Sein Geist ist so, als könnt' ihn nicht bewegen
Der Schönheit Glanz, der heil'gen Liebe Macht.

Der unglückliche St. Maur suchte in seinem Rittergewande, das er gerne als einen bittern Spott weggeschleudert hätte, dem forschenden Blicke den Zuschauer zu entgehen, unter denen er die Bemerkung hervorrief, daß er jetzt, im Unglücke, für einen so kühnen und muthigen Spieler einen großen Mangel an Stärke kund gebe.

Indem er durch die Reihe der Salone eilte, gelangte er in das Vorzimmer oder die Gallerie, welche zur Treppe führte; der Lichtglanz von Unten, und der Lärm der Lackeien und Grooms hielt ihn jedoch ab, hinunter zu steigen. Die Abgeschlossenheit der Gallerie, von den Ballzimmern durch ein Vorzimmer, und durch eine dazwischen laufende Treppe von dem untern Tumulte getrennt, zog seine Schritte um so mehr an, da ein am Ende derselben angebrachtes Fenster die frische Luft eindringen ließ. Auf dieses eilte er nun zu, und war erstaunt zu finden, daß es in einen kleinen Garten ging und zugleich als Thüre diente; eine schmale, hängende Treppe führte hinab. Alles war hier still, und St. Maur, einer geheimen Eingebung folgend, schickte sich an, hinunter zu steigen. Die kleine Treppe oder Leiter war augenscheinlich die Frucht eines spätern Gedankens gewesen und keineswegs nach der Zeichnung des Architekten gebildet worden; von einem architektonischen Gesichtspunkte aus betrachtet, erschien sie als eine Entstellung der Garten-Façade, und lief schief über die Fenster des untern Stockwerkes hin.

Als der untröstliche junge Mann langsam hinabstieg, gewahrte er zwischen den Vorhängen eines der untern Fenster ein Licht. Die Neugierde veranlaßte ihn einige Augenblicke still zu stehen, und indem er sich bückte, um zu entdecken, woher das Licht komme, ließ ihn eine kleine

Oeffnung zwischen den damastnen Vorhängen ein schönes, hell erleuchtetes Zimmer sehen. In einem hohen, gepolsterten, mit dem Rücken gegen das Fenster zugekehrten Armsessel saß eine Dame; blos ein Fuß derselben war sichtbar, während eine schöne Hand sich von Zeit zu Zeit dem geheimen Beobachter zeigte. Zu ihren Füßen saß ein Mann auf einer Ottomane, in welchem St. Maur zu seiner Ueberraschung und Entrüstung den verhaßten Astrologen, den Räuber seines Goldes und seiner Dame erkannte, der seine Verluste in leichter und schlechter Münze bezahlt hatte. Von Rache und Eifersucht glühend, zweifelte er keinen Augenblick, wessen schöne Formen der antike Sessel enthalte.

Sein erster Gedanke war, ihre Unterhaltung zu unterbrechen, von der Dame, er wußte selbst nicht über was, Rechenschaft zu fordern, und den Astrologen als einen Betrüger und Nichtswürdigen anzuklagen. Sein Vorhaben wurde so weit vom Glück begünstigt, daß er ohne Schwierigkeit die Thüre fand, welche in das Zimmer führte. Diese war unglaublicher Weise halb geöffnet; aber die kurze Zwischenzeit, die verstrichen war, hatte in so fern eine günstige Wirkung, daß sie seine Hitze abkühlte; und kaum war er in das Zimmer getreten, so fühlte er schon die ganze Unschicklichkeit und Unanständigkeit dieser Handlung, und eine Vermuthung stieg in ihm auf, daß er kein so beleidigtes Wesen sein möchte, wie er Anfangs geglaubt. Eine spanische Wand, welche um einen Theil des Gemachs lief und seine Anwesenheit verbarg, gab ihm Gelegenheit sich wieder unbemerkt zurückzuziehen; und das Gespräch, das von der Dame und ihrem Schäfer fortgeführt wurde, verhinderte sie zu bemerken, daß ihre Einsamkeit unterbrochen sei. Einige Augenblicke stand er unentschlossen, der Zorn hatte immer noch die Oberhand, aber der sehnsüchtige Wunsch, sich an dem Astrologen zu rächen, wurde bald von zärtlichern Gefühlen gegen die reizende Sibylle überwältigt.

Was sollte er thun? Glücklicher Weise gab es in

diesem entscheidenden Augenblicke nicht Zeit zur Ueberlegung; denn die Dame erhob sich plötzlich von ihrem Sessel, und da ihre Stimme von der steigenden Leidenschaft, welche diese Bewegung veranlaßte, geschwellt, ertönte, sah er zu seinem Schrecken, daß er sich in ihrer Person geirrt habe. Es war nicht die Stimme der Geliebten.

Er hatte noch nicht Zeit gehabt, sich zwischen der spanischen Wand und der Mauer zu verstecken, als die Dame hervortrat, und äußerst lebhaft sprach; der Astrolog stand von seinem Schemel auf und schickte sich an, ihr zu folgen, sie aber drehte sich schnell um und gebot ihm zu bleiben, was zu St. Maur's Glück gereichte, indem er seinen Schlupfwinkel unbemerkt erreichen konnte, obgleich seine Stellung noch drückend genug blieb, da er gezwungen war, als ein unwillkürlicher Lauscher einer Unterhaltung beizuwohnen, die nach seiner Meinung nichts Interessantes für ihn enthielt, und ihn überdieß noch der Gefahr aussetzte, welche einem Spione auf verbotenem Boden immer droht.

Fünftes Kapitel.

Die Königin wiegt dreißig Tausend auf,
Und hat sie Zeit zum Athmen, seid versichert,
Ihr Anhang ist so stark wie unserer ist.

Shakspeare.

St. Maur hatte kaum einige Minuten in seinem Verstecke zugebracht, als sich die Unbehaglichkeit, die er anfangs gefühlt, in Reue und Schmerz über die Unklugheit, deren er sich schuldig gemacht, verwandelte. Der Astrolog hatte seine Maske bei Seite geworfen und zeigte Züge, welche wenigstens in der Hauptstadt allgemein bekannt sein mußten.

Es war Kardinal Mazarin, der so demüthig zu den Füßen einer Dame saß, und sie konnte schon dem Tone

nach, in welchem sie sprach, wenn auch eine andere Auszeichnung mangelte, Niemand anders als die Regentin, Anne von Oesterreich, wie man sie gewöhnlich nannte, sein.

Nach und nach begann das Geheimniß der letzten vierundzwanzig Stunden zu verschwinden. Die Verwirrung des jungen Mannes war aber noch so groß, daß er seine Gedanken nicht zu ordnen vermochte. Er hatte genug gehört, um die allgemeine Meinung über die außerordentliche Achtung, wenn nicht Zuneigung, die die Königin für den Minister hege, zu theilen, und aus flüchtigen Bemerkungen hatte er entnommen, mit welcher Vorsicht sie ihre Privatzusammenkünfte selbst den vertrauten Dienern ihres Hofes verheimliche. Oft, wenn man in Paris, ja selbst in dem Palais Royal glaubte, Mazarin sei in sein Hotel eingeschlossen und wage sich wegen seiner persönlichen Sicherheit und auch um durch seine Anwesenheit im Palaste seine königliche Herrin nicht der Partei des Prinzen von Condé gegenüber bloszustellen, nicht heraus, und wenn man die Königin, von der über ihr und dem jungen Könige schwebenden Gefahr überzeugt, betend in ihrem Oratorium oder in dem Kloster Val-de-Grace wähnte, einem Orden, den sie aus einem Thale gleichen Namens nach Paris versetzt, und dessen Nonnen, denen sie reiche Revenuen zufließen ließ, ein großes Gebäude angewiesen hatte, war sie entweder in seinem eigenen Hause, oder in Val-de-Grace, oder sonst an einem Lieblingsorte in einem vertrauten Verkehre mit dem Minister.

Es bedurfte keines großen Scharfsinnes, um in Ihrer Majestät die ältere der beiden Damen zu erkennen, welche unser junger Abenteurer die Ehre gehabt hatte, zu dem Kloster zu begleiten. Wenn er ruhiger gewesen wäre, hätte er den Muth oder die Halsstarrigkeit der Königin, wie viele es nannten, bewundern müssen, mit der sie wegen ihres Günstlings Alles wagte und sich um seinetwillen solcher Gefahr aussetzte. Aber seine eigene Gefahr schien ihm indessen sehr groß; denn obgleich

es ihm durch einen seltenen Zufall gelungen war, ganz leicht in die Geheimnisse Ihrer Majestät einzudringen, so konnte er doch nicht umhin, zu vermuthen, daß im Falle des Ueberraschens Hülfe nahe an der Hand sei. Alle ihm noch gebliebene Denkkraft strengte er an, um die Art der Verbindung zwischen seiner reizenden Geliebten und der Königin, und ihre Stellung in der großen Welt auszukundschaften, und dann ferner zu ermitteln, ob sie die Herrin des Hauses sei, in dem er sich eben befand, und ob sie ihre muntern Freunde zu einer Maskerade eingeladen habe, um ihrer königlichen Herrin Gelegenheit zu einer geheimen Zusammenkunft mit dem Kardinale zu geben, oder ob sie eine niedrere, obgleich innige Vertraute sei, und die Königin einer andern Dame von hohem Range für das Rendezvous zu danken habe.

Als sie saßen, denn die Königin hatte ihren Platz wieder eingenommen, hatte St. Maur Gelegenheit, wenn auch nicht oft Muth dazu, das hohe Paar zu betrachten. Der Kardinal zählte nahe an vierzig, war wohl gebildet, wenn auch nicht schön, und seine Züge waren weich und nicht von Leidenschaften verzerrt. Sein Gesicht, das in seinem Lächeln Schlauheit ohne Grausamkeit ausdrückte, zeigte, wenn es ruhig, einen Ernst, der einem Prälaten Roms und einem Minister Frankreichs geziemte. Sein Betragen gegen die Königin war demüthig und angemessen; denn Anne würde selbst nicht von ihm ein anderes geduldet haben, obgleich seine Sprache einen festen Vorsatz, in den Gegenständen der Unterhaltung seinen eigenen Weg zu gehen, so wie die Zuversicht ausdrückte, ihn zu erreichen, obwohl er gezwungen war, alle Formen ehrfurchtsvoller Höflichkeit zu beobachten.

Die Königin war älter als der Kardinal, hatte jedoch noch viel von der Schönheit, welche den lustigen Herzog von Buckingham, jenen weit berühmten Galant, dessen Diamanten so locker an seine Kleider angeheftet waren, daß er, wenn er Mantel und Federbusch schüttelte, das ganze Audienzimmer damit bestreuen konnte, so sehr

bezaubert hatte. Ihre Gestalt hatte wohl ihre Symetrie einigermaßen verloren, aber ihre Züge waren immer noch lieblich, und Arm und Hand der von den französischen Dichtern an sie gerichteten Oden würdig.

So wohl Ihre Majestät, als auch die übrigen hohen Personen des Reiches waren von Richelieu zu einer strengen Unterwürfigkeit gezwungen worden; ja, sie, ihr Gemahl und der ganze Hof standen sogar so sehr unter der Botmäßigkeit seines Willens, daß sie nicht einmal die Freiheit hatte, sich ihre Dienerinnen und Ehrendamen zu wählen.

Nach Richelieu's Tod und nachdem sein eiserner Scepter gebrochen war, begann Anne, bisher für geistlos und schwach gehalten, ihren wahren Charakter zu zeigen.

Die großen Depositäre der Macht, früher gleichfalls Richelieu's Sklaven, die leidenschaftliche Plane entworfen hatten, deren Ausführung sie unter der Regierung einer schwachen Frau leicht glaubten, wurden durch den Ausspruch der Königin, daß sie unumschränkt regieren wolle, niedergedonnert.

Ihre Talente für Staatsgeschäfte waren nur mittelmäßig, aber ihr Muth, welcher an Halsstarrigkeit gränzte, ersetzte die Stelle der höheren Eigenschaften, die einer Herrscherin nöthig sind, und da sie sich beständig nur einem Gegenstande, der Erhaltung des Vorrechtes, das in ihren Augen das wichtigste war, nämlich einen Minister zu wählen, zukehrte, so gelang es ihr durch die Beharrlichkeit ihres Strebens, oft über die veränderlichen Absichten und Bestrebungen der Condé'schen Partei zu triumphiren.

Ein guter Theil Koketterie wurde bei der Blendung und Verführung irgend eines Adeligen von der feindlichen Seite zu Hülfe genommen.

Auf diese Weise war Anne einer Nation gegenüber, die aus einem Zustande langer Erstarrung, plötzlich zu einer rastlosen Thätigkeit erwacht war, deren Problem sich

bis jetzt noch nicht gelöst hatte, wem die Macht gebühren solle, der Stelle, die sie einnahm, nicht unwürdig.

Es gab vielleicht Zusammenkünfte, bei welchen über dem Weibe die Königin vergessen wurde und wobei sich die Zuneigung, welche sie für den Kardinal hegte, offen zeigen durfte; aber glücklicher Weise und zum Heile des Decorums des Hofes hätte bei der gegenwärtigen Gelegenheit, wenn sich ein Fremder unglücklicher Weise zu der heimlichen Zusammenkunft eingedrängt haben würde, dieser nichts anders als eine ausschließend politische Unterhaltung gehört. Eine Krisis stand bevor, welche unheilvoll für das Königthum endigen konnte, und Anne hatte zu viel Verstand, um die kostbaren Stunden ihres Incognito's zu vertändeln. Nur die, welche mit den Practiken und Intriguen des Hofes vertraut waren, konnten ermessen, welchen Vorsprung über ihre Gegner der Cardinal und seine königliche Gebieterin durch solche ungeahnte Zusammenkünfte gewannen; denn die einfache Thatsache, daß eine Zusammenkunft zwischen Ihrer Majestät und ihrem Rathe stattgehabt habe, war hinreichend, den besten Plan des Ministers zu zerstören und zu vernichten.

Oft hatte der Kardinal die Königin um die Erlaubniß gebeten, sich von den Geschäften zurückziehen zu dürfen, um so durch eine Handlung dem Throne und dem Volke den Frieden wieder zu geben; aber eben so oft hatte die Königin seine Bitte mit Unwillen zurückgewiesen. Sollte sie, war ihre Entgegnung, sich selbst und ihren Sohn in die Gewalt des jähzornigen und sarkastischen Condé begeben und so die Sclavin des hitzigen und ungeduldigen Prinzen, einer Tyrannei werden, welche schlimmer war, als die Richelieu's? Sollte sie zu ihrem Rathe den ausschweifenden Coadjutor de Retz, oder den wankelmüthigen Orleans, oder Beaufort mit seinem Anhange von Fischweibern wählen? Oder sollte sie zu ihrem loyalen Parlamente ihre Zuflucht nehmen, welches täglich die äußerste Verehrung für das Königthum kund gab, sich aber eifrig damit beschäftigte, das Volk aufzureizen, daß

es seine verrätherischen Petitionen seiner Berathschlagung unterstelle?

Sie Alle verachtete sie gleich, und sie waren auch bloß durch Vereinigung stark; die Partei war aus zu widerstreitenden Elementen zusammengesetzt, um lange in Uebereinstimmung handeln zu können. Es sei Zeit, fuhr sie fort, Seiner Eminenz die Erlaubniß zu geben, die Gränzen zu überschreiten, wenn wirklich Gefahr ihr und ihrer Familie drohe.

„Das ist in diesem Augenblicke der Fall," rief Mazarin aus. „Paris war heute in Aufruhr, und Condé erhebt Abgaben."

St. Maur schauderte bei diesen Worten zusammen; er konnte ihren Sinn nicht mißverstehen, die Königin forderte Aufklärung, und der Cardinal setzte das gesetzwidrige Verfahren Gourville's auseinander, welches sich aus des Goldschmieds Klage klar ergab. Es konnte keinem Zweifel unterliegen, daß dasselbe mit Vorwissen des Prinzen stattgehabt, und so war es als offene Kriegserklärung zu betrachten, besonders weil es in der Nachbarschaft des Palastes stattgefunden hatte. Es lag, wie der Minister bemerkte, noch ein tiefes Geheimniß in dieser Handlung; denn der Goldschmied und seine Gehülfen hatten ausgesagt, daß das ihnen zum Verkaufe angebotene Bracelet Ihrer Majestät gehöre, kürzlich von ihnen ausgebessert und in den Palast zurückgebracht worden sei.

Er selbst, fuhr Seine Eminenz fort, habe diesen Juwel bemerkt, als seine Augen unwiderstehlich auf den Arm hingezogen worden seien, an welchem er geglänzt. Indem er dieses sagte, betrachtete er die Königin aufmerksam, als erwarte er eine Lösung des Räthsels.

Anne erröthete leicht, aber es war nicht zu erkennen, ob über das Kompliment der Eminenz, oder über die Entdeckung ihrer Unbesonnenheit. Sie fand es jetzt für nöthig, eine ausführliche Erzählung des Abenteuers der vergangenen Nacht zu geben.

Der Kardinal wußte blos von dem Angriffe auf

den Wagen, als dieser das Hotel verließ, und von der durch die Vorsehung geleiteten unentdeckten Rettung der Königin und ihrer Dienerin, und dieses hatte ihm gewichtige Gründe für das vorausgegangene Thema geliefert, daß er Paris verlassen müsse, um Ihre Majestät nicht länger solchen Gefahren und solchem Mißgeschicke auszusetzen. Aber, als er von ihren Lippen ihre Zusammenkunft mit dem jungen Manne hörte, von seiner Aufmerksamkeit, welche durch ihre Schüchternheit ergötzte, und, nebst seiner offenbaren Unbekanntschaft mit Paris, die Königin so weit verleitete, ihm ein Geschenk zu geben, welches so leicht ihr bisher wohlbewahrtes Incognito enthüllen konnte, wurde er in seinem Urtheile strenger. Mazarin war indessen zu gut geschult, um ein unbedachtsames Wort auch dann zu äußern, wenn er in der Hitze der Leidenschaft zu sein schien; denn seine Leidenschaft war ganz seinem Urtheile und seiner angenommenen Rhetorik untergeordnet. In seiner gegenwärtigen wohlgespielten Verzweiflung nahm er keinen Anstand, die Königin in nicht sehr bemessenen Ausdrücken anzureden, indem er voraussetzte, daß diese, als ein Beweis seines Eifers und seiner Zuneigung, leicht Verzeihung erhalten würden. Er urtheilte auch nicht unweise.

Die, welche daran gewöhnt sind, zu jeder Minute die Wirkungen der Bewegung auf dem Gesichte zu beobachten, werden bemerkt haben, wie sie sich erweitert, und in der steigenden Wärme der Gefühle Ausbreitung sucht, bis sie nicht mehr länger in einem ruhigen Zustand bleiben kann. Selbst der Kardinal wurde auf diese Weise von seinem wirklichen oder erkünstelten Eifer gedrängt. Er erhob sich von seinem Schemel und begann heftig im Zimmer auf und ab zu gehen, während er in rührenden Ausdrücken beklagte, je sein Vaterland, Italien, verlassen zu haben, um den Untergang einer so großmüthigen Dame, wie seiner Herrin, herbeizuführen. Aber es sei noch Zeit, den Thron zu retten, rief er aus; die Schuld liege nur an ihm, und bei Anbruch des Morgens würde er mittels der

Rosse, die er beständig bereit halten lasse, ferne von Paris sein und seine Zuflucht zu seinem Freunde, dem Erzbischof von Köln nehmen, jenem seltenen Muster geistlicher Frömmigkeit und Aufrechthalter des Supremats des heiligen Glaubens.

Anne, welche, wie bereits erwähnt, eitel und kokett war, hatte den festen Entschluß gefaßt, den Kardinal nicht gehen zu lassen, vermied jedoch ein Gespräch zu unterbrechen, das ihren Gefühlen so wohlthuend war. Sie ließ die Eminenz fortfahren, während sie in der Befriedigung schwelgte, Leidenschaft in einer Brust hervorgerufen zu haben, welche alle Welt eines jeden andern, als des kalten, selbstsüchtigen Gefühls, das aus politischen Erfolgen entspringt, unfähig hielt.

Wie lange diese Zusammenkunft dauern würde, war unmöglich vorherzusagen; in welcher besondern Crisis der Leidenschaft des Kardinals, die Zärtlichkeit der Königin Gelegenheit gefunden haben würde, sich unzertrennlich von der Eminenz zu erklären, und wie viel er ertragen würde, ehe er seinen Vorsatz aufgebe über die Gränzen zu gehen — dieß müssen Gegenstände des Nachsinnens bleiben. Aber unser armer, junger Mann, der seine Lage qualvoll fand, konnte es nicht länger mehr aushalten.

Bloß wenige Schritte, und er war an der Thüre des Zimmers, einige mehr führten zu ebener Erde, wo sich die kleine Treppe befand, mittels der man in das Vorzimmer und von der großen Treppe in die in der Front des Hauses befindliche Halle gelangte. Er begann seinen Rückmarsch anzutreten, indem er leise, fast unhörbar auftrat; aber ach, jene verrätherischen Kleider des heiligen Geistes! An so viele Draperien nicht gewöhnt, trat er auf die Falten seines Rocks, fiel vorwärts und warf, da er sich anstrengte, sich aufrecht zu erhalten, die spanische Wand um, welche gerade auf den Stuhl der Königin fiel.

Diese schrie vor Schrecken laut auf, und der Kardinal, der keinen Mangel an Muth hatte und augenblicklich die Anwesenheit eines Mörders vermuthete, sprang herbei,

kniete sich auf den bereits niedergefallenen Körper des jungen Mannes, zog einen Dolch hervor, und hob seinen Arm zum Stoße empor. Seiner Lage zu Folge war St. Maur machtlos; da sein Kopf auf den Boden gedrückt war, warf er in der Hoffnung, dem Auge Ihrer Majestät zu begegnen und durch seine stumme Aufforderung ihr Mitleid zu erregen, bloß seine Blicke auf sie.

Aber in jenem Bereiche war kein Mitleid zu finden, sei es, daß sich die Königin noch nicht hinreichend von ihrem Schrecken erholt hatte, oder daß sie über sein Eindringen so entrüstet war. Er wehrte sich zwar mit seinen Händen, war aber zu sehr in seine Kleider verwickelt, um den Streich verhindern zu können; dieser wurde aber doch zurückgehalten, indessen nicht durch ihn. In dem Augenblicke, in welchem er den Stahl über sich blitzen sah, vernahm er einen leisen Schrei, des Kardinals Arm wurde zurückgestoßen und die schöne Gestalt der Sibylle lag zwischen dem jungen Manne und der Waffe des Kardinals.

Man hatte dem Kardinale nie nachgesagt, daß er blutdürstig sei; er war tückisch und boshaft, aber nicht wild, und jetzt, da sein blutiges Vorhaben vereitelt worden war, gab er es auf. Langsam aufstehend redete er die Befreierin des Jünglings an und sagte:

„Isoline! Sie haben vielleicht ein Leben für wenige Stunden gerettet; aber Ihre Nachläßigkeit hätte beinahe ein uns Allen sehr theueres Leben gekostet."

„Er ist kein Mörder, gnädiger Herr," sprach Isoline, sich erhebend, „sondern einer, der Ihrer Majestät gute Dienste geleistet hat, und dies erst in vergangener Nacht."

Trotz Isolinens Bitten wollte Seine Eminenz, dessen Geist stets mit Ermordungen und Verschwörungen beschäftigt war, eben Leute herbei rufen, um die Person des jungen Mannes in Verwahrung zu bringen, als er von der Königin zurückgerufen wurde, die ihn strenge fragte, ob er sich den Masken in dieser Vermummung zeigen wolle? Diese Frage brachte den Kardinal erst wieder zu sich selbst.

Wir scheinen Alle, Ihre Majestät ausgenommen, eine närrische Rolle zu spielen," entgegnete der Prälat, „wir wollen aber von Ihnen, junger Mann, die Schlußrede sprechen lassen. Verrath liegt auf Ihrem Wege, wenn Sie jedoch Ihre Complicen entdecken, kann Ihnen vielleicht noch Gnade werden."

„Möchte es Ihrer Majestät," sprach der Jüngling, indem er knieend die Königin anredete, „und Ihnen, gnädiger Herr, gefallen mich anzuhören. Möge mir für meine Dreistigkeit was immer für eine Bestrafung bestimmt werden; ich habe mich jedoch nicht des Verrathes schuldig gemacht. Ich bin in der eben gemachten Entdeckung, daß es Ihre Majestät war, der ich einen kleinen Dienst erwies, zu glücklich, und meine Lehensherrin ist durch meine Dienstleistung nicht entehrt; denn ich bin von edler Geburt, und meine Vorfahren haben bei ihren Herrschern Ehrendienste verrichtet. Mein Name ist Heinrich St. Maur; ich bin der Sohn des Etienne St. Maur aus der Dauphiné, der wegen seiner Freundschaft für den Connetabl Montmorençi ein Opfer Richelieus wurde. Mein Vater, edle Dame, hielt Richelieu für Ihren Feind und wollte Sie aus seiner Sclaverei befreien helfen. Er starb bei diesem Versuche, und seinem Sohne wurde von seinen Besitzthümern nichts als seine Treue gelassen."

„Dies kann wohl sein," rief der Kardinal, „aber warum sind Sie hier, warum haben Sie unsere geheime Berathung unterbrochen? Sie sind, wie mir jetzt einfällt, ein Anhänger jenes entehrten Kindes von Frankreich, des Prinzen von Condé."

St. Maur staunte und wurde verlegen, nicht so wohl über die Anhängerschaft, als daß der Kardinal von seiner oberflächlichen Bekanntschaft mit dem Prinzen unterrichtet sein sollte; er hielt sich für zu unbedeutend um zu glauben, daß außer dem Prinzen, den verschiedenen Officianten seines Haushaltes, und der elenden Gesellschaft in dem goldenen Engel noch jemand mit seinem Dasein vertraut sein solle. Er hatte noch zu lernen, daß ein Mann in Mazarins Lage

sich bemühen mußte, die Geschichte jedes menschlichen Wesens, das in Condés Hotel trat, oder auf irgend eine Weise mit den Anführern der Verschwörung in Verbindung stand, kennen zu lernen.

Der Kardinal bemerkte seine Verwirrung und schrieb sie einer schlimmern Ursache zu, als es wirklich der Fall war. Er zweifelte nicht, daß sich hier eines von Condé's Complotten entfalten würde, und des jungen Mannes Schüchternheit bemerkend, hielt er es für das Beste, ihn zu einem Geständniß zu zwingen.

„Sie sprachen so eben von Ihrer Armuth, welche mir schon vorher bekannt war," sagte Mazarin. „Obgleich ich auf dem nördlichen Ufer der Seine schlafe, ist mein Ohr doch immer gegenwärtig, wenn Condé seinen Anhängern Audienz gibt."

Der Italiener hielt einige Minuten inne, als ob er irgend eine Mittheilung oder Neuigkeit hinsichtlich des jungen Mannes in sein Gedächtniß zurückzurufen suche.

„Sie haben, wenn ich mich recht erinnere, einigen Anspruch auf den Schutz des Prinzen. Nun wohl, er sieht sich bei Zeit nach Beute um, seine Anhänger zu befriedigen, und er wird Ihnen wahrscheinlich auch einen Theil versprochen haben; aber junger Mann," fuhr Mazarin fort, indem er sich ihm bei diesen Worten drohend näherte, „ist Ihnen der Lohn des Verrathes nicht schon bezahlt worden und sind Sie nicht schon im Begriffe gewesen, den Preis der Verrätherei zu verdienen? Woher kam das Gold, das Sie in den obern Zimmern verloren? Sie sehen schuldig aus, Herr St. Maur! Nein, antworten Sie nicht; ich habe mir die Frage selbst beantwortet; sondern sagen Sie mir, sagen Sie Ihrer Majestät, wenn Sie im Geringsten Barmherzigkeit erwarten, was hat Sie in dieses Haus geführt, und warum verfolgten Sie mich unter den Masken?"

Die Wahrheit zu sagen sah St. Maur wirklich so verwirrt und betroffen aus, als ob er sich der Verbrechen, die ihm zur Last gelegt wurden, schuldig gemacht habe.

Er sah ein, daß er, um aufrichtig zu sein, den schönen Gegenstand seines Liebestraumes bloßstellen müßte; sie hatte ihn in der That nach der Place Royal eingeladen und ihn unwillkührlich in Gefahr gebracht, aber sie hatte auch sein Leben gerettet, und was ihm über Alles ging, war, daß die schöne Sibylle, wie er vielleicht sich zu sehr schmeichelnd glaubte, ihm einen Beweis ihrer Zuneigung gegeben hatte. Ehre und Liebe verboten ihm, den Zorn des Kardinals über sie zu bringen, und er schwieg verlegen stille.

Zum erstenmal schien jetzt Anne einiges Interesse an seinem Schicksale zu äußern. Da sie des jungen Mannes Verlegenheit sah, erklärte sie Seiner Eminenz, sie glaube nicht, daß Condé sich eines solchen Instrumentes bedienen würde. „Und es steht uns nicht zu," fuhr sie beinahe stolz fort, „eine so niedrige Handlung bei einem Sohne Frankreichs zu argwöhnen. Wenn auch der Prinz ein noch so großer Feind von uns ist, so können doch weder wir, noch unser Sohn jemals Lens, Rocroy oder die tapfere Schlacht bei Nördlingen vergessen!"

Der Kardinal fühlte hier den zarten Boden, auf welchen er trat, und wie gefährlich es für Personen seiner Abkunft sei, einen Prinzen königlichen Geblütes in Gegenwart der Königin zu tadeln, wenn er es gleich verdiente. Er sah, daß es die Eigenliebe derjenigen, die vermöge des göttlichen Rechtes regieren, zu sehr berühre, wenn ein Unterthan etwas auszusprechen wage, was dem königlichen Blute Unehre mache. Erfahrung lehrte ihm, seine Schritte augenblicklich rückwärts zu lenken, und obgleich innerlich über diese und ähnliche Einschränkungen seufzend, fügte er sich der Laune Ihrer Majestät und begann den jungen Mann aufs Neue zu fragen.

Isoline blieb eine schweigende, aber tief betheiligte Beobachterin der Scene, und als sie wieder zu dem Stuhle der Königin, den sie während des Vorfalls verlassen hatte, zurückkehrte, bot sie ein Bild dar, das St. Maur trotz der ihm drohenden Gefahr beständig anstaunen mußte. Sie hatte ihre Maske bei Seite geworfen und während der

Anstrengung, die Waffe des Kardinals abzuhalten, hatte sich ihr Haar aufgelöst und fiel wild auf Schultern und Hals herab. Sie zählte kaum zwanzig Jahre; ihre regelmäßigen, obgleich scharfen und ausdrucksvollen, mit den nationellen Eigenheiten stark bezeichneten Züge wurden durch ihre Bewegung verschönt, und sie sah wie eine jugendliche Prophetin oder Wahrsagerin aus.

St. Maur's Stillschweigen gab ihr ein, daß die Reihe zu sprechen jetzt an ihr sei, und sie bekannte die an der Klosterpforte gemachte Einladung und daß sie selbst ihm das Kostüm angegeben, um ihn unter seiner Verkleidung gewiß zu erkennen und sich an dem Benehmen eines Mannes zu ergötzen, dem sie seinem Aussehen und seiner Unterhaltung nach solchen Scenen fremd glaubte. Durch diesen Kunstgriff gelang es auch Isolinen, der Dienerschaft solche Befehle zu geben, welche den Eintritt des Neulings gestatteten. Wie es St. Maur möglich gewesen, sie in ihrer Verkleidung zu erkennen, konnte sie nicht begreifen; aber ohne Zweifel hatte er sie mit dem Herrn Kardinal sprechen gesehen, was die Ursache war, warum er ihn so genau beobachtete.

Die Königin, welche diese Erklärung mit einigem Erstaunen angehört hatte, schien nicht das geringste Mißfallen darüber zu empfinden, sondern eher belustigt zu sein, und erinnerte den Kardinal, daß selbst Isoline, deren Scharfsinn er so oft gepriesen, diesmal so unklug wie sie selbst gewesen sei; dann sich zu St. Maur wendend, der noch auf einem Knie lag, machte sie ihm scherzend Vorwürfe, sich so leicht von dem Geschenke einer Dame getrennt zu haben, wie er nach ihrer Meinung gethan, befahl ihm aufzustehen und das Geheimniß, das sein Abenteuer noch in sich schließe, zu erzählen.

Schnell aber bescheiden gehorchte er diesem Befehle, und die Armuth, auf welche er anspielte, vereint mit der Unmöglichkeit, den Maskenball zu besuchen, ohne sich von dem Armbande zu trennen, gewann ihm in den Augen der Königin Verzeihung.

Während dieser Zeit äußerte jedoch der Kardinal, der keinen Antheil an der Unterhaltung nahm, Zeichen der Unzufriedenheit und des Mißtrauens, die St. Maur, der alle Theile beobachtete, nicht ohne Besorgniß wahrnahm. Endlich brach er das Schweigen und deutete Ihrer Majestät mit der größten Ehrerbietigkeit an, daß es Isoline gebühre, sie nicht eher zu verlassen bis sie sich in Sicherheit befinde, während es die Sicherheit des Staates verlange, daß er sich noch weiter mit St. Maur beschäftige.

Isoline schien nicht geneigt zu gehen, sie zögerte, während sie der Königin den Mantel umhing und die Maske befestigte, die sich, wie es St. Maur schien, unter die nach Hause eilenden Gäste mischen sollte. Mehrmals schien sie im Begriffe, den Kardinal anzureden, aber sie hielt sich immer wieder zurück. Anne nahm die Ehrfurchtsbezeugung des jungen Mannes freundlich auf, bat den Kardinal sich zu erinnern, daß er unter ihrem Schutze stehe, und entfernte sich mit der Sibylle, die durch diese Worte beruhigt zu sein schien, und mit ihrer Herrin das Zimmer verließ.

Sechstes Kapitel.

> Geiziger, feiler Minister, unglücklicher Sclave,
> Unter der Last der Geschäfte erliegend,
> Opfer, geweiht dem politischen Hasse,
> Phantom, unter lästigem Titel verehrt.
>
> Hainault.

Nachdem der junge Mann und der Italiener allein beisammen waren, trat einige Minuten lang eine Pause ein, in der keiner von beiden sprach. St. Maur war über seine Lage, über den Kampf und die Unordnung seiner Gefühle verlegen; er war in des Kardinals Gewalt und hatte Verstand genug einzusehen, daß es mit großer Schwierigkeit verknüpft sei, sich von dieser Last zu befreien, da er unglücklicher Weise mehr als ein Staats-Geheimniß bewahrte. Mazarin wurde durch die allzuvielen Mittel, die ihm seine

Bosheit eingab, den jungen Mann unschädlich zu machen, verwirrt; denn jedem solcher Plane stand wieder ein Hinderniß in dem Wege, welches dessen Ausführung unvortheilhaft oder gefährlich machte. Die Bastille, Absendung eines Schiffes in die neue Welt, ihn innerhalb des Bereichs eines Algierischen Kapers zu versetzen, oder den jungen Mann einem schnelleren Ende zu Hause entgegen zu führen, das Alles wurde bedacht und innerlich erwogen und besprochen. Die Königin hatte aber unseliger Weise sich darein gemischt, und was gethan wurde, mußte als Resultat des Zufalls erscheinen; denn Anne, die in Staatsangelegenheiten von großer Wichtigkeit der Weisheit des Kardinals beinahe blindlings gehorchte, handelte in geringfügigern Sachen, die ihr eigenes Streben und ihre eigenen Liebhabereien betrafen, eben so eigensinnig und beharrlich gegen die Wünsche des Kardinals, wie sie sich dem Volke zeigte, indem sie darauf bestand, die königliche Würde mit diesem verhaßten Fremden zu theilen.

Nie war der Kardinal mehr zu fürchten, als wenn er große Freundlichkeit zeigte, denn seine Natur war katzenartig. Nach und nach seine Zurückhaltung ablegend, befragte er St. Maur über seine Geschichte und seine Bekanntschaft mit Condé, und machte ihm endlich den Vorschlag, ein so unfruchtbares Feld zu verlassen und bei ihm, das heißt bei der Königin, Dienste zu nehmen, denn der Kardinal glaubte den jungen Mann, wenn er ihn zuerst mit dem Prinzen entzweit habe, ganz in seiner Gewalt zu haben.

Dieser Vorschlag war jedoch St. Maur ganz verhaßt. Condé hatte trotz der Dürftigkeit, in der er ihn leben ließ, von seiner ganzen Einbildungskraft Besitz genommen, und er fühlte sich auch durch einen Grundsatz von Ehre und von Feudaldienst verpflichtet, den Repräsentanten der Familie Montmorenci nicht zu verlassen.

Diese Einwendungen wurden anfangs von dem Italiener als verächtlich verlacht, als er aber fand, daß diese Art den jungen Mann nur verhärte und den Trotz, den

er schon am Spieltische geäußert, wieder in ihm errege, änderte er seine Angriffsweise und sagte, daß er, seinem eigenen feudalen Grundsatze von Ehre zu Folge, wenn die Königin seine Dienste verlangen würde, den Unterthan wegen des Herrn verlassen müsse. Dann fügte Seine Eminenz noch bei, daß er augenscheinlich so wohl in ihren Augen, als auch in den Augen der kleinen Zauberin, welche die Ursache alles ihres Mißgeschickes war, Gnade gefunden habe.

St. Maur wurde bei der Aussicht, welche ihm der Prälat eröffnete, mit Isoline in demselben Dienste vereinigt zu sein, verlegen, ja selbst verblendet; er versprach die Schwierigkeit zu heben, indem er die Sache dem Prinzen vortragen und seine Erlaubniß nachsuchen wolle.

Diese einfache Aeußerung belustigte den Italiener so sehr, daß er sich nicht enthalten konnte laut zu lachen! Es war jedoch bekannt, daß er selten aufrichtig lachte, und lei gegenwärtiger Gelegenheit wich die plötzliche Anwandbung von Heiterkeit bald unfreundlichern Gefühlen. Einen habsüchtigen, geizigen und bloß von seinem Interesse geleiteten Mann wußte er zu behandlen; aber hier hatte er es mit Einem zu thun, der ein geborner Narr schien, der, wenn er hart getroffen, einige Aufwallungen von Muth und Feuer äußerte, für die Pfade des Glückes jedoch blind und für alle Reize, die einen Mann von Welt anziehen, gefühllos war.

Ueber sich selbst zornig, begann er plötzlich seinen Ton ganz zu ändern, indem er dem jungen Manne offen und mit einer nicht leicht falsch zu deutenden Geberde erklärte, daß es keinen Mittelweg zur Sicherheit gebe, daß er entweder sein Freund, oder sein Feind sei, daß er jedoch schon zu viel wisse, um ihm in die Länge zu trauen.

Wie der junge Mann später vermuthete, hatte Isoline, welche bei den letzten Worten des Kardinals eintrat, um das Wohlbefinden Ihrer Majestät anzuzeigen und ihn im Namen der Königin zu ersuchen, Herrn St. Maur ihrer

Obhut, als ihren Gefangenen und auf ihre Verantwortlichkeit zu übergeben.

Der Kardinal warf einen zornigen Blick auf die Dame, war aber augenscheinlich gezwungen, sich zu ergeben; denn er entfernte sich, indem er den jungen Mann noch erinnerte, sich wegen seiner selbst und wegen der, deren Sorgfalt er anvertraut war, vor verrätherischen Planen in Acht zu nehmen, und daß sie morgen wieder zusammen treffen würden.

Isoline begleitete Seine Eminenz aus dem Zimmer, kehrte jedoch bald wieder zurück, und indem sie die Thüre schloß, daß nicht zum zweiten Male Eindringlinge erscheinen möchten, näherte sie sich dem jungen Manne und sagte in demselben scherzhaften Tone, den sie schon bei ihrer ersten Zusammenkunft angenommen hatte:

„Nun, Herr St. Maur, alle meine Gäste, bis auf einen, haben mich verlassen; nicht eine Maske ist mehr übrig, ihr Glück zu machen oder zu verscherzen. Der Maitre d'Hotel hat die Violinspieler gefüttert und nach Hause geschickt; die Lichter in dem Salon sind ausgelöscht, und wir sind jetzt beinahe so einsam wie damals, als wir die düstern Straßen nach Val-de-Grace durchwanderten."

„Und ich soll dies für eine Einladung nehmen, den Weg Ihrer Gäste einzuschlagen?" entgegnete St. Maur.

„Sie sind nicht in der Lage, Einladungen annehmen oder ausschlagen zu können!" rief Isoline heftig. „Wissen Sie nicht, daß Sie ein Gefangener sind? Ich weiß überhaupt nicht recht, wie Sie den Weg zu diesem Zufluchtsort fanden, während ich, die eine treue Bewahrerin hätte sein sollen, aus der Schule schwatzte; Sie ertragen jedoch Ihr Schicksal brav!"

„Und meine Gefahr belustigt Sie?" fragte der junge Mann.

„Trotz Ihres Mißgeschicks, mein Herr, belustigen Sie mich sehr. Reich und arm in einer Stunde, und dieser Wechsel rührt Sie so wenig, um Ihnen noch Zeit und Lust zu lassen, an den Thüren zu lauschen," fuhr die

Dame fort. „Niemand, der einen so gleichgültigen Herrn, sieht, würde glauben können, daß der blanke Stahl seinem Herzen so nahe war — und daß selbst jetzt noch Ihr Leben nur an einem einzigen Faden hängt. Meinen Gästen folgen! — In Ihrer Lage würde ich aus Furcht vor Meuchelmördern nicht den Muth haben, um die Ecke einer Straße zu biegen. Kennen Sie Seine Eminenz? Wissen Sie, wie Könige und Minister gegen diejenigen gesinnt sind, die sich in den Besitz ihrer Geheimnisse gesetzt haben? Haben Sie nicht, äußerst beherzter Cavalier, die Königin in Ihrer Gewalt? Um welchen Preis würde der Kardinal Vergessenheit dessen, was Sie gehört haben, erkaufen? Würde ihm ein Leben zu kostbar sein? Und doch bestürzt es mich, daß Sie, wenn Sie könnten, nach Hause eilen und, dort sicher angekommen, Alles, was vorgefallen, verschlafen würden, als wäre es ein Traum!"

„Weit entfernt von der Wahrheit!" rief der junge Mann aus. „Ich fühle mich an diesen Platz gefesselt. Ich könnte hier für immer glücklich leben. Aber haben Sie Mitleid mit meiner Verwirrung. So viele seltsame Abenteuer haben sich mir in den letzten vierundzwanzig Stunden aufgedrungen, daß ich kaum weiß, ob ich nicht erwachen werde und Alles ein Traum ist."

Was kann ich thun, Sie zu überzeugen, daß Sie wachen?" entgegnete Isoline munter. „Warten Sie — Sie müssen hungrig sein, und ich will mich nicht als einen grausamen Kerkermeister beweisen."

Sie eilte aus dem Zimmer, und ließ St. Maur in Erstaunen über ihre Leichtfertigkeit und über den Scherz, den sie aus seiner Stellung zu Mazarin machte, zurück. „Kann die Gefahr wirklich so groß sein, da sie doch so leicht darüber weggeht," dachte der junge Mann.

Diese Betrachtungen wurden durch die Rückkehr der Dame, die von dem maître d'hotel begleitet war, der Erfrischungen trug, unterbrochen. Er war ein Mann von mittlerem Alter, hatte ein listiges und schlaues Aussehen, und es erregte St. Maur's Erstaunen noch mehr,

daß dieser Mann von Isolinen zu ihrem vertrauten Diener auserlesen sei. Er setzte die Speisen vor dem Gaste nieder, und entfernte sich, nachdem er einen forschenden Blick auf den jungen Mann geworfen, diesen aber, sobald er sich beobachtet sah, wieder abgewendet hatte.

Die schöne Wirthin vermuthete wahrscheinlich, was in seinem Innern vorging; denn kaum hatte der maître d'hotel die Thüre hinter sich geschlossen, so sagte sie: „Kosten Sie diesen Wein, mein Herr, und beweisen Sie, daß Sie nicht träumen; er ist ein Geschenk von dem Kaiser der Türken; wenn es jedoch seinen mächtigen Eigenschaften noch nicht gelingen sollte, so wird Herr Bartholin, Majordomo in diesem Hause, der Sie über Nacht behält, Sie vollkommen zu sich bringen. Er hat meine Befehle empfangen, und ich hoffe, daß er keine andere Instructionen erhalten hat."

„Ich träume nicht, schöne Isoline," rief der junge Mann, „lassen Sie mich Ihnen für das Leben, das Sie mir wiedergegeben, danken."

„Lieber mir Vorwürfe machen, daß ich Sie eingeladen habe!" unterbrach ihn Isoline.

„Wir necken uns gegenseitig, süße Dame," rief der junge Mann, indem er sich kniete und eine Hand ergriff, die nicht zurückgezogen wurde. „Ich fühle es, ich verdanke Ihnen mehr, als ich bis jetzt noch begreife; aber Alles ist ein Geheimniß; selbst Sie, die ich für die Herrin dieses reichen Hotels halte, scheinen einem seltsamen, unwürdigen Einflusse unterworfen zu sein. Irre ich, indem ich Sie unbeschützt — eine Waise glaube, die ihr Schicksal, vielleicht gleich mir, unter Fremde warf deren Willen Sie sich beugen, und wobei Sie ein Leben glänzender Knechtschaft führen müssen? Verzeihen Sie, wenn ich falsch urtheile; wenn aber recht, so verachten Sie die Huldigung nicht, die ich Ihnen mit Aufrichtigkeit bringe. Meine Dienste, obgleich sie nur gering sind, werden mit aufrichtigem Herzen angeboten. Möge jene Stunde kommen, in der ich hoffen kann . . . ."

„Hoffen Sie auf nichts, Herr St. Maur," rief Isoline, ihm ihre Hand entziehend, mit ruhigem Ernste, in welchem er einen Vorwurf fühlte; „hoffen Sie auf nichts, als auf Kraft und Muth, um Ihrer gegenwärtigen Gefahr zu entgehen!"

Indem sie dann seine offenbare Gleichgültigkeit hinsichtlich seiner eigenen Gefahr für ein Zeichen seiner Zuversicht auf Rettung nahm, erklärte sie, daß Ihre Majestät wegen der Absichten des Kardinals besorgt sei, und daß die Königin, obgleich sie nicht wolle, daß er leide, sehr entrüstet und unzufrieden sei, daß ein Fremder ihre Geheimnisse wisse, und daß sie bloß wegen der ihr am vorigen Abend geleisteten Dienste Isolinens Bitten, den jungen Mann gegen Mazarins Absichten zu schützen, nachgegeben habe. Aber, obgleich von der Königswürde beschirmt, gebe es doch nur einen einzigen sichern Weg, und dies sei, in Anna's Dienste zu treten.

Da St. Maur das Interesse an seiner Wohlfahrt auf diese Weise von einem Wesen ausdrücken hörte, welches sein Herz anbetete, war es ihm kaum mehr leid, in eine Gefahr gekommen zu sein, die von einer so süßen Entschädigung begleitet war. Isoline, welche dieses sichtbare Vergnügen bemerkte, wurde verlegen über den tiefen Eindruck, den ihre Erklärung hervorgerufen hatte; sie kam wiederholt auf diesen Gegenstand zurück und beklagte, daß ihr Einfluß auf die Königin nichts weiter erlangen konnte, als ihn für diese Nacht, vorausgesetzt, daß er auch unter der Aufsicht des Herrn Bartholin stehe, unter ihrem Dache zu behalten.

„Und wer ist dieser Herr Bartholin?" rief der junge Mann. „Darf ich fragen, wie es kommt, daß der Diener mehr Recht, als die Herrin besitzt? Oder ist dies eines jener Staatsgeheimnisse, die man nicht sagen darf?"

„Eine äußerst delicate Frage," entgegnete die Dame. „Ich habe jetzt einige Hoffnung für Sie. Bitte, entfernen Sie jene Träumerei und Gefühllosigkeit, die Ihnen den Abgrund, an dem Sie stehen, verbergen. Sie wünschen

meine Geschichte zu wissen. Es soll geschehen; denn ich flöße nie halb Zuversicht ein. Wenn Sie länger an diesem Hofe leben werden, so werden Sie einsehen, daß Niemand im Stande ist, vorzurücken, oder sich nur auf seiner Stelle zu behaupten, ohne sich mit andern wegen gegenseitigen Schutzes zu verbinden. Ganz dasselbe gilt von dem Kardinale und der Königin, von dem Kanzler oder dem Kammerdiener. Unsere Herrscherin selbst ist einigermaßen genöthigt, eine Partei gegen Seine Eminenz zu bilden, um ihn zu ihren Ansichten zu bringen. Ich bin außer der Zuneigung Ihrer Majestät ohne Stütze; aber ich nehme Sie in meine Dienste, mein Herr."

Indem Sie ihm befahl, des Kardinals Sitz einzunehmen, während sie sich in den der Königin setzte, fuhr sie fort ihre Geschichte zu erzählen.

Isoline de Noailles war sehr jung der Schützling der Königin geworden, und da die Kindheit sie vor dem Argwohn und der Beobachtung Richelieu's sicherte, wurde ihr gestattet, in dem königlichen Dienste zu bleiben; mit jedem Jahre entfaltete sie neue Reize in Zügen und Gestalt, welche sie zu der Zierde und dem Schmucke des Hofes zu machen versprachen. Sie machte viele Eroberungen, und endlich gab sie die Königin Monsieur du Plessis.

Du Plessis kaufte an den Ufern der Seine, ungefähr zwei Meilen von Paris, ein Schloß, nahm Diener an, die gute Violin- und Flötenspieler waren, und speiste jeden Tag, an dem es ihm seine Pflichten erlaubten, auf seiner Villa unter dem Klange der Musik, nachdem er den Morgen mit Jagen, und den Abend in Gesellschaft lustiger Gäste zugebracht, die durch seinen Reichthum oder durch seine gute Tafel in sein Haus gelockt wurden.

Seine Gesundheit, schon vor seiner Vermählung durch Ausschweifungen untergraben, konnte die Last täglicher Ermüdung und täglichen Vergnügens nicht ertragen. Sein Charakter war, den einzigen Zug von Liebe und Ergebung für seine junge Frau ausgenommen, der eines vollendeten Wüstlings. Anne grämte sich über die unglückliche Wahl,

die sie ihren Mündel hatte treffen lassen; aber Reue war jetzt fruchtlos.

Du Plessis Gehirn mußte von Wahnsinn ergriffen gewesen sein, anders konnte man sich wenigstens die unsinnige Rücksichtslosigkeit seines Betragens und seiner Verschwendung seiner geistigen und körperlichen Kräfte, mit dem klaren und vollständigen Bewußtsein seines unvernünftigen Lebenswandels verbunden, nicht erklären. „Ein kurzes und vergnügtes Leben!" rief er oft aus, wann ihn seine Diener oder Freunde in Mitte der Jagd vom Pferde heben mußten und er sich keuchend an einen Baum lehnte, bis die zu Grunde gerichtete Natur wieder Kraft zu neuen Ermüdungen gefunden hatte. Er starb endlich ohne Erben, indem er Isolinen einen Prozeß wegen ihres Erbtheils und wegen seiner Schulden, die durch den Verkauf aller seiner brauchbaren Gegenstände getilgt wurden, hinterließ.

Madame du Plessis fühlte sich äußerst glücklich, wieder in Annens Dienste zu treten, die jetzt selbst Wittwe und von Forderungen bedrängt war, die sowohl ihren Seelenfrieden, als auch den Thron bedrohten.

Unter der Menge, welche den Hof belagerte, befand sich hauptsächlich der Herzog von Beaufort, der mit unbegränztem Ehrgeize nach Stellen, Pensionen, Herrschaft und besonders nach der Zuneigung seiner königlichen Herrin trachtete.

Da Anne gezwungen war, die Zeit abzuwarten, bis sie ihre Macht geltend machen konnte, rief sie die Forderungen des Einen gegen die des Andern auf, und ließ Alle in Ungewißheit. In den Verhandlungen, welche begannen, entwickelte Isoline äußerst brauchbare Talente.

Um diese Zeit gelang es Mazarin durch Gewandtheit, fast alle Bewerber zu entfernen, und als er sich endlich als erster Minister befestigt sah, entdeckte er, daß Madame du Plessis unter allen Günstlingen der Königin einzig den Vortheil genieße, von keinem Nebeneinflusse beherrscht, und von der Controle Verwandter befreit zu sein, die sie als ein Mittel für ihr eigenes Vorrücken gebrauchen könnten.

Zu ihrer Ueberraschung endigte der Prozeß, der mehrere Jahre lang gedauert, durch irgend eine verborgene Dazwischenkunft zu ihren Gunsten. Es wurde die Gesetzlichkeit eines Pfandes festgestellt, welches der Gegentheil nicht auslösen wollte oder konnte, und auf diese Weise wurde Madame du Plessis Herrin des Hotels auf der Place royale.

Welchen Werth hatte jedoch dieses große Haus ohne die Mittel, die Salone zu meubliren, Dienstboten zu miethen, und Equipagen zu halten? Zu Isolinens Erstaunen wurden durch die Güte der Königin und des Kardinals ihre Empfangzimmer eingerichtet, Diener angenommen und der Marstall freigebig versehen.

Ohne ihre fast untergeordnete Stellung bei Hof aufzugeben, übernahm sie die Pflichten der Gastfreiheit des Hotels, und da man der Meinung war, sie habe durch den Prozeß mehr als die leeren Mauern an der Place royale gewonnen, wurde ihr geschmeichelt, der Hof gemacht, und man erwies ihr alle Huldigung, die jemals einer jungen, schönen und wohlhabenden Wittwe zu Theil geworden war.

Bald entdeckte jedoch die du Plessis den Beweggrund der außerordentlichen Güte der Königin.

Unter ihrem Dache konnten der Kardinal und seine königliche Herrin unentdeckt zusammen kommen, sich frei unterhalten, und, was noch weit mehr werth war, ein Angriffs- oder Vertheidigungssystem einrichten, ehe ihre Feinde nur ahnten, daß sie eine Zusammenkunft gehabt hatten. Wenn es hierbei geblieben wäre, würde Isoline wegen der Liebe, die sie für die Königin hegte, gerne sich den Mühen unterzogen haben, welche ihre Stellung verlangte. Sie war an einem Hofe erzogen worden, wo Alles, was man des Gewinnens werth hielt, dadurch zu erringen gesucht wurde, daß man die ganze Maschinerie von Bündnissen und Gegenbündnissen, Complotten und Gegencomplotten, Schmeichelei und Verstellung in Bewegung setzte, und es war das Vergnügen der du Plessis,

diese zu vereiteln, wenn sie gegen ihre Gebieterin gerichtet waren.

Sie war deßhalb nicht abgeneigt, daß der Schauplatz in ihre eigene Wohnung versetzt wurde; es gefiel der Eitelkeit der schönen, jugendlichen Diplomatin, eine Königin, wenn auch nur im Verborgenen, zu beherbergen. Als ihr jedoch Mazarin vorschlug, den Zirkel ihrer Bekannten zu erweitern, auf daß er Glieder aller sich feindlich gegenüberstehenden Parteien in sich schließe, und als er sie theils die Rolle eines Spions spielen lassen, theils haben wollte, daß sie durch ihre Schmeichelei in die Geheimnisse seiner Feinde eindringen solle, wurde ihre Bescheidenheit und ihr Zartgefühl verletzt, und ihr Stolz empörte sich. Seine Eminenz wurde böse über ihre Weigerung und beharrte auf dem Verlangen; nicht wegen Kleinigkeiten konnte der Kardinal von seinem Geize abweichen und die Reichthümer der königlichen Schatzkammer angreifen, wie er bei Ausstattung von Isolinens eleganter Wohnung gethan. Sie wendete sich an die Königin. Anne hörte auf die Bitten ihres Günstlings und versprach, daß Seine Eminenz nicht auf Diensten bestehen solle, die einer Dame von Geburt so ungeziemend und für das weibliche Gefühl so beleidigend seien. Allein die Königin war schwach, wo ihre Leidenschaften nicht betheiligt waren, und konnte dem Willen des Italieners nicht widerstehen. Auf diese Weise sah sie sich gezwungen, eine Bittende zu werden und Isoline zu ersuchen, Seiner Eminenz zu gehorchen; aber Anne fand bei ihrem Günstling eine Halsstarrigkeit, die der ihrigen glich, nur daß sie auf erhabeneren Grundsätzen beruhte.

Hieraus entstand Mißtrauen und Unzufriedenheit, und Isoline besaß zu viel Verstand, um nicht einzusehen, daß sie jene Wohlthat nicht lange genießen könne, wenn sie nicht die Bedingungen erfülle, unter denen sie ihr ertheilt wurde. Sie wußte, daß Bartholin, ihr Maitre d'hotel, ein von Mazarin bezahlter Spion sei und diese Stelle erhalten habe, um Bericht über die Bemerkungen zu erstat-

ten, die zufällig den Lippen ihrer Gäste entschlüpften, oder die er durch direktes Lauschen an den Thüren vernommen hatte.

Isoline wußte, daß dieser Mann dasselbe Amt bei den Handlungen seiner vermeinten Herrin verrichtete. Dieser Gedanke war unerträglich, er ließ sie das Joch ihrer Knechtschaft fühlen; sie war gedemüthigt und gekränkt, und wußte nicht was sie thun sollte.

Während sie unter dem Einflusse dieser Gefühle seufzte, kreuzte St. Maur ihren Weg. Seine Gestalt ergötzte ihr Auge, und seine Handlungen gaben Beweise der Treue. In einem hülflosen Zustande sehen wir uns instinktmäßig nach einer Stütze um, klammern uns an Alles an, was nur immer Hülfe verspricht. Es war dies auch bei Isoline der Fall, und die Zunahme dieser Gefühle hatte in den wenigen Stunden, die seit ihrer ersten Begegnung vergangen waren, den gegenseitigen Verkehr und das Vertrauen herbeigeführt, von dem wir schon gesprochen haben.

Vieles was hier erzählt ist, wurde nothwendigerweise nur leicht in dem Gespräche der schönen du Plessis mit ihrem Zuhörer, einem jungen Manne ihres Alters, berührt.

Nachdem sie geendet hatte, wurde er schweigsam und zurückhaltend. Ihre Geschichte enthüllte das Elend an hohen Orten zu wohnen, und er gedachte seiner eigenen Armuth und niederen Hütte viel freundlicher.

Es lag jedoch nicht in Isolinens Charakter, lange traurig zu sein, oder dies bei Andern zu dulden. Sie neckte ihren jungen Freund wegen der Schnelligkeit, mit der er sich die modernen Sitten der Pariser Jugend angeeignet habe; die Geschicklichkeit seines Benehmens gegen den verhaßten Minister näherte sich der kühnen Rücksichtslosigkeit des de Retz.

„Sie erzeigen mir zu viele Ehre, Madame,“ bemerkte St. Maur, „mich mit dem auserlesenen Erzbischof von Paris auf eine Stufe zu stellen. Aber, darf ich fra-

ten, wie kam Seine Eminenz zu den verkrüppelten Goldstücken? Ich bin gewiß, daß er sie nicht von dem Quai der Goldarbeiter erhalten hat."

Isoline entgegnete, daß sie ihm, da er ihr Vertrauen nun einmal so weit gewonnen habe und sie sich in einem Zustande unterdrückter Feindschaft mit dem Cardinal befinde, nicht verheimlichen wolle, daß Seine Eminenz eine gemeine Gewohnheit, die sie wahrscheinlich während ihres dürftigen Abenteurerlebens in Rom angenommen, nicht lassen könne, und alle leichten und ungangbaren Goldstücke bei Seite lege, um Ehrengebühren damit zu bezahlen, während er die vollwichtigen, die er erhielt, sorgfältig in eine andere Tasche stecke. Die Dame bemerkte ferner, daß ein solches Verfahren von äußerst schlechter Politik zeuge; denn es hätte ihn leicht an die, welche seine Fehler kannten, verrathen können.

„Sie beobachteten Seine Eminenz so genau," fuhr du Plessis fort, „daß er sich entdeckt glaubte. Vielleicht vermögen die reinen, glänzenden Münzen, die er dem Ritter abgewann, seinen Unwillen zu besänftigen. Aber erinnern Sie sich, mein Herr, es gibt nirgend, als in dem Dienste der Königin, Sicherheit für Sie; nichts ist sonst im Stande, Ihr Leben oder wenigstens Ihre Freiheit zu retten."

St Maur war immer noch nicht einverstanden damit. Sollte er den heroischen Condé verlassen, um ähnlichen demüthigenden Diensten, zu denen man Isolinen zu zwingen suchte, unterworfen zu werden?

Sie aber, die den Kardinal genau kannte, hatte beschlossen, daß der junge Mann nicht verloren sein solle, wenn ihre Bitten etwas vermöchten. Gourvilles kühne Handlungen unterstützten ihre Argumente, und endlich willigte er ein, über seine Zweifel zu schlafen.

„Dann will ich Ihren Kerkermeister citiren!" rief du Plessis aufstehend.

Siebentes Kapitel.

> Glück, dessen Hände die unerhörtesten Missethaten, mit dem falschen Schimmer, der dich umgibt, schmücken, werden wir immer blind sein?

In den wenigen, seit der im letzten Kapitel erwähnten Unterhaltung verflossenen Tagen, hatten Maur's Glücksumstände eine große Veränderung erlitten. Unser Schauplatz ist nach dem Palais Royale verlegt, wo er die Stelle eines Ceremonienmeisters und Einführers bei den Sitzungen des Cabinetsraths begleitet. Dies waren die seltsamen Resultate des Verkehrs mit dem verhaßten Königthum. Von der niedrigen Schenke war ein zu großer Sprung bis zu dem Palaste des Herrschers, um durch Berechnung oder Vorsorge gemacht worden zu sein; es war eine bloße Laune der blinden Göttin. Unser Glück wird jedoch immer durch einen Antheil von Leid aufgewogen; nie dürfen wir Fortuna's Geschenke rein genießen. Indem wir das langersehnte Ziel erreicht haben, entdecken wir, daß wir die Hälfte unserer Mittel verzehrt haben, um die Anhöhe zu erreichen. Dasselbe war mit St. Maur der Fall; er mußte nicht länger mit schlechter Kost, mit einer elenden Wohnung vorlieb nehmen, und für den nächsten Tag besorgt sein, sondern er durfte sich in den Strahlen der königlichen Gunst sonnen; und demungeachtet war er weit entfernt davon, glücklich zu sein.

Der Kardinal schmeichelte ihm; allein er war gelehrt worden sein Lächeln zu fürchten; Isoline warnte ihn, und sein eigener Scharfsinn ließ ihn in der allzugroßen Freundlichkeit des Kardinals schlimme Vorbedeutungen lesen. Es war jedoch ungewiß, wohin und wann der Pfeil abgesendet werden solle; deßhalb war er gezwungen, auf den Schutz der vermeinten Unverletzlichkeit der königlichen Dienste und auf ihr ihm gegebenes Wort zu vertrauen.

Außerhalb dem Thore des Palastes hatte selbst seine unbedeutende Anstellung große Gährung und bei gewissen

Parteien sogar Abscheu erregt. St. Maur, dessen stille bescheidene Laufbahn ihn seiner eigenen Meinung nach zur Dunkelheit verurtheilte, war überrascht zu hören, daß die öffentlichen Gerüchte sich mit einem der vertrautesten Freunde Condé's beschäftigten, der seine Dienste verlassen und ein Mazarinianer geworden sei, während die, welche auf mehr Scharfsinn Anspruch machten, glaubten, der neue Anhänger des Hofes habe sich nicht von dem Prinzen getrennt, sondern sei im Begriffe, eine Aussöhnung zwischen dem Kardinal und dem Helden von Rocroy zu Stande zu bringen.

Was diesen Muthmaßungen einigen Anschein von Wahrheit gab, war, daß dieser junge Abenteurer von dem Kardinal oft zu Diensten gebraucht wurde, die seiner Stellung fremd waren. Die Königin und ihr Minister kamen so oft wie früher zusammen, und da St. Maur bereits in das Geheimniß eingeweiht war, lief man keine neue Gefahr, indem man ihm die Leitung der Zusammenkünfte überließ. Ebenso war es dem jungen Manne nicht unangenehm, das Hotel an der Place Royale zu besuchen, und selbst das Kloster Val-de-Grace, wohin er die Königin manchmal begleitete, war ihm ein theurer Anblick, indem das Bild Isolinens, wie sie an jenem ereignißvollen Abende vor seinen Blicken verschwand, in seinem Gedächtnisse wieder neu auflebte.

Als er ein Glied des Haushaltes in dem Palais Royale wurde, schrieb er Gourville, und bat ihn, den Prinzen seiner tiefen Erkenntlichkeit für die Güte Seiner königlichen Hoheit, die ewig in seinem Gedächtnisse leben würde, zu versichern, und ihm zu sagen, daß er keineswegs auf die Treue verzichte, die er den Häusern Condé und Montmorency schuldig sei, indem er bei der Herrscherin Dienste nehme.

Einmal, aber auch nur ein einziges Mal, war er dem Prinzen und dem Stallmeister seit diesem Ereignisse begegnet. Der letztere machte einige spöttische Bemerkungen über das Glück von St. Maur's Familie, die in frü-

hern Tagen Heerführer, nun einen Nachkömmling zu ihren Gliedern zu zählen habe, der den Stuhl eines italienischen Schmarotzers reinige.

Condé's stillen Tadel fühlte er weit tiefer; der Prinz sah ihn im Vorübergehen an, ohne zu sprechen, und erwiederte seinen Gruß nur kalt.

Aergerlich über sich selbst, unzufrieden mit dem Wechsel einer Partei, die er nicht mit der Ehre vereinigen konnte; einem Herrn dienend, von dem er wußte, daß er ihn gerne vernichten würde, und einer Herrin, die sich nicht um sein Schicksal kümmerte, gab es am Horizonte der Hoffnungen nur einen glänzenden Stern für ihn. Er sah bald, daß Anne an seinem Vorrücken keinen Antheil nahm und ihm nur wegen der schönen Isoline einigen Schutz angedeihen lasse. Zu ihr kehrte er, als zu seiner eigenen Stütze und zu dem Leitstern, der ihn durch die Gefahren, die ihre Schatten vor ihm hersendeten, führen mußte, zurück.

Als er eines Morgens müßig in einer Abtheilung der Gallerie umherschlenderte, gesellte sich die du Plessis zu ihm, deren Blicke die Vorboten wichtiger Mittheilungen waren.

Nachdem Mazarin in dem Palaste angekommen war, hatte er sich mit der Königin in ihr kleines graues Zimmer, Audienzboudoir genannt, das an ihr Privat-Oratorium stieß, zurückgezogen, und das Resultat dieser Zusammenkunft war, daß St. Maur den Auftrag erhielt, dem Kardinal in das Hotel Mazarin zu folgen.

„Er muß noch eine weitere Beförderung für Sie im Sinne führen," bemerkte die Dame; „denn ich höre, daß die Secretäre bereits anfangen eifersüchtig zu werden."

„Da mir meine neuen Würden von einer so schönen Bothschafterin verkündet wurden, will ich sie muthig antreten," entgegnete der junge Mann. „Wenn ich jetzt die Güter in der Dauphiné wieder erlangen könnte, wenn meine Entschädigungsansprüche von diesem grimmigen Schatzmeister d'Emery anerkannt werden würden, wenn ich

das Schloß wieder aufbauen könnte, würde ich zu bereden . . ."

„Irgend ein einfältiges Geschöpf zu bereden suchen, die Vergnügungen der Stadt," unterbrach ihn Isoline, „mit der barbarischen Region, die Sie Dauphiné nennen, zu vertauschen, und dann würden Sie vollkommen glücklich sein."

„Ich würde gewiß bloß den Befehlen und Wünschen jenes einfältigen Geschöpfes, auf das Sie anspielen, gehorchen;" sprach Herr St Maur."

„Auf das ich anspiele, mein Herr?" rief du Plessis, „Sie irren sich."

„Nichts ist wahrscheinlicher, als daß sich Herr St. Maur irrt," fiel eine fremde Stimme plötzlich in ihre Unterhaltung ein."

Beide kehrten sich, um den Eindringling zu sehen, um; es war Graf von Nogent, Oberst der Schweizer-Garde, ein unerträglicher Schwätzer, der manchmal die Abendassembleen der Hofzirkel belustigte.

„Nichts ist so begreiflich, als daß ein junger Höfling gleich Ihnen, in seinen Pflichten irre wird. In diesem Augenblicke sind drei Boten nach ihm ausgesendet;" fuhr der Graf fort. „Der Kardinal fängt an ungeduldig zu werden, allein Sie haben eine gültige Entschuldigung mein Herr!"

Haben Sie sonst keine Neuigkeiten? fragte der junge Mann, indem er nahe daran war, ärgerlich zu werden, aber sehr kluger Weise vermied, seinen Verdruß zu zeigen.

„Man sagt, daß der Prinz sich von dem Verdachte zu reinigen suche, welchen ihm die von seinem Diener Gourville der Königin zugefügte Beleidigung, zugezogen hatte; denn daß ein Unterthan, Angesichts des Palastes, Geld erhebt, ist eine Beschimpfung, die ein Prinz von Geblüt nie dulden kann."

St. Maur bemerkte, daß dieß auf ihn gezielt sei; da aber der Graf die geringe Wichtigkeit, die er besaß,

einzig von seinen Zuhörern erhielt, die manchmal etwas unverständig auf seine Impertinenzen hörten, gehorchte der junge Mann den Befehlen des Kardinals und entfernte sich.

Ein kurzer Marsch brachte ihn aus dem Palaste in die Straße Vivienne, wo das Hotel oder Palais Mazarin durch eine hohe Mauer, an deren beiden Enden zwei mit starken eisernen Gittern versperrte Thore den Eingang gestatteten, von der Straße getrennt stand. Bei dem Einlassen der Fremden gebrauchte man die größte Vorsicht; sie wurden von dem Portier, der hinter dem massiven Portale verschanzt war, und durch ein starkes, metallenes Gitter sprach, streng geprüft und über ihre Geschäfte befragt.

Nachdem der Besucher eingelassen war, wurde er durch den Hof in die Halle oder Hausflur des Gebäudes geführt, wo Tag und Nacht bewaffnete Diener standen, die den Fremden nicht eher passiren ließen, als bis sie Erlaubniß von Innen erhalten hatten.

Mit Ausnahme der Bewaffneten hatte die Halle das Aussehen üppiger Verfeinerung, mit der der königliche Palast in keinen Vergleich gebracht werden durfte. Auf jeder Seite waren Werke der Bildhauerkunst, theils aus dem erneuten Zeitalter Leo X. und theils Reste des klassischen Zeitalters des alten Griechenlands. Der einzige Verstoß gegen den guten Geschmack beruhte darin, daß zwei Ritterrüstungen am Fuße der Treppe wie Schildwachen aufgestellt waren, an deren vorgehaltenen und gekreuzten Lanzen eine venetianische Lampe hing.

Die Wände der Treppen waren mit reichen Malereien von Künstlern aus Rom und Florenz bedeckt und luden den Gast zum Hinaufsteigen ein. Die Treppen selbst waren mit Teppichen belegt, eine Neuerung auf dem polirten Eichen- und Nußbaumholz der königlichen Häuser Frankreichs; und Alles zeugte von einem Luxus der nordwärts der Alpen noch unbekannt war.

„Ist dieß die Wohnung des Mannes," fragte sich

St. Maur, „der sich solchen Gefahren aussetzt, um mir etwas weniges Gold abzugewinnen, und der gemein genug ist, mit schlechten Münzen zu spielen?"

Man sollte es kaum glauben, dachte er, als er weiter ging und die werthvollen Gemälde, mit welchen die Wände geschmückt waren, betrachtete. Oben lief eine Gallerie herum, die in verschiedene Gemächer führte. Ueber und zwischen den Thüren herrschte dieselbe Verschwendung von kostbaren Malereien. Die tiefen Fensternischen wurden durch kleine Kabinets-Gemälde der Madonna, Köpfen von Heiligen und ausschließlich himmlischen Darstellungen beinahe geheiligt; jede glich einer kleinen Kapelle, die ihr Reliquienkästchen mit dem Bildnisse des Schutzheiligen hatte, und den Fremden zur Verehrung aufforderte.

Ein Gemälde zog besonders St. Maur's Aufmerksamkeit auf sich, und er ersuchte seinen Begleiter, ihm zu erlauben, es einige Minuten zu betrachten, bevor er in das Gemach Seiner Eminenz komme.

Vielleicht verdankte es das Interesse, das es in den Augen des jungen Mannes erregte, bloß der Lebhaftigkeit der Farben, oder den modernen Costümen und der Ausstattung der Figuren.

Es war ein Schlachtstück. Zwei Armeen, darunter eine französische, wie St. Maur aus den Schärpen und Bandelieren der Soldaten schloß, waren in Schlachtordnung aufgestellt; das Signal zum Angriffe war bereits gegeben, die Luntenschlösser waren in Bereitschaft, und die französischen Linien wollten sich eben in einem Feuer über ihre Feinde herstürzen, als man einen von den Gegnern, auf einer schwarzen Stute, in einem geistlichen Kleide mit entblößtem Haupte und langen, wehenden Locken, auf die französische Armee zusprengen sah, indem er durch seine Bewegungen den Angriff abwehrte. Der General schien diesen Beweggrund zu ehren und gab Befehl, mit dem Feuern einzuhalten.

Während er in der Anschauung des Bildes vertieft,

sich einen Augenblick besann, dem französichen Generale einen Namen zu geben, da er für den heroischen Condé zu alt schien, und während in dem nächsten Momente sein Auge auf den Geistlichen fiel, dessen Gesicht ihm bekannt war, obgleich er sich nicht erinnern konnte, es gesehen zu haben und wem es gehöre, ahnte er nicht, daß auch er ein Gegenstand der Beobachtung sei.

Als er sich plötzlich umwandte, um von dem Diener eine Erklärung des Sujets des Gemäldes zu verlangen, bemerkte er den Kardinal; der mit verschränkten Armen an einer Marmorsäule lehnte und ganz ruhig die Muße des Ceremonienmeisters Ihrer Majestät abzuwarten schien.

Seine Wangen rötheten sich, da er sich auf diese Weise über der Saumseligkeit in dem Vollzuge der Befehle Seiner Eminenz betreten sah. Er wollte eben eine Entschuldigung stammeln, als Seine Eminenz ihn heiter unterbrach und fragte, ob er ein Gesicht in den Gruppen erkenne; der junge Mann erwiederte, daß er zwei Minuten früher noch über die Züge der Hauptperson des Gemäldes im Zweifel gewesen, daß er aber jetzt vollkommen aufgeklärt sei.

„Es ist keine sehr große Aehnlichkeit vorhanden," sagte der Kardinal, indem ein kaltes Lächeln seine Züge überflog; „wenigstens nicht seit ich mich im Rathe Ihrer Majestät befinde. Ein Priester nimmt sich nicht gut zu Pferde und in der Kriegsrüstung aus, ich bereue jedoch die hier dargestellte Handlung nicht, junger Mann sie wird in meiner Grabschrift viel milder lauten als ein Bericht, über alle meine Leistungen in dieser regellosen Stadt. Kennen Sie die Geschichte?"

Jetzt, da St. Maur's Gedächtniß wieder aufgefrischt, war er zwar nicht in Verlegenheit, die Einzelnheiten des Gemäldes zu verstehen, besaß jedoch Takt genug, um einzusehen, daß seine Kenntniß sehr spärlich sei.

Für Viele in des Kardinals Lage wäre es nichts Leichtes gewesen, seine eigenen Thaten einem Untergebenen oder sogar Abhängigen zu erzählen, einerseits um affectir-

ter Herablassung zu entgehen, und andererseits die Gnade zu haben, den allzubreiten, zuvorkommenden Lobeserhebungen eines Anhängers auszuweichen. Mazarin war jedoch, außer in Beziehung auf die höchsten Zwecke, ohne Eitelkeit. Als Minister von Frankreich zu leben und zu sterben, wenn er keine höhere Stellung erreichen sollte; seine Nichten an die Ersten des Reiches zu verheirathen; königlichen Reichthum aufzuhäufen und sich mit den seltensten Gegenständen von Kunst und Luxus zu umgeben; dies waren ohne Zweifel Aufgaben, an die sich die Eitelkeit im Verborgenen und stillschweigend mit Vergnügen und Wonne anklammerte; bei geringfügigen Sachen war er jedoch ruhig, leidenschaftslos und scheinbar gleichgültig.

Einfach und als einen Akt, den er der Erinnerung und des Lobes würdig erachte, erzählte er, wie er in früher Jugend ein Anhänger des Hauses Savoyen gewesen, und nachdem er alle andere Mittel erschöpft hatte, den Frieden zwischen Frankreich und jenem Staate herzustellen, im Augenblicke des Angriffs zwischen die feindlichen Parteien getreten sei, und durch seine Bitten eine momentane Verzögerung des Feuerns erhalten habe, die er zu einer dauernden Beilegung der Streitigkeiten erhöhte.

„Ich gebrauche diese Sprache nicht ohne Absicht, Herr St. Maur," fuhr der Kardinal fort, „was einmal gethan wurde, kann wieder gethan werden. Ich gewann unter den christlichen Fürsten Europa's einen Namen, indem ich den Frieden zwischen diesen beiden rivalisirenden Staaten hergestellt hatte; auch jetzt will ich mit derselben heiligen Absicht, wenn es möglich, meine Streitigkeiten mit den Edlen des königlichen Geblüts von Frankreich ausgleichen, die unseliger Weise alle wider mich sind! Wer wird aber der muthige Merkur sein, der zwischen mir und den kriegerischen Condé treten wird?"

Der Kardinal hielt inne; St. Maur antwortete nicht sogleich, sah aber aus der Miene des Prälaten, daß er seine Gedanken aussprechen solle und sagte deßhalb, daß

es Viele, sehr Viele geben würde, die sich nach der Ehre einer solchen Gesandtschaft sehnten.

„Alle verdorben, alle durch ihre Intriguen untauglich für ein solches Unternehmen," entgegnete Mazarin. „Nein, nein! St. Maur, Sie sind der Einzige, auf den Condé hören würde. Es ist dieß ein schöner Weg zu Ehre, Ruhm, um Größe in den Augen der Schönheit zu gewinnen; Liebe ist bloß eine armselige Heuchlerin, Herr St. Maur — aber gehen Sie, gehen Sie zu dem Prinzen. Sie wissen, daß er wünscht, die Königin achte Ihren Freund Gourville. Sagen Sie ihm, ich habe den Befehl erhalten zu bleiben, sonst würde ich gerne mein Amt niederlegen; sagen Sie, daß Ihre Majestät einen Rath zusammen berufen habe, dem ihrem Wunsche gemäß alle Prinzen vom Geblüt beiwohnen sollen, und daß wir in dem Kabinete, nämlich ich und meine Collegen, den Akt der Königin wegen des Friedens, den wir davon erwarten, billigen."

Der junge Mann wurde von der Vision geblendet, welcher der Kardinal noch einiges Interesse beifügte, indem er auf das anspielte, was jener, in den gewöhnlichen Irrthum der Liebhaber verfallend, für ein, den Augen Aller, ausgenommen denen, welcher die Anbetung gewidmet wurde, verborgenes Geheimniß hielt. Aber wie, wenn es irgend eine absichtliche Verrätherin wäre?

„Wollen Euer Gnaden mir eine Frage erlauben?" sprach der junge Mann.

„Sprechen Sie!" entgegnete der Cardinal.

„Als Sie es unternahmen, Frankreich den Frieden vorzuschlagen, hatten Sie da keine Sicherheit von Savoyen, daß die Bedingungen unter denen Sie handelten, in aller Ehre und Aufrichtigkeit erfüllt würden?" fragte St. Maur.

„Ganz gewiß," antwortete Seine Eminenz, „schon wegen meiner eigenen Ehre und Genugthuung, und geben Sie so sehr auf Ihre Ehre acht, wie Ihre Majestät und ihr demüthiger Rathgeber auf ihr gegebenes Wort, damit

[BIBLIOTHECA] REGIA MONACENSIS

Sie, wenn Sie ehrenvoll handeln, auch Sie ehrenvoll behandelt werden. Wir wollen dem Prinzen nicht unversehens kommen; morgen und übermorgen soll der Rath Ihrer Majestät noch nicht zusammen kommen, nächsten Donnerstag um eilf Uhr."

Hier machte der Cardinal eine leichte Verbeugung, drehte sich auf dem Absatz herum und entfernte sich, indem er den jungen Mann verließ, um unter den aufgehäuften Reichthümern der Kunst umherzuwandern. Er war jedoch in keinem Zustande, ihre Schönheiten zu genießen, weder die Anmuth und der strahlende Geist Raphaels, noch die üppigen Formen von Rubens vermochten seinen Schritten Einhalt zu thun. Man forderte von ihm in den bedrängendsten Umständen eine ruhige Beurtheilung. Es war keine Thüre vorhanden, durch die er entrinnen und auf einer gemäßigten oder neutralen Laufbahn Sicherheit hätte finden können. Die Pflichten seiner Stellung forderten Gehorsam gegen die Königin und ihren Minister; er allein war, als derjenige, in den der Prinz in Beziehung auf persönliche Sicherheit unter Allen innerhalb des Bereiches des Hofes das wenigste Mißtrauen setzen würde, zu diesem Werke auserlesen. Konnte er daher, von der gewöhnlichen Zweideutigkeit des Kardinals unterrichtet, bei gegenwärtiger Gelegenheit seiner Aufrichtigkeit so viel Glauben schenken, um das Mittel zu sein, durch welches sein alter Schutz- und Lehensherr in Gefahr gebracht werden konnte? Es wäre eine ewig dauernde Beschimpfung und sich selbst verdammende Bosheit gewesen, wenn dieses Unternehmen ein solches Resultat erzeugen sollte. Dennoch konnte er das ihm übertragene Amt nicht zurückweisen, ohne sowohl der Königin als ihrem Minister frei heraus zu erklären, daß ihr vereinigt gegebenes Wort keinen Werth für ihn habe. Welchen Weg konnte er einschlagen?

Lieber hätte er den Tod erduldet, als Condé in eine Gefahr gebracht; alle seine Gedanken waren daher beschäftigt, sich zu versichern, ob er dem Worte Ihrer Majestät

und der Ehrlichkeit der Absichten Mazarins trauen dürfe. Wenn dieß nicht der Fall war, dann mußte er dem Palais Royale, Isolinens Gesellschaft und dem Dienste Ihrer Majestät Lebewohl sagen.

Oft werden die Menschen durch geheime Beweggründe, deren sie sich selbst unbewußt sind, beherrscht; hätte St. Maur tiefer in sein Herz gesehen, so würde er entdeckt haben, daß ihn eine für die Bezirke des Hofes eingesaugte Parteilichkeit dem Versprechen der Königin zu viel Glauben schenken ließ.

Ihr gegebenes Wort, daß er zu nichts gebraucht werden solle, was die Ehre und Sicherheit seines frühern Herrn beeinträchtigen könne, würde ihn im Falle verrätherischer Handlungen gewiß sowohl in den Augen der Freunde als der Feinde entschuldigen; da er aber wußte, wie sehr die Königin in wichtigen Sachen dem gewissenlosen und hinterlistigen Mazarin unterworfen war, hatte er da wohl das Recht, auf ihr Wort so viel zu wagen?

Er entschloß sich jedoch, dem Prinzen den Oelzweig zu bringen. Indessen lastete die von dem Prälaten künstlich angegebene Gedankenreihe auf seinem Geiste. Unwillkürlich mußte er an die persönliche Wichtigkeit denken, die ihm zu Theil werden würde, wenn es ihm gelänge, eine Ausgleichung zu Stande zu bringen.

Auf einmal würde er sich dann in eine Sphäre erhoben sehen, nach der sich alle ehrgeizigen Geister jener Zeit sehnten, nämlich nach dem Rufe, auf den Lauf der politischen Ereignisse einzuwirken, und ihnen eine Wendung zu geben.

Unter diesen Betrachtungen erreichte er das Portal des Hotels Condé, wo auf den Treppen des innern Hofes sein Freund, der Stallmeister stand.

Gourville's Scharfsinn errieth sogleich, daß keine geringe Angelegenheit den jungen Mann veranlasse, dem scharfen Blick Condé's freiwillig zu begegnen; deßhalb unterdrückte er, trotz seines Wunsches, sich an St. Maur zu rächen, und ihm eine äußerst demüthigende Lection da-

für zu geben, daß er seine Partei gewechselt und überdieß noch einen so mächtigen Freund gleich ihm verlassen hatte, jeden Ausbruch von Aerger in der Erwartung, die Ursache des Besuches des jungen Mannes, die sich möglicher Weise auch auf ihn oder auf seine Handlungen beziehen konnte, die erst vor Kurzem Gegenstand mancher unangenehmen Auslegung gewesen waren, in aller Ruhe zu entdecken. Dieses Manöver mißlang ihm jedoch, denn mit all' seiner Kunst konnte er nichts herausbringen, als daß der Ceremonienmeister des Raths dem Prinzen eine wichtige Mittheilung zu machen habe. Dieses erregte in ihm wo möglich noch größeres Verlangen, Herr seiner Absichten zu werden; allein nur ein wenig Uebung am Hofe lehrt einen Mann, unwillkommene Fragen zu pariren und ihnen auszuweichen. Als sich Gourville auf diese Weise getäuscht sah, wurde er wüthend, warf dem jungen Mann vor, die Rolle eines Spions zu spielen, indem er so in die Einsamkeit des Prinzen zu dringen wage, und gab ihm deutlich zu verstehen, daß ihn sein Empfang seinen Besuch im Hotel bereuen lassen würde.

Obgleich St. Maur wegen dieser Drohungen und aus verschiedenen andern Gründen einen großen Abscheu vor der Zusammenkunft fühlte, so war er doch nicht der Mann, der sich durch solche Gründe von einem Unternehmen abschrecken ließ, nachdem er sich zur Ausführung desselben vollkommen entschlossen gehabt hatte. Den Stallmeister mit einer kalten Verbeugung grüßend, die er nicht zu bemerken schien, trat er in das Innere des Palastes.

Achtes Kapitel.

> Botschafter des Friedens, wenn Ihr Frieden wählt,
> Oder Herold des Krieges, wenn Ihr ihn verweigert.
>
> Dryden.

St. Maur hörte von einem der Diener, daß Seine königliche Hoheit einen Spaziergang in dem Garten mache. Dem zu Folge ging er, den Prinzen zu suchen; zwar

fürchtete er das Zusammtreffen, hatte aber doch den festen Vorsatz, seinem trotzigen Geiste männlich zu begegnen.

Es war ein schöner Tag, die Luft heiter und mild; die Sonne schien an einem der letzten Frühlingstage warm, ohne brennend heiß zu sein; das durch die sprudelnden Fontainen geblendete Auge suchte in dem tiefen Grün des Laubes Erleichterung. Es war eine so friedliche Scene, wie sie eine, von dem Tumulte einer rebellischen Stadt erfüllte Einbildungskraft schwerlich dachte. St. Maur's Gefühle waren die, welche man so oft empfindet, wenn man die prachtvollen Wohnungen von Fürsten und andern mächtigen Adeligen besucht; man wundert sich, wie der Geist des Eigenthümers eines solchen Paradieses an den ermüdenden Kämpfen des politischen Lebens Vergnügen finden kann.

Eine lange Allee, von Blumenbeeten begränzt, auf denen Orangenbäume und andere ausländische Gesträuche gepflanzt waren, und über die sich der glänzende Wasserstrahl einer Fontaine zu einer beträchtlichen Höhe erhob, zeigte eine Gruppe von Müßigen, unter denen Condé bemerkbar war.

Als St. Maur näher kam, erkannte er die Anführer der Verschwörung, Gaston von Orleans, Coadjutor de Retz, den über alle seine Genossen hinausragenden Beaufort und die beiden Chevreuse, Mutter und Tochter.

Das leichte, freie Aussehen, und die verschiedenartigen Stellungen der Gruppe, erinnerten ihn an die verschiedenen Gemälde in des Kardinals Gallerie. Condé und sein Vetter von Orleans hatten sich, in einer ernsten Unterhaltung begriffen, von den Uebrigen getrennt. Der letztere zeichnete sich nicht durch Anmuth der Person aus; in Gedanken und Handlung unentschlossen, hatten seine Manieren nichts Interessantes, außer wenn er aufgeregt war; dann hatte er aber in der That eine Gluth von Begeisterung und Beredtsamkeit, die schön, allein auch unbeständig und flüchtig wie sein Charakter war. Condé's Gegenwart aber erzeugte den wahren Eindruck des Genies; eine Miene, auf

der sich zugleich Größe, Stolz und Leutseligkeit aussprach; feuersprühende Augen und adlerartige Gesichtszüge.

In einer starken Entfernung von seinen Freunden lustwandelte der Coadjutor an der Seite einer jugendlichen Schönheit, der jungen Chevreuse. Mit einem dunkeln Gesichte, dicken Wangen, Backen- und Knebelbarte, war der Prälat weit entfernt davon schön zu sein; er besaß jedoch jene glückliche Zuversicht und Schmiegsamkeit der Manieren, welche Geistliche mit Anspruch auf Galanterie mehr als alle andern Stände besitzen; er besaß die Macht, die schönen Damen von Paris für sich zu gewinnen und sie in Unterwürfigkeit zu erhalten, was besonders bei der Dame der Fall war, die so eben seiner weichen Sprache lauschte.

Beaufort, von dem man, ohne ihm zu schmeicheln, sagen konnte, daß seine Figur mit jener des in Fabeln gepriesenen Herkules rivalisirte, hielt sich in einer statuenähnlichen Stellung über die Herzogin von Chevreuse gebeugt, die auf einem niedrigen Gartenstuhle saß und eine Rose zerpflückte, während sie auf die Worte des Herzogs hörte. Ihre fast mechanische Beschäftigung, an der der Geist keinen Antheil nahm, verrieth, daß die Gedanken auf vergangene Scenen, vielleicht, ihres pitoresken Bewunderers vergessend, auf den Tagen verweilten, in denen sie als auserwählte Vertraute Annens von Oesterreich herrschte. Die Vergänglichkeit der Schönheit zeigte sich am deutlichsten in der Person der Herzogin; es waren zwar noch einige Spuren übrig, die von lebhaftem Witze und einem intriganten Geiste unterstützt, hinreichend waren, sie zu einem anziehenden Haupte der Partei zu machen.

Da die Mutter in den Tagen ihrer Jugend für lieblich gegolten hatte, konnte man das purpurne Licht der Liebe, das aus den Augen des Fräuleins leuchtete, kaum für einen Erbtheil halten. Obgleich die Züge der jungen Chevreuse nicht regelmäßig waren, so konnte sie doch nach Willkür ihren Augen einen so feurigen, seelenbezwingenden Ausdruck von Zärtlichkeit geben, daß ihr Bewunderer wie

bezaubert wurde und ein überirdisches Wesen vor sich zu haben glaubte.

De Retz war der erste, der das Nahen des jungen Mannes bemerkte. Den schönen Morgenstern von Condé's Gesellschaft verlassend, eilte er auf Condé zu und sagte ihm mit lauter Stimme, daß ein Herold mit Kriegs- oder Friedensbotschaften hier sei. Condé sah St. Maur streng an, ohne jedoch zu sprechen, was den jungen Mann tief verlezte; denn seine frühere Abhängigkeit von dem guten Willen des Helden von Rocroy hatte ihn den Charakter so weit kennen gelehrt, daß er gleich bemerkte, Condé schweige nicht aus Zorn (denn dies war eine Leidenschaft, die er nie zu unterdrücken suchte, und sich auch nicht schämte, sie in jeder Gesellschaft laut werden zu lassen), sondern aus einem weichern Gefühle, vielleicht aus Schmerz, daß einer, dem er einst beifällig zugelächelt, seine Fahne verlassen und sich in die Reihen der Feinde gestellt hatte.

„Sie müssen mich mit diesem glücklichen jungen Mann bekannt machen," sprach die Herzogin zu dem Prinzen, „und Sie, Herr de Retz, geben Sie wohl auf ihren Lorbeer Acht; denn wenn Sie darauf bestehen, in dem Salon der du Plessis Eintritt zu erhalten, so werden sie stärkern Nebenbuhlern, als in meinem armseligen Hotel zu begegnen haben!"

Der Name der du Plessis röthete St. Maur's Wangen; aber die Lächerlichkeit, der er ausgesetzt war, fühlend, bemühte er sich die Aufmerksamkeit von dem Boten auf die Botschaft zu lenken, indem er dem Prinzen sagte, daß er der Ueberbringer eines Auftrags des Kardinals sei.

„Dann theilen Sie ihn uns mit," entgegnete Condé; denn diese sind meine Freunde, die es so gut wie mich betrifft."

Alle sahen den Herold an, der, als er kaum angefangen hatte zu sprechen, von der jungen Chevreuse unterbrochen wurde, die Beaufort in sehr hörbarem und ungeduldigem Tone fragte, was ihre Mutter von Herrn de Retz und Madame du Plessis gesagt habe.

Die Herzogin sah ihre Tochter ärgerlich an; war aber über diese unbescheidene Unterbrechung zu sehr ver-

legen, um ihren Tadel offen aussprechen zu können. Allein Mademoiselle, die beinahe schon von Kindheit an unter der Leitung ihrer Mutter auf dem Kampfplatze der Politik eine Rolle gespielt hatte, wurde von dem Aerger der Herzogin eben so wenig eingeschüchtert, als sie ein gewisses Zartgefühl abhalten konnte, die Frage zu stellen. Isabelle de Chevreuse war als eine Puppe und wie ein Abgott aufgezogen worden, die Mächtigen anzuziehen und zu blenden; und da sie von ihrer Kindheit an zu so unwürdigen Zwecken gebraucht wurde, konnte sie natürlicher Weise auch nicht jenes Zartgefühl und jene Feinheit besitzen, die eine angemessene Erziehung oder reifere Jahre mit sich bringen.

Um sich für den frühern Angriff zu rächen, hielt St. Maur inne, um die Verlegenheit der Herzogin zu steigern und damit das unschickliche Benehmen des Fräuleins an seinen Zuhörern nicht unbemerkt bleibe. Es war Allen kein Geheimniß, daß die Anhänglichkeit des Coadjutors an die Partei des Prinzen hauptsächlich durch den Einfluß der eigenwilligen und trotzigen Schönheit herbeigeführt wurde, und man glaubte auch sogar, daß er eine Eroberung gemacht habe. Diese Muthmaßung wurde jetzt durch die rücksichtslose und unverständige Frage, die sie an Beaufort gerichtet, bestätigt; und diese zeugte zugleich von einer Eifersucht, die niemand außer ihr selbst zu enthüllen gewagt hätte. Sie war jedoch ein Geschöpf, das sich ohne Rücksicht auf die Folgen ganz dem Eindrucke des Augenblicks hingab, und weder den Tadel der Gesellschaft fürchtete, noch sich an ihr Lob kehrte. Es war schon zu spät, diese Eigenschaften zu verbessern, und sie fingen an, ihre Richtungen kund zu geben. Die arme Herzogin, die, auf die Macht einer Mutter vertrauend, erwartet hatte, daß die Tochter ein williges Instrument in ihren Händen, eine unwiderstehliche Lockspeise, die leidenschaftslos die Leidenschaften Anderer entflamme, sein würde, gewann zu ihrem Jammer die Ueberzeugung, daß sie ein Wesen sei, dem man keinen Einhalt thun könne und das nicht einmal die gewöhnliche, erkünstelte Zurückhaltung ihres Geschlechtes besitze.

Ein Lächeln, welches die Artigkeit der Gäste, vereint mit ihrem Wunsche, die Freundschaft der Chevreuse nicht zu verlieren, nicht ganz unterdrücken konnte, steigerte ihren Verdruß; allein der Prinz kam ihr zu Hülfe, indem er St. Maur beinahe in befehlendem Tone bat, sich seiner Botschaft, wenn er anders eine habe, zu entledigen.

„Man kann leicht errathen," sprach die Herzogin, indem sie sich von ihrer Verlegenheit zu erholen erkünstelte, während Beaufort die Aufmerksamkeit des Fräuleins in Anspruch nahm, „Seine Eminenz hat ein höchst wichtiges und zartes Geschäft abzumachen, welches er keinen geschicktern Händen anvertrauen konnte. Ich glaube kaum, daß er etwas anders als die Einwilligung Ihrer königlichen Hoheit zur Vermählung der ältesten Mademoiselle Mancini mit unserem königlichen Louis will."

„Nein! Er beabsichtigt eine Ausgleichung," sprach Orleans. „Ich weiß, er ist ob dieser Mühen herzkrank. Was wetten Sie, er ersucht unsern Vetter Condé, den Stab des Connetable anzunehmen, und bietet mir die Regentschaft an? Ist es nicht ganz wahrscheinlich, daß dieser junge Mann hier ist, die Bibliothek und Gallerie Seiner Eminenz zum Kaufe auszubieten? Wenn er nicht bald einen Verkaufscontract schließt, so könnten sie das Eigenthum der Krone werden, und er hat zu große Vorliebe für die glänzenden Münzen, um einer so traurigen Veränderung nicht vorzubeugen. Habe ich es nicht getroffen, mein Herr?"

„Wenn dies der Fall wäre," entgegnete St. Maur, „so würde ich mir ein Gemälde aus derselben kaufen, um mich an unsere gegenwärtige Unterhaltung zu erinnern."

„Und welches ist dies?" rief Beaufort, ihn plötzlich unterbrechend, „das Blutbad der Unschuldigen?"

„Nein, mein Herr!" erwiederte der junge Mann, „es ist jenes Gemälde, darstellend wie der Erlöser im Begriffe ist, diejenigen, welche die geheiligten Räume des Tempels entweihen, hinauszutreiben." Und indem er dies sagte, heftete er sein Auge auf de Retz.

Der Coadjutor machte eine ungeduldige Bewegung, als überlege er, ob es seiner Würde gezieme, von dieser Bemerkung Notiz zu nehmen. Condé machte jedoch diesem Wortkriege ein Ende, indem er den Wunsch ausdrückte, St. Maur möchte sich bloß auf seine Botschaft beschränken.

Als der letztere seine Aufgabe, was er sehr genau that, gelöst hatte, indem er den Prinzen benachrichtigte, daß Ihre Majestät bei dem bevorstehenden Rathe sowohl seine Anwesenheit, als auch die Seiner königlichen Hoheit von Orleans und aller Prinzen von Geblüt wünsche, indem der Kardinal einige Vorschläge, die Wohlfahrt des Landes und die Verwaltung seines eigenen Amtes betreffend, hierin zu machen habe, trat einige Minuten lang ein allgemeines Schweigen ein.

„Wollen wir St. Maur nicht ohne Antwort fortschicken," sprach Condé. „Mein Geist ist gefaßt, Gutes oder Schlechtes zu erwarten, auch bin ich bereit, von dem Rathe wegzubleiben, aber ich möchte die Meinung Aller hören."

Orleans sprach seine Meinung zuerst aus, die dahin lautete, daß sein Vetter die Einladung annehmen solle; denn sie würde ihm ohne Zweifel den Weg öffnen, auf eine friedliche Weise das zu gewinnen, wonach all ihr Streben ging, und was auf eine andere Art bloß durch vieles Blutvergießen zu erreichen sein würde.

De Retz hingegen sprach, daß sich Condé wohl in Acht nehmen solle, seine persönliche Sicherheit in Mazarins Gewalt zu geben; die Regentschaft sei ein löblicher Gegenstand für den Ehrgeiz Seiner königlichen Hoheit von Orleans, und der Stab des Connetable gebühre dem Heldenarme des Abgottes der französischen Armeen wohl; allein durch einen einzigen Schritt könnten die Mittel, mit denen man beides zu gewinnen hoffe, für immer verloren gehen. Der Kardinal sei in der Politik eben so großer Betrüger wie mit den Würfeln, und fortwährend beschäftigt, seinen Gegnern Fallen zu legen. „Aber laßt uns List der List entgegensetzen. Wagen Sie sich nicht in die Mauern des

Palais Royal," schloß der Geistliche, sich an den Prinzen wendend.

„Herr de Retz hat sehr viel Beredtsamkeit," rief Isabella de Chevreuse Condé zu; dann fuhr sie zu dem Prälaten gewendet, fort: „und Sie, mein Herr, hören Sie auf meinen Rath. Auf der Place Royale ist ein Haus, in welchem sich unsere größten Feinde aufhalten. Wagen Sie sich nicht in seine Mauern!"

„Der Coadjutor von Paris ist in der That äußerst glücklich, eine so unvergleichliche Rathgeberin wie das Fräulein zu besitzen," entgegnete de Retz mit einer tiefen Verbeugung. „Madame de Chevreuse hat mir gesagt, daß die Wittwe du Plessis jetzt ihre Rivalin ist, indem sie versucht einen so glänzenden Zirkel zu bilden, wie der ist, welcher ihr huldigt, zu deren Füßen ich das Glück habe, sprechen zu dürfen, und ich habe Madame angedeutet, wie wünschenswerth es sei, die Feinde in ihrem eigenen Lager anzugreifen. Ich setze mich wirklich in dem Hotel de Cheuvreuse einer größern Gefahr aus, als es irgend anders wo in Paris der Fall ist; ich gehorche aber dennoch meiner schönen Rathgeberin mit der größten Demuth!"

„Und Sie versprechen nicht zu dem Fenster der Wittwe hineinzusteigen, de Retz," rief Beaufort, „außer wenn sie nach einem Beichtvater senden sollte."

„Es würde unserem Zwecke mehr entsprechen," bemerkte de Retz, „wenn wir Ihren Rath hören würden, ob Seine königliche Hoheit das Abenteuer an dem Fenster Ihrer Majestät wagen solle. Wir halten diesen äußerst gutmüthigen jungen Mann auf, der vorhin meine Lebensweise zu seinem eigenen Nachtheile tadelte, indem wir auf Ihre Scherze hörten."

„Ich halte es nicht für klug, daß der Bote bei unserer Verhandlung gegenwärtig ist!" erwiederte Orleans.

„Im Kriege wie im Spiele zeige ich dem Feinde meine Karten," rief Condé munter. „Ich wünschte, daß Mazarin selbst hier wäre. Aber wir haben unser Orakel noch nicht vernommen."

„O, ja! Contre fortune, bon coeur! rief Beaufort, „Il faut hasarder le paquet!“ Nichts gewonnen, nichts verloren. Wenn ich Seine königliche Hoheit wäre, würde ich meinen Stab in das Rathszimmer werfen und hineingehen, ihn wieder aufzunehmen. Wir haben sie in die Enge getrieben und dieser Herr ist mit einer Gnaden-Karte gekommen. Mir wird nichts geringeres als die Admiralität zu Theil!

„Und was wird unsere schöne Königin der Amazonen zufrieden stellen können?“ sprach der Prinz, sich mit Galanterie der Herzogin nähernd.

„Sie werden zugeben, daß ich das Tabouret haben muß,“ entgegnete die Herzogin lächelnd. „Die Damen von den Häusern Mont Gaza, Chatillon und Richelieu stehen nicht in der Gegenwart der Königin, und warum sollte die Chevreuse ohne ihren Sessel sein?“

„Warum sollte die würdigste und geehrteste der Damen dieses Vorrecht nicht genießen?“ bemerkte der Prinz, „wir werden dieses Alles abändern; aber soll ich mit dem Kardinal zusammentreffen?“

„Ich sehe nichts, was dabei auf das Spiel zu setzen wäre, wohl aber viel zu gewinnen; das Spiel wird in Ihre Hände fallen,“ erwiederte die Herzogin. „Wenn wir den Kardinal in der Stunde der Noth angreifen, dann wird er bei der andern Partei Rochefoucauld und Bouillon Hülfe suchen.“

„Ich habe jetzt alle Ihre Antworten,“ sprach der Prinz, sich von der Herzogin wegwendend. „Die Zahl meiner Rathgeber ist ungleich; doch da kommt Gourville, um der sechste zu sein. Ich hoffe, seine Meinung wird Ihre Stimmen ausgleichen und mir eine Entscheidung geben!“

„Nachdem der Stallmeister diese Aufforderung erhalten hatte, warf er einen flüchtigen Blick auf die Gesellschaft, betrachtete den jungen Mann, vielleicht wegen der langen Audienz, die ihm gestattet wurde, mit neidischen Augen und erwiederte dann, daß er Ursache habe, das Schlimmste

für Seine königliche Hoheit zu fürchten, wenn er dem Schutze seiner Freunde auch nur auf einen Augenblick sich entziehe. Er könnte nach Vincennes oder in die Bastille gebracht werden, ehe es seinen getreuen Parisern möglich wäre, sich zum Widerstand zu sammeln.

„Henri St. Maur," sprach Condé, sich an den jungen Mann wendend, „auch Ihre Stimme hat hier einigen Werth: sind sie im Stande, eine verrätherische Botschaft zu überbringen?"

„Als ich in die Dienste Ihrer Majestät trat," entgegnete St. Maur, „erhielt ich das Wort der Königin und die Versicherungen Seiner Eminenz, daß ich zu nichts gebraucht werden sollte, was der Ehre oder Sicherheit des Hauses Condé und seinem glorreichen Haupte nachtheilig sein könnte?"

„Das ist nicht übel gesprochen," bemerkte de Retz, „allein was soll aus unserer Partei werden, wenn wir unsern Anführer verlieren?"

„Wir werden einen Namen gewinnen, ja in der That wir haben ihn bereits gewonnen," sagte Gourville, „aber hört!"

Gourville erzählte nun, daß die muthwilligen Knaben der Stadt sich in die beiden Parteien der Mazarinianer und der Freunde Condé's theilten, und daß die letztern, da sie die Stärksten waren, auch bereits anfingen, nachdem sie ihre Gegner schon von den öffentlichen Plätzen und zu den Barrieren hinausgetrieben hatten, die Vorübergehenden mit ihren Schleudern zu verfolgen. Die Polizei, welche zu Hülfe gerufen wurde, vertrieb die Knaben; kaum war aber eine Gruppe zerstreut, erhob sich in einem andern Viertel eine neue, die ihre Schleudern selbst gegen die Munizipalbehörden gebrauchte. Die witzigen Pariser, immer bereit selbst die wichtigsten Ereignisse lächerlich zu machen, übertrugen das Wort frondeurs oder Schleuderer von den Gassenjungen auf die Partei, die sie vorstellten, und auf diese Weise wurde Condé's Partei die Fronde genannt.

„Dieser Name wird uns nicht unangenehm sein," er-

wiederte die Herzogin, „und von heute an soll die Farbe unserer Partei das Isabellenblau die auserkorne Farbe und das Zeichen der Fronde sein. Niemand soll ohne dieselbe in dem Hotel erscheinen."

„Ich glaube, Madame hat Recht," sprach Orleans, „diese Kleinigkeiten haben bei dem Volke großes Gewicht."

Madame machte als Erwiderung auf das vermeintliche Kompliment eine ironische Verbeugung, die junge Schöne verbot de Retz in ihrer Gegenwart ohne das Zeichen der Fronde zu erscheinen, allein der Prälat entschuldigte sich, indem er sagte, daß er diese Farben, obgleich er unter ihnen fechten würde, nicht ohne Dispensation von Rom tragen könne.

Condé bemerkte, daß die Entscheidung nun ihm überlassen sei, da die Zahlen gleich seien, und daß er der Einladung Ihrer Majestät Folge leisten würde. Weder Nichtachtung der Gefahr, sagte er, noch weil von dem Verrathe des Kardinals viel zu fürchten sei, noch die Gründe seiner Freunde, obgleich von Bedeutung, hätten ihn zu seinem Entschlusse bestimmen können, sondern bloß der Gedanke Ihre Majestät wiederzusehen und ihr sagen zu können, daß er an der ihr durch seinen Freund Gourville zugefügten Beleidigung keinen Theil nehme. Die Bourbons, fügte er ferner bei, würden nicht eher sich gegenseitig befehden, als bis der Krieg erklärt sei.

Hierauf machte Condé eine leichte Verbeugung gegen St. Maur, welcher dies für ein Zeichen hielt, sich zu entfernen, und den Garten verließ.

Neuntes Kapitel.

Ich, Euer Sclav', kann auf nichts andres sinnen,
Als auf die Stunden Euer Freud' und Wonne.
Nicht kostbar ist die Zeit, die ich verschwende,
Und Dienste leist' ich nicht, eh sie Ihr fordert.

Der Donnerstags Morgen war gekommen und man erwartete den Prinzen in dem Palais Royal. Seine be-

vorstehende Zusammenkunft wurde von allen Parteien in der Hauptstadt frei erörtert, und obgleich die Friedlichen auf Ruhe und Wiederherstellung der Ordnung hofften, so war es doch augenscheinlich, daß Spione des Kardinals, oder irgend einer andern, Condé abgeneigten Partei, sich bemüht hatten, dem Volke Mißtrauen gegen den Prinzen einzuflößen, indem sie behaupteten, daß es ein abgekartetes Manöver sei, wenn die Conferenz eine Ausgleichung zu Stande bringen sollte, bei welcher die Rechte der Bürger verkauft, und die Adeligen bloß die Früchte der ihnen bisher so treu geleisteten Unterstützung der guten Bürger und Handwerker von Paris erndten würden. Man sprach schon als Bestätigung dieser Ansicht, die Vermuthung aus, daß der bei der Unterhandlung gebrauchte Agent wahrscheinlich ein Anhänger oder gar ein Freund des Prinzen sei. Die Bürger und das Parlament hatten deßhalb zwischen zwei Dingen zu wählen, sich verrathen zu lassen, oder sich schnell einen neuen, ihrer Rache mehr ergebenen Anführer, als Condé von Bourbon, zu suchen.

Der listige Mazarin hatte jetzt bereits einen Theil von dem, wofür er ohne Zweifel kämpfte, gewonnen, indem es ihm gelungen war, den Samen der Uneinigkeit in die Reihen seiner Feinde zu werfen.

Auf St. Maur, der bei seinem letzten Besuche in dem Hotel Condé dem überlegenen Geiste der Anführer der Fronde unterworfen gewesen war, hatte das Betragen des Prinzen einen so angenehmen Eindruck gemacht, daß er seine Ergebenheit für den Hof beinahe bereute. Er entschuldigte selbst die übrigen Glieder der Partei damit, daß ihre Bitterkeit sich eigentlich nicht auf ihn, sondern auf den Herrn, dem er diente, bezogen hatte. Dem Manne, der seine Partei freiwillig verläßt, bleibt für lange Zeit ein unbehagliches Gefühl; er fühlt, daß er sich selbst in die Lage versetzt habe, den Vertheidiger seiner Ehre machen zu müssen, und daß diese Vertheidigung gut geführt werden müsse.

Isoline, die, wie wir bereits bemerkt haben, nach der Besitznahme des Hauses an der Place Royale ihre Stel-

lung in dem Hofstaate Annens von Oesterreich beibehalten hatte, befand sich jetzt täglich in der Gesellschaft unseres jungen Dauphiners und bot ihm die längst ersehnte Gelegenheit, die Bande ihrer gegenseitigen Vertraulichkeit fester zu knüpfen. Seine Aufmerksamkeiten wurden nicht unfreundlich aufgenommen; obgleich sie vielleicht im Stillen versucht hatte, sich dem Glauben hinzugeben, daß das Interesse, welches sie für den jungen Mann fühlte, bloß von Dankbarkeit und dem selbstsüchtigeren Wunsche herrühre, einen Freund und eine Stütze in der Noth zu haben, da sie freundlos und fast vereinzelt dastand. Allein diese Selbsttäuschung konnte bei einem Wesen, das in dem Weltsinne des Hofes aufgezogen worden war, nicht lange nachhalten.

Da ihre Gefühle von der bezeichneten Art waren, so konnte es nicht überraschen, daß die Unruhe ihres Gegenstandes Aufmerksamkeit erregte. Es konnte Isolinen's Scharfsinn nicht entgehen, daß St. Maur mit seinem Dienste unzufrieden war, und daß seine Traurigkeit seit der Zusammenkunft mit Condé sich noch gesteigert hatte.

Wie bloßer Wechsel der Partei, wenn nicht mit dem Verluste eines theuern und werthen Freundes verbunden, eine Quelle solcher Klagen sein könne, war ihr unbegreiflich; und bei der Erwägung, daß ihr fahrender Ritter aus den öden Wüsten der Dürftigkeit in die Wohnung des Ueberflusses gewandert sei, verminderte sich ihr Erstaunen nicht. Da sie Alle in ihrer Umgebung wechseln und wieder wechseln, die Farben einer Partei wegwerfen und wieder aufnehmen, und, je nachdem es gerade die Bequemlichkeit forderte und ohne Gefahr oder Verletzung der Ehre geschehen konnte, Freundschaften knüpfen und zerreißen gesehen hatte, wie es sich am besten mit dem Glücke und der veränderten Stellung vereinigen ließ, konnte sie die tiefern Gefühle und Regungen der Zuneigung, die sich mit seinen politischen Verhältnissen verbanden und die Folge eines langen Alleinstehens waren, nicht würdigen.

In dieser Hinsicht hatte St. Maur einen Vortheil,

da seine reinere und einfachere Erziehung ihn von dem Verderben des moralischen Prinzips, die Schicklichkeit strenger Rechtschaffenheit vorzuziehen, welches das Leben an einem Hofe einflößt, frei gelassen hatte.

Isoline hatte sich durch Geisteskraft und Charakterfestigkeit, Eigenschaften, die ihrem Anbeter mangelten, rein erhalten; allein sie half auch willig Mazarin, der Stütze ihrer königlichen Herrin, und würde eben so bereit gewesen seyn, auf den Befehl ihrer Gebieterin den Günstling zu vertreiben, wenn er mit der Königin zerfallen gewesen wäre. Nichts würde ihrem politischen Glauben entgegen gewesen sein; sie hatte Stellen gewinnen und verlieren; Beförderungen kaufen, verkaufen und vertauschen, und die Ehre der, bei diesen Händeln betheiligten Parteien durch ihre Kabalen und Intriguen nicht im Geringsten verletzt gesehen. Ihr Widerwillen gegen den Kardinal entstand, wie wir bereits gesagt haben, daraus, weil er ihr das Geschäft eines Spions und Zuträgers aufdrang, und ihr Vertrauen auf den Schutz der Königin wurde durch die Ueberzeugung erschüttert, daß sie, ohne Anna's Freundschaft auf das Spiel zu setzen, Seiner Eminenz nicht entgegen handeln könne. Da sie sich selbst in Ungnade sah, bemerkte sie nicht ohne Besorgniß St. Maur's steigenden Widerwillen gegen das Palais Royal; ein solches Gefühl äußern, hieß nach ihrer Meinung die guten Gaben des Glückes von sich werfen. So wohl das Vertrauen der Königin, als auch das des Kardinals besitzend, oder wenigstens mit dem Anscheine es zu besitzen, führte seine Laufbahn zur Höhe, und er hatte bereits hinreichende Mittel, mit denen er sich Konnexionen erwerben konnte, um sich selbst, wenn der Italiener fallen sollte, erheben zu können. Da sie bei seiner Versetzung in den Palast thätig gewesen, beschloß sie auch einen Einfluß über seinen Geist zu üben, der ihn an diesen Platz fesseln und die närrischen Einbildungen von romanhafter Anhänglichkeit an einen Anführer, der seine Freunde Hunger sterben ließ, beseitigen würde.

Während sie, mit diesen Gedanken beschäftigt, an einem Fenster lehnte, von dem aus man die in der Rückseite des Palastes angebrachten Gärten übersehen konnte, bemerkte sie St. Maur, der nachsinnend unter den Bäumen hinwandelte. Noch wenige Stunden fehlten bis zu der für den Empfang des Prinzen festgesetzten Zeit, und er ging noch mit auf den Boden gesenkten Augen auf und ab, die schöne Göttin, die von oben auf ihn herabsah, nicht ahnend.

War der Geliebte jemals so blind, so unachtsam? Konnte er nicht einmal aufsehen? Wo war jener zarte Trieb der Sympathie, den die Dichter besingen und der die Liebenden ihre gegenseitige Nähe fühlen läßt? Sieh' nicht auf den Sand unter deinen Füßen, St. Maur, obgleich er so reichlich wie an den Ufern des in Fabeln gepriesenen Tajo-Stromes vorhanden ist, sondern blicke in die Höhe, wo von Liebe glühende Augen und Locken, gleich denen Auroras glänzend, einladend auf einen Weg herableuchten.

„Kann nichts mich dem Unachtsamen bemerkbar machen?" murmelte Isoline, böse werdend Ein Gedanke, fuhr ihr durch den Kopf — sollte sie, nicht wie durch Zufall, einen Handschuh fallen lassen? Doch nein, es konnten verborgene Zuschauer da sein, sie war nicht sicher, denn es gab viele Fenster, und diese Begebenheit würde dem Grafen von Nogent, oder einem andern Müssiggänger seiner Art als ein anziehendes Thema dienen.

Einen solchen verrätherischen Boten wie den Handschuh, fürchtend, stellte sie sich an als sei sie im Begriff, die in Töpfe gepflanzten Geranien zu reinigen, und beabsichtigte, wenn St. Maur seine Schritte gegen die Fenster kehren würde, recht schöne Schößlinge hinabfallen zu lassen. Die kleinen Blättchen fielen nach einem kurzen Fluge durch die Luft zu seinen Füßen nieder. Er sah auf, und obgleich die Dame sehr ernstlich damit beschäftigt schien, die überschüssigen Zweige abzuschneiden, und scheinbar die Anwesenheit einer Person in dem Garten nicht ahnte,

so machte er jetzt doch so viele Zeichen, daß er sie bemerkt habe, daß sie als eine Entschädigung für frühere Blindheit gelten konnten. Mit eben so großer Sorgfalt wie du Plessis, zu keinem Geschwätze Veranlassung zu geben, begann er seinen sinnenden Spaziergang wieder, brach ihn aber, nachdem er ein- oder zweimal den Gang gemacht, ab und verschwand aus dem Garten.

Die Gallerie, in welcher sich Isoline befand, führte zu dem Vorzimmer des Boudoirs der Königin. Das letztere trug, wie schon gesagt, den Beinamen: „Das kleine graue Zimmer Ihrer Majestät," wahrscheinlich von seinen grauen Tapeten, lag in der Mitte zweier Zimmerreihen und hatte auf beiden Seiten einen Eingang. Gesandte und andere Beamten, welchen die Ehre des Eintrittes zu Theil wurde, wurden durch die reicher ausgeschmückte Seite des Vierecks geführt, während die andere Reihe von Gemächern, in denen St. Maur die du Plessis gesehen, für die Hausgenossen und Beamten des Haushaltes zum Durchgang diente, deren Rang und Stellung ihnen den Zutritt gestattete.

Zum Glücke für den Ceremonienmeister des Rathszimmers war die Gallerie nicht außerhalb der Grenzen seines Bezirkes; deßhalb konnte er zu der schönen Bewohnerin derselben gelangen, ohne das königliche Mißfallen oder die Neugierde der übrigen Glieder des Haushaltes wegen seiner eigentlichen Absicht, in der er das Gemach aufsuchte, zu erregen.

Er hoffte sehnlich, sie allein zu finden und daß sie kein Erstaunen über seine Ankunft ausdrücken möchte, was dann als eine Bestätigung der Muthmaßung gelten sollte, daß die Geraniumzweige wirkliche billets d'amour gewesen seien.

„Nun, Herr St. Maur!" rief du Plessis, das Schweigen brechend, „ist denn der Prinz ein Schwarzkünstler, weil Sie seinen Besuch so sehr fürchten? Warum so traurig? Kann er Ihnen das Leben nehmen, oder Sie in eine Bildsäule verwandeln?"

„Wenn er auch es könnte," entgegnete der junge Mann, „so kenne ich eine Sibylle, deren Reize mich der lebenden Welt wiedergeben würden."

„Befolgen Sie meinen Rath," fuhr die Dame fort, „und wandeln Sie nicht unter den Bäumen, außer wenn es sehr heiß ist, oder wenn Sie bessere Gesellschaft, als Ihre eigenen Gedanken haben. Geben Sie jenem stolzen Prinzen Blick für Blick zurück, der sich nicht mehr um Sie kümmert als um die vielen Tausende, die gefallen sind, um ihm den Namen eines Helden zu erwerben. Verbergen Sie jeden Zug von Sorge, sonst wird man sagen, Sie seien in Complotte gegen den Staat verwickelt. Nehmen Sie sich lieber den muntern Rassompierre, als den finstern Sully zum Vorbilde. Soll ich sagen, was man überall von Ihnen spricht?"

„Ich werde es gerne hören, da es von Ihren Lippen kommt! erwiderte St. Maur.

„Rochefoucold nennt Sie den wandernden Geist," sprach du Plessis; „er sagt, Sie verrichteten Ihre Dienste, wie wenn Sie einer andern Sphäre angehörten. Er fürchtet sich, Ihnen in der Dämmerung in den Gallerien oder Gärten zu begegnen. Voiture flüstert, Sie seien in der Fertigung eines Heldengedichts begriffen, dessen Inhalt die Streitigkeiten zwischen dem Kardinal und Condé seien; er zog einige sehr belustigende Zeilen aus seiner Tasche, die zufällig aus Ihrem Hut gefallen seien, während Graf von Nogent die Königin im Voraus gebeten hat, Ihre Stelle einem Languedoc'schen Vetter von ihm zu geben, da er der festen Ueberzeugung sei, Sie seien nicht geschaffen, um lange auf dieser Welt zu bleiben."

„Und wird mir dieselbe Freiheit, die Sie sich genommen haben, zu Theil werden?" fragte St. Maur.

„Ja, gewiß!" entgegnete Isoline.

„Ich kann nicht von den Gerüchten sprechen, die in dem Palaste gehen," sprach der junge Mann; „denn wie Sie ganz richtig bemerkt haben, kümmere ich mich nicht viel um das, was darinnen vorgeht; allein in dem Zirkel

der Fronde, wie man sie jetzt nennt, versichert man, daß Sie die Eitelkeit hätten, mit der Chevreuse in die Schranken zu treten und daß Sie für uns das seien, was die Herzogin der Partei Condé's ist, der Abgott aller Augen, das Lob aller Zungen. De Retz hat so viel gehört, daß er längst nach der Place Royale gekommen sein würde, wenn er nicht die Eifersucht des Fräuleins gefürchtet hätte."

„Ist sie nicht schön?" rief Isoline. „Wenn sie Witz, oder auch nur einen Gedanken von Verstand besäße wer würde ihr widerstehen können? Kardinal, Königin, ja der Palast selbst müßte ihren Basilisken-Augen erliegen."

„Da ihr aber das fehlt, was ihre Nebenbuhlerin besitzt," bemerkte St. Maur, „hält sie bloß den kleinen, finstern Priester in ihrem Garne, statt den Kardinal und die vier Staatssecretäre gefangen zu halten."

„Er ist die Seele der Partei," entgegnete Isoline; „verachten Sie de Retz nicht; obgleich ein halber Fuchs, ist er doch dem Adler verwandt und hat nur eine Schwäche. Allein ich bin nicht ihre Nebenbuhlerin, Herr St. Maur, ich suche nicht Prinzen und Prälaten, oder auch Cavaliere von niedrigerem Range zu beherrschen."

„Selbst nicht Ceremonienmeister!" rief St. Maur lächelnd.

Doch dieses Lächeln verschwand bald, da seine Gefühle sich in tiefen Ernst verwandelten.

„Isoline!" rief er, zu ihren Füßen niederkniend und ihre Hand, die nicht zurückgezogen wurde, ergreifend. „Verzeihen Sie, daß ich einen Augenblick unempfindsam für Ihre Güte geschienen habe; mein Herz plaudert aus der Schule, aber es ist ganz Ihr Eigenthum, mehr, als ich auszusprechen vermag. Jeder Tag macht mich mehr zu Ihrem Sklaven. Wie viel verdanke ich Ihnen von der ersten Nacht an, in der wir uns begegneten, da die Liebe, die mein Herz beherrschte, mich die Armuth und die gemeinen Spöttereien, denen ein Unglücklicher, gleich mir, immer ausgesetzt ist, vergessen ließ bis zu dieser Stunde! Mein Schicksal ist wahrhaftig ein glückliches! Halten Sie

mich nicht für unglücklich, weil Müssigänger über mich lachen, oder weil ich allein spazieren gehe; ich bin doch nicht einsam; denn Ihr Bild ist in der Einsamkeit immer bei mir. Mit Ihnen gehe ich spazieren, ich führe süße Gespräche mit Ihnen; vor Ihnen knie ich, obgleich Sie ferne sind; Isolinen's Selbst ist was den Geist vertreibt, der mich quält!"

„Sie sind sicher über alle Begriffe verliebt!" sprach du Plessis, eine Ruhe erkünstelnd, die sie nicht besaß; und indem sie ihm sanft ihre Hand entzog, trat sie von dem noch immer knienden jungen Manne einige Schritte zurück, so daß sich ihre Augen nicht mehr begegnen konnten.

„War dies ein Geständniß, was ich so eben gehört habe?" rief St. Maur, indem er aufsprang und an ihre Seite eilte. „Sie sind über alle Begriffe verliebt! Gesteht also Isoline dasselbe von sich?"

„Sie sind im Wortverdrehen geschickter, als Seine Eminenz!" erwiderte du Plessis, „aber . . . ."

„Die Meinung ist nicht verdreht, wollten Sie sagen," rief St. Maur, ihre Hände an seine Lippen drückend. Es folgte keine Erwiderung.

Schnell enteilten die Stunden, und Isoline und St. Maur wurden durch den Schall der Trompete aus ihren glücklichen Träumen geweckt; der Trommelschlag der Garde pflanzte sich im Wiederhall fort. Condé befand sich auf dem Wege nach dem Palaste, und der Ceremonienmeister hatte Dienste zu verrichten.

„Um meinetwillen, Henri," sprach Isoline bittend bei seinem Weggehen, „halten Sie es mit dem Kardinale, mit Ihrer Majestät, dem Hofe und selbst mit Männern gleich Nogent, und Sie werden sicher durch diese stürmischen Zeiten gehen, wenn vielleicht Alle über Ihnen fallen werden. Sie boten sich dem Prinzen freiwillig an und er belohnte Sie mit einem kalten Lächeln; hier genießen Sie mehr, als Sie je von dem kriegerischen Bourbon zu gewinnen hofften. Vergessen Sie ihn, und Sie werden glücklich sein!"

Von seiner Stellung in dem Vorzimmer des Audienzsaales aus konnte St. Maur die Straße übersehen, auf welcher der Prinz kam. Er fuhr in seinem eigenen Wagen und war von dem Herzoge von Orleans in einer ähnlichen Equipage begleitet. Bereits hatte er schon einen Theil der Liebe des Volkes verloren; obwohl die Luft wie früher von dem Rufe erschallte: „Lang lebe der Prinz von Condé! Tod dem Mazarin!" so mischte sich doch auch das minder angenehme Geschrei darein, das auf den Prinzen Rache herabrief, weil er seine Freunde verkaufe und mit dem Italiener Friede mache. Verschiedene Steine flogen auf den Wagen und St. Maur hörte den Knall eines Pistols, konnte aber nicht unterscheiden, ob es auf Condé, oder von einem seiner Freunde abgefeuert worden war, um den Pöbel in die Furcht zu setzen.

Während er so zum Fenster hinausschaute, fühlte er plötzlich eine Hand auf seiner Schulter, und als er sich umwendete, sah er den Grafen Nogent in der Uniform eines Obersten der Schweizergarde, welche Stelle er bei diesen Haustruppen begleitete. Der junge Mann erstaunte und wurde bleich; er fühlte, daß in diesem Zusammentreffen etwas Unheilverkündendes liege, das seine Ehre, oder sein Glück bedrohe; allein der Graf ließ ihm wenig Zeit zur Ueberlegung; nachdem er ihm durch eine Geberde zu verstehen gegeben hatte, daß der Ceremonienmeister folgen solle, verließ er das Zimmer.

In der Halle wagte St. Maur zu fragen, was man von ihm verlange; allein der Oberst, der ein Unheilstifter von Profession war und der die Ehre aufgeopfert haben würde, um Anne ein Lächeln abzugewinnen, fühlte, daß er den jungen Mann ganz in seiner Gewalt habe und war entschlossen, seine eigene boshafte Laune zu befriedigen. Er antwortete nicht.

„Bin ich verhaftet, Graf," fragte St. Maur, unfähig seine Angst länger zu ertragen.

„Noch nicht," antwortete der andere ernsthaft.

Gedanken an die Bastille mit ihren feuchten Kerkern

durchkreuzten sein Gehirn; allein er wurde ruhiger, als er bemerkte, daß der Weg des Obersten nach dem grauen Gemache gehe. Gewiß, dachte er, werde ich dort nicht verhaftet werden; in ihrer Anwesenheit kann mir kein Leid geschehen.

Nogent klopfte sachte an die Thüre, aber niemand antwortete. Er öffnete, trat ein, und St. Maur folgte ihm. Das Zimmer war leer, aber die gegenüberliegende Thüre, welche in das Privat-Oratorium Ihrer Majestät führte, war halb geöffnet.

Als sie über die Schwelle traten, bemerkten sie die Königin und den jungen Monarchen auf ihren Knien vor dem Altare; beide vergossen Thränen und beteten.

Das durch die Eintretenden verursachte Geräusch störte die Königin; sie stand eilig auf und fragte den Grafen hastig, ob sie und ihr Sohn noch glücklich, ob sie noch frei seien.

Die Antwort lautete: noch nicht, aber die Stunde sei bald da; und er habe hier Ihrer Majestät den Verbrecher gebracht, den sie zu sehen wünschte.

„Entfernen Sie sich, Graf,“ sprach Anne; „aber verlassen Sie uns nicht.“

Nogent zog sich unter einer tiefen Verbeugung zurück.

Die Königin und der junge Ludwig verließen das Oratorium und traten, von St. Maur begleitet, in das graue Zimmer, während der letztere voll banger Erwartungen einer herannahenden Gefahr war. Trotz seiner Angst mußte er auf die Manieren des jungen Herrschers merken, der sich schon vollkommen „jeder Zoll ein König“ zu fühlen schien.

Die an die Wand gestellten Staatssessel, und die über denselben angebrachten Baldachine setzten Ihre Majestät in den Stand, das Boudoir gelegenheitlich in ein Empfangszimmer zu verwandeln. Louis setzte sich sogleich auf den niedrigern Sessel und blickte umher, als ob irgend ein kleines Drama königlicher Etiquette zu seiner Unterhaltung beginnen sollte.

Zehntes Kapitel.

Gute Neuigkeiten, mein Lord Hastings, wegen welcher ich Dich verhafte, Hochverräther!

Shakspeare.

Anne setzte sich nicht, sondern wandte sich, nachdem sie einige Minuten lang an dem Fenster verweilt hatte, ihre Thränen zu trocknen, an St. Maur, indem sie mit einer Miene voll erkünstelter Ruhe, welche der zitternde Ton ihrer Stimme Lügen strafte, zu ihm sagte: „Wir möchten gerne wissen, mein Herr, ob wir auf Ihre Treue rechnen dürfen."

St. Maur entgegnete, daß seine Dankbarkeit gegen Ihre Majestät wegen des ihm unter den gefährlichen Umständen verliehenen Schutzes, welche ihm den Eintritt in ihre Dienste verschafften und die seine eigene Unklugheit herbeigeführt hatte, ewig unverändert bleiben würde und daß er unfähig sei, das ihm geschenkte Vertrauen je zu mißbrauchen. Er bat ferner Ihre Majestät ihm zu sagen, was die Ursache ihres Verdachtes sei.

„Sie sind ein ganz treuer Diener," rief Ludwig mit großem Nachdrucke, „wir wollten, daß wir dasselbe von dem Grafen Nogent sagen könnten, der erst gestern..."

„So ist zum Beispiel Nogent sehr treu!" entgegnete Anne, ihren Sohn schnell unterbrechend, dann fuhr sie, zu St. Maur gewendet, fort: „Wir bezweifeln Ihre Treue nicht; denn sonst würden wir Sie jetzt nicht als Freund behandeln. Seine Eminenz befahl diesen Morgen Sie zu verhaften, allein wir widersetzten uns; wir sind Ihnen wegen Ihrer selbst, St. Maur, sehr geneigt; denn wir sind Ihnen Dank schuldig, und ganz besonders um einer Person willen, die uns sehr theuer ist."

Anne hielt für einige Augenblicke inne und indem sie den jungen Mann fest ansah, sprach sie weiter: „Wir wissen nicht bestimmt, ob Sie uns und unsern Freunden gleichfalls geneigt sind."

Jetzt wurde es dem Ceremonienmeister klar, daß die Königin eine Gemüthsbewegung erleide, die sie außer Fassung brachte. Sie zitterte, ihre Stimme bebte und sie sah oft nach der Thüre, bei dem geringsten Geräusche von Fußtritten zusammenschauernd, als ob sie die Nachricht eines gefürchteten Unglücks erwarte. Ihre gewöhnliche, vorsichtige Zurückhaltung hatte sie ganz verlassen; sie erregte selbst das Mitleid des Ceremonienmeisters, und jeder andere als unser Held würde aus der vertrauten Benennung „St. Maur," von den königlichen Lippen große Hoffnungen auf Glück und Beförderung gezogen haben. Allein einen strengen Begriff der Pflicht und den Wunsch, der Königin treu zu dienen, ausgenommen, gehörte seine Verehrung und Huldigung einem andern, und hinsichtlich desselben begannen sich seine Befürchtungen zu steigern. Er zitterte für Condé's Sicherheit und fühlte, daß das Wort einer Königin in der Wagschaale des politischen Streites das leichteste Gewicht haben würde.

Er wiederholte ihr die Versicherungen seiner Treue, worauf Ihre Majestät sehr ernsthaft erwiderte, daß sie ihn von der Verhaftung gerettet habe, welche der Kardinal wegen der Sicherheit des Staates und der Krone ihres Sohnes befohlen habe, und daß sie hoffe, er würde ihr keine Ursache geben, eine Klage über ihn führen zu müssen. Ihr Eifer für sein Wohl hatte in der That das Uebergewicht über den Wunsch, allein zu sein, gewonnen, auf daß St. Maur ihr sein Wort geben und auf diese Weise außer Gefahr sein möchte.

„Wir würden Ihnen unser eigenes Wort für St. Maur geben," sprach der junge König, der gerne Antheil an dem Gespräch zu haben schien.

Die ferner von St. Maur verlangten Versprechungen wurden durch ein Klopfen an der Thüre unterbrochen. Die Königin deutete St. Maur schnell an, sich in das Oratorium zurückzuziehen.

Kaum hatte er sich entfernt, als die Thüre des grauen Zimmers geöffnet und Mazarins Stimme hörbar wurde.

„Ich wünsche Ihnen, meinen Gebietern, noch einmal Glück zu dem Throne Frankreichs. Das Reich gehört nun wieder Ihnen. Der große Condé ist verwahrt und ohnmächtig wie der niedrigste Landmann auf seinem Felde. Hier, mein junger Gebieter, ist ein schöneres Spielzeug, als Ihr Kriegsschiff in St. Cloud; es ist der Degen des großen Kriegers, der uns aus unserem Hause zu verscheuchen glaubte, indem er seinen kleinen Finger erhob. Oft hatte er gesagt, daß mein königlicher Herr seine Krone nur an der Spitze desselben trage."

„Aber das Geschrei, welches wir gehört haben?" rief Anne. „Ist das Volk jetzt ruhig? Ist Blut vergossen worden? Wir wagten es nicht, uns von unsern Knien zu erheben, aber wir beteten um einen günstigen Erfolg für Sie."

„Gewagt!" rief Ludwig entrüstet, „unsere Mutter mag sich gefürchtet haben, aber bei uns war es nicht der Fall."

„Condé und seine Freunde vom Marktplatze und dem Hotel de Ville," entgegnete der Kardinal lachend, „sind nicht länger eins. Ich beraubte den Vogel zuerst seiner Federn, und beabsichtige ihn jetzt einzusperren."

Der Jammer des armen jungen Mannes war in der That namenlos, als er diese Nachricht hörte; er fühlte, daß seine eigene Ehre und Selbstachtung für immer dahin sei, und mußte sich auf das Geländer des Altares stützen.

„Ihre Majestät sehen übel aus," fuhr Mazarin fort. „Ihre Angst muß sehr groß gewesen sein; doch sagen Sie jetzt allen Sorgen adieu; wir werden jetzt einen so lustigen und glücklichen Hof haben, wie Marie von Medicis!"

Die Art, auf welche Anne von Oesterreich antwortete, vollendete seinen Schmerz; der Ausbruch ihrer Freude über den Fall des Prinzen und ihr triumphirendes Gelächter über Chevreuse und die Fronde überzeugte ihn, daß wenn sie nicht schon beabsichtigt gehabt hätte, ihr Wort zu brechen, indem sie es gab, sie weit entfernt davon gewesen wäre, der Politik des Kardinals widerstrebend zu gehorchen. „Setze Dein Vertrauen nicht in Fürsten!" murmelte St.

Maur, als er sich in einem innern Kampfe über den Altar beugte.

Dann fragte Anne den Italiener weiter über die Art der Verhaftung; ob er hier sei; wie sich der Prinz betragen habe; wo er eingesperrt, und ob Seine Eminenz auch gewiß sei, daß sich Paris nicht gegen sie erheben würde, ehe der Prinz an einen festen Ort gebracht werden könne.

Der Kardinal bat um die Nachsicht Ihrer Majestät, wenn er diese Fragen ausführlich beantworte; es seien wichtige Angelegenheiten damit verbunden, die Aufmerksamkeit forderten. Er sagte, daß keine Störung von Außen zu befürchten sei, indem man glaube, die Prinzen seien in dem Rathe, und er habe alle Vorsicht angewendet, jeden Verkehr mit der Stadt abzuschneiden, bis Condé in dem Schlosse Vincennes sein werde.

Bei dieser Nachricht gewann St. Maur wieder Muth; der Zufall bot ihm eine Gelegenheit dar, seinen Fehler, wenn auch nur auf eine geringe Weise, wieder gut zu machen, wenn es ihm gelinge, die Mittel ausfindig zu machen, die Fronde von der Verhaftung ihres Anführers zu benachrichtigen. Deßhalb hörte er aufmerksam auf die Erzählung des Kardinals.

„Die Prinzen kamen,“ fuhr Seine Eminenz lachend fort, „unter einem Regen von Steinen und einem oder zwei Pistolenschüssen an; bei ihrer Ankunft in dem Palaste schien der Prinz aufgeregt zu sein und klagte gegen den Grafen von Nogent über die Unverschämtheit des Pöbels und daß einer seiner Diener am Arme verwundet worden sei.“

Nogent, der wie aus Mazarins Erzählung hervorging, in das Geheimniß des Hofes eingeweiht war, maßte sich große Wichtigkeit an, bezeugte Seiner königlichen Hoheit alle in seiner Macht stehende Theilnahme, und sagte, daß man vielleicht den Mörder noch auffinden könne, und daß, wenn der Prinz einen Haftsbefehl ausfertigen wolle, den Leuten Seiner königlicheu Hoheit überlassen werden solle, den Mann auszumitteln, der wahrscheinlich in der

Nähe des Palastes auf der Lauer sei. Condé von diesem unerwarteten Empfang auf den Straßen etwas beunruhigt, schenkte einer solchen unbedeutenden Sache, für die er den Anfall des Wagens sonst gehalten haben würde, mehr Aufmerksamkeit, als es gewöhnlich der Fall war und drückte dem Grafen seinen Beifall über seinen Vorschlag aus.

Der Herzog von Orleans ging in das Rathszimmer, während der Prinz sich zurückzog, um einen Befehl für die Verhaftung einer unbekannten Person auszufertigen. Der Name wurde ausgelassen, und nachdem Nogent die Schrift erhalten hatte, trennte er sich am Fuße der Treppe von Seiner königlichen Hoheit. Der Graf eilte augenblicklich zu dem Kardinale, der ein geheimer Beobachter des Eintritts des Prinzen gewesen war, und sobald er das Dokument bemerkte, dem Obersten der Schweizergarde auf die Schulter klopfend, sagte: „Graf, unser Spiel geht vortrefflich! Sie verstehen Ihr Amt!"

„Wie so, gnädiger Herr?" entgegnete Nogent, welcher die Absicht des Kardinals nicht begriff, oder wenigstens Unwissenheit heuchelte.

„Füllen Sie den leeren Raum mit dem Namen Heinrichs von Bourbon, Prinzen von Condé aus!" rief der Prälat, mit den Fingern hastig auf das Papier zeigend, indem er in demselben Augenblick den Grafen verließ, um seine Befehle zu vollziehen, und andere, wichtigere, seiner Geschicklichkeit anvertraute Unternehmungen auszuführen.

Dieser Umstand, durch den komischen Einfall Seiner Eminenz, den Prinzen unter seinem eigenen Namen zu verhaften, auf diese Weise hervorgehoben, wurde, wie St. Maur aus dem Tone der Stimme schloß, mit großem Vergnügen erzählt, und die Königin schien durch ihr Lachen ihren ganzen Beifall zu bezeugen. Bitter bereute er, in die Herrscherin oder in den Minister Vertrauen gesetzt zu haben, und die eben erzählte Begebenheit rief ihm ein ähnliches Beispiel von der Verschlagenheit des Italieners ins Gedächtniß, als er den Abbé de la Rivière,

dem er seinen Einfluß in Rom bei der Erlangung des Kardinalshutes versprochen hatte, an dem Tage seiner Verhaftung einlud, und ihm dann verschiedene Scharlachtücher vorlegte, den Candidaten auffordernd, eine Wahl zu treffen.

„Aber wo wurde der Prinz verhaftet?" fragte Anna.

„Wo wir es zu thun vorhatten," entgegnete Mazarin; „in dem Zimmer des Secretärs, wohin er eingeladen wurde, um vor dem Anfang des Rathes einige Papiere durchzusehen."

Der Kardinal fuhr dann fort zu erzählen, daß er seinem Secretäre Befehle gegeben habe, den Prinzen auf jeden Fall so lange zurückzuhalten, bis Nogent komme, der den Auftrag habe, Seiner königlichen Hoheit anzukündigen, daß er ein Gefangener sei. Das Zimmer des Secretärs wurde deßhalb zu diesem Zwecke auserlesen, weil eine verborgene Thüre aus demselben in den Garten führte, die, wie St. Maur wohl wußte, von dem Kardinal selbst schon gebraucht worden war, wenn er heimlich in das Palais Royale gelangen wollte.

Der verborgene Zuhörer der Thaten des Kardinals, dessen Anwesenheit in dem Oratorium von der Königin in ihrer Freude über Condé's Gefangennehmung wahrscheinlich vergessen worden war, faßte den festen Entschluß, nicht länger mehr zu einem so falschen Hofe zu halten, und selbst sein Leben daran zu wagen, dem Prinzen als eine geringe Genugthuung für die ihm zugefügte Beleidigung, zu dienen.

Der junge Mann sah nun ein, daß der Italiener sich seiner bloß bedient habe, um den Arrest durch die Beihülfe eines Anhängers des Prinzen noch verletzender zu machen; derselbe gemeine, verschlagene und boshafte Geist, den er schon bei de la Rivière bemerkt hatte, zeigte sich auch hier wieder, indem er Condé mit einem von ihm selbst unterzeichneten Verhaftsbefehle gefangen nahm. Er überlegte eben, ob er nicht das Oratorium unbemerkt verlassen und in das Gefängniß Seiner königlichen Hoheit

gelangen könne, als seine Aufmerksamkeit durch die von der Königin an ihren Minister gerichtete Frage, was zwischen Nogent und dem Prinzen vorgegangen sei, wieder gefesselt wurde.

Mazarin stellte sich, als wüßte er nicht, was außer der Vollziehung der That vorgegangen sei; vielleicht schämte er sich, wie St. Maur vermuthete, und hatte keine Lust, das, was bei einer solchen Gelegenheit aus Condé's Mund kam, zu wiederholen. Er hatte jedoch die Papiere, welche der Prinz bei sich trug und dem Grafen überlieferte, um die Entwürdigung des Durchsuchens zu vermeiden.

„Diese sind," sagte der Kardinal, „von großer Bedeutung, indem sie die Vorbereitungen zum Bürgerkriege enthalten."

„Aber hatte Seine königliche Hoheit gar keine Bitte zu stellen?" fragte Anna erstaunt. „War er ganz ruhig?"

Der Minister entgegnete, daß er so eben im Begriff gewesen sei, Ihre Majestät zu benachrichtigen, daß der Prinz um eine Audienz vor seiner Abreise nachgesucht habe.

Anne, welche die Bitte vorausgesehen hatte, sagte, daß sie Seine königliche Hoheit nicht sehen könne, und daß der durch die Unruhen in Paris und in den Provinzen herbeigeführte Zustand ihrer Gesundheit sie verhindere, seine Bitte zu gewähren.

Hierauf wendete Mazarin seine Aufmerksamkeit den Papieren zu. Unter andern war auch eine Liste von Herren und außer Gehalt stehenden Offizieren eines projektirten Kavallerie-Regimentes vorhanden; die Gemeinen bestanden größtentheils aus Pächtern seiner Güter, und die Offiziere aus Namen, die als Anhänger der Fronde wohl bekannt waren.

Die Liste wurde von dem Kardinal laut gelesen; ein Name war jedoch ausgestrichen und ein anderer an dessen Stelle gesetzt; Seine Eminenz bemühte sich, die ausgestrichenen Buchstaben herauszubringen. Endlich brachte er die Worte St. Maur heraus.

„St. Maur!" rief Ludwig; „wir haben den armen Ceremonienmeister fast ganz vergessen."

„Still, still!" rief Anna, sich bemühend, den Klagen des jungen Königs Einhalt zu thun. „Wir müssen die Nachsicht Seiner Eminenz noch einmal für diesen jungen Mann in Anspruch nehmen; wir haben uns einer traurigen Unklugheit schuldig gemacht, aber . . ."

„Lassen Sie sowohl St. Maur, als seinen Herrn in Vergessenheit sinken," erwiderte der Kardinal. „Hätte nicht Ihre Majestät intervenirt, würde ich dem jungen Manne eine nicht sehr freundliche Wohnung angewiesen haben. Allein wenn Condé in den Mauern von Vincennes sicher ist, dann kümmert es uns wenig, welchen Weg seine Freunde einschlagen."

Zu St. Maur's großer Erleichterung deuteten weder die Königin, noch ihr Sohn ferner auf seine Nähe hin; er glaubte, daß der Königin ihre Klugheit eingebe, den Kardinal in seinem Irrthume in Betreff ihrer Gesinnungen zu lassen. Noch eine andere Thüre führte aus dem Oratorium in den Corridor. Nachdem er sie leise geöffnet, gelang es ihm, ungehört hinauszukommen. Welchen Weg sollte er nehmen? Es gab keinen Ausgang aus dem Palaste, wie er von dem Kardinal gehört hatte; denn sonst würde er de Retz oder Beaufort noch bei Zeiten aufgefordert haben, den Palast so enge einzuschließen, um die Abführung des Prinzen nach der Festung verhindern zu können.

Das einzige, leichter auszuführende Unternehmen war daher, sich Zutritt bei dem Prinzen zu verschaffen, und zu seinen Füßen wo möglich den ganz natürlichen Unwillen des verrathenen Prinzen zu besänftigen. Mittel, zu entrinnen, könnten dann, wenn auch nicht von St. Maur, doch von dem Scharfsinne des Helden von Rocroy ausfindig gemacht werden.

Als er auf die Straßen hinaussah, war Alles ruhig; die Menge, die die Prinzen verfolgt hatte, war zerstreut und ihre Equipagen wurden nur von einigen Knaben und

Müssiggängern, deren es in einer bevölkerten Stadt genug gibt, betrachtet; die Bürger und bessern Klassen der Handwerker warfen im Vorübergehen nur einen flüchtigen Blick auf den Palast, und gingen ihren Weg weiter. Es gab keine Gelegenheit, außerhalb des Palais den Vorübergehenden das innen begonnene Drama anzudeuten. Von dem vorgefallenen Ereignisse und einigen darauffolgenden Stunden hieng das Wohl oder Wehe die Fortdauer der Dynastie des ältern Zweiges der Bourbons, ein langer Bürgerkrieg oder innerer Friede und häusliche Ruhe ab. Welches dieser großen Ereignisse und Möglichkeiten konnte man jedoch aus der nachlässigen Miene der Schildwache oder der unter dem Portale müssig wehenden Lilien voraussehen?

Wo ist, dachte St. Maur, in dem diese Betrachtungen schnell seinen Kopf durchkreuzten, der schlaue de Retz und der riesenhafte Beaufort? Warum kommen sie nicht zur Befreiung ihres Anführers? Warum ertönt die Sturmglocke nicht? Warum bilden sich keine Barricaden in den Straßen? Ach, leider hatte Condé gebeten, daß der gewöhnliche Lärm und die täglichen Versammlungen des Volkes wenigstens für einen Tag vermieden werden sollten. Ruhe herrschte durch ganz Paris, eine unheilvolle Stille, und die Stadt kannte ihre eigene, oder die Gefahr ihres Abgottes nicht.

Hätte die Luft von der Gallerie, in der St. Maur stand und auf die Stadt blickte, nur einige Worte in den erzbischöflichen Palast tragen können, wie schnell würde dann Alles verändert worden sein! Allein dieß war unmöglich; auch konnte man, ohne sich einer plötzlichen Verhaftung und langen Einsperrung auszusetzen, keinen Versuch wagen, hinauszukommen; denn alle Gänge waren von den Schweizern besetzt, und von Mazarin und dem einfältigen Regent hieng das Schicksal Frankreichs ab.

Wenn St. Maur keine Unterstützung von Außen erhalten konnte, dann mußte er mit der Kraft seines eigenen großen Entschlusses das Aeußerste wagen. Von dem viereckigen Garten in dem Palaste konnte man sich allein

dem Zimmer des Secretärs nähern, der Weg war menschenleer, wie ihn der Kardinal so oft gesehen hatte; und obgleich die Thüre bewacht war, so war es doch der schwächste Theil der Citadelle.

Ehe noch St. Maur Zeit hatte, seinen Vorsatz auszuführen, wurde er plötzlich von dem Obersten der Schweizer angehalten.

„Einmal sind Sie mir diesen Morgen entwischt," sprach Nogent, dem jungen Manne den Weg versperrend, „wohin jetzt?"

Oft ist es der Fall, daß die Ueberraschung, statt einem Manne seine Entschlossenheit zu rauben, seine Thätigkeit noch vergrößert. So war es auch mit dem Ceremonienmeister, der deßhalb fest antwortete:

„Zu Ihnen, Graf. Seine Eminenz wünscht, daß ich zu dem Prinzen von Condé geführt werde, da ich ihm die Antwort der Königin auf sein Gesuch um eine Zusammenkunft zu bringen habe."

Nogent, an den diese Bitte zuerst gerichtet worden war und der St. Maur bei Ihrer Majestät verlassen hatte, glaubte die Geschichte wirklich. Auf dem Wege bemühte sich der Graf, den Auftrag der Königin herauszubringen, was jedoch der junge Mann beharrlich verweigerte. Als sie aber die Thüre des Zimmers des Secretärs erreicht hatten, das von einem Offiziere und verschiedenen Soldaten aus dem Regimente des Grafen bewacht war, hielt es St. Maur für gut, Nogent's Neugierde zu befriedigen, und er wiederholte ihm die Worte der Königin, wie sie Ihre Majestät gegen den Kardinal ausgesprochen hatte. Dieser gutgeführte Streich öffnete ihm ohne Zögerung Condé's Gefängniß.

„Sie werden dießmal kein so willkommener Gast sein, wie vor Kurzem, als Sie Seiner königlichen Hoheit in dem Hotel von Condé Ihre Huldigung darbrachten," sprach der Oberst lachend, indem er die Thüre hinter St. Maur schloß.

Elftes Kapitel.

Daß Liebe oft die Reue bekämpft,
Ist Schwäche, nicht aber Tugend.

Corneille.

Die durch die letzten Ereignisse herbeigeführte geistige Aufregung St. Maur's ersetzte die Stelle des Muthes, der ihn in Gegenwart des großen Condé unterstützen mußte. Er war jetzt bei dem Prinzen, den er unbewußt hatte verrathen helfen, bei einem Prinzen, der, obgleich er Seelengröße und heroische Tugenden besaß, doch eine so ungeduldige, aufbrausende und feurige Gemüthsart hatte, daß Alle, die sich ihm näherten, zu manchen Zeiten verletzt wurden.

Als der Ceremonienmeister eintrat, stand Condé an dem Fenster und sah in den Garten hinab; das Geräusch an der Thüre erregte seine Aufmerksamkeit, er wandte sich um, und St. Maur stand seinem früheren Gönner gegenüber. Der Prinz war der erste, der das Schweigen brach.

„Nun, mein Herr," sagte Condé ruhig, indem sein Gesicht nicht den leisesten Ausdruck von Angst trug, „es war beinahe ein solcher Tag, als Sie mich unlängst besuchten. Ich habe seit dieser Zeit Manches bereut . . . Ich hoffe, daß es bei Ihnen nicht auch der Fall war."

St. Maur entgegnete ganz verlegen und in kaum articulirten Worten, denn die Sprache erstarb ihm fast auf den Lippen, daß die Schuld, wenn Seine königliche Hoheit nur ruhig urtheilen würde, nicht an ihm liege.

„Ich tadle Sie nicht, mein Herr," sagte der Prinz in demselben ruhigen Tone, „wenn mir irgend ein Unfall begegnet, so tadle ich bloß mich. Es ist meine Ueberzeugung, daß die schlimmen oder guten Ereignisse vor unserer eigenen Thüre liegen, und wenn ich jetzt der Ursache meiner gegenwärtigen Lage nachforschen wollte, würde ich wohl finden, daß sie aus meiner eigenen Unklugheit

entspringt. Aber von wem kommt Ihr Auftrag, von dem Kardinale oder der Königin?"

Der junge Mann antwortete, daß er keinen Auftrag irgend einer Art habe.

„Dann sind Sie also gekommen mit mir zu klagen," sprach der Prinz munter. „Aber wie bin ich auch gewiß, daß kein heimlicher Lauscher hier ist? Mazarin macht in seiner besten Laune so gut den Hanswurst seines Landes nach, und Sie, mein Herr, müssen zugestehen, daß Sie eine seiner Puppen sind, daß ich also nicht mit der geringsten Sicherheit meine Klagen aussprechen kann. Indem mich Nogent verhaftete, zeigte er mir den von mir selbst gefertigten und mit meinem Namen ausgefüllten Verhafts-Befehl. Dieß ist der Witz des Italieners und die Absicht, obgleich bemitleidenswerth, ist klar; allein ich begreife den Grund Ihres Hierseins immer noch nicht."

St. Maur erklärte, daß er aus eigenem freien Willen hier sei und daß er sich überglücklich fühle, auf eine so unerwartete Weise Zutritt bei Seiner königlichen Hoheit erhalten zu haben.

„Sie haben nicht halb genug Lebhaftigkeit, um der Gefährte eines Gefangenen sein zu können," bemerkte Condé. Aber sagen Sie mir, wo ist der Herzog von Orleans? Ist er gleichfalls gefangen?"

St. Maur, der viel zu sagen hatte, und nicht wußte, wo damit beginnen; der ein Herz zu entlasten wünschte, ohne einen Weg zu finden, auf dem er den Spott des Prinzen beseitigen, und seine Theilnahme hätte erregen können; sah sich gezwungen, die Fragen so kurz, als sie gestellt worden waren, zu beantworten.

„Orleans noch im Rathe, das Zimmer bewacht, noch soll Seine königliche Hoheit nicht als Gefangener betrachtet werden?" rief Condé. „Es ist klar, man will ihn also nur zurückhalten, bis ich fort bin; allerdings ein nothwendiger Theil des Complottes. Stehen Sie hoch genug in dem Vertrauen des Kardinals, daß Sie meine Bestimmung kennen?"

St. Maur fiel in Verzweiflung vor dem Prinzen auf die Knie und bat ihn, dem, was er zu erzählen im Begriffe sei, Gehör zu geben.

Condé entschuldigte sich lächelnd, nicht auf seine Erzählung hören zu können. „Welchen Werth wird sie haben?" fuhr Condé fort. „Ihre Geschichte ist eine solche, wie man sie in unsern Annalen fortwährend wiederholt findet, und hat alle Neuheit verloren. Die meinige könnte ich, wenn ich wollte, in der von vielen meiner Vorfahren lesen. Allein Alles, was vorgefallen ist, hat keinen Werth und führt zu nichts — ich sehe bloß der Zukunft entgegen, und bedarf einer heiteren Gesellschaft, mein Herr St. Maur!"

Obgleich der junge Mann von diesen Worten zurückgeschreckt wurde, so gab er seinen Vorsatz doch nicht auf. Seine angeborne Schüchternheit nahm, wie er früher schon bemerkt hatte, ab, wenn sie zum Kampfe gereizt wurde, und eine geheime Kühnheit des Verstandes und Gefühls sich zu entflammen begann.

„Der Prinz von Condé," rief er aufstehend, „hörte einstens auf mich, und würde es wieder thun, wenn er in meinem Herzen zu lesen vermöchte. Verzeihen Sie, edler Prinz, daß ich dieses Zeichen eines entehrenden Dienstes so lange in Ihrer Gegenwart getragen habe, während Ihr eigener guter Degen allen Verräthern spottet. Alle Verbindung zwischen mir und diesem verhaßten Orte soll zerrissen werden!"

Indem der junge Mann so sprach, zog er seinen Degen, bog ihn über das Knie bis er entzwei brach und die Stücke aus seiner Hand sprangen; dann fuhr er fort: „Ich habe oft hungerig, ja beinahe dem Verschmachten nahe, in dem Vorzimmer Eurer königlichen Hoheit gewartet und um ein Amt gebeten, allein nichts als Ihr Wohlwollen und Ihr Lächeln gewonnen! Jetzt bin ich wieder arm und dürftig, wie damals; dürfte ich mir, indem ich Eurer königlichen Hoheit meine Dienste und mein Leben als eine ärmliche Genugthuung für das Unrecht,

dessen ich mich schuldig gemacht, anbiete, sagen, den Weg zu Ihrer Gunst wieder gewonnen zu haben!"

In dieser Sprache lag zu viel Aufrichtigkeit, um ohne Wirkung auf die Theilnahme des Prinzen zu bleiben; er nahm ein freundlicheres Benehmen an und sagte huldvoll:

„Ich glaube, ich war zu tadeln, St. Maur; allein ich bin von Menschen umgeben, die mir nur wenig Gelegenheit darbieten, in Unwissenheit über ihre Bedürfnisse zu bleiben. Wenn aber auch mein Anspruch auf Ihre Treue begründeter gewesen wäre, so könnte ich ihnen doch verzeihen, daß Sie verlockt wurden. Amor hat sowohl wie Merkur und Pluto seinen Theil an der Verführung; jene Augen haben nicht nur Sie abwendig gemacht, sondern auch andere."

Ein kalter Schauer lief über sein Herz, als er diese Worte vernahm, allein dennoch antwortete er muthig: „Sie mögen nun andern strahlen, für mich sind sie auf immer verloren; der falsche Schein soll mich nicht mehr irre leiten. Ich lebe jetzt bloß, um meine Ehre wieder zu gewinnen und Eurer königlichen Hoheit zu dienen."

„Das ist brav gesprochen," entgegnete der Prinz, „aber Sie müssen ein härteres Herz als de Retz haben, um Ihr Wort halten zu können. Mein armer Coadjutor ist traurig am Gängelbande. Könntest Du ihm bloß drei Worte bringen," fuhr der Prinz fort, indem er ganz nahe zu dem jungen Manne trat und fast flüsternd sprach, „dies würde hinreichen, den Palast einzuschließen. Es ist noch Zeit, denn ich hoffe, daß sich die Königin nicht weigern wird, mich zu sehen."

St. Maur schüttelte den Kopf, und sagte dem Prinzen, daß ihnen das Glück in diesem Augenblicke gänzlich unhold, indem es unmöglich sei, unentdeckt den Palast zu verlassen, und Ihre Majestät Seiner königlichen Hoheit keine Audienz bewilligt habe, was auch Condé vollkommen glaubte, nachdem er die in dem grauen Zimmer stattgehabte Unterhaltung vernommen hatte.

Der junge Mann bot ihm in seinem Eifer von Dankbarkeit für die Wiedererlangung des Zutrauens des Prinzen an, sich jeder Gefahr auszusetzen, sich aus dem Fenster hinabzulassen, oder eine sehr hohe Gartenmauer, die außen bewacht war, zu erklettern und auf diese Weise einen Ausgang zu finden; allein Condé entgegnete ihm lächelnd, daß es ihm nicht einerlei sein könne, seine Freunde zu verlieren und daß sie jetzt ihr Leben und ihre Hülfsquellen wohl in Acht nehmen müßten.

„Doch," sagte der Prinz nach einigem Nachsinnen, „obgleich Sie keine Flügel haben, um zu unsern Freunden zu fliegen, so können Sie sich doch als der Retter der Fronde, wie man uns jetzt nennt, bewähren."

Indem er St. Maur an eine Stelle führte, wo man sie durch das Schlüsselloch oder durch irgend eine Spalte in der Thüre nicht sehen konnte, (denn Condé fürchtete, daß Nogent oder seine Untergeordneten in diesem Augenblicke Spione machen möchten) sagte er, daß er, um die Entwürdigung des Durchsuchens zu vermeiden, dem Grafen Nogent einige wichtige Papiere übergeben habe, daß er dagegen andere, die großen Einfluß auf das Schicksal seiner Freunde hätten, zurück behalten habe. Da aber jetzt, seitdem sein junger Freund ihm das Gespräch in dem grauen Zimmer mitgetheilt, jede Hoffnung auf eine Audienz bei der Königin und auf eine scheinbare Aussöhnung zu Ende sei, und es keinem Zweifel mehr unterliege, daß er der Willkür des Kardinals preisgegeben sei, wünsche er, die Documente, die er immer bei sich trage, der sichern Verwahrung St. Maur's anzuvertrauen, indem er so viel auf seine Ehre baue, daß er sie ohne weitere Durchlesung, als erforderlich sei sich zu überzeugen, wem sie gehörten, den rechtmäßigen Eigenthümern zurückstellen würde. Er fügte noch ferner bei, daß der Untergang von zwanzig adeligen Familien dadurch vermieden werden könne.

Der junge Mann fühlte sich auf einen so wichtigen Auftrag stolz; nach einiger Ueberlegung sagte er jedoch Seiner königlichen Hoheit, daß er selbst jeden Augenblick

der Gefahr ausgesetzt sei, verhaftet und eingekerkert zu werden, da er auf eine unerlaubte Weise hier Eintritt erhalten habe, was ohne Zweifel entdeckt werden würde, sobald der Kardinal Ihre Majestät verlasse.

„Wahr! wahr!“ entgegnete Condé, „die Augenblicke sind kostbar; aber obgleich sie so kühn gewesen waren, den Kardinal bis hieher zu täuschen, so müssen Sie mir doch die Vollendung Ihres Unternehmens verdanken.“

Nachdem der junge Mann die Papiere verborgen hatte, bemerkte ihm der Prinz, daß die Thüre des Zimmers, welche zu dem Garten führte, bloß von zwei Wachen ohne Offizier besetzt sei. Er habe dies vor St. Maur's Ankunft entdeckt, und würde vielleicht noch mehr Entdeckungen gemacht haben, wenn ihn sein junger Freund nicht auf eine so angenehme Weise unterbrochen hätte.

Da es dem Ceremonienmeister gelungen sei, fuhr der Prinz fort, den hohen und geistreichen Regent zu blenden, würde es für ihn keine Schwierigkeiten haben, zwei dumme Wachen zu hintergehen, die ohne Zweifel keinen andern Auftrag haben würden, als die Flucht des Prinzen zu verhindern. Nachdem er den Garten erreicht, solle er wieder in den Palast zurückkehren und sich in einer Zelle hinter dem Wachzimmer, nahe am Eingange des Palais verbergen, geduldig wartend, bis Seine königliche Hoheit nach Vincennes oder irgend einem andern Orte abgeführt sei, und dann bei wieder geöffneten Portalen hinausschleichen.

„Haben Sie keine Furcht vor einer Entdeckung,“ fügte Condé bei, „ich will sie auf eine falsche Spur leiten. Sagen Sie de Retz und Gourville, daß ich Unrecht gethan habe, ihren Rath nicht zu befolgen, und der Chevreuse, daß ich im Irrthume gewesen sei, als ich ihren Worten Gehör gab, sie sieht mehr mit ihrem Herzen als ihren Augen, träumt von einer schnellen Wiederherstellung ihres frühern Standpunktes und glaubte, der Kardinal suche eine Gelegenheit sich zu demüthigen und seine Macht auf's Neue aus meinen Händen zu empfangen. Doch

sagen Sie ihr nicht den leisesten Tadel. Meine besten Wünsche allen meinen Freunden! Die Papiere, welche Sie besitzen, werden hinreichende Creditive sein, und Sie willkommen machen. Ich höre bereits den kleinen Vogel singen, daß meine Einkerkerung nicht immer dauern wird. Leben Sie wohl, ich glaube Fußtritte zu vernehmen."

St Maur kniete nieder, küßte die bereits ausgestreckte Hand, erhob sich und verließ das Gefängniß des Prinzen.

Wie ihm Condé gesagt hatte, wurde er auf dem kleinen Treppenabsatze von zwei grimmigen Schweizern aufgehalten, die ihre Hellebarden vorhielten.

„Wo habt Ihr Euere Augen?" fragte St. Maur schnell. „Haltet Ihr mich denn für Seine königliche Hoheit?"

Die Männer, welche die Person und das Amt St. Maur's kannten und ihm oft schon, sowohl in dem Palaste, als in dem Hotel Mazarin, wo sie regelmäßig Wache hielten, den Eintritt gestattet hatten, baten ihn um Verzeihung, indem sie es seinem unerwarteten Erscheinen zuschrieben.

St. Maur lächelte und eilte die Treppe hinab, indem er ihnen empfahl, auf ihrer Hut zu sein, da der Graf in dem Zimmer bei dem Gefangenen sei.

Bis dahin war er glücklich gewesen, als er jedoch mit der Absicht, wieder in den Palast zu kommen, den Garten entlang ging und durch die niedrigern Gesindestuben bis zu dem bezeichneten Verstecke schlich, kam ihm unwillkürlich die Gefahr in den Sinn, der er sich aussetzte. Er hatte sich bereits unwiderruflich gegen den Kardinal vergangen, und sobald man entdeckte, daß er bei dem Prinzen gewesen, würde ohne Zweifel eine strenge Untersuchung angestellt werden. Wenn es selbst Condé gelingen sollte, sie auf eine andere Spur zu leiten, und dies war auf keine andere Weise möglich, als daß der Prinz bestätigen würde. er sei aus dem Fenster gesprungen, so war die Gefahr doch groß, da er von einem der Die-

ner auf seinem Wege in die Wachstube gesehen worden sein konnte.

Indem er sich wenig um seine eigene Sicherheit kümmerte und voll Begeisterung da zu dienen suchte, wo man den Dienst so sehr würdigte, zitterte er vor Angst, daß ein Unfall dem Gelingen seines Planes entgegen sein möchte. Auf der Bahn, die er jetzt eingeschlagen, öffnete sich ihm nun ein Weg zur Auszeichnung; Gunst war in einem Lager zu gewinnen, zu dem er von einem geerbten Gefühle gezogen wurde, und vor ihm lag die Gewißheit, im Falle sein Unternehmen günstig enden sollte, eine hohe Stelle unter den Freunden des Helden von Rocroy und Nördlingen zu erhalten.

Die Hoffnung auf Beförderung verscheuchte bald alle weicheren Gefühle aus seiner Brust, die noch vor Kurzem darin gewohnt hatten; die durch die Zusammenkunft mit Condé herbeigeführte geistige Aufregung, die Freundlichkeit und das Zutrauen des Prinzen machten ihn für den Augenblick ganz zu einem Sklaven des Ehrgeizes.

Der Ruhm des Prinzen, der ihm schon in seiner frühesten Jugend wie ein glänzender Stern geleuchtet und ihn mit der Hoffnung begeistert hatte, einst diesen Ruhm theilen zu können, wurde in St. Maur's Einbildungskraft durch den Umgang mit ihm nicht geschwächt. Die Heiterkeit im Unglücke und das anmuthige und feine Benehmen des königlichen Gefangenen waren eben so schätzenswerthe Eigenschaften, als sein heroischer Muth. Im Vergleiche mit dem gemeinen, tückischen Italiener dessen heimtückisches, boshaftes, geiziges, verrätherisches und unredliches Herz sich nicht entblödete, seine Herrin zu bewegen, ihr königliches Wort zu brechen, erschien Condé in der That als ein überirdisches Wesen. Wer würde nicht gerne einem solchen Prinzen dienen? Wer würde nicht sein Leben daran wagen, die Siege des mit Lorbeer bekränzten Helden zu theilen?

Diese Gedanken machten St. Maur's Herz, trotz der ihm bei jedem Schritte drohenden Gefahr, in ihm hüpfen.

Da er die Lokalitäten des Palastes genau kannte, gelang es ihm, dem, von dem Scharfsinne des Prinzen als den sichersten Versteck und den besten Ort, von dem er bei der Oeffnung der Thore des königlichen Palastes am leichtesten entrinnen konnte, bezeichneten Platze immer näher zu kommen.

Nahe bei dem Eingange in den Palast befand sich das Wachzimmer, und hinter diesem eine Reihe von dunkeln und engen Zellen, die zu zeitweisen Gefängnissen für Militärsträflinge dienten, bis es bequem war, die Schuldigen in die Casernen oder Kerker zu bringen. Indem er sich durch die schwierigen Durchgänge der niedrigen Gesindestuben wand, erreichte St. Maur die Zellen, ohne an dem Wachzimmer vorübergehen zu müssen. Da diese nur selten gebraucht wurden und glücklicher Weise damals leer waren, hatte er unter zwölf oder vierzehn kleinen steinernen Zimmern zu wählen, die in einen Corridor ausliefen, dessen Wände und Decken von gleichem Material waren. Unter dem Einflusse der kalten, dumpfen und ungesunden Luft, die in diesen fast ganz dunkeln Gemächern herrschte, begann die hochgeschraubte Begeisterung des jungen Mannes sich allmälig abzukühlen.

Isolinens Bild stand vor seinem Geiste; sie, die er in dem Kampfe seines verwundeten Herzens als einen falschen und verrätherischen Geist, der gekommen war, ihn von dem Wege der Ehre und Pflicht zu entfernen, verurtheilt hatte. Es erwachten wieder weichere Gefühle in ihm als das Feuer der Aufregung erlosch. Er konnte das Bild der Gallerie, wo er sein Ziel mit so viel Glück verfolgt, und die schöne du Plessis ihn so zärtlich angeblickt hatte, als er zu ihren Füßen kniete, nicht von seinem geistigen Auge verscheuchen Wenige Stunden waren vergangen, und er hatte sie in seinem Herzen als die Urheberin alles Unglücks, das ihn Schritt für Schritt verfolgt, bis er der Verräher des königlichen Condé geworden, angeklagt.

Konnte man aber Isoline mit dem verrätherischen

Italiener in eine Reihe stellen, oder mit der eiteln, wortbrüchigen Anne, einer Königin, die zu gleicher Zeit gewissenlos und schwach war? Warum verband sie sich aber mit einem solchen treulosen Hofe?

Ein verzweifelter Kampf zerriß sein Herz. Er lehnte sich an die feuchte Wand, seine Augen badeten sich in Thränen, ohne ihm Erleichterung zu geben. In der Dunkelheit der Zelle erschien ihm Isolinens Gestalt, die ihn mit mitleidsvollen Blicken wegführte, während der majestätische Condé auf einen andern Weg deutete. Von Schrecken erfaßt, ging er in dem schmalen Corridor umher und suchte dieses Trugbild zu vernichten; das Bild floh, allein der Kampf erneute sich auf eine andere Weise. Sein Geist schien der Kampfplatz entgegengesetzter Stimmen zu sein, die um die Herrschaft stritten; die eine sprach für Abfall von Condé, stellte Isolinens Reize, ihre Liebe und Hingebung in den lebhaftesten Farben dar, und klagte ihn der Grausamkeit an, sie der Trostlosigkeit ihres Herzens zu überlassen. Die andere Stimme flüsterte in sein widerstrebendes Ohr, daß er die verhängnißvollen Reize der Zauberin fliehen solle, und daß ein Wesen, das ihn bei jeder Gelegenheit fester mit der treulosen Königin und dem verrätherischen Mazarin zu verbinden gesucht hatte, ein Wesen, das an einem ausschweifenden Hofe auferzogen, mit einem Wüstling vermählt gewesen, und nach dessen Tode wieder freiwillig zu derselben Wohnung der Ränke und Bosheit zurückgekehrt war, und das selbst den lasterhaften Geist ihrer Heimat besitze, und ihn auf denselben Weg der Unehre zu locken suche. In den dunklern Zeitaltern der Welt hätte man ein solches Werk dem Geiste der Finsterniß zugeschrieben, der in Menschengestalt die Jugend von dem schönen, obgleich dornigen Pfade der Tugend verlockte. Und wenn auch, flüsterte ihm die Stimme zu, der Glaube an solche Einwirkungen verschwunden, so sei die Jugend doch einem eben so gefährlichen Gottesgerichte, den Lockungen der Vergnügungen und Ausschweifungen unterworfen. Wenn auch Isoline in Mitte

der Verderbtheit rein geblieben sein sollte, war sie deßhalb nicht eine offenbare Theilhaberin der politischen Umtriebe ihrer Gebieterin, eine Unterhändlerin für die treulose Königin und den verrätherischen Mazarin, und in dem Strudel von Ausschweifungen, der sie umringte, verloren? Und stand auch er auf der andern Seite nicht im Begriffe verloren zu gehen, indem er einem solchen Wesen huldigte? sprach dieselbe Stimme weiter. Warum nicht fliehen, da es noch nicht zu spät ist?

Der arme St. Maur, eine Beute des tobenden Kampfes in seinem Herzen, bat um Erleichterung, auf daß die Versuchung nicht seine Kräfte übersteige. War es nicht genug, fragte er sich, so schwer von den Leiden der Armuth heimgesucht zu werden, daß sein Herz jetzt noch von einem Schmerze zerrissen werden müsse, für den es keine Hoffnung auf Heilung gab.

Die schwer Geprüften haben nur diesen einzigen Trost, daß sie, wenn die Schale ihrer Leiden voll ist, nicht tiefer mehr sinken können. St. Maur hatte diese Tiefe oft erreicht, und selbst in der Verzweiflung Trost gefunden. Der, welcher Alles verloren hat, hat noch Raum für goldene Hoffnung; derjenige aber, dessen Leiden aus der Unfähigkeit entspringen, zwischen ihn bestürmenden Verhängnissen zu wählen, während er ein Raub ihrer scorpionartigen Stiche wird, ist hoffnungslos elend.

Seine heftige Liebe zu Isoline wurde erschüttert, aber nicht verscheucht; vergebens wurde sie als die Ursache der Verirrung von seiner ersten, gut gewählten Laufbahn bezeichnet und als die Verbündete der Verrätherei und Falschheit angeklagt, sie blieb die herrschende Herrin seines Herzens.

So in Schmerz vertieft wußte St. Maur nicht wie die Zeit verging; plötzlich wurde er jedoch durch Schüsse, Geschrei und Pferdegetrappel aus seinem Hinbrüten geweckt. In der Stadt und in dem Palaste entstand Lärm, das Getöse eines Aufruhrs, dessen Ursache er sich nicht erklären konnte. Einen Moment glaubte er, Condé sie

durch die Fronde befreit worden, und im andern kam es ihm vor, als sei der Palast belagert.

Indem er nicht wagte seinen Schlupfwinkel zu verlassen, damit er nicht zu früh kommen und die Thore noch verschlossen finden möchte, sich entdeckt und als ein Gefangener des mächtigen Italieners sehen würde, lauschte er aufmerksam auf jeden Laut und hoffte irgend eine Ahnung von dem, was vorging, zu bekommen.

Bald vernahm er das Geräusch von Fußtritten, die nach allen Richtungen eilten. Der Lärm kam näher und näher, Licht glänzte an den feuchten Wänden, und er sah sich von einem Haufen der niedrigsten und gefährlichsten Klasse der pariser Bevölkerung umringt.

Da er unbewaffnet war, konnte er ihrem wilden Angriffe keinen Widerstand leisten; einer riß ihm den Mantel vom Rücken, während ein anderer sich über die mit Juwelen besetzte Schnalle herwarf und die Beute nebst einem Theile seines Kleides errang. Die Krause um seinen Hals wurde der Preis eines Dritten, während er von einem andern, der ihm eine Fackel vor's Gesicht hielt, beinahe erwürgt wurde. Unter abscheulichem Geschrei und fortwährenden Drohungen der Rache wurde er in die Wachstube gezogen oder getragen. Diejenigen von der Menge, welche den Gefangenen nicht sehen konnten, fragten, ob es der italienische Tyrann sei, und andere erklärten, es sei der hartherzige d'Emeri, des Kardinals erster Finanzier und Anstifter neuer Verräthereien. Alle riefen jedoch, daß er, wer er auch sei, den Tod verdiene. „Der ganze Haushalt soll, sobald er gefangen ist, aufgehängt werden,“ rief einer der Wilden, indem er den jungen Mann bei der Gurgel ergriff. „Gebt ihm nur Zeit zum beichten,“ sagte ein anderer. „Laßt uns seinen Namen und Stand ermitteln!“ tönte aus einem andern Theile des Wachzimmers.

„Wir kennen ihn,“ sprach ein anderer, sich durch die Menge durcharbeitend, um den jungen Mann sehen zu

können. „Es ist der Verräther St. Maur, der uns verließ, um den guten Prinzen zu verrathen."

Diese Worte erzeugten ein allgemeines Rachegeschrei; man verlangte einen Strick, und der Elende, dessen starke Faust den armen jungen Mann fast getödtet hatte, ließ ihn los und befahl ihm, während man den Strick herrichte, zu beichten und seine Gebete zu sprechen.

St. Maur, der in Folge der gewaltthätigen Behandlung, die er erlitten hatte, mehr todt als lebend war, sah nun, daß der Palast von dem Volke erstürmt worden war, allein unter wessen Anführung und auf welche Veranlassung, war ihm unbekannt. Wenn es ihm gelänge, nur einige Worte mit einem der Besseren sprechen zu können, dann wäre noch einige Hoffnung auf Rettung vorhanden. Während er umher sah und ein freundliches Gesicht, an das er sich wenden konnte, suchte, rief sein Tyrann, in der Meinung, er sehe sich nach einem Priester oder Mönch um, spottend aus:

„Wen suchst Du, junges Gesicht? Wir können Dir einen Priester von dem Coadjutor an bis zu einem bettelnden Franziskaner anbieten."

„Wenn Herr de Retz hier wäre," sagte St. Maur, „und mir mein Leben schenken würde, dann wollte ich ihm sagen, wo der Kardinal versteckt ist."

„Das sollst Du thun," entgegnete der Mann; „und wenn Du nicht willst, dann hängen wir Dich bei den Versen, statt bei dem Kopfe auf."

Die Aussicht, den Kardinal zu bekommen, veranlaßte das Volk, mit der Vollziehung des Todesurtheils zu zögern und nach dem Coadjutor zu schicken, der, wie aus ihrem Geschwätz hervorging, wenn nicht einer der Anführer des Sturmes, doch wenigstens eine Autorität war, zu dem sie um Belehrung und Anweisung aufblickten.

Er erschien in seinem geistlichen Gewande, aus dessen Falten das Heft eines Dolches hervorschimmerte. Obgleich er allein kam, wich doch das Volk ehrfurchtsvoll aus-

einander, indem es sich tief verbeugte und den Segen des Himmels auf ihn herabrief.

„Du siehst," sagte des jungen Mannes gewaltiger Wächter, auf die halb verborgene Waffe deutend, „unser guter Prälat trägt sein Brevier bei sich."

Der Coadjutor erkannte sogleich den Ceremonienmeister. „Es würde Seiner königlichen Hoheit sehr leid sein, Sie so behandelt zu sehen, mein Herr St. Maur, obgleich ich nicht sagen könnte, daß ich seine Gesinnungen theile, wenn ich nicht als christlicher Priester sprechen würde."

„Wenn Sie wie ein Edelmann denken, so werden Sie, nachdem Sie mich gehört haben, mir den Schutz des Coadjutors verleihen," entgegnete der junge Mann.

De Retz befahl sogleich dem Pöbel, die Wachstube zu verlassen, ein Befehl, der ohne Zögerung befolgt wurde, so mächtig war der Einfluß, den er ausübte.

„Die Minuten sind kostbar," sprach der Prälat, die Thüre schließend.

St. Maur verstand den Wink, nachdem er seine Erzählung mit der Bemerkung eingeleitet hatte, daß es ein bloser Vorwand gewesen sei, um sich in dieser verzweiflungsvollen Lage Hülfe zu verschaffen, wenn er gesagt habe, er wisse Mazarins Versteck, unterrichtete er ihn umständlich von seiner letzten Zusammenkunft mit dem Prinzen und deren Resultat.

De Retz hörte ihm anfangs mit ruhiger Aufmerksamkeit zu, die sich aber immer mehr steigerte, als er ihm mittheilte, daß ihm der Prinz seine geheimen Papiere anvertraut habe.

„Herr St. Maur wurde als ein falscher, hinterlistiger Abtrünniger verurtheilt," bemerkte der Coadjutor gütig; „allein er beweist sich als unser guter Engel. Wo ist die spanische Unterhandlung? Lassen Sie mich sie sehen, bevor Sie fortfahren."

St. Maur zeigte die Documente, aus welchen der Coadjutor das größte heraussuchte.

„Hier ist sie wirklich!“ rief er. „Als uns Gourville sagte, daß Seine königliche Hoheit diese bei sich trage, wurden wir wüthend, besonders Frau von Chevreuse und der Herzog de Beaufort. Ein Vertrag mit einer fremden Macht ist, wie Sie wohl wissen werden, mein Herr, eine entehrende Sache. Wir dürfen schon ein wenig zu Hause toben, um unsere Zwecke zu erreichen, ohne uns bei unserer Anne großer Gefahr auszusetzen; aber hier sind wir mit Leib und Seele den Spaniern verpfändet, und nichts konnte uns davon befreien, denn Condé würde nie die Kapitalien von Madrid bekommen haben, wenn wir nicht in den Vertrag gewilligt hätten. Aber willkommen, dreimal willkommen, kostbares Pergament, und Sie, St. Maur, unser Freund und Retter, sind uns noch weit mehr willkommen!“

Der Prälat war so erfreut, daß er den jungen Mann umarmte. Seine gewöhnliche Klugheit und Ueberlegung hatte ihn in der That so weit verlassen, daß er Geheimnisse aussprach, über die er in ruhigeren Augenblicken St. Maur ganz natürlich in Unwissenheit glauben mußte; denn obgleich er die Papiere besessen, so hatte er doch keine Zeit zur Durchlesung derselben gehabt.

„Wir müssen diese kostbaren Artikel in meinem Palaste verwahren,“ sprach der Coadjutor, die Papiere auf seiner Brust verbergend; „aber fahren Sie mit Ihren Abenteuern fort.“

St. Maur hatte jedoch seine Erzählung beendet und bat den Prälaten recht ernstlich, ihn, da er der Anführer der Fronde sei, unter ein Obdach zu bringen, wo er Ruhe genießen könne, deren er so sehr bedürfe.

De Retz machte dem jungen Manne sehr ernsthafte Vorwürfe, daß er nur einen Augenblick habe vermuthen können, Männer seines Ranges würden sich einer so unschicklichen Handlung, wie die, schuldig machen, die Königin aus ihrem eigenen Palaste zu vertreiben; da ein solches Verfahren allem Respekte und aller Treue entgegen sei. Seine Freunde würden eine solche Handlung

verachten, sie sei in der That blos ein Unternehmen des Pöbels, das aber ohne Zweifel zum Besten der Fronde wirken würde.

Als sie aber die Wachstube verließen, ging es aus dem Benehmen des Pöbels klar hervor, daß die, welche das Palais Royal angegriffen und erstürmt hatten, unter einer strengen Aufsicht standen; denn obgleich sie in jeder Richtung die prachtvollen Gemächer durchstreiften, so erlaubten sie sich doch nicht die geringste Frevelthat an der kostbaren Einrichtung und den reichen Decorationen des königlichen Palastes. Es war ohne Zweifel Beaufort's bürgerliche Armee, obgleich er selbst nicht anwesend war.

Auf ihrem Gange nach dem erzbischöflichen Palaste, der zu Fuß zurückgelegt wurde, kamen sie an mehreren Barrikaden vorüber, die mit Bürgerwachen besetzt waren, welche St. Maur und dem Coadjutor sogleich Platz machten.

Der Letztere sagte seinem jungen Freunde, daß der Aufruhr sobald als man einen wohlbewachten Wagen, der den königlichen Gefangenen enthielt, durch die Barriere hatte fahren sehen, ausgebrochen sei. Die Neuigkeit von dem an Condé verübten Verrathe verbreitete sich schnell, und wie durch einen Zauberschlag hatte sich eine Armee gesammelt; denn viele hatten ein solches Verfahren vermuthet und größere Vorsichtsmaßregeln waren blos auf den ausdrücklichen Befehl des Prinzen, dessen verhängnißvolle Sicherheit beinahe seine ganze Partei vernichtet hätte, bei Seite gesetzt worden. Mazarin, Anne und der junge König hatten Mühe, ohne irgend ein Gefolge zu entkommen und, wie sich nachher bestätigte, ihren Weg nach St. Cloud genommen, wo die königliche Armee lagerte.

Zweite Abtheilung.

Erstes Kapitel.

Mit einer Kutte den Kopf geschmückt,
Gekleidet in eine Dovenne,
Entschlossen und schnell, reich und beglückt,
Von einer Haube beschützt,
Man glaub' uns fürwahr, ist der Prälat
Gar herrlich geputzt und geziert.
Malleville.

Wenige Tage nach den in dem vorigen Kapitel erzählten Ereignissen hatte die neue Ordnung der Dinge in soferne einen bestimmten Charakter angenommen, daß die verschiedenen Parteien im Staate die Gränzen ihrer Fortschritte erkennen und mit ziemlicher Genauigkeit über die beziehungsweise Stärke und Schwäche der Freunde und der Feinde urtheilen konnten.

Der Hof befand sich zu St. Cloud, und war durch eine wohldisciplinirte Armee beschützt, welche auf eine kluge Weise zu einer theilweisen Blokade der Hauptstadt und zum Auffangen der Lebensmittel benützt wurde. Condé war in sicherem Gewahrsame in dem Schlosse von Vincennes, einer Festung am äussersten Ende von Paris, und stark genug, um einer Armee ohne Artillerie mit Erfolg zu widerstehen.

Die Fronde herrschte in der Hauptstadt mittels Häuptern, welche aus den Präsidenten und niedrigeren Würdeträgern des Parlaments zusammengesetzt waren. An ihrer Spitze stand die Geistlichkeit mit de Retz und neben an die ganze Bürgerschaft, von dem wohlhabenden Bürger bis zur Canaille der Märkte herab. Paris hatte damals nur einen Körper und eine Seele, mit aller Energie zum Widerstande gegen die königliche Autorität vereint, so lange vereint, als diese Autorität von dem italienischen Kardinale geleitet wurde.

Wir haben bereits gesehen, wie diese verschiedenen Klassen, welche nothwendiger Weise verschiedene, sich widerstreitende Interessen hatten, sich unter der Leitung einer Clique des mächtigen und selbstsüchtigen Adels vereinigt und verbunden hatten, mit welch' meisterhafter Geschicklichkeit diese einen Prinzen von Geblüt gewonnen hatte, sich an die Spitze ihrer Interessen zu stellen.

Mazarins Politik, der gewöhnlichen Mittel entbehrend, bestand darin, die Faction dadurch zu vernichten, daß er sie ihres Oberhaupts beraubte. Sie war erfolglos, nicht aus Mangel der Richtigkeit der Gründe, denn eine Verbindung ohne Haupt ist oft ohne Widerstand gefallen; aber sie war erfolglos in Folge der Unfähigkeit, oder der Nachlässigkeit, das eigenthümliche Temperament des französischen Volkes zu studiren und die Zusammensetzung der Verbindung gehörig zu würdigen.

Ein anderer Fehler des Charakters, unvereinbar mit der Würde eines Staatsmannes, war die Geneigtheit, kleinliche, tückische Schmeicheleien, Pasquinaden und Spöttereien, oder, wie sie Condé nannte, Harlequinsstreiche anzuwenden; denn Harlequin und Hanswurst waren zu jener Zeit aus dem Geburtslande des Kardinals ganz neu auf die Bühnen des französischen Theaters gebracht worden.

Der Prinz befand sich in der Festung, aber die kleinlichen Kunstgriffe, die bei seiner Gefangennehmung angewendet worden, fielen auf ihren Urheber zurück; denn der untergeordnete Agent, dessen Gefühl und Ehre ab-

sichtlich geopfert worden waren, wurde, statt ein treuer, wenn auch vielleicht lauer Diener ihrer Majestät zu bleiben, was ohne Zweifel der Fall gewesen wäre, in einen erbitterten Feind verwandelt, und hatte bereits, eben weil die Treulosigkeit des Italieners schwer auf ihm lastete, dem Dienste des gefangenen Prinzen sich geweiht, indem er aus dem Besitze des Kardinals Papiere entfremdete, welche einen Vertrag zwischen der Fronde und Spanien, damals der offene Feind Frankreichs, bewiesen haben würden. Hätten diese Papiere die Hände des Kardinals erreicht, so würde der Hof bestimmte Beweise des Verraths von Seite der Leiter der Faction gehabt und den günstigen Augenblick erwartet haben, um Anklagen gegen sie zu erheben.

Daher wurde St. Maur mit offenen Armen von der Fronde empfangen. Seit seiner Verfolgung durch den Pöbel war er in den erzbischöflichen Palast logirt worden, und als er sich von der übeln Behandlung von Seite desselben hinlänglich erholt hatte, wurde er eingeladen, an den Berathungen der Faction Theil zu nehmen.

Während der Abwesenheit des Prinzen fiel die Hauptlast der Geschäfte auf den Coadjutor; denn der Herzog von Orleans war zu furchtsam, den Eingebungen seines eigenen Urtheils zu folgen, und der Herzog von Beaufort war mehr auf den Marktplätzen und Festungswällen, als im Kabinete zu Hause. Daher konnte de Retz als Haupt der Fronde betrachtet werden, welchem im Rathe die oben bezeichneten Personen zur Seite standen, und diesen mag Gourville als Mann von Gewicht, denn er hatte die Schlüssel zu den Koffern des Prinzen und war Einnehmer seiner Revenuen und Gefälle, dann Herr von Broussel beigezählt worden, ein grau behaarter Würdenträger des Parlaments, der Repräsentant der Interessen jener Corporation und bei dem Volke so beliebt, daß er, wo er ging, mit dem Rufe begrüßt wurde: „Lang lebe der König und Herr von Broussel! Tod dem Mazarin!" Und end=

lich müssen wir auch der Herzogin von Chevreuse, wenn auch nicht als der letzten, erwähnen.

Daher fehlte es auch nicht an solchen, welche behaupteten, daß de Retz selbst ein Untergeordneter, daß der wahre Lenker der Fronde Mademoiselle de Chevreuse sei, und daß er seine Maßregeln nach den Befehlen dieses schönen, aber excentrischen und leidenschaftlichen Mädchens ergreife. Mag dies sein, wie es will, es lag genug in seinen Händen. Da waren Differenzen zwischen verschiedenen Munizipal-Autoritäten auszugleichen, Streitigkeiten zwischen den Vornehmsten seiner Partei zu schlichten, Geldbeiträge von allen Klassen beizutreiben, um den Bürgerkrieg fortzuführen.

Das Exerciren und Ordnen der Truppen war Beaufort anvertraut, und dieser ließ täglich seine neugebildeten Streitkräfte aus der Stadt rücken, um die Beifuhr der Nahrungsmittel zu beschützen, welche zum Unterhalte der bevölkerten Hauptstadt Frankreichs erforderlich waren. Bei diesen Gelegenheiten entspannen sich oft Scharmützel mit den königlichen Truppen, und wenn man in Betracht zog, daß die letzteren aus alten Soldaten bestanden, von dem Marschall Turenne, dessen Ruhm mit dem Condé's um den Vorzug stritt, kommandirt wurden, so war der Herzog durch den zweifelhaften Erfolg seiner Ausfälle keineswegs beschimpft.

Obgleich die Stadt hinsichtlich der Lebensmittel sehr beschränkt war, und der Mangel an Brod bei den armen Klassen sehr fühlbar wurde, so war doch das Feuer des Enthusiasmus gegen Mazarin so heftig angeschürt, so vorsichtig unterhalten, daß nur wenige Klagen gehört wurden. Die Neuheit des Kriegs gefiel der Einbildungskraft der Pariser gleichfalls; Traurigkeit und Noth wurden in der Aufregung, für Waffen und Kriegsbedarf zu sorgen, über dem Eintheilen in Compagnien, über täglichen Musterungen und Paraden vergessen. Jedes Wirthshaus, jede Kneipe, jede Herberge wurde zum Hauptquartiere des naheliegenden Distrikts gemacht, und hier wurden allnächt-

lich unter Freudengeschrei, Lachen und Gesang die Erzählungen der Waffenthaten gehört, welche die kriegslustigen Bürger im Kampfe mit Turenne und seinen Veteranen ausführten.

Auch in den höhern Regionen der Gesellschaft war derselbe Ton der Ironie und der Fröhlichkeit in den Gesprächen über den Krieg und seine Chefs zu bemerken. In Folge seiner geheiligten Würde, er war Titularbischof von Korinth, erhielt das Reiterregiment des de Retz den Beinamen: Fürst der Korinthier. Jeder, der ein Haus mit einem Thorwege oder einer Porte-Cochere inne hatte, wurde angehalten, einen Mann und ein Pferd, zum Kriegsdienste wohl geeignet, zu stellen, und Gourville, der diese Truppe befehligte, wurde General Porte-Cochere genannt. Scherze, Pasquinaden und satyrische Gesänge, in welchen alle Parteien gegeißelt wurden, flogen launig von Lippe zu Lippe, und wurden gerade von den Gegeißelten gut aufgenommen.

In Mitte des Verlustes und des Todes, welche täglich die Reihen der Pariser bei den Ausfällen und Scharmützeln heimsuchten; denn der „grimmig dareinschauende Krieg" legt seine Schrecken nie bei Seite, bestand eine Freudigkeit der Seele, eine Munterkeit des Geistes, welche vorzüglich bei den Mittel- und untern Klassen merkwürdig waren, als ob irgend eine schwere Last abgeworfen worden wäre. Wir können in den Jahrbüchern der Geschichte selten Momente auffinden, in welchen die Hoffnung enthusiasmirend zu dem Herzen des armen Mannes spricht, in welchen die Wechselfälle des Lebens eine Besserung seines traurigen Looses herbeiführen, wo ein Schimmer von dem, was in einem zukünftigen Leben verheißen ist — ein Mittel gegen das Ermatten — in die Gegenwart hereinfällt. Aber hier, in diesem Abschnitte der Geschichte, auf welchen wir unsere Augen gerichtet haben, wo Ludwig, der Geistigschimmernde, ein Kind, ein Spielball der Söldlinge, des Adels, der Beutegierigen war, hier waltete eine theilweise Vision, ein unbestimmtes Voraussehen der

glänzenden Freude, der Hoffnung auf Erlösung vor, welche die Nation in einer spätern Zeit erhoben. Eine Autorität, eine lang schon verehrte Autorität, die geistige, sprach in der Gestalt des Coadjutors zu dem Volke von der Kanzel von Notre-Dame, erschütterte den Thron, bis er wankte. Aber des Volkes Hoffnung war im Keime wurmstichig; denn unter dem erzbischöflichen Gewande schlug das Herz eines Libertins, ein wollüstiges Herz, das nur für das Wohlleben, für die Eitelkeiten des Lebens, für Bischofsstäbe, Kardinalshüte und für das Lächeln der Weiber Sinn hatte.

Von dieser Art war der Mann, bei welchem St. Maur wohnte, an dessen Glück ihn die Nothwendigkeit so lange kettete, als die Gefangenschaft Condé's währte. Dem Charakter des Prinzen ganz entgegengesetzt, dessen Fehler ein ausserordentlicher Stolz und Reizbarkeit des Temperaments waren, was ihn zu Haß und verrätherischer Korrespondenz verleitete, dessen Manieren und Lebensweise aber rein und einfach waren, der großmüthige, theilnahmsvolle Gefühle hegte; diesem also ganz entgegengesetzt war der Coadjutor, der ein ausschweifendes, unregelmäßiges Leben führte und in politischer Hinsicht ein ränkevoller Planmacher war.

Durch den Strom der Ereignisse fortgerissen, hatte St. Maur wenig Zeit zur Ueberlegung, bis er sich als Sekretär des Coadjutors und als Capitän einer Abtheilung in dem Cavalerieregiment des Prälaten, welches scherzweise Fürst der Korinthier genannt wurde, eingesetzt sah.

Das Fieber der Aufregung hatte sein Herz überwältigt, seine Gefühle wurden durch die Gluth des Enthusiasmus paralisirt, welcher die Eigenschaften St. Maur's, die ihm die Freundschaft des Prinzen gewonnen hatten, überragte. Für solch eine Aufgabe war kein Opfer zu groß, keine Gefühle der Dankbarkeit waren lebendig genug, sein Entzücken auszudrücken, und ehe sein Verstand Zeit hatte, sich abzukühlen, kamen nothwendige Beschäftigungen

mit allen ihren Einzelnheiten, welchen er sich nicht entziehen konnte, Personen, die Aufmerksamkeit forderten, welche ihnen nicht verweigert werden konnte, da waren Rathschläge und Unterstützung zu verlangen und zu geben.

Als aber die Neuheit des Geschäftes vorüber war, machte sich eine traurige Leere fühlbar, eine Verödung des Herzens, welcher er nicht entfliehen konnte. Er klagte sich selbst der Undankbarkeit, der Feigheit, der äussersten Unwürdigkeit an, geliebt zu werden, indem er nun Isoline verließ. Vergebens versuchte der Verstand diese Vernachläßigung zu rechtfertigen. Was war es, wenn sie so war, wie sie geschildert worden? Was, wenn sie der Spion Mazarins, die Kupplerin einer treulosen Gebieterin, ja sogar die erste Ursache des Ruins des Prinzen Condé war? Sie war aber noch Isoline, die schöne Sibylle, die Unterjocherin seiner Sinne, die seine Phantasie gefangen hielt, die Erhalterin seines Lebens.

In dem Palais-Royal konnte keine Nachricht, weder über ihre Sicherheit, noch über ihren Zufluchtsort erlangt werden. Es lag in der Politik der Fronde mehr, die königliche Autorität und ihre Prärogativen zu erhalten, als sie zu zerstören. Der Republikanismus, oder eine Aenderung der Regierungsform war kein Bestandtheil des Glaubens der Anführer, ja, nicht einmal geträumt worden, obwohl vage, unbestimmte Hoffnungen auf Freiheit in den Herzen der ärmeren und unterdrückten Klassen aufgetaucht haben mögen. Es war eine aristokratische Uebereinkunft, welche zu dem Zwecke gebildet wurde, die Regentin Anne zu zwingen, die Einkünfte des Gouvernements unter einige wenige, leitende Adelige zu theilen, damit diese dadurch ihre zerrütteten Umstände verbessern, oder die Quellen eines luxuriösen und verschwenderischen Lebens vermehren könnten, und in Folge dieser Uebereinkunft wurden die Beschwerden und Klagen der andern Klassen zu untergeordneten Gegenständen gemacht.

Der Palast des Souveräns blieb daher mit seinen Reichthümern von der Faction unberührt, und dem Volke

wurde nicht gestattet, innerhalb des Gebietes desselben zu plündern. Die wenigen Bedienten und Officianten des Hofhalts, die den Willen oder die Mittel zu fliehen nicht hatten, waren meistens aus der Gewalt des Pöbels wieder befreit worden, obwohl einige wenige, wie St. Maur, übel behandelt, unter Beraubung und Mißhandlung zu Arrest gebracht worden waren. Das Palais Royal hatte indessen nicht mehr das Aussehen, welches es gewöhnlich hatte, wenn der Regent in St. Cloud oder Fontainebleau sich aufhielt.

Unter den zurückgebliebenen Inwohnern desselben konnte keines St. Maur irgend eine Kunde von Madame du Plessis geben; ihr Hotel an der Place Royale war verschlossen, und man glaubte allgemein, daß sie mit ihrer Gebieterin nach St. Cloud sei.

Dorthin zu gehen, war unmöglich; denn die Stadt war belagert oder vielmehr blokirt, und wenn er durch die Posten der Blokade gedrungen wäre, hätte er sich der doppelten Gefahr ausgesetzt, entweder von den königlichen Truppen aufgefangen zu werden und als ein Opfer der Rache des Italieners zu fallen, oder bei seiner eigenen Partei als Deserteur, als zweifarbiger Renegat zu erscheinen.

Hie und da wurden Gefangene, Soldaten und Andere, welche in dem königlichen Lager von St. Cloud gewesen waren, nach Paris gebracht, und von diesen versuchte er, wiewohl vergebens, zu erfahren, ob Isoline bei Hofe sei. Alles, was ihm Trost gewähren konnte, war der Gedanke, daß er es gehört haben würde, wenn sie irgend ein Unfall oder ein Unglück betroffen hätte.

Mit zerstreutem Geiste, mit einem vorwurfsvollen Gewissen fand sich St. Maur oft in der schwierigen Lage, die Pflichten eines Secretärs des wankelmüthigen und spitzfindigen Prälaten zu erfüllen. Seine Verlegenheit entging dem Coadjutor nicht, und er errieth theilweise die Ursache; zuletzt dachte St. Maur nach den Winken, die er gelegenheitlich fallen ließ, daß die Jugend versuchen solle, ein Muster an ihm zu nehmen.

Und in der That war de Retz das Wunder seiner Bekanntschaft. In wahnsinniger Liebe für ein wildes, excentrisches Mädchen, dessen Temperament und Handlungen auf einen morgenländischen Ursprung hindeuteten, wäre nicht ihre Abstammung zu wohl bekannt gewesen, machte er sich selbst zum Sclaven ihrer Launen, und er war zu gleicher Zeit der scharfsinnige, durchdringende Leiter einer Partei, welche den Thron in seinen Grundfesten erschütterte, der beredte, enthusiastische Prediger, der die Menge weinend aus den alten Mauern von Notre-Dame nach Hause schickte, der fröhliche Libertin, der Glück in jedes Mädchens Auge suchte, in der Abwesenheit seines Chefs das Idol der Chevreuse.

Während der Blokade der Stadt waren seine Predigten von hoher Bedeutung für die Fronde; er unterhielt die Aufregung der Bürger, ermuthigte sie zu neuen Anstrengungen in der Sache, brachte Leben in die halbverhungerten Leiber der Armen und erhielt den allgemeinen Abscheu vor dem Italiener in immerwährender Gährung.

Es war bei einer der Gelegenheiten, wo Beaufort's Legionäre bedeutende Verluste erlitten hatten und die Stadt wegen ihrer gelichteten Reihen in Trauer war, daß sich St. Maur gegenwärtig befand. Nach dem vorausgegangenen, mit allem der Metropolitane gebührenden Pompe gefeierten Hochamte bestieg de Retz die Kanzel.

Der Secretär konnte leicht den Blick der Exaltation verzeihen, mit welchem sein Gebieter die zahlreiche Versammlung übersah. Der Herzog von Orleans befand sich in der Congregation und es kamen daher alle Cavaliere und Damen von Auszeichnung, die noch in der Stadt waren. Diese bildeten einen glänzenden Zirkel, der durch eine düstere Masse ernst gekleideter Bürger, von Bettlern, Mönchen und alten Weibern umgeben und eingefaßt wurde, welche die eifrigsten unter den Verehrern und Bewunderern des Prälaten waren.

Es liegt außer dem Bereiche unserer Erzählung, das zu wiederholen, was von seinen Lippen floß; wir müssen

uns daher begnügen, blos das zu bemerken, was St. Maur während der Predigt hauptsächlich berührte.

Die Erwartung war ganz natürlich, daß der Prälat, indem er zu einer solchen Versammlung sprach, seine Rede nicht ausschließend an irgend eine Abtheilung der lauschenden Menge richten, sondern Allen gleiche Aufmerksamkeit zuwenden würde. Es schien indessen St. Maur, als ob er sein Gesicht sehr oft nach der äussersten Rechten der Versammlung wende, und weil dieses wirklich der Fall war, so verloren die, welche mit dem Secretäre zur Linken des Predigers standen, manches von seiner Rede vermöge des Fallens seiner Stimme. Die beständige Wiederkehr dieses Umstandes, welcher für einen aufmerksamen Zuhörer so unangenehm war, erregte zunächst die Aufmerksamkeit des jungen Mannes.

Er wechselte seinen Platz, um eine Aussicht auf jenen Theil der Kathedrale zu erhalten, welcher den Coadjutor anzog; denn für St. Maur war der künftige Erzbischof ein Räthsel und ein Geheimniß, und er dachte, daß er den Magnet entdeckt habe, welcher die Augen des Prälaten nach jener Richtung zog.

Durch eine ältliche Frauensperson, welche eine Dienerin höherer Art, oder ein Anhängsel der Familie zu sein schien, überwacht, stand ein Mädchen, welches aufmerksam, jedoch mit niedergeschlagenem Blicke zuhörte, und dessen Schönheit Entschuldigung für die glühenden Blicke des Coadjutors gewährt haben würde, hätte dieser eine weniger heilige Function zu verrichten gehabt. Reich, jedoch anständig, nach der Mode ihres Alters gekleidet in ein geschlossenes Gewand von Sammet, mit Spitzen besetzt und theilweise den mit einer einfachen Perlenschnur geschmückten Hals verbergend, beschattete ihr Haar die Stirne und fiel dann reizend über die Schultern hinab, als ob es unter einem runden Hute von schwarzem Sammet sich hervorstehle, und das Mädchen stand so, einen Fächer in der Hand haltend, wie ein Bild der Unschuld und der Frömmigkeit da. Ihr Antlitz war sinnig und zart, nicht

charakterlos, sanft und gelassen, wie man es oft sieht, ehe der Geist durch Leidenschaft und die herben Prüfungen der Welt aufgeregt wird; die Züge waren regelmäßig, von griechischem Schnitte, schwach markirt; die Augen waren blau, mehr schwermüthig, als strahlend; der Mund war süß geformt und erregte in dem Betrachter das sehnende Verlangen, die Wirkung eines Lächelns auf ein Gesicht von solch' unschuldiger Liebenswürdigkeit zu sehen. Allein dieses Glück, eine köstliche Belohnung seiner Geduld, wurde dem Betrachtenden nicht zu Theil; denn die schöne Fremde zeigte eine Aufrichtigkeit in ihrer Andacht, daß sie sich nicht bewußt war, daß sie selbst ein Gegenstand der Anbetung sei. Ihre Aufmerksamkeit auf die Rede des de Retz, die seiner Eitelkeit schmeicheln machte, war ihm, wie St. Maur sich einbildete, lästig, weil ihre Haltung und ihr bescheidenes Betragen Niederschlagen der Augen zur Folge hatte. All' seine wohl angebrachte Beredsamkeit konnte in ihrer Haltung eine Aenderung nicht hervorbringen; seine Absicht kennend oder nicht kennend, vereitelte sie seine Künste.

Die Scene war für den Secretär interessant. Ihr bescheidenes Wesen gefiel ihm, während er nicht umhin konnte, die Gewandtheit und Feinheit des de Retz zu bewundern, obgleich er sein zügelloses Leben und seine Absichten verachtete.

Einige Zeit hindurch glaubte er sich allein im Besitze des Geheimnisses dieser Anziehungsursache; aber er fand bald, daß dies der Fall nicht war. Zum Unheile für den Prediger hatte Fräulein von Chevreuse, während sie der Predigt lauschte, mit dem scharfen Auge der Liebe bald entdeckt, was für St. Maur so augenscheinlich war; aber es währte lange, ehe er die Unruhe der Dame bemerkte, und da er die Natur ihres Temperaments kannte, fürchtete er eine Explosion, welche die Würde des Hauses Chevreuse und des Würdenträgers hätte blosstellen können, den er Gebieter nannte. Für diesmal übte indessen das Fräulein eine ganz unerwartete Herrschaft über sich selbst

aus. Nicht im Stande, die geheime Bewunderung des de Retz für die schöne Unbekannte zu ertragen, verließ sie die Kathedrale und veranlaßte dadurch in dem Kreise, der sie umgab, eine Bewegung, welche die Aufmerksamkeit des Prälaten auf diesen Umstand lenkte.

Dies hatte die Folge, die Entwicklung der Beredsamkeit des Predigers zu hemmen, so glaubte wenigstens der Secretär. Er entließ bald darauf unter dem gewöhnlichen Segen die Versammlung. St. Maur fand sich selbst immer noch für die jugendliche Schönheit interessirt, und mehr als er für möglich hielt, wenn er die Uneinigkeit seines Geistes über seine eigene Liebe zu Isolinen, seinen Aerger über ihre angemaßte Gewalt über seine Meinungen und seine Handlungsweise, die so einflußreich auf seine Ehre war, und die Ungewißheit über ihr Schicksal betrachtete.

Er maß seine Gefühle der Neugierde bei, zu erfahren, wo die Bewunderung des Prälaten endigen würde, und das natürliche Interesse an dem Schicksale einer so liebenswürdigen Person, wie die Fremde war, erfüllte ihn mit der Furcht, daß sie in Folge der Aufmerksamkeit des Coadjutors Nachtheil erleiden könnte.

Die sich entfernende Menge riß die junge Dame mit sich fort. Er wartete auf de Retz, aber der Prälat war nun, nachdem er die Kanzel verlassen hatte, von seinen Kaplänen und den bei der Kathedrale angestellten Priestern umgeben. Da hatte denn, wenigstens für jetzt, das stumme Drama ein Ende, und der Secretär kehrte, nachdem er eine Weile gewartet hatte, ob nicht seine Dienste in Anspruch genommen würden, in den erzbischöflichen Palast zurück.

Zweites Kapitel.

Johanna, vom Schlafe erwachend, versetzt,
Von Zorn erglühend, einen Schlag ihm jetzt
Mit der Faust in sein häßliches Angesicht.
Voltaire.

St. Maur saß in seinem Zimmer in dem erzbischöflichen Palaste, und betrachtete das linke Ufer der Seine. Der Abend hatte sich fast in Nacht verwandelt, wenige Boote, welche ohne Zweifel die Wachsamkeit des Blokadecorps getäuscht hatten, glitten auf dem Strome dahin und waren mit Lebensmitteln beladen. Lichter blitzten momentan in den verschiedenen Quartieren der Stadt auf, Kutschen, von Fackelträgern begleitet, rasselten über die schlecht gepflasterten Quais, während man die unbestimmten Formen der Fußgänger ihnen aus dem Wege eilen sah.

„Wie wenig," dachte der Secretär, „ist die Wirkung des Bürgerkriegs in den Handlungen dieser Stadtbewohner sichtbar! Einem Morgen emsiger Geschäftigkeit folgt eine Nachmittagspredigt in Notre-Dame und ein Abend, in Zerstreuung und Intriguen hingebracht, während außerhalb der Mauren die weite Fläche, die die Stadt umgibt, das tägliche Schlachtfeld der streitenden Parteien ist. Außen tobt der heftige Bürgerkrieg mit allen seinen Schrecken; innen herrscht Fröhlichkeit und luxuriöse Verschwendung."

In dem Hofe des Palastes waren in der That die Spuren der regellosen Zeit wahrzunehmen. Pferde wurden gesattelt, Schildwachen gingen auf und ab, und Officiere, manche von rauhem und fremdartigem Aussehen, vertändelten hier ihre Stunden, während hie und da ein sprengender Courrier, oder ein Bote innerhalb der Thore des Palastes anlangte, der Nachrichten von den Anführern und Officieren der Fronde dem Coadjutor brachte.

Von seiner Betrachtung über den Wechsel der Scene wurde St. Maur durch ein Klopfen an der Thüre abgebracht. Ein Diener benachrichtigte ihn, daß ein Mann

außerhalb der Hausthüre auf ihn warte, der dringend ihn zu sehen verlange, der sich weigere, einzutreten und den gewöhnlichen Fragen zu unterwerfen, welche der Entlassung eines Fremden vorangingen, der aber erklärt habe, sein Geschäft würde Herr St. Maur nicht eine halbe Minute abhalten, könne jedoch nicht ohne persönliche Zusammenkunft abgemacht werden.

Diese Mittheilung erregte, wie man sich denken kann, große Neugierde und einigen Verdacht. Er entschloß sich indessen, den Mann zu sehen. Vage Ideen tauchten in seinem Geiste auf, und in diese mischte sich reichlich die Hoffnung, er könne möglicherweise von Isolinen hören.

Er war kaum an dem Thore erschienen, als der Mann, der sich durch Fragen überzeugte, daß St. Maur es sei, der sich an ihn wende, ein versiegeltes Packet in seine Hände schob, und eiligst verschwand. Isolinens Gestalt trat vor seine Einbildungskraft, ihre Stimme tönte in seinen Ohren, als er die Treppen hinaufstieg, die zu seinem Zimmer führten. Er riß den Umschlag auf; er enthielt mehrere versiegelte Inlagen, einen offenen, an ihn selbst adressirten Brief, aber ach, dieser war nicht von der du Plessis.

Der Brief war von dem Prinzen Condé, und datirt aus seinem Gefängnisse im Schloß Vincennes. Er hatte, wie er St. Maur sagte, Mittel gefunden, dieses Packet fortzuschicken, und war eben so glücklich darin, eine ziemlich genaue Kenntniß über den Stand der Angelegenheiten zu erhalten. Wie, war nutzlos zu sagen; aber die äußerste Vorsicht war nothwendig, um die Nachsicht zu erhalten, welche der Gouverneur trotz seiner strengen Instructionen hinsichtlich des Briefes übte. Der Prinz hatte es für weniger gefährlich gehalten, ein Packet mit der Aufschrift an einen vom Secretärsrange abzusenden, statt dasselbe an den Herzog oder de Retz zu adressiren. St. Maur wurde ersucht, dieses dem Coadjutor zu erklären und keine Zeit zu verlieren, die Inlagen in seine Hände zu befördern. Der Brief enthielt manchen freundlichen, an den jungen

Mann gerichteten Dank, und schloß mit der Bemerkung, daß der Anführer der französischen Heere darauf beschränkt sei, an seine Freunde nur zu denken und die Blumen des Gartens auf seiner schmalen Terrasse zu pflegen.

Da sein Herz getäuscht, arg getäuscht worden, so war St. Maur etwas lau in der Aufnahme des schmeichelhaften Briefs seines Oberherrn. Es war indessen nothwendig, daß er seinen Befehl vollzog. Der Prälat war nicht im Palaste, und der Secretär erwartete auch kaum, ihn darin zu finden. Er schlug daher ohne Zögern den Weg nach dem Hotel Chevreuse ein, wo der Coadjutor meistens zu Abend speiste, und von wo er dann unter einer beträchtlichen Escorte, stets ohne das vermeintliche Attentat auf seine Freiheit, zurückkehrte.

In diesem Hause wurde er ohne Frage oder ohne ein Hinderniß eingelassen, kein geringes Privilegium in einer Periode, in welcher jede Familie einen Meuchelmörder, oder einen mitternächtlichen Ueberfall fürchtete. Nachdem er die Treppen hinaufgestiegen war, trat er in ein glänzend erleuchtetes Zimmer, welches verschwenderisch eingerichtet war, und in dessen Mitte ein Tisch mit einer Unzahl von Platten und Krystallen stand, welche den Glanz der Lichter widerstrahlten. Das Abendessen stand in Bereitschaft, aber wo waren die Gäste? der Tisch war klein, und die erwartete Gesellschaft war augenscheinlich von geringer Anzahl. Der Secretär, welcher den Haushalt des Hotels genau kannte, wußte, daß es nicht das war, was die Herzogin einen öffentlichen Abend nannte, an welchem ihre Zimmer den Besuchen der ganzen Fronde offen standen, und da bloß für vier Personen Couverte da waren, so war es ebenso gewiß, daß wenige von den Häuptern der Faction eingeladen worden waren, wenn dieß überhaupt der Fall war. Es war wahrscheinlich, daß de Retz der einzige erwartete Gast war, und der junge Mann fühlte, daß er im Begriffe stehe, zu stören, oder vielleicht wenn der Inhalt seiner Depeschen von Bedeutung war, eines jener köstlichen tête-à-tètes zu unter-

brechen, in welchen der Coadjutor schwelgte und die, wie man sich erzählte, so wirksam gewesen waren, ihn an die Interessen der Fronde zu fesseln und zur Vertretung der Ansprüche der Familie Chevreuse anzufeuern, als die ehrgeizigen Absichten der Faction hervortraten.

Sein Auge hatte kaum in dem Salon umhergeblickt und die Vorbereitungen zu dem Abendmahle betrachtet, als er in einem anstoßenden Zimmer, dessen Thüre nur halb geschlossen war, Stimmen hörte. Er war im Begriffe, dahin zu gehen, um nach dem Coadjutor zu fragen, als die zornigen Töne, welche aus diesem Zimmer sich vernehmen ließen, ihn zu warten bestimmten. Es war die Stimme des de Retz und diese schien in einer Abbitte irgend einer Bemerkung begriffen.

„Warum mir Vorwürfe über mein Leben machen, mein Fräulein? Glauben Sie mir, daß es vollständig übereinstimmend von meinen Knabenjahren an war. Ich wünschte niemals ein Priester zu werden; ich that, was ich konnte, eine solche Katastrophe zu vermeiden; die Lebensweise, die dem heiligen Berufe, welchem ich folgen sollte, am meisten entgegengesetzt war, führte ich; die Handlungen, welche am meisten der zu erlangenden Würde widerstritten, vollführte ich. Habe ich nicht drei Duelle gehabt? Habe ich nicht zweimal versucht, gute Handelschaft mit meinem Vetter zu machen? Kaufte ich nicht Maiereien, und verschwendete ich nicht genug Geld durch das Spiel. Habe ich nicht Alles bis zur Berauschung getrieben, wozu ich keine Neigung hatte, weil sie mich meines Urtheils beraubt? Aber Alles umsonst! Es lag in der Macht der Familie de Retz, Jean de Gondi zum Erzbischof von Paris zu machen, und darum mußte er Erzbischof werden."

„Ich kümmere mich um Ihr Treiben als Priester nicht," entgegnete die Dame, „auch nicht darum, was Sie gethan haben, ehe Sie Priester wurden; sondern darum, was Sie seitdem gethan haben. . . ."

„Ganz recht, süße Gebieterin," rief der Coadjutor

sie unterbrechend aus, „aber wenn ich das Gelübde des Priesters gebrochen habe, so geschah es nur wegen Ihnen."

„Ungeheuer!" rief die Dame mit halberstickter Stimme.

„Wenn ich zu den Füßen der sterblichen Schönheit kniete," fuhr de Retz fort, „so sollte meine Verdammung von andern Lippen, als von denen kommen, welche mich zu solch' einer Handlung führten."

„Satan!" rief die entrüstete Dame.

„Wenn ich der Satan wäre," fuhr der Priester fort, „so würde ich meine Natur ändern, indem ich Isabelle de Chevreuse anbete."

„Wen haben Sie diesen Nachmittag angebetet?" rief das Fräulein, indem sie ihre Stimme auf die höchste Höhe erhob, und in den Tönen der vehementesten Aufregung sprach. „Wer war das Wachsbild, von dem Sie Ihre Augen nie abgewendet haben? Elender! Hieß das mich anbeten?"

Auf diese Worte folgte eine Stille, aber nur für einen Moment; ihr folgte der Lärm von Würfen und das Klirren zerschlagener Gläser, was St. Maur so in Aufregung versetzte, daß er vorwärts eilte, um sich über die Beschaffenheit des Unglücks Gewißheit zu verschaffen.

Es war auch in der That eine aufregende Katastrophe. Der Coadjutor stand nahe bei der Thüre, verwirrt und zitternd von den weitern Folgen des Zorns der Keiferin. Er war bedeckt mit Staub und mit kleinen Glassplittern, den Ueberbleibseln des majestätischen Spiegels, der Zierde des Salons, während ein massiver silberner Leuchter auf dem Boden lag, welcher das schnell erfaßte Werkzeug des besagten Unglücks gewesen war. Der Kopf des Prälaten, nach welchem er gleichfalls geschleudert worden war, befand sich glücklicherweise unbeschädigt; das Unheil gieng allein auf Kosten der Herzogin. Die Heldin dieser Scene schritt auf und ab, schoß durchdringende Blicke auf Retz und seinen Secretär, und verkündete durch ihre Blicke, daß weiteres Unheil drohe. Die Wuth erhöhte ihre Schönheit, und schien sogar ihre Gestalt zu vergrößern; sie glich der

auf die Erde herabgestiegenen Minerva, die unwillig ist und droht.

Der Coadjutor machte verschiedene Versuche, St. Maur zu sprechen; allein die Bewegungen des Fräuleins führten stets seine Aufmerksamkeit auf seine eigene Sicherheit zurück, und er war gezwungen, hievon abzustehen. Aus dieser peinlichen Lage wurden die Opfer endlich durch das Eintreten der Herzogin befreit, welche, durch das Klirren aufgeschreckt, herbeigeeilt kam. Der junge Mann betrachtete dieß als ein Zeichen, sich zurückzuziehen, und indem er die Thüre schloß, erwartete er das Resultat in dem Salon.

De Retz war der erste, der erschien; er war ruhig und gefaßt, wie gewöhnlich; sein Gesicht zeigte nicht die geringste Spur von dem kaum bestandenen Sturme. St. Maur erwartete einen Tadel wegen seines Eindringens, oder daß wenigstens de Retz, der natürlicher Weise über die ungelegene Dazwischenkunft bei seinem Mißgeschicke ärgerlich sein mußte, irgend eine Gelegenheit ergreifen würde, dieses zu zeigen, und er beeilte sich daher, die Depeschen in seine Hände zu legen und ihn zu gleicher Zeit mit der schriftlichen Mittheilung des Prinzen bekannt zu machen.

Der Coadjutor überflog, ehe er antwortete, ihren Inhalt. Seine Züge verriethen die Wichtigkeit dieser Documente nicht; er war ein zu gewandter Diplomat, als daß er sein Gesicht das hätte andeuten lassen, was er las, und St. Maur erwartete in Geduld seine Befehle.

„Die hierin enthaltenen Mittheilungen sind von Wichkeit und nehmen meine Aufmerksamkeit dringend in Anspruch," sprach de Retz, indem er den Secretär anblickte; „ich kann indessen nicht aufbrechen, so lange unser Volk nicht da ist; mein Leben hat zu viel Werth für meine Freunde, als daß ich ohne Begleitung weggehen sollte."

Indem er dieses sagte fiel sein Blick zufällig auf seinen Aermel; an diesem hiengen verschiedene Glassplitter und, seinen gewöhnlichen Takt verlierend, beeilte er sich sie abzustreifen. Während er dieses that, begegneten sich

die Augen beider; ein etwas, was man Lächeln nennen konnte, überflog das Gesicht des Prälaten; er konnte es nicht unterdrücken, und indem er seine Anrede fortsetzte fügte er bei:

Warten Sie in meinem Studierzimmer, bis ich zurückkehre und vergeben Sie die Ungastlichkeit, indem ich Sie ohne Abendessen von einer so vortrefflichen Mahlzeit wegsende."

Als der Coadjutor nach Verfluß einer Stunde den Secretär in dem Closet wiedersah, welches an die erzbischöfliche Bibliothek stieß, war er in vortrefflicher Laune, sogar höchst fröhlich, und ging auf das wichtige Geschäft, die Depeschen Condé's, ohne Zurückhaltung ein.

„Nun, St. Maur," rief er, „der gefangene Prinz hat weit bessere Kundschaftsmittel, als wir haben. Er hat ein Manöver des Italieners entdeckt, welches wir durchkreuzen müssen. Es wird Arbeit für alle liefern. Ich muß einem Jeden seine Rolle zutheilen."

Er erzählte nun den Inhalt des Briefs des Prinzen, und dieser war, daß sich der Hof entschlossen habe, einen Herold in die Stadt, oder vielmehr an das Parlament mit dem Vorschlage zu schicken, Zeit und Ort zu bestimmen, wo Vorschläge zu einer Vereinigung gemacht und erörtert werden könnten. Der wirkliche Zweck Mazarin's war aber, in der Fronde einen Bruch hervorzubringen, und, wenn es möglich eine Trennung der vereinigten Elemente herbeizuführen, indem er solche Vorschläge machte, die der einen Klasse gefielen, der andern nicht zusagten, und, da sie die Natur friedlicher Vorschläge hatten, von selbst das Interesse und die Wünsche derer ansprechen mußten, die die Ruhe liebten und das Verlangen hegten, das Ende der Störungen derselben und aller Gefahren zu sehen. Dieß sollte also solche Freunde in's Spiel ziehen, wie sie der Hof in dem Parlamente vermuthete; zwar eine schwache Minorität, aber doch eine, welche in deliberativen Versammlungen bei geheimer Ermuthigung sich Gehör verschaffen konnte.

„Es ist nicht nöthig," fuhr der Coadjutor fort, „Ihnen in's Gedächtniß zurückzurufen, daß der Hof eine einzige, feste, ungetheilte Macht ist und furchtbare Vortheile voraus gegen uns hat, die wir aus so verschiedenartigen Elementen bestehen, von welchen jedes seine eigenen Wünsche erfüllt haben will. Condé ausgenommen, ist nicht einer unter uns, der nicht gewonnen werden könnte, wenn der angebotene Preis hoch genug ist.

Indem er den Faden des Arguments nach diesem offenherzigen Anerkenntnisse wieder aufnahm, fuhr er fort, zu bemerken, daß wenn es Mazarin mißlinge, eine berathende Pause herbeizuführen, der gegenwärtige Zustand des Parlaments, welches das besterhaltene und angesehenste Werkzeug der Fronde war, erwarten lasse, daß es den Herold empfange, ihm antworte, sie alle in das gehässige Licht stellen werde, daß sie Krieg gegen ihren Souverän führten. Ein Herold, der der officielle Bote des Kriegs und des Friedens sei, würde einen mächtigen Eindruck auf das Volk machen und manche zu dem Verdachte hinführen, daß sie in der That in einem Streite mit ihrem Könige, nicht mit einem verhaßten Fremden begriffen seien. Die Ansicht und Form der Dinge mache Alles.

„Es ist von dem Kardinale gut angelegt," rief der Coadjutor, indem er von seinem Sitze aufsprang und hastig das Zimmer durchlief. „Es ist ein geschickter Plan; ich hätte ihm so große Erfindungsgabe nicht zugetraut. Doch es soll ihm so leicht nicht gelingen, einen von uns zu ändern, sich des Namens unsers theuren Fürsten zu bedienen. Ich bin nicht im Kriege mit meinem Lehensherrn begriffen, Herr St. Maur; der Prinz führt keinen Krieg mit seinem jungen Vetter; wir sind alle getreue Unterthanen, wir empfangen unsere Stellen und Würden von dem Throne, wir sind ihm zu Treue und Ergebenheit verpflichtet. Der Herold soll nicht angenommen, aber mit unsern pflichtschuldigen Ehrenbezeugungen zurückgesendet werden."

Indessen mußte, wie de Retz bemerkte, schwere Arbeit

unternommen werden, um alle Parteien in dieser Hinsicht zur Uebereinstimmung zu bringen. In dem Parlamente waren so manche, die, wenn sie durften, ihre Stimme für eine Ausgleichung in der Absicht erhoben haben würden, später sich ein Verdienst aus dem Dienste zu machen, welchen sie dem Hofe und dem Kardinale geleistet haben. Das Gold des Italieners circulirte, so geizig und gemein er war, ohne Zweifel in geheimen Quartieren. Die Erfolge und die Sicherheit der Fronde hiengen von der Fesselung aller Parteien, der Bürgerschaft, des Parlaments, des Pöbels und des Adels, davon ab, daß alle mit Enthusiasmus, strenge ihren Anführern gehorchten, bis seiner Zeit eine Vereinigung zum Vortheile des Einzelnen und Aller zu Stande gebracht werden konnte.

„Eine so wunderbare Maschine haben wir zu leiten," sagte de Retz nachsinnend; „das ist diese Fronde! Ich wundere mich oft über unsere Erfolge und unser großes Glück. So verwickelt in ihrem Materiellen, der Unordnung so ausgesetzt; aber so mächtig sie ist, so würde eine wunderliche Grille, eine halsstarrige Laune eines der Frondeurs von Ansehen, uns ruiniren. Es scheint mir in diesem Augenblicke, als ob der alte Graubart Broussel, dessen Rathschläge, wie Sie erkannt haben mögen, von keinem von uns beachtet wurden, ein solcher sei. Und er ist bei dem Volke so beliebt, von dem Parlamente so geachtet, wie ich glaube wegen seiner negativen Eigenschaften, daß, wenn er mit uns hinsichtlich der Geschichte mit dem Herolde nicht übereinstimmt, wir verloren sind. Ohne Scharfsinn im Rathe, ohne Muth zum Handeln, steht er, auf einem vortheilhafteren Grunde als einer von unsern Freunden."

Indem der Coadjutor seine Bemerkungen fortsetzte, sagte er, daß er fürchte, wenn nicht dem alten Manne irgend eine neue und seltsame Veranlassung gegeben werde, der Fronde anzuhängen, so werde er, indem er die Annahme des Herolds verlange, ein Schisma herbeiführen, welches einen Waffenstillstand zur Folge habe. Schon

hätten sich Symptome des Abfalls gezeigt; es sei nothwendig Maßregeln zu ergreifen, um dem drohenden Unglücke zuvorzukommen. Er sei zu alt für eine Anstellung und für Würden; aber er habe vielleicht fähige Verwandte, die dahin gebracht werden könnten, nach etwas zu verlangen, was die Fronde versprechen könne, und die so auf's Neue den alten Präsidenten an die Faction zu fesseln vermöchten.

Jedem seine Rolle, war die Maxime des de Retz, und wie er sagte, konnte keine bessere Beschäftigung St. Maur zufallen, und er konnte auf keine Weise der Fronde besser dienen, als indem er sich über die Verhältnisse der Familie Broussel's Gewißheit verschaffte, und seine Erfahrungen ihm selbst oder dem Rathe hinterbrachte.

Für heute war es zu spät, um irgend einen Schritt in der Sache zu thun; aber am folgenden Morgen verließ St. Maur zu einer frühen Stunde den Palast mit dem Entschlusse, sich, da die Mittel und Wege, die verlangte Auskunft zu erlangen, ihm anheim gegeben waren, der Hülfe seiner alten Bekanntschaft, des Chirurgen und Barbiers, des nämlichen zu bedienen, der ihm ein Obdach gewährt hatte, als er unbewußt die Escorte der Königin-Regentin von Frankreich bildete.

Der Herr Jules Martin war, wie St. Maur sich erinnerte, hie und da beschäftigt, den alten Herrn für die Sitzungen des Parlaments aufzuputzen, und hatte daher Zutritt in dem Hause des Präsidenten. Da Barbiere gewöhnlich neugierig sind, so konnte er wahrscheinlich die Geschichte der Familie an den Fingern her erzählen.

Es war nur ein kurzer Gang nach der Straße St. Antoine und der Secretär saß bald in dem kleinen Laden seines Landmanns und Bekannten.

Drittes Kapitel.

Fortgezogen ist der König, fort ist der Herr Kardinal;
Ohne seinen Wirth zu zahlen ist der Hofmann schnell geschieden,
Mit dem Schwure, zu bezahlen, wenn er wiederkehren werde,
Und mit Siebenmeilenstiefeln eilt er auf der Straße fort.

Der Barbier, welcher den jungen Mann herzlich willkommen hieß, war, wie wir schon früher gesagt haben, in der Dauphiné, der Provinz der Ahnen St. Maur's geboren. Er stand zwischen fünfunddreißig und vierzig Jahren, hatte die gewöhnliche Vorliebe für das Plaudern, und die Begierde, die Angelegenheiten anderer Leute kennen zu lernen, wie sie seiner Profession eigen ist; doch verband er hiermit eine gewisse Ernsthaftigkeit und einen Anstand in der Unterhaltung, welche eine bei dieser Klasse seltene Intelligenz verriethen.

Von niedriger Abkunft, in der Nähe des Schlosses St. Maur geboren, war Jules Martin stolz darauf, einem Manne zu dienen, dessen Namen in seinen Knabenjahren so erhaben in sein Ohr getönt hatte. Nun da St. Maur in eine Sphäre emporgestiegen war, die seiner Geburt entsprach, war Jules über sein eigenes Mißgeschick ärgerlich und konnte, obwohl zugegeben werden muß, daß er ohne Bösartigkeit oder Neid war, nicht mit Befriedigung den Contrast zwischen ihrem gegenwärtigen Verhältnisse betrachten, wenn er auf ihre beiderseitige Lage vor kurzer Zeit zurückblickte. Eine Spur von diesem Gefühle war in seinem Benehmen nach der ersten herzlichen Begrüßung wahrzunehmen.

„Nun, Herr St. Maur," sagte er, „Sie haben in der letzten Zeit selten meine Schwelle betreten; die Thüre ist nicht so prächtig, wie die Thore des Palastes am Eingange von Notre-Dame. Jetzt sehen Sie blaß aus; Sie stehen," fügte er lächelnd bei, „nicht besser in der Ge-

sundheit, doch reicher in Kleidung da, als damals, wo Sie hie und da meine Hülfe unter diesem demüthigen Dache aufsuchten."

Auf St. Maur's, hinsichtlich seines Geschäfts gestellte Frage, entgegnete er, daß es weit davon entfernt sei, lucrativ genannt werden zu können, daß sein Laden, nahe bei dem Hotel de Ville gelegen, durch die niedere Klasse der Fronde bestürmt werde, die ihn als einen Platz zum Plaudern betrachteten und vom Bezahlen nichts wissen wollten, und daß, wenn er einen überreden könnte, sich rasiren zu lassen, wenn Beaufort die Rednerbühne besteige, dieser mit unabgewischtem Gesichte, den Barbier umrennend, aufspringen und die Bezahlung vergessen würde. Was das wundärztliche Departement betreffe, so würde, wie er hoffe, eines Tags ihm selbst die Hülfe eines Wundarztes nothwendig sein, und dadurch sein Bemühen herbeigeführt werden, die Besucher des Ladens von der Nothwendigkeit zu überzeugen, für dieses Privilegium Zahlung zu leisten. „Aber," fuhr er fort, „Reichthum kommt durch Gunst, oder woher kommt es, daß Sie so reißende Fortschritte gemacht haben, während ich wie eine Barke ohne Segel zurück bleibe. In Allem, die adelige Geburt ausgenommen, war ich im Vortheile gegen Sie, und habe mich abgemüht und abgearbeitet, um mich blos ärmer und ärmer zu finden."

Als der Secretär auf den Auftrag überging, welchen er in Bezug auf die Familie Broussel's erhalten hatte, wurde Jules, der bisher seine Rasirmesser gemächlich abgezogen und dabei geplaudert hatte, nach und nach so aufmerksam, daß er seine Beschäftigung einstellte, seine Messer hinlegte, seine Aermel vorstreifte, seine Kleider abputzte, und so lange St. Maur sprach als ein schweigender, eifriger Zuhörer da stand. Nachdem er dann zum Ergötzen des jungen Mannes einige Augenblicke nachgesonnen hatte, übernahm er freudig den Auftrag und rief: sein Glück sei gemacht, der Herr solle, ehe die Nacht komme, ein vollständiges Gemälde der Familie haben.

Von dem Drucke einer unangenehmen und nicht sehr ehrenhaften Pflicht befreit, kehrte St. Maur nach dem Palaste zurück und ertheilte den Befehl, daß Jules vorgelassen werden solle, so wie er sich einfinde. Inzwischen entschwanden mehrere Stunden bis der Barbier seine Aufwartung machte, und der junge Mann begann zu fürchten, daß der Coadjutor ungeduldig werden möchte, weil das, was man erfahren wollte, schnell ermittelt werden sollte, indem keine Zeit zu verlieren war.

Endlich erschien der Herr Martin, und so weit der junge Mann in seinen Zügen lesen konnte, hatte er von Erfolgen zu berichten. Seine Augen blickten rings in dem großen Zimmer umher und hafteten abwechselnd auf der prachtvollen Ausschmückung und auf der Gestalt St. Maur's, dessen persönliches Auftreten sich, seitdem er den goldenen Engel verlassen, sehr zu seinem Vortheile verändert hatte.

Der junge Mann, der seine Gedanken errieth und unwillkürlich diese Freiheit bemerkte, verzieh sie ihm in Berücksichtigung früherer Dienste, obwohl er vorhersah, es möchten Inconvenienzen aus dem mürrischen Charakter des Barbierers hervorgehen.

„Nun, Jules," sagte der Secretär, „welche Fortschritte haben Sie in Ihrer Aufgabe gemacht?"

„Ich dachte blos daran," entgegnete der aus seinen Gedanken geweckte Barbierer, „welch ein prachtvolles Gemach dies sei, und diese Fenster, unter denen die Seine fließt! Man kann jeden Wagen auf dem Quai St. Michael sehen! Und hier, über jenen Häusern, ragt das Dach von dem Luxembourg herüber."

„Mein lieber Freund Jules Martin," versetzte St, Maur sehr ernst, „denken Sie nicht an den Luxembourg, sondern an die Geschäfte, welche man Ihnen übertragen hat. Die Zeit drängt; Sie lobten sich diesen Morgen selbst wegen Ihrer Geschicklichkeit; zeigen Sie mir nun eine Probe hievon. Ich hoffe, daß Sie mehr an Ihrem Platze waren, als Sie zu Herrn von Broussel gingen, als

daß Sie sich auf das Betrachten der Gefäße auf dem Kamine, oder eine Aussicht beschränkten, die man aus seinen Fenstern haben mag"

„Entschuldigen Sie, mein Herr," antwortete Jules in einem demüthigen Tone; „aber es ist das erstemal, daß ich mich in einem erzbischöflichen Palaste befinde. Ein Bedienter in der Livree Conde's begleitete mich an Ihre Thüre."

„Und Ihr Kopf wurde durch diese Auszeichnung ganz verwirrt," rief St. Maur; „aber glauben Sie mir, Jules, es geschah nicht blos um Ihnen oder mir selbst eine Ehre zu erzeigen. Wir sehen sehr genau auf Fremde. Aber zu Ihrer Geschichte!"

Die Erzählung des Herrn Jules war ihrem Inhalte nach besser, als man nach dem Eingange hätte vermuthen können. Indem wir über die eingestreuten Bemerkungen, die Ausflüsse des Stolzes und des Selbstvertrauens hinweggehen, von welchen sie überströmte, geben wir die Geschichte der Familie in Folgendem:

Herr von Broussel war von einer ausgezeichneten Beamtenfamilie, d. h. von einer Familie, welche ihren Ursprung von einer Parlamentswürde herleitet, die entweder ihr gegenwärtiges Haupt bekleidet, oder ein früheres inne hatte. Da die alten und kriegerischen Familien Verachtung gegen solche durch den Dienst geadelten hegten, und an ihrem Ansehen durch Verbindungen mit ihnen verloren, so waren diese Beamtenfamilien in der Regel darauf beschränkt, unter sich selbst Heirathen zu schließen. Da die hohen Würden im Parlamente gleich den Militärstellen gekauft und bezahlt wurden, so war es ein Gegenstand des Ehrgeizes eines Präsidenten, seinen Sohn für die Gerichtsbank zu erziehen, damit er der nächsten Generation der Familie die Präsidentenwürde übertrage. Daher finden wir in den Annalen Frankreichs Familien, welche in jeder Generation ihrem Lande einen Präsidenten gaben, und deren Haupt in der Familiengallerie eine lange Reihe gelehrter Häupter mit mehr Selbstzufriedenheit zei-

gen konnte, als der Descendent eines Pairs Karls des Großen unsere Aufmerksamkeit auf eine Reihe grimmiger und bärtiger Krieger lenken würde. Und gewiß ist es für einen Nichtbetheiligten zweifelhaft, wer am meisten sich zu brüsten habe, der Descendent einer Linie von Freibeutern, oder der Descendent derer, welche in dem Parlament Recht sprachen.

Der Forscher der französischen Geschichte, welcher diese erbliche Ursache übersieht und blos der Weisheit und Gelehrsamkeit gedenkt, welche bei den meisten Nationen für die Candidatur einer Richterstelle erfordert wird, mag sich oft über die lächerliche Gestalt gewundert haben, welche so mancher Präsident darbot, über die Unwissenheit derselben und die rücksichtslose Verachtung, die ihnen von Seite ihrer Zeitgenossen zu Theil wurde.

Broussel war bei Jahren, hatte ein ehrwürdiges Aussehen, besaß einige gute negative Eigenschaften, und erfreute sich, indem er einer gleichen negativen Handlungsweise sich hingab — zwei oder drei Gelegenheiten ausgenommen, wobei er vorwärts stolperte und sich ohne Anstrengung in eine beneidenswerthe Nische der Popularität versetzte — eines allgemeinen Rufes bei den niederen Klassen und eines beträchtlichen Einflusses auf das Parlament. Er war auf Seite der Fronde, man argwohnte aber, daß er ein Verlangen hege, mit dem Hofe gut zu stehen, und es würde in der That ein großer Zuwachs für seine Lorbeeren gewesen sein, und mit seinem würdevollen Alter und seiner früheren Laufbahn vollkommen übereingestimmt haben, wenn er so viel Credit erlangt hätte, um eine Faction zu sprengen und den Frieden im Königreiche wieder herzustellen.

Um auf die Betrachtung seiner Privatangelegenheiten, deren Bedeutung sich durch Martin's Entdeckungen enthüllen sollte, zurückzukommen, so war er ein Wittwer, mit zwei Töchtern, von welchen die eine unverheirathet, die andere die Gattin Philipps du Tremblay war, eines Edelmanns von alter Familie, arm und mit verwelkten Con=

nerionen, dessen hauptsächliches, wenn nicht alleiniges Verdienst in den Augen seines Schwiegervaters sein Name und sein Blut war.

Die Eitelkeit Broussel's ließ ihn manche reiche und vortheilhafte Verbindungen mit Beamtenfamilien übersehen, um seine Tochter an einen armen Edelmann vom Schwerte, wie die vom alten Adel genannt wurden, zu verheirathen, und wie die Haushälterin, Madame Josephine, pathetisch gegen Jules lamentirte, war ihrer Meinung nach der Präsident willens, auch die zweite Tochter wegen einer gleichen Auszeichnung von sich zu geben. „Eine schlimmere Parthie," sagte Josephine, „als dieser du Tremblay, hätte nicht gefunden werden können, er war nicht einmal dazu geeignet, ein armseliges Geschenk einer Kammerfrau, wie mir, einmal im Jahre zu machen, die doch Frau von Tremblay von Kindesbeinen an aufgezogen hat; er wurde fast allein aus der Speisekammer des Präsidenten oder von den Pächterinnen in der Normandie gespeist und mit Vorräthen versehen."

„Dann ist er ja ganz ohne Vermögen?" fragte St. Maur, als der Barbier dies erzählte.

„Er besitzt schwerlich eine Krone,"*) erwiederte Jules. „Tremblay ist in Languedoc. Da ist ein Schloß, ein See mit Karpfen von bedeutender Größe, wie Josephine selbst einräumt, aber der Herr machte verschiedene Geschenke mit Fischen während seiner Liebschaft; ausgedehnte Sümpfe umziehen die Hügel, wo sich Wild befindet, und er hat das Recht, Wilddiebe in den Schloßthurm zu werfen. Aber dies ist Alles nichts, um Gold daraus zu machen, es müßte denn eine Mine unter den Sümpfen entdeckt werden."

St. Maur lächelte während dieser Erzählung, die ihn an seine eigenen älterlichen Besitzungen erinnerte, die in der That in einem noch viel schlimmeren Zustande waren, als die Tremblay's; denn die Mauern des Schlosses

*) Münze.

St. Maur konnten schwerlich den Fledermäusen und Nachteulen zur Zufluchtsstätte dienen.

Auf die Fragen des Secretärs, welcher Art der Charakter und die Wünsche des Herrn von Tremblay seyen, antwortete der Barbier, dessen Gesicht von einem Lächeln der Genugthuung so verzogen wurde, daß er kaum die Frage zu beantworten vermochte, daß Frau von Tremblay Josephinen anvertraut habe, daß ihr Gatte sehr ehrgeizig auf Ehrenstellen sei, und daß der Präsident ihm zu verschiedenen Zeiten angeboten habe, ihm eine mit dem Parlamente in Verbindung stehende Charge zu kaufen, wenn er einige wenige Monate darauf verwenden wolle, die für eine solche Stelle nothwendigen vorläufigen Studien zu machen, daß aber sein Stolz dieses nicht zugelassen und daß er geäußert habe, die Tremblay's seien von anderer Art und folgten anderen Zwecken.

„Und ein solcher Esel ist der alte Mann," fügte Jules lebhaft bei, „daß er über die Antwort entzückt war."

St. Maur konnte nicht umhin, seinem Adjutanten über seine Erfolge Glück zu wünschen. Er war mit dem Raporte sehr zufrieden; da aber viele dieser Einzelnheiten ohne Zweifel dem Coadjutor bekannt waren, weil sie einen so angesehenen und bekannten Mann wie Broussel betrafen, so waren noch mehr Eigenthümlichkeiten herauszulocken, welche den Werth derselben erproben mußten.

Er begann damit, daß er sein sehr dringendes Geschäft vollbrachte, das nämlich, für die erhaltene Nachricht Zahlung zu leisten, und er händigte dem Barbier eine Börse voll Kronen ein, welche dieser zögernd in Empfang nahm. St. Maur bemerkte, daß er sie als ein Handgeld betrachte, daß es ihn sehr freuen würde, ihn gelegenheitlich oder auch täglich zu sehen, wenn er Gelegenheit hiezu finde, die aber in einem höheren Quartiere gesucht werden müsse, indem er einen fortwährenden Wechsel in seiner Lage mache.

Jules zögerte noch immer; da er aber aus dem Blicke

St. Maur's erkannte, daß sein eigenes Benehmen den Eindruck erzeuge, daß die bewiesene Dankbarkeit nicht freigebig genug gewesen sei, so beeilte er sich, den Secretär zu überzeugen, daß er sich getäuscht habe.

„Getäuscht!" rief St. Maur hastig. „Wie getäuscht? Ich hoffe, nicht."

„Ich meine," versetzte Martin, „daß Sie glauben, Sie hätten mir nicht Geld genug gegeben."

„An solche Sachen denke ich nicht," entgegnete der Secretär, „jedenfalls würde ich meinen Irrthum gut gemacht haben; aber wenn Sie denken . . ."

„Ich habe unrecht, abermals, Herr St. Maur!" rief der Barbier in feierlichem Tone. „Was ich meinte war, daß Sie ohne Zweifel bei meinem Zögern glauben würden, daß ich mehr Geld wünsche, und ich war wahrhaft ängstlich besorgt, Sie, ehe ich andere Gegenstände berührte, zu unterrichten, daß Sie sich getäuscht haben, wenn Sie so dachten."

„Nun," rief St. Maur, indem er ob der Bestimmtheit der Erklärung in ein Lachen ausbrach, „nun, sprechen Sie, was Sie wollen, aber erinnern Sie sich daran, daß ich heute Abend noch Pflichten zu erfüllen habe."

Indem der junge Mann so sprach, warf er sich in einen Lehnstuhl und erwartete ruhig die Mittheilung.

„Ich wußte es wohl," sagte Jules, „was ich sagte, wird Gährung erzeugen. Aber ich habe einen andern Gegenstand zu besprechen, einen Gegenstand, der nur Sie betrifft."

„Und der ist?" fragte der Secretär, indem er von seinem Sitze in einiger Verwirrung aufsprang, im nämlichen Augenblicke aber fühlte, daß er sich dieser Bewegung herzlich schäme. Der Barbier hatte indessen eine Saite berührt, die bis in das Herz vibrirte. „Was kann er meinen?" sprach der junge Mann bei sich selbst; „hat er eine Botschaft von . . . . nein, es ist unmöglich!"

„Herr von Broussel ist sehr reich," sagte Jules, indem er den Secretär aufmerksam betrachtete.

„Ich weiß es," bemerkte St. Maur, indem er den Barbier mit Aufmerksamkeit und Neugier betrachtete; „aber das geht mich nichts an."

„Ich habe Fräulein von Broussel gesehen," fuhr Jules fort, indem er ungezwungener sprach, „sie ist wahrhaft schön; in der That, ich will mich dafür verbürgen; und Josephine sagt, daß sie liebenswürdiger als ihre Schwester sei."

Er machte hier eine Pause, vielleicht um die Wirkung zu beobachten, die seine Rede hervorbrachte; als er aber sah, daß St. Maur ein passiver Zuhörer bleibe, fuhr er fort:

„Die Familie ist gewiß blos von gestern; aber sie ist sehr reich und das Fräulein ist wahrhaft schön, und wenn Herr von Tremblay ein wahrhaft alter Name, so alt wie die Felsen von Languedoc, nichts einzuwenden hatte, und doch ein Mann von Ehre und Muth ist, so denke ich . . . ja, ich denke zweierlei, mein Herr."

„Was denn, Jules?" sagte der Secretär ganz ruhig.

„Wenn Herr St. Maur das Fräulein heirathen und angestrengt, vielleicht blos zwei Jahre lang, studiren würde, so würde er ohne Zweifel zur Präsidentschaft wählbar sein, ehe der alte Herr stirbt, und sie könnte ihm dann ohne die großen Kosten des Ankaufs von der Krone übertragen werden."

„Das ist nun ein Gedanke, Freund Jules, und was ist der andere?" fragte St. Maur.

„Wenn Sie den nämlichen thörichten Stolz haben, wie Tremblay," versetzte der Barbier, „dann können Sie immerhin das Fräulein heirathen und ihr gegenwärtiges Glück verfolgen. Der Secretär eines Erzbischofs, der Freund des Prinzen Condé, ist etwas viel besseres, als ein armer Burgherr mit einem verfallenen Schlosse und einem sumpfigen Karpfenteiche, vorausgesetzt, daß das Alter der Familien gleich sei. Ich bin überzeugt, daß Sie der Präsident mit offenen Armen empfangen wird."

„Ich denke, Herr Martin," erwiderte der Secretär mit erkünsteltem Ernste, „daß neunzehn Männer unter zwanzigen bei solch' einem Vorschlage, wie der Ihrige ist, veranstalten würden, daß der höfliche Freund in der Livree des Erzbischofs, welcher Sie an meine Thüre begleitete, Sie derb zu den Thoren des Palastes hinausprügle."

Jules schlug verlegen die Augen nieder; er wußte nicht, wie wenig es St. Maur ernst war. Bald gewann er jedoch wieder festen Fuß und sagte:

„Ich weiß, daß ich einen äußerst delicaten Vorschlag gemacht habe, einen Vorschlag, den unter zwanzig Männern nicht einer gewagt haben würde, weil ihm Ihr Interesse nicht so sehr am Herzen liegen kann, als es mir daran liegt."

„Packen Sie sich, Jules!" rief der junge Mann, entschlossen, seines Besuches los zu werden, ehe er mit ihm in Streit gerathe.

„Betrachten Sie noch, Herr," entgegnete der Barbier, indem er sich der Thüre näherte, „wenn wir unsern Wechsel weggeben . . . .

St. Maur deutete bedeutungsvoll auf die Thüre, und dieses schnitt die Argumente des Herrn Jules ab.

Er war genöthigt zu gehorchen, und verließ das Gemach.

Viertes Kapitel.

> Wenn ich mich der Namen jener edlen Wesen erinnere, die von Liebe bezaubert waren, so finde ich darin so viel Trost für mich selbst, als nöthig ist, meine fixe Phantasie zu rühren.
>
> Gascoigne.

Vierundzwanzig Stunden waren seit der letzten Unterredung mit dem Coadjutor verflossen, und St. Maur befand sich wieder in dem Cabinete des Prälaten, indem er dessen Zurückkehr aus dem Hotel Chevreuse erwartete.

Als de Retz kam, klagte er über Müdigkeit und über die auf ihm lastenden Sorgen.

„So wie die Geschichte mit dem Herold beendigt ist, müssen wir den Prinzen befreien, oder Mazarin wird die Oberhand über uns bekommen," bemerkte der Coadjutor, und dann fügte er bei: „O, was nützt all unser hübsches Planmachen? Wenn der Prinz nur einen Tag frei wäre, würde er mehr bewirken, als seit der Zeit geschehen ist, wo uns der Kardinal diesen schändlichen Streich spielte."

St. Maur erkannte, daß er bei übler Laune sei, und da er wußte, daß der gewöhnliche Gang der politischen Angelegenheiten geringen Einfluß auf seinen lebhaften und wankelmüthigen Geist übe, so maß er den Wechsel irgend einem neuen Ereignisse und einem neuen Sturme im Hotel de Chevreuse bei, oder glaubte, der alte Handel sei auf's Neue erörtert worden. Statt, wie der junge Mann erwartete, einen Bericht über den Vollzug des Auftrags zu verlangen, gab sich de Retz einer Reihe von Betrachtungen hin, die mit einem Murmeln, mit halbvertraulichen Winken begleitet waren, wie wenn er wünschte, von dem Gegenstande seiner Verstimmung abgebracht zu werden.

„Ich bin beobachtet, St. Maur, es gibt geheime Spione, die mich bewachen, wohin ich immer gehe," sagte der Prälat. „Man hat mir diesen Abend alle meine Handlungen während des Tags erzählt. Am Nachmittage machte ich meinen geheimen Gang. Auch dieser wurde entdeckt, und sogar das Kleid, welches ich trug."

„Ihr Leben, gnädiger Herr, ist zu kostbar, um muthwilliger Weise ohne Bedeckung bloßgestellt zu werden; innerhalb dieser Mauern ist es vor allen Umtrieben gesichert," entgegnete St. Maur.

„Die Zeit allein kann es lehren," sagte de Retz munter, „und Sie besitzen die Kunst nicht, Ihre Absicht zu verbergen. Indessen will ich Ihnen mein Vertrauen schenken. Ich bewundere Ihr Schweigen über die Scene im Hotel, und ich vertraue Ihrer Klugheit."

Indem er in das Gedächtniß des jungen Mannes das

Aufwallen des Fräuleins zurückrief, bemerkte er, sie gehe zu strenge gegen ihn zu Werke; sei es nicht genug gewesen, daß er eine Huldigung, eine Verehrung ihr darbringe, an welcher sich die ganze Bevölkerung von Paris scandalisire, weil sie von dem künftigen Erzbischofe ausgehe. Er kümmere sich um den Scandal nicht; er überlasse dies dem Vater und dem Onkel, die einen Priester aus ihm machen wollten; aber aus Rücksicht auf einen Mann seines Charakters hätte die Dame, vor der sich seine Knie beugten, die Schonung haben sollen, seine Handlungen und sein Benehmen nicht einer allzu strengen Kritik zu unterwerfen. Sie würde mehr von der Großmuth seiner Natur, als durch das Bemühen gewinnen, ihn unaufhörlich zu bestürmen. Die Herzogin, bemerkte er ferner, erwarte für ihre Interessen mehr, wenn die Zeit für den Hof kommen werde, den Frieden mit der Fronde zu schließen; wenn er aber an dem Feuer des Unwillens des Fräuleins langsam geröstet werden solle, so würde es besser sein, wenn er mit einem Male brechen würde, obgleich in diesem jungen, wilden und ungestümen Mädchen ein Reiz und ein Zauber liege, dem er nicht widerstehen könne, so groß auch ihr Mangel an Schicklichkeitsgefühl und an Grazie der cultivirten Gesellschaft sei.

Sein eigenes Leben, sagte er mit Enthusiasmus, sei ein Roman; nichts übertraf ihn, nichts kam ihm in den Dichtungen der französischen Novellisten gleich, und es gefiel ihm, ein Wesen gleich Isabelle de Chevreuse zu finden, dessen wirkliche Existenz in einer solch' glänzenden Aera ein Wunder und ein Mysterium war. Sie waren beide für einander geschaffen und geboren; indessen schickte es sich für sie noch nicht, ihn zu sehr zu reizen, seine zarten Ketten zu brechen. Erst gestern hatte er gesagt, daß er während seiner Predigt in Notre-Dame ein Mädchen gesehen habe, dessen Antlitz einen gewaltigen Eindruck auf seine Phantasie gemacht habe, indem sie den Chlotilden und Irmengarden einer früheren Zeit glich, wie sie in den mönchischen Meßbüchern der — unschuldigen Pe-

riode, obwohl hochmüthig und charaktervoll gemalt sind. Diese Bewunderung war es, die seinem Kopfe die Vernichtung nahe gebracht hatte; wenn er aber auch da geendet hätte, würde er sich nicht darum gekümmert haben. Indem er zu seinem ersten Untergebenen, einem Vertrauten seiner Liebesabenteuer, sprach, erfuhr er unglücklicher Weise, daß der Mann die Dame von Ansehen kenne und sie oft zur Kirche, und zwar an Werktagen in die Kirche St. Paul und St. Ludwig, in der Straße St. Antoine, habe gehen sehen.

Um, wie der Coadjutor sich ausdrückte, an dem Fräulein sich zu rächen, wollte er die Unbekannte noch einmal sehen, und ging heimlich in die Kirche St. Paul an diesem Morgen, wo er so glücklich war, für seine Mühe belohnt zu werden. Er würde der Dame bis nach Hause gefolgt sein, um sich über ihren Stand und ihren Namen Gewißheit zu verschaffen, hätte er sich nicht von zwei Männern ganz unerwartet beobachtet und bewacht gesehen, die unabhängig von einander zu handeln schienen, beide aber zuverlässig die Absicht hatten, alle seine Bewegungen zu beobachten, und die, wie er sonst noch Grund hatte zu vermuthen, seine Person trotz seiner Verkleidung kannten. Er stand daher von seinem Vorhaben ab, und wollte, wie er sagte, in Zukunft seine Nachforschungen hinsichtlich des Mädchens durch seinen Kammerdiener, den Italiener Jocoso, anstellen lassen; denn obwohl er sich nicht von irgend einem Vorhaben zurückschrecken lasse, so könne er doch durch Schmeicheleien dahin gebracht werden, davon abzustehen.

Als er wie gewöhnlich am Abende in dem Hotel soupirte, erwartete ihn ein neuer Sturm, und die Ereignisse des Tages wurden ihm mit einer solchen Ausführlichkeit vor Augen gelegt, daß kein Zweifel obwalten konnte, das Fräulein habe in ihrer Eifersucht Spione gebraucht. Und so groß war seine Bethörung und seine Schwäche, daß er, wie er selbst zugestand, dieser geringfügige und

läppische Gegenstand, ihm mehr Sorge machte, seine Seele mehr belastete, als alle Umtriebe der Fronde.

„Doch da haben Sie einen Theil von dem Abenteuer," fuhr de Retz fort, „welcher einiges Licht auf dasselbe werfen kann. Jocoso begleitete mich in die Kirche, und nun versichert er mir, daß einer der Spione diesen Abend Zutritt in Ihren Gemächern gehabt habe."

Dies war eine erschreckende Ankündigung, welche den Secretär auf's Aeußerste überraschte, so daß er eine Aufregung nicht bemeistern konnte, die nicht unbemerkt vorüberging. Er erkannte, daß eine Erörterung nöthig sei, und erzählte de Retz, daß der Mann, mit welchem er eine Zusammenkunft gehabt, sein Landsmann sei, für dessen Treue er bürgen könne, und der von ihm gebraucht worden sei, um Erkundigungen über Broussel einzuziehen.

„Nun, das ist seltsam," bemerkte der Coadjutor nachdenkend. „Ich sagte Ihnen, daß die Männer nicht gemeinschaftlich handelten, und vielleicht ist Ihr Kundschafter auf eine falsche Fährte geleitet worden. Ich vergesse ob dieser thörichten Abenteuer die Fronde ganz."

Wie so viele Andere unter ähnlichen Umständen thun, so setzte auch St. Maur nicht auseinander, wie viel auf Rechnung seiner eigenen Industrie komme, und wie viel er dem Eifer seines Schützlings verdanke; er maß sich vielmehr das ganze Verdienst selbst bei, obgleich er anerkannte, wie er schon durch das Bekenntniß des Besuchs von Jules gethan hatte, daß er von den Diensten Anderer Gebrauch gemacht habe.

Die Information gefiel dem Coadjutor außerordentlich. Er räumte ein, daß er von den Privatverhältnissen dieser Beamtenfamilien wenig kenne, obschon er von der Eitelkeit de Broussel's schon früher gehört, und auf diesen Grund einige Hoffnungen gebaut habe, was die Ursache von dem Auftrage St. Maur's gewesen sei. Von Philipp von Tremblay wußte er nichts.

„Ich bin nun mit diesem Präsidenten fertig," fuhr de Retz fort; „denn der Hochmuth und die Armuth dieses

Tremblay ist eine zuverlässige Karte in meiner Hand. Was kann ich anbieten? Es kann nichts Besseres geben, als Beaufort's Freund nach dem Pont de l'Arche zu versetzen, was näher bei seinen Gütern ist, und die Bastille dem Tremblay zu geben. Was meinen Sie, St. Maur? Sollte nicht der alte Mann entzückt darüber sein, wenn sein Schwiegersohn Gouverneur der Bastille ist? Er würde mit Wohlgefallen auf eine solche Anstellung sehen; denn die Wirkung seines Einflusses würde dann in dem Kreise unmittelbar bemerklich werden, in welchem er Popularität genießt."

Der Secretär stimmte bei der Eigenthümlichkeit des Anerbietens und dem Gewichte der Argumente des Coadjutors mit überein.

„Und er hat auch eine unverheirathete und schöne Tochter?" fragte de Retz weiter.

„So wurde berichtet," entgegnete der Secretär.

„Dann heirathen Sie sie, St. Maur!" rief de Retz, „und ersetzen Sie den Verlust der du Plessis durch die schöne Broussel, und Sie sollen haben, was die Fronde sonst noch geben kann. Es gibt manches schöne Gesicht, was mit dem Parlamente verwandt ist."

St. Maur erröthete vor Verlegenheit, sehr ungeeignet für den Secretär eines Erzbischofs und für einen Hofmann der Anne von Oestreich. Zweimal in einem Tage war ihm diese Heirat vorgeschlagen worden, und er wußte nicht, wem er es übler nehmen solle, dem herrischen de Retz, oder dem schleichenden Jules Martin.

„Nun, Sie schweigen," rief der Coadjutor lachend; „aber denken Sie daran, daß Tremblay sich über seine Scrupel hinwegsetzte und eine aus dem Beamtenstand heirathete. Es war klug; denn Geld ist der erste Hebel. Die Fronde stand oft in Folge Mangels hieran stille. Wenn wir nicht das Darlehen von Madrid bekommen hätten, so weiß ich nicht, was aus uns geworden wäre. Die Truppen müssen bezahlt werden, Pulver und Vorräthe kosten Geld, und obgleich ich meine Lunge in der

Predigt anstrenge und immer rufe: gebt, gebt, gebt, so ist doch unsere Schatzkammer leer. Wir müssen unsere Zuflucht wieder zu Spanien nehmen!"

„Ich hoffe nicht!" rief St. Maur mit Emphase.

„Das heißt wie ein Franzose gesprochen!" entgegnete der Coadjutor, „und ich ehre das an Ihnen; indessen soll die Fronde nicht sterben, während ihre Pulse unterhalten werden können, komme das Gold von wem es immer wolle. Sie können sich nun zurückziehen; aber denken Sie an die Tochter des alten Präsidenten."

Für St. Maur gab es viel zu denken, und in dem Cataloge seines Denkens mochte auch die Tochter des Präsidenten inbegriffen sein; allein die schöne Betende in der St. Pauls- und St. Ludwigs-Kirche gab ihm noch mehr Stoff zum Nachdenken. Es war offenbar, daß sie mehr als die vorübergehende Bewunderung des Coadjutors auf sich gezogen hatte, und nach dem bekannten Ungestüm und nach der Heftigkeit seines Charakters war es eben so gewiß, daß er seiner Leidenschaft den Zügel würde schießen lassen, wäre es auch nur, um die Chevreuse zu kränken. Controle und Disciplin war ihm unerträglich, und obwohl er im Stande war, sich Tag und Nacht den Studien und politischen Bestrebungen hinzugeben, so war er doch gewiß der letzte Mann, der sich zu Liebe und Treue zwingen ließ.

Da St. Maur dieses wußte, so sah er für den Gegenstand der Leidenschaft des Coadjutors, der den Secretär mehr interessirte, als er sich selbst bewußt war, Gefahr, und für die Fronde und Retz Verlegenheit in Folge der Wirkungen der wüthenden Eifersucht Isabella's de Chevreuse voraus, die er sich vorstellte. Von viel bedeutenderem Charakter und den jungen Mann viel unmittelbarer berührend war aber, was Jocoso angeblich entdeckt hatte, daß nämlich Jules Martin den Spion gegen den verkleideten Coadjutor gemacht habe. Es fand sich kein Leitfaden zu den Motiven solch' einer Handlung, wenn der Bediente in seiner Behauptung Wahrheit sagte; indessen war der

Barbier in der That ein so excentrischer und in gewisser Beziehung eingebildeter Diener, daß es unnütz war, über seine Handlungen nachzusinnen. St. Maur hatte daher keinen andern Ausweg, als bis morgen zu warten, und seine Zweifel an der Hauptquelle, nämlich durch die Lippen des Barbiers selbst lösen zu lassen.

Ungeduldig, dieses Geheimniß zu lösen, stand er bald auf und begab sich zu seinem neuen Bundesgenossen und Adjutanten, den er glücklicher Weise zu Hause, seinen Laden aber frei von Kunden oder Besuchen fand. Auf die hingeworfene Frage, ob er gestern weder in der Kirche St. Paul, noch in der Kirche St. Ludwig gewesen sei, erwiderte der Barbier mit einiger Verwirrung, daß er wirklich dort gewesen, daß er sich sehr wundere, wie der Herr dieses wisse, daß er aber aus keiner unrechten Absicht da gewesen, sondern blos Fräulein von Broussel und Josephinen zum Gottesdienste dahin gefolgt sei.

„Wie? Was? von Broussel?" rief St. Maur erstaunt. Ein neues Licht ging ihm auf; die schöne Unbekannte von Notre-Dame, die jugendliche Andächtige, die so regelmäßig den Gottesdienst in der Kirche von St. Paul besuchte, konnte niemand anders als Fräulein von Broussel sein.

Indem er weitere Fragen an Jules stellte, bestätigte sich diese Voraussetzung. Er hätte sich nicht eingebildet, daß die Dame, die ihm zweimal so ohne alle Umstände als Braut vorgeschlagen worden war, bereits ein Gegenstand seiner Sympathie sei. Eben so wenig konnte sie selbst sich vorstellen, daß sie die Ursache des Zwistes zwischen dem Coadjutor von Paris und dem schönen Sprossen des Hauses Chevreuse sei. Was wird de Retz sagen, dachte er, wenn er entdeckt, daß das Mädchen, welchem er nachstellt, dieselbe ist, welche er seinem Secretär zum Hofmachen empfahl. Dieser Gedanke führte ein Lächeln herbei, welches die Angst des Barbiers etwas beseitigte, der zu argwohnen begann, daß er die Ursache eines Unfalles

sei, der alle die schönen Luftschlösser zerstören könne, die seine Einbildungskraft aufgeführt hatte.

Es sei zufällig gewesen, erklärte Jules, daß er das Haus des Präsidenten wenige Augenblicke später als Josephine und ihre junge Gebieterin zur Kirche gegangen waren, verlassen hatte. Er hatte sie bald eingeholt, und da er sich nicht sehen lassen wollte, da er bereits von dem würdigen und mittheilsamen Hausmeister alles, was er gewünscht, erfahren hatte, so schlenderte er hinter ihnen her, und bewunderte, wie er St. Maur versicherte, die elegante Figur und die grazienhafte Haltung des Fräuleins, bis sie in die Allee einbogen, die nach der Kirche führt. Indem er nun seine Schritte beschleunigte, um die verlorene Zeit wieder einzubringen, bemerkte er, daß er nicht der alleinige Bewunderer der Dame gewesen sei, daß zwei Männer da standen, die augenscheinlich ihre Ankunft abgewartet hatten und ihr nun in das gottgeweihte Haus folgten. Daß man einer Dame ihrer Schönheit wegen folge, das war nichts Auffallendes; was ihn aber überraschte, war der seltsame Umstand, daß das Benehmen dieser beiden Männer, die Personen von hohem Stande glichen, obgleich sie die Kleidung der geringeren Volksklasse trugen, durch einen Dritten beobachtet wurden, einen Mann, nach Art eines Haushofmeisters, oder Majordomo's einer Familie von Rang, gekleidet. Der Wunsch, zu sehen wie die Geschichte sich endige, und dem Fräulein, wenn es nöthig sein sollte, Hülfe zu leisten, verleitete ihn in die Kirche einzutreten, und hier beobachtete er, von dem Fräulein und Josephinen nicht bemerkt, alle Parteien; doch glaubte er, daß seine Absicht von den beiden Männern erkannt worden, und er schloß dieses aus den blitzenden Blicken, welche sie auf ihn warfen.

Als Josephine und das Fräulein die Kirche verließen, folgte er ihnen, von ihnen ungesehen, als Arriere-Garde bis er sie wohlbehalten in das Haus des Präsidenten eingetreten sah. Indem er so die Pflichten einer Escorte erfüllte, bemerkte er, daß die beiden Genossen, wie es schien

über die ihnen gewordene Aufgabe sich entzweiend, in verschiedener Richtung sich entfernten, nachdem der kleinere der beiden, ein finsterer Mann, dessen Physiognomie ihm nicht ganz fremd zu sein schien, noch einen langen Blick auf die sich entfernende Dame geworfen hatte. Der andere Mann schien den Fußstapfen der Beiden, wiewohl in einer sehr ehrerbietigen Entfernung, folgen zu wollen.

„Das ist eine seltsame Geschichte!“ sagte der Secretär.

„Eben so seltsam als wahr,“ erwiderte der Barbier mit einem unruhigen Blicke auf seinen Zuhörer. „Wie konnten Sie wissen, mein Herr, daß ich in der Kirche war? Jour de Dieu! Ich sah oft um mich her, erblickte aber niemand, als die beiden mit mir beschäftigten Liebhaber.“

„Das muß ein Geheimniß bleiben, Jules,“ entgegnete St. Maur. „Aber warum haben Sie mir vergangenen Abend nichts von der Geschichte erzählt?“

Der Barbier erwiderte, daß, nachdem er für das, was er für einen Dienst gehalten, mit Prügeln bedroht worden sei, er geglaubt habe, daß es Zeit sei, aufzubrechen und weg zu gehen. Der junge Mann sprach freundlich zu Jules, bereute seine Uebereilung und erkannte die guten Absichten an, die er in seinen Handlungen an den Tag gelegt habe, und denen die Belohnung nicht fehlen solle.

St. Maur war nun besorgt, das Haus zu verlassen; denn Gedanken stiegen in ihm auf, welche ihm die Unterhaltung mit dem Barbier unerträglich machten. Er brach daher eilig auf, wechselte einen Händedruck mit Jules, und dieser bedeutete, daß er nicht von der Bewachung seines Interesses an der Familie des Präsidenten ablassen solle.

Als St. Maur aus der Wohnung des Barbiers war, hatte er Zeit, über die gegenwärtige Verlegenheit, über den Zustand seines Glückes nachzudenken, der etwas lächerlich war. Würde wohl der Coadjutor von seinen Absich-

ten auf die Dame abstehen, wenn er wußte, daß sie Fräulein von Broussel war? Ohne Zweifel, weil das Zusammenhalten der Fronde von den freundschaftlichen Beziehungen abhing, die zwischen ihren Häuptern bestanden, und weil es unter den gegenwärtigen Verhältnissen eine Hauptangelegenheit des de Retz war, in gutem Vernehmen mit dem Präsidenten zu stehen. Aber sollte St. Maur ihn von seiner Entdeckung in Kenntniß setzen? Manche Gründe sprachen dafür; es würde das Geheimniß enthüllen, ob irgend einer seiner Clienten oder Abhängigen einen Spion hinsichtlich des Benehmens des Prälaten mache.

Aber sein Stolz empörte sich bei diesem Gedanken. De Retz hatte das Fräulein dem Secretär vorgeschlagen, und obwohl die Ansichten des letztern weit davon entfernt waren, mit diesem Vorschlage des Prälaten übereinzustimmen, so erwog er doch, daß es, wenn er ihn über ihren Namen und ihren Stand benachrichtige, den Anschein eines Wunsches haben würde, den Coadjutor von seinen Unternehmungen abzuhalten.

St. Maur hatte etwas von dem Geiste seiner Ahnen, und fühlte, daß er, wenn das Mädchen seiner Liebe den Huldigungen eines Libertins, wie de Retz, ausgesetzt sei, vorziehen würde, seine Ansprüche durch das Schwert zu entscheiden, statt auf eine gemeinere Weise die Sache zu beendigen.

Fünftes Kapitel.

Ist Herr das Volk, dann entsteht der Tumult,
Die Stimme der Vernunft hört man nicht,
Die Stellen erringt der Ehrgeiz allein,
Der Stärkste nur hat die Gewalt.
Die kleinen Herrscher, erwählt für ein Jahr,
Sie seh'n ihre Macht sich bald enden,
Sie wollen ernten die Früchte schnell,
Damit nicht, der folgt, sie bekomme.

Corneille.

St. Maur befand sich in demselben Zustande der Unentschlossenheit wie am Abende, als er auf den Coad-

jutor wartete; er hatte nicht eine genügende Antwort auf die Fragen in Bereitschaft, welche seiner Erwartung nach an ihn gestellt werden würden, und er war gezwungen, wie dies oft bei klügeren Köpfen der Fall ist, die Lösung dieser Angelegenheit dem Zufalle zu überlassen.

Der Zufall begünstigte ihn auch bei dieser Gelegenheit; denn Retz kehrte in Beaufort's Begleitung aus dem Hotel zurück, und es folgten ihnen noch verschiedene andere Mitglieder der Fronde von geringerer Bedeutung. Das gewöhnliche Glück des Coadjutors zeigte sich auch hier wieder dadurch, daß er geheime Nachricht aus St. Cloud soeben erhalten hatte, daß am nächsten Morgen der Herold des Königs an den Thoren von Paris sein werde, und seine Freunde waren daher bemüht, die Zwischenzeit auf's Beste zu benützen; alle minder wichtigen Gegenstände wurden vergessen oder bei Seite gelegt.

Bei der nun folgenden Discussion erfuhr St. Maur, daß die Sympathie Broussel's für die Interessen der Fronde durch den eingeschlagenen Weg und die Agenten des de Retz bestärkt worden waren. Tremblay war durch das Versprechen der Gouverneurstelle der Bastille gewonnen worden, und seine Vorstellungen, so wie die Bitten der Frau von Tremblay hatten den alten Präsidenten bestimmt, seine Wünsche, daß eine Aussöhnung mit dem Hofe zu Stande komme, fahren zu lassen. Das Geheimniß der vermuthlichen Botschaft des Herolds wurde allein Beaufort und zweien oder dreien andern Nichtschwankenden der Verbindung anvertraut; denn die Mittel, welche der Coadjutor gebrauchen wollte, erheischten, daß sie nicht eher veröffentlicht würden, als bis ein besonderer Umstand es erforderte. Nebstdem konnte, wie er dem Herzoge bemerkte, der Kardinal seinen Plan ändern, wenn er entdeckte, daß die Karte, die er ausspielen wollte, seinen Feinden bekannt sei.

Die Berathung über diese und andere wichtige Gegenstände brachte das Uebergehen auf die Privatverhältnisse zwischen St. Maur und dem Coadjutor ganz in den Hintergrund; der Secretär hatte Arbeit genug, die ihn bis

morgen beschäftigte, und er vergaß in emsiger Erfüllung seiner Pflichten Isoline, die schöne Broussel, ihren muntern und liederlichen Bewunderer, und die ganze Reihe beengender Gedanken, welche zuletzt seinen Geist umlagert hatten.

Wer de Retz nach einer Nacht, in der er sich mit Schreiben, Dictiren, geheimen Berathungen mit seinen Collegen mit unvergleichlicher Anstrengung seiner Körper- und Geisteskräfte abgemüht hatte, gesehen hätte, wie er sich für die Anstrengungen des kommenden bedeutungsvollen Tags vorbereitete, der würde es nicht für möglich gehalten haben, daß der gewandte, scharfsinnige Geistliche, auf dessen Wink Paris seine Waffen erhob oder niederlegte, der Sclave eines launischen Mädchens sei, wie Isabella de Chevreuse war. St. Maur, der ihn im Zustande der Schwäche, vor der Wuth eines tobenden, schreienden Mädchens erstarren gesehen hatte, stand nun vor einem Manne, der sich einer despotischen Gewalt bewußt war, in der Macht über den Willen des Volks, in dem Vertrauen auf den Sieg schwelgte.

Der Saal des Parlaments war die erwählte Arena für die Entwicklung seiner Beredtsamkeit an diesem Tage, und St. Maur hatte den Auftrag, sich dahin zu begeben, nachdem er verschiedene, seiner Sorge anvertraute Commissionen vollführt haben würde.

Die untergeordneten Anführer und Aufpasser hatten spät am Abende den Befehl erhalten, das Volk am Morgen früh zu mustern und so viel wie möglich aufregend zu dem Pöbel zu sprechen, so daß er zu jeder Bewegung nach dem Willen der Häupter bereit sei. Der Secretär war daher darauf vorbereitet, die Straßen angefüllt, die öffentlichen Plätze durch Banden von Bürgern, Handwerkern und dem gewöhnlichen Train der Märkte und Krämerbuden eingenommen zu sehen. Jeder fragte nach der Ursache der Versammlung, von welcher er selbst einen Bestandtheil ausmachte, und schien sich nicht bewußt, daß die Frage am besten durch den Grund beantwortet werden

könne, der den Fragenden veranlaßt hatte, außer dem Hause sich herum zu treiben.

Gegen zehn Uhr zeigte sich ein nach und nach wachsender Zusammenfluß von Menschen bei dem Hotel de Ville; der Raum unterhalb der Bronzestatue auf dem Pont-Neuf, der tägliche Versammlungsort der Redner, Baladensänger und Verkäufer fertiger Mittagessen und Deserts war verlassen. Der Pöbel handelte, ohne zu wissen warum, wie in Folge eines gemeinsamen Impulses, fühlte sich gegen den früheren Zustand aufgeregt, und der einfache Faullenzer, so wie der thätige Frondeur wurde von dem Strome mit fortgerissen. Die Emissäre der Faction waren eben so disciplinirt als geschickt, als unsichtbare Häupter die verschiedenen Gruppen zu leiten, ihre Bewegungen zu lenken und sie zu der beabsichtigten Scene zu führen.

St. Maur, der seit der so eben genannten Stunde auf der Brücke hin und her ging, fand sich selbst in die langsam sich fortwälzende Masse verwickelt, und da mithin sein Gang sehr aufgehalten wurde, so unterhielt er sich damit, das Benehmen seiner Mitpatrioten zu studiren und dem Mischmasche ihrer Unterhaltung zu lauschen. Ein Gesang ertönte, in welchem er seinen eigenen Namen hörte. Er lächelte, als die Worte das Ereigniß, auf welches sie sich gründeten, in sein Gedächtniß zurückriefen. Dieses hatte zugleich die Aufmerksamkeit und die Lachlust der Pariser erweckt. Es bezog sich auf die versöhnliche, aber verhängnißvolle Botschaft, welche er von Mazarin dem Prinzen Condé überbracht hatte, und die Worte, welche von der singenden Gruppe her hie und da an sein Ohr schlugen, waren diese:

Einen Koller mit Aermeln von schwarzem Sammt
Der große Herr St. Maur stolz trug.

Dieses waren die Anfangszeilen des Gesangs, sie bildeten aber auch den Chor der folgenden Verse, und als der Secretär seinen Namen hörte, der über die ruhigen Wasser der Seine hin widerhallte, war er sehr im Zweifel,

ob es als eine Begrüßung seiner Gegenwart gelte, oder das Werk des Zufalls sei. Er konnte nicht bestimmen, ob er erkannt worden sei oder nicht, und wurde aus diesem Zweifel durch eine Stimme gerissen, die hinter ihm in sehr familiären und noch nicht vergessenen Tönen schallte:

Condé, kehre zu Deiner Pflicht zurück,
Willst Du nicht, daß er Dich fresse.

Er blickte zurück, und Gourville's ausgestreckte Hand lag bereits auf seiner Schulter. Sie grüßten sich gegenseitig und allem Anscheine nach sehr herzlich, und der Stallmeister fuhr mit seiner lauten, rauhen Stimme fort:

Er gleicht dem blutdürstigen Tiger fürwahr,
Wenn er kämpft in der vordersten Reihe,
Dieser tapfere, große Herr von St. Maur.

„Stille, Gourville!" rief der junge Mann, ärgerlich über die Oeffentlichkeit dieses Vorfalls, „oder bei St. . . ." Der Secretär hielt inne, indem er unwillkürlich den auf seinen Lippen schwebenden Schwur unterdrückte.

„Sie wollten sagen: bei St, Maur!" entgegnete der Stallmeister, „ein Heiliger, bei dem man so gut schwören kann, als bei irgend einem im Kalender, das heißt," setzte er mit fallender Stimme hinzu, „wenn solch' ein Heiliger dort gefunden wird."

Nachdem sie einige Worte gewechselt und sich verständigt hatten, daß ihr Weg derselbe sei, schlossen sie sich an einander an, und St. Maur war es nicht leid, unter Bedeckung dieses starken und enthusiastischen Dieners des Prinzen Condé zu gehen. Er stieß die trägen Vorübergehenden bei Seite, rief andern zu Platz zu machen, und eröffnete für sich und seinen jungen Freund einen viel bequemeren Weg, als letzterer sich selbst verschafft haben würde, hätte er auch noch so sehr gedrängt und geeilt.

Die Bewaffnung und Ausrüstung des wankelmüthigen Trains erzeugte fortwährende Bemerkungen Gourville's. Es schien als hätten die Inhaber derselben sie von Wänden herab und aus Speiseschränken herausgenommen, wo

sie schon manches Jahr gerostet hatten. Da waren Lanzen zu sehen, welche auf den Turnierplätzen gedient haben mochten, Aexte von hohem Alter, Schwerter und Luntenschlösser von allen Arten und aus allen Zeiten; eine furchtbare Slachtordnung, die dem Marschall Turenne entgegen zu stellen war, wenn dieser die Stadt stürmen sollte.

„Und sehen Sie, St. Maur," sagte Gourville, „diesen Knaben mit dem vergoldeten Harnische und mit dieser Engelsfigur auf seiner Brust. Verlassen Sie sich darauf, er ist das Contingent, welches ihr alter Wirth La Motte zum goldenen Engel gestellt hat."

Der Secretär bemühte sich hinzusehen, denn er war nahe bei dem Harnischträger; aber was Gourville irriger Weise für einen Engel angesehen hatte, war das Bild eines Mönchs und unter demselben standen mit großen Buchstaben die Worte: Jacques Clement.

Dies war der Name eines Dominikanermönchs, welcher Heinrich den Dritten wegen seines vermeintlichen Abfalls getödtet hatte, und die Geschichtskunde, die St. Maur eigen war, setzte ihn in den Stand, Gourville zu belehren, daß derselbe, von Heinrichs Nachfolger zum Tode verdammt, von der katholischen Partei heilig gesprochen worden war.

„Es ist eine Reliquie der Ligue," sagte der Stallmeister lachend; „warten Sie noch ein wenig und wir werden das Schwert Karls des Großen oder die Lanze des heiligen Ludwigs sehen."

Galanteriehändlerinnen und Schneider haben zahllose Artikel des Putzes à la Fronde erfunden; diese wurden dem Geschmacke und der Discretion der Tragenden überlassen; die Fronde dagegen legte allen ihren Mitgliedern auf, die Lieblingsfarbe Condé's, Isabellenblau, anzunehmen, und diese konnte entweder an der Schärpe, oder an den Federn, oder am Mantel getragen werden.

Es war für Leute von Qualität (die damalige Redensart) die Mode des Tags, einen kurzen Mantel oder Ueberwurf zu tragen, der fest um den Hals schloß und in

Falten herunter hing, jedoch selten bis zum Knie. Auf demselben wurde ein Kragen von feinen Spitzen getragen, der vorne offen, mit einem Juwel befestigt war, während hinten Quasten auf den Mantel hinabfielen. Es war Lieblingsmode der Galants der Fronde, Quasten und Schnüre von Condé's Farben zu haben, und eine blau gefärbte Feder, durchschlungen von einer weißen Straußfeder, auf dem Hute zu tragen. Die Bürger und Andere von gleichem Range folgten derselben Mode, nahmen in der nämlichen Weise die emblematische Farbe von den Quasten und Mantelknöpfen an, machten aber selten oder keinen Gebrauch von Spitzen und Federn, die Farbe ihres Mantels war in der Regel schwarz, oder wenigstens dunkel, und contrastirte unvortheilhaft mit den weißen oder hellgrauen Kleidern des Adels; dies Abzeichen der Fronde war in ihrer ganzen Kleidung nicht so erkennbar. Alle Klassen, sogar die Wasserträger und Steinkohlenmänner mit ihren lumpigen Mänteln, adoptirten die herrschende Farbe in irgend einer Weise.

Gourville und St. Maur, in hellfarbige Mäntel gekleidet, waren als eifrige Anhänger Condé's noch ferner durch die breiten, blauen Schärpen ausgezeichnet, welche sie über die Brust trugen, und die durch die Oeffnung des Oberkleides hervorblickten. Dieses beliebte Gefieder half den Bemühungen des Stallmeisters, sich einen Weg durch die Menge zu bahnen, sehr. Das Volk wich höflich zurück, um nicht die Kleider der beiden Galants durch eine Berührung mit seiner dürftigen Kleidung zu beschmutzen. Es lag eine selbst ausgesprochene Inferiorität in diesen Empörern, wie man sich eine solche bei dem gemeinen Steingute in Gegenwart des Porzelans allenfalls denken kann, ein Vergleich, welcher auf die Rebellen vollkommen anwendbar war, die gegen eine Dynastie die Waffen erhoben, welche so alt als die Stadt selbst ist. Das französische Volk hatte damals noch nicht die Ehrfurcht vor edler Geburt und vor dem auf Ahnen sich gründenden Ansehen verloren; ein und ein halbes Jahrhundert unbe-

lohnter Mühe und erlittenen Unrechts vermochte dieses Gefühl aus seinem Herzen zu verbannen.

Nachdem sie die Brücke überschritten hatten, setzten die beiden Genossen ihren Weg längs der Quais mit geringerer Mühe fort; denn die Menge war nicht so dicht, weil die Biegung, welche sich auf den Platz des Hotels-de-Ville öffnet, die Massen besser faßte. Bei manchen Gelegenheiten war während der Dauer der Fronde das Volk von den Fenstern dieses alten Gebäudes aus angeredet worden; aber jetzt war ein Gerüste oder eine Rednerbühne an der Front des Hotels errichtet worden, und auch für die Bequemlichkeit der Redner war gesorgt. Mit großer Anstrengung und fortwährender Anwendung seines Rednertalents bahnte Gourville für sich und St. Maur bis in eine geringe Entfernung von der Rednerbühne einen Weg. Während ihres Ganges hatte der Secretär unglücklicher Weise eingeräumt, daß er Beaufort noch nie habe zum Volke sprechen hören, obgleich er sich oft an den seltsamen Bemerkungen und sonderbaren Reden des fürstlichen Redners bei den Berathungen ergötzt habe.

„Sie sind nach Allem blos ein Milch- und Wasser-Frondeur!" rief Gourville, als es ihm gelungen war, seinen Gefährten nach der Stelle hinzuziehen. Er gab sich Mühe, den jungen Mann ganz in demselben schutzherrlichen Style zu behandeln, den er angenommen hatte, als St. Maur ein Anhänger des Hotels Condé war; allein dies war ein Mißgriff und ein Mangel an Artigkeit und Höflichkeit, die den Secretär ärgerten, obwohl er schwieg. „Sie haben," fuhr er fort, „die Lehre vergessen, die ich Ihnen auf dem Quai des Orfevres hinsichtlich des Goldschmieds gab; denn sonst würde man nie geschrieben haben, was der Gesang sagt:

In den Frieden willigt Herr St. Maur ein."

Diese Worte, welche einen Theil des Gesangs ausmachten und von St. Maur auf dem Pont-Neuf überhört worden waren, sang Gourville abgerissen, in jenem nachlässigen Tone, welcher von den niederen Klassen der

Frondeurs gebraucht wurde und St. Maur ward auf's Aeusserste gereizt.

„Ich will auf Herrn von Beaufort warten, wenn es Ihnen Vergnügen macht," sagte der Secretär, indem er sich Mühe gab, eine Ruhe zu zeigen, die er nicht besaß; „aber wenn die Comödie vorüber ist, wollen wir uns entfernen, und die Bedingungen unseres ferneren Zusammenkommens festsetzen."

„Sind Sie ärgerlich?" fragte Gourville, indem er einen nachläßigen Blick auf den jungen Mann warf.

St. Maur war ärgerlich; er hatte zufällig den Handschuh von seiner rechten Hand abgezogen, und als Gourville sprach, war er im Begriffe, ihn anzuziehen; aber die kalte Unverschämtheit des Condé'schen Dieners war so herausfordernd, daß er eine Bewegung machte, ihm denselben in das Gesicht zu schlagen.

Gourville mochte die beabsichtigte Handlung geahnt haben; denn seine Finger ergriffen den erhobenen Arm und kamen dem Schlage zuvor.

„Das war gut, St. Maur, und ich bitte Sie um Vergebung," sagte der Großsprecher in einem geänderten Tone. „Bis jetzt hatte ich kein Vertrauen auf Sie; der Prinz hat, wie es scheint, mehr Urtheilskraft, als ich. Wenn Ihre Ehre nicht mit weniger zufrieden ist, wird sich Jean Gourville glücklich über die Auszeichnung fühlen, die Klingen mit Herrn St. Maur zu messen; indeß bin ich jetzt oder später bereit, das Unrecht zu gestehen, und ich werde mich auf Ihre Freundschaft stolz fühlen."

St. Maur war sehr geneigt, die Abbitte anzunehmen, obschon er die Weisheit eines Verfahrens nicht begreifen konnte, welches einen Mann zur Einleitung eines intimen Verhältnisses oder einer Freundschaft insultirt. Er zog indessen mitleidsvoll in Erwägung, daß die Natur Gourville's so anmaßend und so insolent sei, daß er nicht wohl Muth oder Ehrgefühl mit einem ruhigen Benehmen gepaart glauben konnte, und sie wurden daher vermöge der Nachsicht des jungen Mannes um so mehr wieder gute

Freunde, als das Erscheinen des Herzogs von Beaufort auf der Rednerbühne weitern Entschuldigungen und Vertheidigungen ein Ende machte.

Die ungeheure Versammlung, die sich um den Sprecher herdrängte, war aus furchtbaren Bestandtheilen zusammengesetzt, aus Männern, deren wilde, unzufriedene Blicke und zerlumpte Kleider Armuth und Verbrechen verkündeten. Unter diesen war vorzüglich der abgedankte Soldat zu bemerken, der im Kriege an Raub gewöhnt, im Frieden zum Arbeiten zu träge ist, auf die Fußtapfen ehrbarer Industrie lauert, und anzugreifen und zu rauben bereit ist, wo sich eine Gelegenheit hiezu darbietet. Neben diesem stand der furchtsame, aber gewandtere Vagabund der Hauptstadt, der in der ganzen Kunst und in dem Geheimnisse kleiner Diebereien und Mausereien Meister war.

Das sanftere Geschlecht war nicht abwesend, als Beaufort auftrat. Ehrbarer, als die Männer, war dessen Leidenschaft heftiger. Sie würden Mazarin in Stücke zerrissen, das Palais Royal in Asche gelegt haben, und die Königin — ja, es ist nicht zu errathen, was sie mit Ihrer Majestät gethan hätten; denn sie war als ein falsches, pflichtvergessenes Weib verachtet, welches ihre Gunst einem Fremden zuwendete, während die Kinder des Landes der Noth unterlagen.

Die Damen der Halle, oder die Marktweiber, die Prissonnières, oder Fischverkäuferinnen waren, um den höflichsten, englischen Ausdruck zu gebrauchen, stets eine gefährliche Klasse, und wurden in dieser Periode von Anne von Oesterreich eben so sehr gefürchtet, als dieses später bei Marie Antoinette der Fall war. Diese weiblichen Furien waren die entzücktesten unter den Zuhörern Beaufort's, am leichtesten durch seine excentrische Beredsamkeit zu lenken, und er würde ihnen viel lieber sein Leben anvertraut haben, als den Rathgebern und Räthen des feinen Hofes der Königin Anna. Wenn seine Erfolge bei dieser Klasse Allen ein Geheimniß waren, so war dies ein leicht bewahrtes Geheimniß. Es waren

schwere Arbeit treibende Weiber, viele mit zahlreichen Familien, die sie zu unterhalten hatten, vielleicht auch mit trägen Ehemännern, die sie ernähren mußten, indem sie ihr Tagwerk meistens begannen, während die Leute von Stand noch im Schlafe lagen. Sie fühlten das Gewicht ihrer Last; für sie gab es keine Unterstützung, keine Hülfe, keine Aussicht, daß ihnen Jahre voll Arbeit und Anstrengung Ruhe bringen würden. Ihr Gefühl mochte bei dem Mangel der Bedürfnisse des Tags verhärtet worden sein, aber ihr Herz zitterte heftig bei der Ungleichheit des Glücks, bei dem Drucke, welcher die Familien der Armen in den Staub warf, die Geistlichkeit und den Adel dagegen von allen Abgaben befreite, und veranlaßte, daß die ganze Last des Staates auf die niedrigsten und ärmsten Klassen fiel.

Es war daher kein Wunder, daß die Stimme des Herzogs von Beaufort, des, wenn auch illegitimen, Enkels des guten Königs Heinrich, willkommen war, wenn sie dem Armen gute Nachrichten verkündete. Traurig ist allein die Wahrnehmung, daß er keine Sympathie für die Gefühle hegte, welche er hervorrief. Um den elenden Posten der Admiralität zu erhalten, scheute er sich nicht, leere Hoffnungen in dem Busen seiner Schlachtopfer zu erwecken, eine Klasse zu betrügen, während er sich bei der seinigen unendlich lächerlich machte.

Dies sind indessen Betrachtungen eines Späterlebenden, und wir wollen zu dem Manne selbst uns wenden, wie er vor der Bevölkerung von Paris als anziehender Held der Fronde, als Volksredner par excellence, als Roi des halles oder König der Märkte, wie er genannt wurde, stand.

Wie wir schon an einem andern Orte gesagt haben, war Beaufort von gebietender Gestalt und hatte Gesichtszüge, welche seiner Würde vollkommen entsprachen. Er war ein Edelmann nach allen äußerlichen Kennzeichen des Adels, herablassend, familiär, vertraut mit den Gewohnheiten des Lebens, mit den Manieren, Bedürfnissen, der eigenthümlichen Sprache und dem Dialekte der niedern

Klassen von Paris; aber es fehlte ihm der wahre Seelenadel, und gerade da, wo er in Berührung mit seinen Collegen kam, mangelte es ihm an der Art und Weise, zu einer ehrenhaften und gebildeten Versammlung zu sprechen.

„Meine Freundinnen,“ rief er aus, indem er um sich herblickte und den weiblichen Theil der Versammlung grüßte, „die Reize eines Julimorgens thronen auf Eurem süßen Angesicht, Paris ist Euer eigen, vom Arsenale bis zum Hofe der Königin! Keine unverschämten Schergen sollen uns einem muthwilligen Weibe aus dem Wege treiben, wenn dieses versucht, frische Luft zu schöpfen!“

„Wir bedürfen aber Brod für unsere Kinder!“ rief eine der weiblichen Zuhörerinnen; „sag' uns, Beaufort, wo wir es bekommen können?“

„Ihr braucht Brod,“ fuhr der Herzog fort, „und wer meine Anstrengungen bei Charenton kennt, wo wir so viele Freunde verloren, der weiß auch, daß es nicht meine Schuld ist, wenn die Stadt sich im Belagerungszustande befindet. Ihr werdet aber Mangel an Brod so lange haben, als dieser niederträchtige Italiener noch seinen Fuß auf Frankreichs Boden setzt. Das Parlament setzte einen Preis auf seinen Kopf, fünfzigtausend Kronen; aber er ist immer noch lebend! Denselben Preis setzte Karl IX dem aus, der das Haupt des Verräthers Coligni bringen würde, und dieselbe Summe hat unser gutes Parlament für die Erlegung dieses italienischen Wolfs Mazarin festgesetzt.“

„Ich würde es um fünfzig Kronen thun,“ schrie ein Tollkopf.

„Welchen Credit hat er bei fremden Höfen?“ fuhr der Redner fort. „Ungefähr so viel, als ein guter Hund in einem Fleischerladen. Und was thut er Gutes für Euch zu Hause? Ihr Alle nehmt Euer Mittagessen, wie es der Bettler thut, unter seinem Mantel, statt Freunde zu bitten, daran Theil zu nehmen. Mein königlicher Großvater — mögen die Heiligen seine Seele beschützen,

hoffte, daß der Tag kommen würde, wo jeder Franzose und besonders jede Französin einen Topf auf dem Herde und ein Huhn im Topfe haben würde!"

„Lang lebe die Erinnerung an den guten Heinrich, lang lebe sein Enkel!" wiederholte die Menge unter schallendem Beifallsklatschen.

„Und lange lebe der König Ludwig!" rief der Herzog. „Laßt uns hoffen, daß er ein zweiter Heinrich werden möge! Tod dem Italiener, der ihn in Banden hält!"

Er begann dann, sich in einer gleichen Weise über seine eigene und ihre Treue für den jugendlichen Ludwig zu verbreiten und den durch den Hof gemachten Vorwurf zurückzuweisen, daß sie sich im Kriege gegen ihren rechtmäßigen Fürsten befänden. Es sei die Absicht des Italieners, fuhr er fort, in dem Geiste des jungen Monarchen den Gedanken festzusetzen, daß sie Verräther und Rebellen seien, und es thue ihm Leid, seinen Freunden erklären zu müssen, daß im Parlamente sich eine beträchtliche Partei befinde, die sehr besorgt sei, in eine Berathung mit dem Hofe sich einzulassen, so lange Mazarin noch in Wirksamkeit sei, und endlich den Frieden zu erkaufen, indem sie die Stadt der Rache des Italieners und der boshaften Regentin preisgebe.

„Nenne uns die Namen der Verräther!" schrien hundert Stimmen.

Beaufort erklärte, daß er sie aus Mitleid nicht so öffentlich brandmarken wolle; denn er fürchte, wenn er dieses thun würde, so würden seine schönen Freundinnen, die Damen der Halle, vor die Häuser derselben sich begeben und summarische Rache nehmen. Er zeigte dann, daß es ein Unternehmen von viel größerer Wirkung sein würde, wenn sie den Palast des Parlaments umringen, ihren Verdruß aussprechen und so die Gegner der Fronde in Furcht erhalten würden, nämlich die Hofpartei, auf daß diese mit den Wünschen der Mehrheit übereinstimme, welche sich in Unterhandlungen mit dem Hofe so lange

nicht einlassen wolle, als der Italiener noch einen Fuß im Königreiche habe.

„Meine Freundinnen,“ fuhr er fort, „ein kleiner Vogel kam diesen Morgen von St. Cloud her zu mir geflogen und brachte mir einen neuen Kunstgriff des Italieners. Signore Fasquinoso hat seinen Gebieter überredet, diesen Morgen einen Herold in kriegerischem Aufzuge mit einem Trompeter vor die Thore der Stadt zu schicken. Jour de Dieu! Sind wir im Kriege mit unserm Könige? Um dieses zu glauben, müßte ein Mann einen Glauben haben, so groß, wie der mittlere Bogen des Pont-Neuf. Aber betrachtet die Schlauheit des Hanswursts! Er weiß, das Parlament und das loyale Volk von Paris wird sich beeifern, mit Freude und Demuth eine Botschaft von ihrem Oberherrn zu empfangen, und wie wird dann dieser betrügerische Vagabund triumphiren! Es wird aussen bekannt werden, daß ein Herold zwischen dem Könige und der Bevölkerung von Paris hin- und hergesendet wurde, und wir werden den Vorwurf des Verraths auf uns Alle ziehen.

„Nein, meine Herren, so sehr wir den König lieben, so dürfen wir doch den Herold nicht annehmen, seine Botschaft nicht empfangen; wir müssen ihn vielmehr mit Versicherungen der Treue und mit dem Auftrage an Fasquinoso zurücksenden, seine Stiefeln für eine lange Reise zu schmieren!“

Dann bedauerte er, daß die Hofpartei im Parlamente die Zulassung des Herolds vertheidigen werde, wenn nicht die langen Arme seiner Freunde sie erreichen würden.

Der einfache Zweck seiner Rede lag nun vor Allen offen, und dieser war, daß die Bevölkerung den alten Palast, in welchem das Parlament seine Sitzungen hielt, umgeben und durch Einschüchterungen, durch Bedrohung mit Gewalt die Mitglieder dieser Corporation, welche entweder Parteigänger der Königin waren, oder deren uninteressirte Meinung sich dahin neigte, jede Gelegenheit zum Frieden zu erhaschen, in Furcht zu erhalten.

St. Maur, der Befehl erhalten hatte, in der Nähe der Person des Coadjutors zu sein, während sich dieser in dem Sitzungssaale des Parlaments befand, sah den in dieser Richtung nahenden Sturm voraus, und entschloß sich, seinen Posten zu erreichen, so lange der Weg dahin noch offen sei. Er nahm daher von Gourville eiligst Abschied, und ehe dieser Zeit gehabt hatte, ihn zu fragen oder zurückzuhalten, war er in der Menge verschwunden.

Sechstes Kapitel.

Ein Auge, dessen Kraft nicht blendet Leidenschaft,
Das Freunde anzieht und versöhnt die Feinde,
Dess' Scharfblick uns den Geist sogleich verkündet,
Der ruhig, tugendreich und fremd der Falschheit ist.

Surrey.

Wie wir bereits gesagt haben, wurden die Sitzungen des Parlaments in dem Justizpalaste gehalten, der gewöhnlich unter der einfachen Benennung: „le Palais," bekannt ist, ein sehr altes und unregelmäßiges Gebäude, welches Säle und Zimmer voll alter, architektonischer Kunst und Schönheit enthielt, dessen Ganzem aber Verhältniß und Plan mangelte. Das Aeussere wie das Innere war durch schlechte Buden entstellt, welche sich an die ehrwürdigen Mauern lehnten, und manche Gallerien wurden zum Handel und zur Schwelgerei benützt. Es war in der That eine Zusammenhäufung von Thürmen und Gebäuden aller Zeitalter, voll von historischem Interesse für den Alterthumsforscher, indem jeder Thurm, jedes Gemach mit seinen Legenden und Sagen Personen und Ereignisse vergangener Tage ins Gedächtniß zurückrief. So manches von diesen Gemächern war jetzt zu gemeinen oder kaufmännischen Zwecken bestimmt und von einer Klasse eingenommen, die der Romantik fremd war, welche über den Scenen ihrer früheren Tage schwebte. Der sogenannte

große Saal war ein ungeheures Ding, aus zwei ungeheuern, parallelen, gewölbten Schiffen bestehend, und durch eine Reihe von Arkaden getrennt, welche auf Pfeilern, mit dorischen Säulen geschmückt, ruhten. Er wurde bloß durch Bogenfenster erhellt, die sich am Ende eines jeden Schiffes befanden. Hier hausten Advokaten, Procuratoren, Clienten, Verkäufer jeder Art tragbarer Waaren; hier war die muntere Soubrette, um die Bewunderung des jungen Rathes bei seinem Durchgange nach dem benachbarten Gerichtssaale zu erregen; hier befand sich der Landjunker, der seine Mittel im Verfolge eines Prozesses verschwendete, und hier harrte der ruinirte Client, indem er mürrisch auf den Schauplatz seiner früheren Hoffnungen blickte. Er hatte, wahrscheinlich in Beziehung auf die oft anwesenden Individuen der letztbenannten Klasse den Beinamen „Saal der verlorenen Fußtapfen“ erhalten, und er wurde als ein Ort des Zusammentreffens von solchen benützt, welche nicht vermochten, die Stunde der Bestellung in einem Gasthause abzuwarten. Von hier aus führten Thüren in die verschiedenen Gerichtssäle, zu dem Hofe der Bittschriften, zu dem Zollsteuer-Collegium, und in den großen Saal des Parlaments.

Seit dem Beginnen der Wirren der Fronde waren nur wenige Entscheidungen von Privatsachen durch die Gerichtshöfe verkündet worden; denn diese waren alle für politische Gegenstände vereinigt worden, was man die große Kammer nannte, bei welchen die Pairs und die Würdenträger der Kirche das Vorrecht des Zutritts hatten und sich in die Berathungen mengen durften.

In dieser Versammlung beabsichtigte de Retz zu operiren, und zwar in derselben Absicht, jedoch in einem andern Style, als der war, in welchem Beaufort seine Zuhörer auf den öffentlichen Plätzen anredete. Die Mehrheit bestand zuverlässig aus Frondeurs, und die allgemeine Stimmung war eine äusserst erbitterte gegen Mazarin und seinen Intendanten der Finanzen, d'Emeri, der so manche neue Stelle schuf und besoldete und dabei die

Bezüge der älteren Beamten schmälerte. Diese waren indessen Männer von gutem Rufe und Charakter, die unabhängig von der Faction zu handeln wünschten, und sie wurden wegen ihrer vermeintlichen Hinneigung zum Frieden und zur Versöhnung gefürchtet.

Als St. Maur in den alten Saal eintrat, nahm er unverkennbare Zeichen wahr, daß das Parlament Sitzung halte. Er war von Dienern, Lakaien und Anhängern der Würdenträger in spiritualibus und temporalibus angefüllt, welche in der großen Kammer beschäftigt waren, denn es war bereits die Stunde des Speisens vorüber. Hie und da ließ sich ein Präsident, oder ein Requeten-Meister in seiner Amtstracht sehen, der sich mit Hülfe seiner Diener einen Weg durch die dicht gedrängte Menge zu bahnen suchte und emsig bemüht war, die verlorene Zeit wieder einzubringen, zugleich aber auch seine fliegende Robe und Perücke, die durch das Zusammentreffen mit dem Pöbel in Gefahr waren, auf's Sorgfältigste zu schützen.

Die Livree des Hauses Retz de Gondi war im Gedränge zu erkennen; die Träger derselben waren alle, wie es gebräuchlich, wohl bewaffnet, und unter dem Befehle des italienischen Kammerdieners Jocoso, eines großen, dünnen, schwarzäugigen Burschen, dessen Gesicht mehr Verwegenheit, als Ehrbarkeit andeutete, und der St. Maur, sobald er ihn sah, benachrichtigte, daß der gnädige Herr ihn beauftragt habe, dem Herrn Secretär zu sagen, daß er in dem Ausgangszimmer hinter der großen Kammer warten solle, bis die Sitzung beendigt sein werde. Er selbst, fügte er bei, sei von dem Coadjutor mit einem Auftrage beehrt worden, welcher die Hülfeleistung zweier Lackeien erfordere, und er habe bloß die Ankunft St. Maur's abgewartet, um zu dem Unternehmen aufzubrechen. Die andern Männer seien alle in Bereitschaft, und hätten den Befehl, den Saal nicht zu verlassen und bei der Hand zu sein, wenn es die Umstände erforderten.

Das von de Retz als der Posten St. Maur's bezeich-

nete Zimmer diente als Wartzimmer für die Freunde der Würdenträger und bot die Verwirrung und das Durcheinander des äusseren Saales nicht dar. Es war im Gegentheil eine Art Etiquette für Fremde, den deliberativen Sitzungen des Parlaments beizuwohnen, und der Secretär war daher einer Gelegenheit beraubt, das zu erfahren, was innen vorging. Indessen bot das fortwährende Ab- und Zugehen der Mitglieder der Corporation Gelegenheit zu einem momentanen Sprechen irgend eines Freundes oder Parteigängers dar, und das zufällige Erscheinen der Ceremonienmeister und anderer Bediensteten bot dem Secretär und andern in denselben Umständen sich befindenden die Gelegenheit dar, von Zeit zu Zeit etwas über die Verhandlungen zu erhaschen.

Er erlangte Gewißheit, daß der Coadjutor noch nicht gesprochen hatte. Seine Stunde war noch nicht gekommen. Nach und nach wurde ein Geflüster und eine Geschäftigkeit der Officianten bemerkbar, und man flüsterte sich zu, daß ein Abgeordneter von St. Cloud mit Befehlen Seiner Majestät angekommen sei. St. Maur, der in das Geheimniß eingeweiht war, lächelte bei dieser Wendung der Dinge, während bestimmtere Details über diesen Gegenstand von Mund zu Mund gingen. Es hieß, der Herold des Königs sei an dem Thore St. Antoine angekommen, geharnischt und von einem Trompeter begleitet, und erwarte die Erlaubniß, seine Botschaft dem Parlamente zu überbringen. Seine Ankunft hatte, wie einer der Thürhüter den Secretär benachrichtigte, eine große Sensation unter den Mitgliedern erweckt, und eine heftige Debatte hatte sich entsponnen.

Nach Verfluß einer Stunde kam die Nachricht, daß man erwarte, der Herold werde empfangen werden; denn der Chefpräsident de Molé hatte in einer sehr festen Rede sich für die Annahme desselben ausgesprochen, und dies hatte die Friedenspartei und die Anhänger des Hofs ermuthigt und angeeifert.

Einige Zeit hindurch war in dem Zimmer Alles ruhig,

und die darin befindlichen Personen schlenderten herum, oder suchten Zeitvertreib in dem äussern Saale. Bald aber ward es klar, daß in der großen Kammer nicht Alles so ruhig war; Freudenrufe, Geschrei, Händeklatschen und andere Zeichen der Aufregung wurden hörbar, als St. Maur und die ihn Umgebenden lauschend dastanden.

Die Sage ging, daß de Retz eine Rede gehalten habe, die voll Feuer und Rachsucht gewesen sei und Mißtrauen gegen den Chef-Präsidenten und alle die erregt habe, die Partei mit ihm machten. Man glaubte, er habe bei der unerwarteten und kraftvollen Opposition gegen die Ansichten der Fronde die Ruhe des Geistes verloren, und es ging ferner die Sage, der Hof müsse heimliche Mittheilungen an seine Anhänger gemacht haben, damit diese in Uebereinstimmung und mit Geschicklichkeit handelten, und alle mögliche Ermuthigung von Molé erhielten, dessen aufrichtiger Charakter und hohe Stellung großes Gewicht hatten.

Eine Stille trat nun wieder ein, und nach einiger Zeit wurde wieder ein Geschrei hörbar, welches jedoch von einer andern Seite, aus dem Hofe des Palasts und von den Straßen kam. Es war das vereinigte Geschrei von Tausenden, welches das Parlament mit Rache bedrohte. Diese Nachricht durchflog den Palast mit reißender Schnelle, und bald hörte St. Maur, dessen während Beaufort's Rede gefaßte Vermuthung sich bestärkte, daß das Gebäude ganz umringt, das Leben aller darin Befindlichen in der Hand des Pöbels sei.

In dem Saale des Parlaments war, wie man sich erzählte, die Verwirrung und die Wuth auf's Höchste gestiegen; heftige Wortstreite, Herausforderungen, offenbare Beschimpfungen waren zwischen den beiden Parteien vorgefallen, während die Furchtsameren den Chef-Präsidenten beschworen, dem Volke seine Forderungen zu bewilligen.

Schrecken bemächtigte sich derer, welche gleich dem Secretäre mit dem Parlamente in Verbindung standen, und viele verließen den S·al, indem sie sich unter die

Lakaien und das andere Gefolge mischten, die in dem Sale der „verlorenen Fußtapfen" waren, fürchtend das Schicksal der Männer von der Robe zu theilen, und hoffend, daß sie durch irgend eine Oeffnung entwischen könnten. Andere, und unter diese müssen wir St. Maur rechnen, blieben in der Absicht stehen, ihren Freunden beizustehen.

Der Secretär wußte, daß sein Gebieter von dem Pöbel nichts zu fürchten habe; allein er konnte in das Gedränge verwickelt werden, oder dem Verhängnisse mittels der Waffen der Hofpartei erliegen. Er verließ daher das Ausgangszimmer und gab den Leuten des Coadjutors den Befehl, sich an einander anzuschließen, Streit mit Jedermann zu vermeiden, und bereit zu sein, dem gnädigen Herrn zu Hülfe zu kommen, wenn es erforderlich sein würde. Bei seiner Rückkehr überzeugte er sich, daß Beaufort's Pöbel mehrere Glieder der Robe angehalten und in den Saal mit der unumwundenen Erklärung zurückgeschickt hatte, daß wenn das Parlament nicht unmittelbar den Beschluß fasse, den Herold ungehört zurückzusenden, der Palast in Brand gesteckt werden solle und die strafbaren Mitglieder, wenn sie entrinnen sollten, durch das Schwert fallen werden.

Es war evident, daß Mazarin's Geld mit vollen Händen in gewissen Revieren ausgestreut worden war, und daß der Hof heimlich und mächtig mit einer Aussicht auf Theilung zu seinem Vortheile an diesem Tage operirt hatte; denn als Molé bei dem Empfange dieser Nachricht erklärte, daß er sich von der Canaille nicht Gesetze vorschreiben lassen wolle, daß er lieber auf seinem Sitze sterbe als sich unterwerfe, hatte die der Fronde entgegenstehende Partei die Kühnheit den Entschluß zu unterstützen und den Freunden des de Retz persönlich zu drohen.

St. Maur's Erfahrung bestätigte diese Meinung; denn er bemerkte, daß außer denen um ihn schwerlich ein Freund des Coadjutors gegenwärtig war, und manche feindselige Bemerkungen fielen gegen die Partei, während

in dem äußern Saale solche Personen, von welchen man annahm, daß sie mit dem Hofe in Verbindung seien, in großer Anzahl versammelt waren. Er meinte auch, es sei augenscheinlich, daß die Partei Mazarin's und die des Retz sich, ohne daß sie sich kannten, für diese Gelegenheit vorgesehen hatte, und daß der Coadjutor sich in einer schlimmen Lage befinde; denn obwohl er die Schritte Beaufort's geleitet und verschiedene wankende Frondeurs durch Versprechungen gewonnen hatte, so waren jetzt, als er wünschte, daß es Geheimniß bliebe, daß er die Ankunft des Herolds voraus angekündigt die Vorkehrungen zu seiner persönlichen Sicherheit in der Mitte seiner Feinde nothwendig sehr beschränkt.

Das Knattern des Kleingewehrfeuers wurde hörbar, und aus dem Vorsaale drang in die Apartements und Vorzimmer der großen Kammer die Nachricht, daß der Pöbel brennende Fackeln trage und sehr ungeduldig werde. St. Maur warf einen Blick auf die Anwesenden, um zu beobachten, welche Wirkung diese Nachricht hervorbringe. Mehrere erklärten, daß, wenn sie fielen, de Retz, der Urheber dieses Unglücks, nicht entrinnen werde. Der Mißgriff seiner eigenen Partei, daß sie nicht besser für die Sicherheit ihrer Anhänger innerhalb des Palastes gesorgt hatte, trat mit jedem Augenblicke stärker hervor, und St. Maur war im Streite mit sich selbst, ob es nicht das Klügste sei, an den Rückzug zu denken und die Lakaien des Coadjutors innerhalb des Apartements zu sammeln, als ein Thürsteher, der gerade die große Kammer verlassen hatte, erschien und meldete, daß Molé auf die dringenden Vorstellungen vieler Mitglieder, welche ihr Leben zu retten und das Gebäude zu erhalten wünschten, endlich eingewilligt habe, einen Diener an den Pöbel zu senden, um diesem die Versicherung zu geben, daß der Herold ungehört zurückgeschickt werden solle, daß er aber zunächst verlangt habe, daß der Coadjutor vorangehen und seine Freunde bestimmen solle, ihre Waffen niederzulegen und

den Dienern des Parlaments sicheres Geleit auf ihrem Wege nach der Porte St. Antoine zu bewilligen.

Während Bemerkungen über dieses Ereigniß von Mund zu Mund gingen, wurde die Tapetenthüre eines Vorzimmers, welches das Austrittszimmer von der großen Kammer trennte, halb und gerade so weit geöffnet, daß der Coadjutor sein düsteres Haupt herausstrecken konnte, während Schultern und Körper in dem Vorzimmer blieben. Indem er seine Blicke rings umher warf, rief er St. Maur laut zu, sich ihm zu nähern. Der junge Mann gehorchte dieser Aufforderung ruhig; ehe er jedoch die Thüre erreichte, erkannte er, daß irgend Jemand in dem Vorzimmer ihn festgeklemmt, und den Nacken des Coadjutors wie in einem Schraubstock eingezwängt habe.

„Eile! Eile, St. Maur, oder ich bin verloren," rief der Prälat, und sein Gesicht wurde dunkler, „sie wollen mich im Rücken angreifen!"

Der junge Mann eilte vorwärts und versuchte mit aller möglichen Kraftanstrengung den Coadjutor loszumachen; es war jedoch vergeblich, denn die Thüre wurde durch eine überlegene Kraft festgehalten, und er hörte eine Stimme, welche andern zurief, herbeizukommen und de Retz von hinten zu erdolchen; denn er halte ihn in einer Schlinge fest.

„Noch einmal, guter Freund, Hülfe!" rief der Coadjutor in unartikulirten Tönen. „Drücken Sie links herein. La Rochefoucauld hat mich eingepreßt; — er kann seinen Dolch nicht gebrauchen — es ist höchste Zeit — ich höre Fußtritte — nun! . ."

St. Maur drückte halb wahnsinnig seine Schulter wieder den von de Retz angedeuteten Theil der Thüre; allein sie wich seinen Anstrengungen nicht. Er rief den Umstehenden zu, ob sie am hellen Tage einen Mord mit ansehen wollten; allein diese Aufforderung hatte keine Folge; denn es waren Freunde des Prälaten nicht da. La Rochefoucauld beschwor indessen unaufhörlich seine Partei, herbeizukommen und dem Erzfeinde ein Ende zu machen.

St. Maur machte eine zweite Aufforderung, und dießmal wurde sie durch einen Befreiungsruf beantwortet, der von Jules Martin kam, welcher hereinstürmte, seine Anstrengungen mit denen des Secretär vereinigte, während de Retz, dessen erloschenes Auge Hoffnung wieder belebte, hastig rief:

Noch einmal, meine Freunde; stoßt die Thüre auf, und wir wollen das Parlament in die Hölle stürzen, die Bluthunde und alle . . ."

Die doppelte Anstrengung war von Erfolg; die Thüre, gegen welche sie ihre vereinigte Anstrengung gerichtet hatten, flog zurück, und St Maur, Jules, der Coadjutor und der herkulische La Rochefoucauld stürzten vorwärts, fast zu den Füßen derer, die längst, durch ihr Mordiogeschrei herbeigerufen, Zuschauer des Vorfalls waren. Aber mit den Feinden des de Retz kamen auch Freunde, deren Aufmerksamkeit durch den Lärm erregt worden, in die große Kammer. Schwerter wurden gezogen und gekreuzt; das glänzende Brevier des Coadjutors kam zum Vorschein, während manche verborgene Waffe aus dem Busen oder der Tasche der ernsten Männer von der Robe hervorgezogen wurde und das Signal zu einem blutigen Kampfe gab. Nur noch wenige Augenblicke und ein Gemetzel würde in den heiligen Räumen der Gerechtigkeit stattgehabt haben, da erhob sich Molé von seinem, mit einem Himmel bedeckten Sitze, warf sich zwischen die Kämpfenden, und es gelang ihm durch Vorstellungen, Bitten und durch das Berufen auf ihre Menschlichkeit einen Waffenstillstand herbeizuführen.

Die feige Handlung La Rochefoucauld's der bei andern Gelegenheiten sich als Mann von Muth und Ehre gezeigt und neuerlich die Fronde ohne Zweifel wegen nicht geringer Berücksichtigung von Seiten des Hofes verlassen hatte, denn er war ein Adelicher, der einen hohen Werth auf seine Dienste setzte, wurde gerechter Weise verdammt.

De Retz hatte beabsichtigt, daß St. Maur ihn auf seinem Gange um das Volk zu beruhigen, begleiten solle,

und er war im Begriffe, zu diesem Behufe den Secretär zu rufen, als La Rochefoucauld die Gelegenheit erspähte, um Mazarin und der Königin einen mächtigen Dienst zu erweisen. Er wurde nun von dem Parlamente auf's Neue ersucht, hinauszugehen, und den Sturm außen zu beschwichtigen.

Er wurde von St. Maur und fünf bis sechs andern Freunden begleitet und diesen folgte der demüthige Jules Martin, der fortwährend bemüht war, insgeheim Gehör bei dem Secretär zu erlangen, indem er sagte, er habe eine Sache von der höchsten Wichtigkeit mitzutheilen. Der junge Mann war aber zu sehr von Gegenständen höherer Bedeutung in Anspruch genommen, als daß er auf die Rede des Barbiers gehört hätte.

Der Anblick des Platzes vor dem Justizpalaste war imposant; ein ungeheurer See von Köpfen; ganz Paris in Aufregung, bis an die Zähne bewaffnet; Hüte, Mützen, Piken bewegten sich auf und nieder, wie ein vom Winde bewegter Wald. Als der Coadjutor erschien, unterblieb jede Bewegung, jeder Ton verstummte; Ruhe herrschte in Gegenwart des Prälaten, eine Stille, wie man sie nur in Notre-Dame wenn der Chor endigte, die letzten Töne in der Luft verhallten, und der Coadjutor die Kanzel bestieg, umringt von der erwartungsvollen Versammlung, gewohnt ist.

Er hatte sich von der Verwirrung erholt, welche durch den unmännlichen Angriff auf sein Leben hervorgebracht worden war, er sprach hierüber nicht zum Volke, mit wenigen Worten verhieß er demselben, daß das Parlament den Herold zurückschicken wolle, ohne ihn anzuhören, daß die Thürhüter und Sergeanten nun auf Befehl des Präsidenten warteten, um dieses zu bewerkstelligen, und daß er für diese um sicheres Geleit bis zu der Porte St. Antoine bitte.

Das Volk antwortete durch einen lauten Beifallsruf, in welchen sich das gewöhnliche Geschrei der Fronde mischte: Lang lebe König Ludwig! Lang lebe unser Coadjutor! Tod dem Mazarin!

Während de Retz zum Volke sprach, fand Jules Gelegenheit, St. Maur von der gemachten Entdeckung zu benachrichtigen, nämlich von einem Anschlage Fräulein von Broussel zu entführen, der möglicherweise ausgeführt worden, weil soviel Zeit verloren gegangen war, bis er den Secretär gefunden. Er hatte diese Entdeckung aus einem Gespräche zweier Männer entnommen, welche seinen Laden besucht hatten und ihre Unterredung begannen, während er in dem hintern Zimmer beschäftigt war. Da sie sich allein glaubten, fand eine flüchtige Beredung statt, von welcher er erhaschte, daß ein Wagen in der Allee der Kirche von St. Paul und St. Louis bereit stehe, und daß sie glaubten, ihr Unternehmen könne ein schwieriges nicht sein, weil Alles irgendwo anders beschäftigt sei und weil sie hinlängliche Unterstützung hätten, einen oder zwei Vorübergehende, welche sich einzumischen geneigt sein möchten, zum Schweigen zu bringen. Den Namen der Dame hörte er nicht nennen; aber aus allen Umständen mußte er folgern, daß sie von der schönen Tochter des Präsidenten sprachen, und mit dieser Ansicht stimmte der aufmerksam lauschende St. Maur überein.

Die Stunde war gekommen, in welcher das Wagstück auszuführen war; die Gelegenheit war durch den zu erwartenden Kirchenbesuch des Fräuleins gegeben. Sie sollte ergriffen, in den Wagen in dem Augenblicke, als sie in die Allee eintrat, geschleppt und irgend wohin gebracht werden; wohin, hatte er nicht verstehen können.

„Mein Freund, Sie waren mein Befreier von diesem feigen Mörder," rief de Retz aus, welcher seine Mission vollendet hatte und auf Jules und St. Maur zukam, ehe diese es gewahr wurden. „Wie kann ich Sie lohnen? Wollen Sie in den Dienst des Palastes eintreten?"

Jules erwiderte, daß er sich zu Dank verpflichtet fühlen werde, wenn der gnädige Herr ihm erlauben würde, in St. Maur's Dienste zu treten. Der Coadjutor lächelte über die Bescheidenheit des Barbiers und erklärte, daß er

diese Bitte gerne bewillige und ihm dazu noch geben wolle, was er immer verlange.

Der Barbier machte ein freundliches Gesicht, erwiderte, daß dringende Geschäfte Herrn St. Maur von den Dienstverrichtungen abriefen, welche er bei dem gnädigen Herrn zu erfüllen habe, und daß ihn diese mehrere Stunden zurückhalten würden. Daß ihm dieses gestattet werde, sei Alles, was er von der Dankbarkeit des Prälaten erbitte.

„Gehen Sie, St. Maur; das ist ein alter Knabe,“ sagte de Retz lachend; „und laßt mir mehr Ruhe, als meine Freunde und meine Feinde dieß zu thun geneigt sind.“

„Aber, gnädiger Herr! . . .“ rief St. Maur abmahnend.

„Meine Gefahr ist nun vorüber,“ entgegnete der Coadjutor. „Ich sehe, Sie sind in tiefer Unterredung mit einander begriffen, und ich will das Geschäft nicht stören.“

So sprechend ging de Retz mit seinen Freunden ab und kehrte in das Innere des Palastes zurück. An dem Portale blieb er stehen, kehrte sich noch einmal gegen die versammelten Gruppen, machte das Zeichen des Segens unter den gemurmelten Gebeten des Volks, und verschwand.

„Er ist ein wahrhaft heiliger Mann!“ flüsterte Jules St. Maur zu; aber er ist einer von den beiden Cavaliers, welche das Fräulein während des Gottesdienstes beobachteten. Ich dachte mir gleich, daß es Leute von Distinction seien. Ich kann immer einen Edelmann unterscheiden.“

Siebentes Kapitel.

Ich hatt' einen Knecht, Gascogner er war,
Ein Nascher, ein Trinker und Lügner,
Er stahl, schwor, betrog und lästerte Gott,
Roch den Strang schon auf hundert Schritte,
Doch blieb er der beste der Söhne der Welt.

Nabat.

„Und sind Sie überzeugt, Jules, daß der Coadjutor es war, den Sie in der Kirche sahen?“ fragte der junge Mann.

St. Maur's Absicht bei dieser Frage war zu entdecken, ob Jules Verdacht hege, daß de Retz bei der Entführung betheiligt sei. Seine Antwort lieferte jedoch kein Anzeichen eines solchen Verdachtes, und sie diente bloß dazu, seine frühere Versicherung der Identität der hochgestellten Person, die ihn angeredet hatte, mit einem der beiden Herren, die auf Fräulein von Broussel in der Kirche warteten, zu bestärken. Der Secretär war daher gezwungen, den Angriff in einer andern Weise zu erneuern, und er fragte den Barbier, ob er irgend eine Muthmaßung darüber hege, wer die bei diesem Unternehmen Betheiligten seien. Wie er sagte, konnte er sich hierüber keinen Gedanken machen, ausgenommen, daß es die seien, die den Mann gebrauchten, der den Coadjutor und seinen Freund beobachtete; die Unterredung, die er erlauscht hatte, war aber in einem so leisen Tone geführt worden, und bestand hauptsächlich nur aus hingeworfenen Bemerkungen und Winken, wie dieses zwischen zwei Verbündeten der Fall ist, deren Plane reif sind, daß es ihm unmöglich war, Herrn St. Maur die verlangte Auskunft zu ertheilen.

St. Maur entschloß sich, ihn auf den Grund seiner Gedanken zu prüfen und fragte ihn geradezu, ob er den Coadjutor in Verdacht habe? Jules blickte den Secretär sehr pfiffig an, antwortete jedoch nicht; als er aber gedrängt wurde, erwiderte er, der gnädige Herr stehe hinsichtlich der Galanterie in großem Rufe, könne jedoch nicht zu gleicher Zeit die Dame entführen und auf seinem Posten im Justizpalaste sein. Es sei ein sehr verwickelter Fall, und er getraue sich nicht zu, über das eine oder das andere etwas zu sagen.

„Und Sie glauben also nicht, Jules," bemerkte St. Maur, „daß er seinen langen Freund verwenden konnte, um an seiner Stelle zu handeln? Verschließen Sie indessen Ihren Argwohn in Ihre Brust, wenn Ihnen Ihr Leben werth ist."

„Wir sind nun in der Straße St. Antoine," entgegnete der spitzfindige Barbier, indem er die Frage nach

seiner eigenen Weise beantwortete, „und sehen Sie, wir sind nahe an der Kirche. Der Wagen ist, wenn einer da ist, hinter jener Ecke.“

St. Maur fand, daß die Meinung Jules mit seiner eigenen übereinstimme, und diese wurde dadurch bestärkt, daß es ihm beifiel, daß Jocoso einen Auftrag erhalten, und daß dieser verschmitzte Diener die Hülfe zweier Lakaien in Anspruch genommen hatte. Das ganze Unternehmen lag vor seinem Geiste da, und er fand sich, einen Edelmann aus der Dauphine, von alter und ehrenwerther Abkommenschaft im Wettkampfe mit seinem Gebieter, dem Coadjutor von Paris, eines Mädchens wegen begriffen, auf welches er keine Ansprüche hatte, und, mirabile dicta, aus Veranlassung eines winzigen Barbiers des Hotels de Ville.

Jules eilte voran, und als er in die Vorhalle trat, wurden seine Schritte durch das Schreien eines Weibes gehemmt, welches aus einem Winkel der Kirche hervorkam. Der Barbier eilte dann vorwarts, um mit ihr zusammen zu treffen, und gab zu gleicher Zeit St Maur ein Zeichen, sich zu nahen. Als der Secretär den Platz erreichte, an welchem Jules stehen geblieben war, benachrichtigte ihn dieser, daß es Frau Josephine sei, und das arme Weib war in großer Verzweiflung, fieng an zu weinen und zu erzählen, daß während sie gemächlich mit Fräulein von Broussel die Allee hergegangen sei, sie von zwei Männern rückwärts angefallen worden seien, und daß trotz alles Sträubens und Hülferufens Luise de Broussel in einen Wagen genöthigt worden sei, der schon in Bereitschaft stand und, nachdem der Schlag sogleich hinter der schönen Gefangenen geschlossen worden, mit reißender Schnelle fortfuhr. Der Mann, welcher Josephine hielt, wurde durch einen dritten, einen langen, finstern Mann abgerufen, und alle enteilten nun in der Richtung des weggefahrenen Wagens. Das Unternehmen war so geschickt ausgeführt, und sie waren so unerwartet überfallen, so überrascht worden, daß Josephine in Freiheit und ihr

schöner Schützling in den Wagen gebracht und entführt worden war, ehe die Dame wußte, was um sie vorging und was dieß Alles bedeute.

Auf St. Maur's Frage, warum sie nicht nach Hause zurückkehre und Lärm mache, statt saumselig in der Kirche zu bleiben, erwiderte sie daß sie sich fürchte, ohne das Fräulein nach Hause zurückzukehren. Sie wußte in der That nicht, wie ihr war und was sie beginnen solle. Der Präsident war im Justizpalaste, seine Diener befanden sich dort im Dienste, und kein anderer Mann war im Hause. Kein Mensch wußte von dem Anfalle, der stattgehabt hatte, denn die Straße war bereits leer, und in der Kirche befand sich ohne Zweifel bloß eine Handvoll von Frauen, die gewöhnliche Versammlung an Werktagen. Sie endigte damit, daß sie Jules und seinen Freund, den Herrn beschwor, ihr in ihrem Jammer beizustehen, die Nachricht dem Herrn von Broussel zu hinterbringen, weil sie selbst hiezu nicht fähig sei, und Maßregeln zu ergreifen um die Nichtswürdigen zu ermitteln.

Der Barbier blickte St. Maur vorwurfsvoll an und flüsterte ihm zu, daß er schon lange gefürchtet habe, sie würden zu spät kommen, und daß er, das Leben des Coadjutors kennend, vielleicht die reichste und schönste Erbin von Paris verloren habe.

St. Maur berücksichtigte zunächst die Folgen eines Streits mit dem Coadjutor; aber er bedachte, daß er zu weit gegangen sei, um zurückzutreten, denn es würde einem Edelmann von Geburt und einem Frondeur übel gelassen haben, ein taubes Ohr zu zeigen und wegzugehen, wenn er von der Entführung der Tochter eines der Chefs der Partei, des verbündeten des gnädigen Herrn hörte. Er war verbunden Hülfe zu leisten, auch ohne die Gegenwart Jules, und er tröstete sich selbst durch die Betrachtung, daß er bloß seine Pflicht erfülle, obgleich ihm das Gewissen zuflüsterte, daß jeder Gedanke an eine andere ein Verbrechen gegen die verlorene Isoline sei, und da die Klugheit ihm sagte, daß da seine Sympathien, wenn auch noch so ober-

flächlich, dem Wohle einer Fremden sich zuwenden, dieses gefahrvoll für seinen Frieden sei, so entschloß er sich, alle Mühe anzuwenden, um das Gefängniß der Dame zu ermitteln.

Die Zweifel St. Maur's waren auch nicht das Ergebniß des Stolzes; oder selbstsüchtiger Gefühle; sie gründeten sich auf eine Kenntniß seines Charakters, er war sich seiner Schwäche bewußt. Es war ihm einleuchtend, daß er zu sehr geneigt sei, durch Umstände sich leiten zu lassen, oder vielmehr von dem Geiste Anderer sich auch dann beherrschen zu lassen, wenn sein Urtheil nicht vollständig mit ihrem Raisonnement übereinstimmte. Bittere Erfahrungen hatten ihn gelehrt, seine eigenen Fehler kennen zu lernen, und wo er nicht siegen konnte, da war es das Klügste, zu fliehen. Es schien von dem Schicksale bestimmt, daß jeder Tag ihn in nähere Beziehungen mit Broussel's Familie bringen solle, und da war Gefahr in der Gesellschaft Luisens. Ohne die Hoffnung auf Isoline aufzugeben, konnte er von Bewunderung des Fräuleins von Broussel fortgerissen werden, und diese konnte der Präsident mit seiner Schwäche für alte Abstammung ermuthigen.

Dieß war es, was er mehr als des Coadjutors Zorn fürchtete. Von Isoline hatte er nichts gehört, konnte er nichts hören; ihr Hotel auf der Place Royale war geschlossen, nur von einem einzelnen Bedienten bewacht, wie dieß mit vielen andern Wohnungen der Fall war, deren Eigenthümer mit dem Hofe geflohen waren. In dem Palais Royal konnte keine Kunde erlangt werden, auch nicht von Bedienten, von welchen man wußte, daß sie gelegenheitlich geheime Nachrichten von St. Cloud erhielten; denn bei seinen dringendsten Fragen fühlte er die Gewißheit, daß sie nicht am Hofe sei. Er fürchtete, daß da sie bei dem Sturme auf das Palais Royal nicht geflohen, und wenn sie erfahren, daß er innerhalb des Umfangs desselben war, seine Wohnung in dem erzbischöflichen Palaste aufgeschlagen hatte, die sie in der Meinung bestärken könne, daß ihr Unternehmen und ihr bis zu einem gewissen Punkte erfolgreicher Einfluß auf seine Handlungen

jetzt, da er so traurig für den Prinzen Condé geendet, ihn so entrüstet habe, daß es ihn verleitet, sie für immer zu verlassen.

Wenn er sein eigenes Benehmen betrachtete, wenn er bedachte, daß, als der Palast durch eine wuthentbrannte Rotte angegriffen wurde, sie zitternd erwartete, die Hülfe zu erhalten, welche ein Edelmann bereitwillig einer Fremden leisten würde, daß während die süßen Töne ihrer Stimme, die er bei ihrer letzten Zusammenkunft vernommen, immer noch in seinem Ohre widerklangen, er in das Wachzimmer zurückgeschlichen war; — wenn er dieses Alles bedachte, fühlte er sich beschämt, herabgewürdigt, wüthend.

Unter solchen Gefühlen faßte er den Entschluß, daß seine Bestrebungen, den Schlupfwinkel, der bei der Entführung des Fräuleins betheiligten Agenten zu entdecken, ihn in keinem Betrachte in eine nähere Bekanntschaft mit der Familie führen sollen. Den geschäftigen Barbier wollte er, entweder entlassen, oder zum Schweigen zwingen.

Nachdem er einmal diesen Beschluß gefaßt hatte, bat er Jules, die Frau Josephine nach Hause zu begleiten und dann unmittelbar zurückzukehren, während er versuchen wolle, in der Zwischenzeit eine Spur des Weges zu finden, welchen der Wagen eingeschlagen hatte.

Die trostlose Haushälterin war zu aufgeregt, um ihm zu danken; sie folgte Jules Bitten, während der Secretär bei den verschiedenen Vorübergehenden, Nachforschungen anstellte, ob sie nicht eine Equipage, wie er sie beschrieb, gesehen hätten. Es war ein kühnes Unternehmen, die Blokade zu brechen, ja es war nicht möglich, daß sie die Stadt verlassen hatte, daher mußte die Gefangene innerhalb der Mauern und der Entdeckung mehr ausgesetzt sein, obwohl sich hier viele unbesuchte und fast unbekannte Gäßchen und Winkel befanden, zu welchen der Zugang schwierig und gefährlich war.

Wenn der Coadjutor die Hauptperson bei diesem Abenteuer war, dann war alle Aussicht vorhanden, daß das Fräulein in den Schooß ihrer Familie zurückkehre,

so dachte wenigstens St. Maur. War er aber schuldlos, so würde die Macht der Fronde auf eine lobenswerthe Weise angewendet werden, um ihren erzwungenen Aufenthalt zu entdecken.

Von einem Bettler, der an der Ecke der Rue des Barres saß, erfuhr St. Maur, daß die Equipage in der Richtung gegen den Quai Pelletier gefahren, und auf dem Quai wurden seine weiteren Nachforschungen durch die Nachricht belohnt, daß der Wagen gesehen worden, als er über den Pont Notre-Dame hinfuhr.

Er hielt es für angemessen, mit diesen Nachrichten zurückzukehren, da ein einfacher irrender, obwohl ritterlicher Junker ohne Hülfe auf Erfolg bei weitern Nachforschungen nicht hoffen durfte. Als er durch die Rue des Barres zurückkehrte, traf er den Barbier von verschiedenen wohlbewaffneten Bedienten der Familie begleitet, die bereit waren, ihre Gebieterin unter allen Umständen aufzusuchen. St. Maur wurde benachrichtigt, daß Herr von Broussel aus dem Parlamente zurückgekehrt sei, welches auseinander gegangen war, nachdem es auf die Forderung des Herolds verneinend geantwortet hatte. Er war trostlos über ihren Verlust. Herr von Tremblay war fortgeschickt worden und Boten gingen an Febori, den Vogt der Stadt ab, um ihn mit den Einzelnheiten des Raubs bekannt zu machen und seine Hülfe in Anspruch zu nehmen, welche Jules ziemlich lau glaubte, weil beide erbitterte Feinde waren. Der Vogt war nämlich ein fester Anhänger Mazarins, und de Broussel, wie es dem Leser bekannt ist, ein Hauptfrondeur, der an diesem Tage außergewöhnlich thätig gewesen war, den Coadjutor zu unterstützen.

Mit dieser Verstärkung glaubte St. Maur wenigstens eine Nachsuchung durch die Bezirke der Isle de la Cité machen zu können, wo, wie es nach der Beschaffenheit des Orts höchst wahrscheinlich war, das Fräulein gefangen sein konnte.

Als er über den Pont Notre-Dame hinging, wurde

das Rollen eines Wagens gehört, welcher ihnen nachfolgte, und obgleich er keinen Verdacht hegte, daß dieß der gesuchte Wagen sei, welchen man so lange Zeit zuvor über die Brücke hatte fahren sehen, so wurde doch auf eine ganz natürliche Weise seine Aufmerksamkeit angeregt, und er sah zurück. Es war ein Miethwagen, Kutscher und Lakaien waren ohne Livree. St. Maur war dennoch außerordentlich überrascht in dem Wagen, als er ihm nahe kam, das wohlbekannte Gesicht des de Retz zu erkennen. Der Kutscher erhielt den Befehl, anzuhalten und dem Secretär wurde zugewunken einzusteigen, während in demselben Athemzuge der Coadjutor seinem alleinigen Begleiter, dem Kammerdiener Jocoso, den Befehl zum Aussteigen ertheilte.

„Wir sind gut daran, St. Maur!" rief der Coadjutor. „Fortuna bewährt sich wieder als meine Freundin. Pasques Dieu! Werden Sie es glauben? Ich bin jetzt in einer eben so übeln Lage als dort, wo ich Molé, oder sogar La Rochefoucauld auf meinem Nacken hatte. Dieser Schurke Jocoso!

Der Secretär versicherte de Retz, daß er auf seinen Eifer und auf seine Treue bauen dürfe; er bat ihn aber um Aufklärung über seine Niedergeschlagenheit.

Der Coadjutor rief ihm ohne weitere Einleitung in das Gedächtniß zurück, daß er Jocoso beauftragt habe, ein wachsames Auge auf die schöne Heilige in der St. Paul's Kirche zu haben, und daß der Diener, ein Italiener, und seinem Landsmann Mazarin an Feinheit und Ränkesucht gleichend, dem Prälaten einen vorzüglichen Dienst zu leisten geglaubt habe, wenn er über den Buchstaben seiner Instruction hinausgehe, aus der Sitzung des Parlaments Nutzen ziehe und die Dame gewaltsam entführe. Zu des Coadjutors unbeschreiblichem Erstaunen sei er nun gerade in Kenntniß gesetzt worden, daß die Dame, die er so sehr bewundere, in der Rue de la Reine sicher verwahrt sei, und was die Sache noch schlimmer mache sei der seltsame und aufregende Umstand, daß die

Dame keine andere, als die unverheirathete Tochter seines treuen Bundesgenossen Broussel sei.

Der Prälat bemerkte, daß diese Mittheilung nicht die erwartete Wirkung mache, er faßte den Secretär bei seinem Mantel und verlangte zu wissen, ob er in der Verschwörung, ihn zu entehren, mitbegriffen sei.

St. Maur räumte ein, daß er von der Entführung des Fräuleins von Broussel wisse und gerade im Begriffe stehe, Nachforschungen in dieser Angelegenheit anzustellen, indem ihn sein neuer Diener, Jules Martin, der in Verbindung mit der Familie stehe, und die Haushälterin in Abwesenheit Broussel's um Hülfe ersucht hätten. Er hielt es für politisch, einen Eifer für den Präsidenten darum an den Tag zu legen, weil er mit dem gnädigen Herrn in Verbindung stehe; aber weder er, noch Jules hätten von der Dazwischenkunft Jocoso's etwas gewußt.

„Es ist gut, wenn es gut enden wird," sagte de Retz, sich die Hände reibend. „Ich bin erfreut, daß Sie meinem Rathe hinsichtlich der Familie folgen, aber, mon Dieu! um wieder auf den Schurken Jocoso zu kommen, ich werde mit der Fronde ganz zerfallen! Er hätte mich besser kennen sollen, als zu glauben, ich würde eine Dame früher entführen, als ich wisse, sie werde meine Gesellschaft lieben. Mich für einen bloßen Kerkermeister einer halsstarrigen Schönen zu halten, der seine Stunden damit hinbringt, ihre Sprödigkeit zu erweichen, während ich in der That nicht weiß, wohin ich mich wenden soll, um der Zudringlichkeit der schönen Pariserinnen zu entgehen, das ist zu stark, St. Maur. Dieser Italiener, so verwegen er ist, ist ein vollständiges Vieh, weil er mich nicht besser verstanden hat."

Der Coadjutor setzte seine Erzählung fort. Sobald ihn der Kammerdiener von seiner Unternehmung in Kenntniß setzte und den Namen der Dame nannte, versäumte er keine Zeit, einen Wagen zu miethen, um eine Dame so bald in Freiheit zu setzen, als er den Platz erreichte, an welchem sie sich in Gefangenschaft befand, und er war

gezwungen, die Schande zu ertragen, mit Jocoso, dessen Schurkengesicht so wohl bekannt, zu fahren, was Verdacht erregen konnte, wenn er in seiner vornehmen Kleidung in dieser Equipage gesehen würde.

Der Coadjutor fügte dann bei, daß er, seit er so glücklich gewesen, mit seinem Secretär zusammenzutreffen, seinen Plan geändert habe, und daher St. Maur das angenehme Geschäft übertrage, in dem Wagen, von Jocoso begleitet, nach der Rue de la Reine zu fahren, dort die gefangene Dame zu befreien und sie in das Haus des Präsidenten zu führen, jedoch hiebei Sorge zu tragen, daß die Handlungsweise des Coadjutors und seiner Leute unbekannt bleibe, was leicht erreicht werden könne.

St. Maur remonstrirte vermöge persönlicher Gründe sehr lebhaft gegen diese Anordnung; aber der Coadjutor wollte auf seine Argumente nicht hören.

„Sie kennen das Sprüchwort vom schlechten Winde," sagte er lächelnd; „die Geschichte wird ein glückliches Abenteuer für Sie bilden. Sie werden den ganzen Vortheil haben, die verlorene Schöne nach Hause zu bringen; freundliche Blicke und Seufzer von dem Fräulein; einen herzlichen Willkomm von dem alten Graubart. Seien Sie sicher, Sie erzählen ihm von dem Alter der St. Maur's; er hat bereits von Ihren trefflichen Eigenschaften gehört."

Der Prälat war in einer Laune, daß ihm nichts abgeschlagen werden konnte; er schien sich des Vortheils zu erfreuen, welchen das Zusammentreffen mit St. Maur gewährte, und er gestand zu, daß, obwohl er zu der unmittelbaren Entlassung des Fräuleins herbeigeeilt sei, er dennoch sehr unentschlossen gewesen, wie er sie bewerkstelligen solle, wie er sie wohlbehalten nach Hause bringen werde, ohne daß bekannt werde, wem sie ihre Gefangenschaft oder ihre Befreiung zu verdanken habe.

Als er die Männer sah, die, mit Jules an ihrer Spitze, auf den Secretär warteten, sann ihm der Prälat an, er solle sagen, es sei ein Lieutenant des Municipal-

Corps gewesen, den er in der Chaise gesprochen und der ihm Aufklärung über den Ort der Gefangenschaft des Fräuleins gegeben habe. St. Maur sollte daher ihn und die andern in einer entgegengesetzten Richtung, auf einer falschen Fährte wegschicken, während er mit dem Coadjutor fort fuhr, bis eine schickliche Gelegenheit und ein passender Platz sich finden würde, an welchem er aussteigen und unbemerkt sich entfernen konnte, während er ihm den Diener als Führer überließ.

Dies wurde dadurch ausgeführt, daß Jules nach dem Wunsche des Civilbeamten, wie St. Maur dem Barbier sagte, beauftragt wurde, einen Streifzug durch die Insel gegen den Pont-Neuf zu machen, während er selbst ostwärts sich wendete. Der Platz der Wiedervereinigung sollte das Hotel Dieu sein.

Der Wagen fuhr schnell den Quai de la Cité entlang, bog in eine Seitenstraße ein; de Retz stieg aus, nahm seinen Mantel vor das Gesicht und war bald den Blicken entschwunden.

St. Maur und der Italiener saßen einander gegenüber, und zwar zum großen Aerger des Secretärs, welcher eine große Abneigung gegen ihn hegte. Er konnte sich indessen dem, was der Coadjutor angeordnet hatte, nicht entziehen. Nach einiger Zeit sagte Jocoso, dessen Fehler Mangel an Vertrauen nicht war:

„Wenn ich Ihnen diesen Morgen sagte, daß ich einen Auftrag zu vollziehen habe, so erwartete ich nicht, daß meine Anstrengung meine einzige Belohnung sei. Corpo di Bacco! der gnädige Herr hat so viel Politik in seinem Kopfe, daß er nicht Zeit hat, eine bella donna gleich Signora Broussel zu bewundern.“

Dem jungen Manne war es sehr unangenehm, diesem Schufte zu antworten; er dachte, es sei für einen Diener schlimm genug, die unangenehmen Dienste leisten zu müssen, die ein dissoluter Herr fordere; aber ihn in der Laufbahn der Lasterhaftigkeit zu überholen und seinem entarteten Geschmacke unbedingt Nahrung zu verschaffen,

verrieth eine angeborne Schlechtigkeit, was seinen Abscheu erregte.

„Sie haben ohne Zweifel den erwarteten Lohn nicht erhalten, Jocoso," bemerkte St. Maur; „indessen hoffe ich, daß der gnädige Herr nicht blind für Ihre Verdienste sein wird, die ihn mit seinen Freunden zu entzweien bezwecken."

„Corpo di Bacco! Wenn ich mit dem Kardinal Albertini zu Rom zusammenlebte," erwiderte der Diener, „so würde er mir einen Becher voll Kronen für solch' einen . . ."

„Stille, Jocoso!" rief St. Maur ernst, „und wagen Sie nicht ein anderes Wort als ein solches auszusprechen, welches zu unserem gegenwärtigen Geschäfte erforderlich ist."

Der Mann schwieg, und die Gedanken des Secretärs verweilten bei der bevorstehenden Zusammenkunft. In welchem Zustande würde er das Fräulein finden? Er war in Versuchung Jocoso zu fragen, wie sie sich gegen die grausame Behandlung benommen habe, die sie erlitten; aber seine Gefühle empörten sich gegen eine weitere Unterhaltung, und er gab sich seinen eigenen Betrachtungen hin.

Der Wagen bog in eine stille, abgelegene Straße ein, in welcher die Häuser einen vornehmeren Charakter hatten, als er in diesem Theile der Cité gewöhnlich war. Dies rührte wahrscheinlich davon her, daß in einer frühern Periode sie ein Lieblingsaufenthalt der Leute von Stand war, nun aber wegen einer fashionablern Nachbarschaft verlassen worden war. Die Häuser hatten ein düsteres Aeusseres, und jedes besaß einen gewölbten Thorweg unter dem Hauptgebäude. An manchen waren die Thore zerfallen und gestatteten einen Blick in den geräumigen Hof, oder in den Garten im Hintergrunde, oder eine verfallene Fontäne wurde durch das zerbrochene Thor für einen Augenblick sichtbar, wenn die Chaise schnell vorüberfuhr,

und erregte den Gedanken an vergangene Größe und gegenwärtige Dürftigkeit.

Der Wagen hielt vor einem dieser alten Häuser. Das Aeussere war in besserer Ordnung, besser unterhalten als viele andere; aber es war ohne irgend ein Zeichen von Leben oder Bewohntsein. Wie die Straße, bot es einen traurigen Anblick dar, der hinlänglich war, ein Mädchen von sechzehn Jahren, einfach und edel, wie Luise de Broussel, in Furcht zu setzen. Die Gleichgültigkeit, oder vielmehr der Widerwillen, welchen St. Maur gegen das Abenteuer empfand, löste sich in Sympathie auf, als seine Phantasie das Mädchen sich vorstellte, wie es plötzlich seinen Freunden entrissen und eiligst an einen solch' trostlosen, alten Ort gebracht worden war.

So wie der Wagen hielt, öffneten sich die Thore; der Secretär konnte nicht sehen, durch wen es geschah. Als er in das wiederhallende Portal einfuhr und die traurige Stille der Nachbarschaft durch dieses ungewöhnliche Geräusch störte, sah er, daß die Straße ohne Durchfahrt am andern Ende war. Indem er seine Augen auf Jocoso heftete, war sein Blick so verwegen, so voll Unwillen, daß selbst der Fürst der Kammerdiener davor zitterte.

Der Wagen hielt vor einer Thüre unter dem Thorwege, und Jocoso, der um Entschuldigung bat, daß er das Schweigen unterbreche, sagte, daß sie jetzt an dem Orte ihrer Bestimmung seien. Als sie in der Dunkelheit ausstiegen, konnte St. Maur von dem Hause sehr wenig unterscheiden, und eben so wenig von den Gebäuden im Hintergrunde. Eine Treppe von einigen Stufen führte in den Vorsaal, der reich mit Gemälden und Statuen geziert war, und in welchem sich eine Treppe von großen Dimensionen erhob. Das Ganze hatte ein Aussehen von Pracht, allein es war duster, unbehaglich und trostlos. Ehe der Secretär Zeit hatte, sich von der Ueberraschung zu erholen, die der unerwartete Contrast des Innern mit der allgemeinen Armseligkeit und Baufälligkeit der Straße hervorgerufen hatte, wurden sie von einem Bedienten in

Livree, einem Manne von fünfundvierzig oder fünfzig Jahren, empfangen, der gut gekleidet und wohlgenährt war, aber einen traurigen, unheimlichen Blick hatte, sehr verschieden von dem gewöhnlich fröhlichen, unverschämten Benehmen der Lakaien hochgestellter Personen.

„Nun, Jakob," rief der Kammerdiener des Coadjutors, „Sie leben hier ein ruhiges Leben. Ist der gnädige Herr von seinen Gütern zurückgekehrt?" Ohne die Antwort des Mannes abzuwarten, fuhr er fort: „Corpo di Bacco! Wenn Sie Ihre Gesellschaft nicht bei Ihrem Gebieter einführen können, so lassen Sie uns an der Gesellschaft der Gäste dieses traurigen alten Castells Theil nehmen!"

St. Maur konnte den Zweck dieser Rede nicht wohl verstehen; er errieth aber, daß Jocoso gerne dem Charakter des alten Castells, wie er es nannte, einen bessern Anstrich gegeben hätte. Nach dem Gebrauche, den er davon machte, verdiente es diesen Namen wohl.

Es mochte nun sein, wie es wollte, der Andere schien Jocoso zu verstehen; und indem er sich linkisch vor St. Maur verbeugte und zu gleicher Zeit einen listigen, ruhigen, aber prüfenden Blick auf das Gesicht des Secretärs warf, und ihn, wie es schien, vom Kopfe bis zu den Füßen prüfte, führte er sie auf die Treppe zu. Der Corridor war vorne durch eine verschlossene Thüre abgeschlossen, und der Mann stand stille, wie wenn er ungerne hineinginge.

„Ich verstehe!" rief Jocoso; „es ist ganz gut. Bescheidenheit geziemt Ihnen, Jakob; es ist so fest, wie Ihr gefüttertes Wams. Sie können uns verlassen!"

Der Mann entfernte sich, ohne ein Wort während des ganzen Vorgangs gesprochen zu haben; im Weggehen warf er aber dem Kammerdiener einen Blick zu, der zu sagen schien, daß an einem andern Orte und in einem andern Dienste der Italiener nicht allein das Wort haben solle.

Jocoso sah mit Unruhe, daß der Bursche die Treppe hinab ging und zu dem Secretär zurückkehrte, der die

ganze Zeit hindurch als ein verwunderter Zuschauer dastand. Er rief:

„Ben travato, Signor! Ich höre meine Freunde sprechen. Sie spielen, um sich die Zeit zu vertreiben. Ich höre das Rasseln der Würfel. Es ist ein schändlicher Fehler, dessen ich mich nie schuldig gemacht habe. Ich wundere mich oft über die Entartung dieser Franzosen... Ich bitte um Verzeihung, mein Herr; ich hatte vergessen, daß Sie mir Schweigen auferlegt hatten.“

Gut! dachte St. Maur, der Coadjutor lobt sich selbst wegen seiner Nüchternheit; der Kammerdiener wegen seines Abscheu's vor dem Spiele, und ich werde wegen meiner Bescheidenheit gelobt. Wenn man so die Runde durch den erzbischöflichen Haushalt macht, wer könnte da all' die Kardinaltugenden auffinden.

Jocoso machte seinen Betrachtungen ein Ende, indem er die Thüre öffnete. Der Secretär trat ein, und der Kammerdiener folgte ihm, indem er die Thüre sorgsam hinter sich schloß.

Achtes Kapitel.

Ein Rechtsgelehrter, behutsam und weis',
Der oft schon im Saale gewesen,
War dort, voll von Hoheit und Würde.
Er war bescheiden und ehrfurchtsvoll,
Voll Weisheit waren die Worte.

Chaucer.

St. Maur befand sich in einem Vorzimmer oder in einer Gallerie, welche in demselben verschwenderischen, aber düstern Style möblirt war, wie der Vorsaal. Es war durch zwei Fenster erhellt, welche tiefe Nischen und in diesen Bänke oder Fenstersitze hatten, von welchen die eine als Tisch den beiden Schildwachen diente, die vor der Thüre saßen, oder vielmehr hockten und emsig beschäftigt

waren, die Würfelbecher rasseln zu lassen und so das vorherrschende Laster ihrer Vorgesetzten nachzuahmen.

Sie sprangen auf, als sie den Secretär und Jocoso sahen, steckten Würfel und Becher in die Tasche und blickten verlegen, gleich Knaben, darein, die von ihrem Schulmeister über dem Spiele in einer unerlaubten Stunde betreten werden.

„Angenehme Töne für das Ohr einer Dame, ihr Schurken!“ rief der Kammerdiener. „Vorwärts, macht euch fertig, fort zu gehen!“

Er sprach einige wenige Worte in einem so leisen Tone zu ihnen, daß sie St. Maur nicht verstehen konnte; aber aus ihren Blicken nach der Thüre an dem entgegengesetzten Ende der Gallerie schloß er, daß diese Worte auf die schöne Gefangene Bezug haben.

Der Secretär, welcher bis jetzt unter der Tutel des Kammerdieners gehandelt hatte, hielt es für das Klügste, in einer solch' seltsamen und gefährlichen Lage, die ihn innerlich mit Unwillen gegen das abscheuliche Benehmen Jocoso's und die Kälte, die er zeigte, während er gezwungen war, alles das wieder gut zu machen, was er vollführt hatte, erfüllte, die Miene eines Mannes anzunehmen, dessen Dienste nicht zu schätzen sind, und der die Früchte seiner Anstrengungen sich geraubt sieht.

Er entschloß sich nun dazwischen zu treten, und indem er den Kammerdiener bei Seite rief, sagte er ihm in der Kürze, daß jeder Augenblick von Verzug eine neue Marter sei, welche den Leiden des Fräuleins beigefügt werde, und befahl ihm, sie auf der Stelle in Freiheit zu setzen.

„Ich würde mich sehr glücklich schätzen, mein Herr,“ entgegnete Jocoso, „aber der gnädige Herr bedeutete mir, daß dies die Aufgabe von Ihnen sei. Ich habe die Dame nicht wieder zu sehen. Ich wünschte, daß dies mein Loos nicht sei. Das Lächeln, welches mir für einen solchen Dienst werden würde, sollte mich für alle die harten Worte entschädigen. . . .“

St. Maur wollte die Unverschämtheit nicht länger dulden; indem er seinen Degen zog, ging er auf Jocoso los, der entsetzt einige Schritte zurücksprang, auf die Knie fiel, einen Schlüssel hervorzog und ausrief:

„Perdonate, Monsignor! Hier ist der Schlüssel... hier ist die Thüre; das Fräulein ist hier."

„Thue, was Dir zu thun übrig bleibt, Jocoso, und dann entferne Dich!" sagte der Secretär, indem er den Schlüssel nahm.

Der Kammerdiener erhob sich und setzte St. Maur in einem wahrhaft demüthigen Tone in Kenntniß, daß der Befehl, den er erhalten, darin bestehe, den Schlüssel abzugeben und sich mit seinen beiden Kameraden zu entfernen, während er die Equipage zu den Befehlen des Herrn Secretärs zurücklasse. Dies sei ein gemietheter Wagen, und der Kutscher wisse nicht, wer sich desselben bediene. Er werde daher die Befehle ertheilen, daß Herrn St. Maur kein Hinderniß in den Weg gelegt werde, das Fräulein weg zu führen; und zu noch mehr Sicherheit wolle er mit den beiden Männern in der Nähe des Hauses bleiben, bis der Wagen abgefahren sei. Aus begreiflichen Gründen wünsche jedoch der Coadjutor nicht, daß seine Leute mehr gesehen würden, als es nothwendig sei.

Als Jocoso und seine Genossen weggegangen waren, und St. Maur sich allein befand, fühlte er die beengende Beschaffenheit seiner Lage und die Schwierigkeit, über seine Anwesenheit Rechenschaft zu geben. Er wußte nicht, was er sagen sollte, oder in welchem Zustande er das arme Mädchen finden würde.

Der Schlüssel leitete ihn in ein reich möblirtes, mit Spiegeln und Gemälden, die mit reichen Rahmen versehen waren, geschmücktes Gemach, welches das Licht des scheidenden Tages in einem Halbdunkel ließ. Die Dunkelheit wurde durch ein Gitterwerk von Holz an der Aussenseite des Gebäudes vermehrt, welches vielleicht bestimmt war, einem Rebenstocke, oder sonst einer Schlingpflanze zu dienen.

St. Maur bemerkte nicht sogleich die schöne Bewohnerin des Gemaches und glaubte schon, daß Jocoso ihm einen falschen Streich gespielt habe. Am Ende des Zimmers war jedoch ein Ruhebett an einem der Fenster, auf welchem der junge Mann Fräulein von Broussel bemerkte, deren Haupt auf ihren auf der Lehne ihres Sitzes gekreuzten Händen ruhte. Als er sich ihr näherte, fand er, daß sie in einer Ohnmacht lag. Er berührte ihre Hand, sie war kalt und leblos. Er würde um Hülfe gerufen haben, aber da ihn ein Zusammentreffen mit dem widerwärtigen Burschen anekelte, der ihn hieher geführt hatte, und da er nicht wußte, ob irgend ein anderes lebendes Wesen im Hause sei, so unterließ er es.

Er öffnete das Fenster, legte ihr Haupt so, daß es auf der Lehne des Ruhebettes ruhte, und machte, daß die frische Abendluft auf ihre Wangen und ihre Schläfen fiel. Die in Unordnung herabfallenden Haarflechten bewegte der Zephyr, der anmuthig um ihr Antlitz spielte; aber kein Lebenszeichen gab sich kund. Die Strahlen der untergehenden Sonne fielen durch die Zwischenräume des Gitters, und auf das Haupt und die Haarflechten, sie mit einer Flut goldenen Lichtes übergießend, während das Gesicht im Schatten war, die Züge des Schmerzes trug und den Anblick eines hehren engelartigen Wesens darbot. Er betrachtete sie schweigend, unentschlossen, was er thun solle.

Plötzlich fuhr sie auf, strich mit der einen Hand über die Augenbrauen, öffnete ihre Augen, schauderte, als sie einen Fremden über sich hingebückt sah, zusammen und schrie laut auf. Er zog sich zurück, um die Ursache des Schreckens zu beseitigen; als er aber den außerordentlichen Schauder gewahrte, der sie erfaßt hatte, und die Wildheit ihres Blickes, beeilte er sich, ihr zu sagen, daß er gekommen sei, sie in die Arme ihres Vaters zurück zu führen.

Sie schrack zusammen und schwieg fortwährend; er wiederholte seine Versicherungen und fügte hinzu, daß

Frau Josephine wohlbehalten in dem Hause des Präsidenten sei.

Auf dieses hin blickte sie um sich her, wie wenn sie ein anderes Gesicht zu sehen erwarte, und er glaubte, daß sie sich erleichtert fühle, da sie fand, daß sonst niemand gegenwärtig sei.

„Wo ist mein Vater? Warum kommt er nicht zu mir? Bin ich noch immer an diesem schrecklichen Orte?“ sprach Luise, indem sie sich zu sprechen bemühte, mit einer durch Thränen fast erstickten Stimme.

Der über ihr Auffinden erfreute St. Maur wußte anfangs nicht, was er antworten solle; doch hielt er es für das Beste, ihr zu sagen, daß ihr Vater, als er aus dem Parlamente zurückkehrend ihre Entführung vernommen, in eine Krankheit verfallen sei, die allein ihre Anwesenheit beseitigen könne. Er bat sie, keine Zeit zu verlieren, um dieses Haus zu verlassen, wenn sie jetzt Kraft genug hiezu besitze. Er sagte ihr, daß sein Wagen vor der Thüre halte, daß er, wenn sie sich seinem Schutze anvertrauen wolle, unverzüglich das Vergnügen haben werde, sie nach Hause zu bringen.

Das Erwähnen des Wagens war unheilvoll, es schien all' ihre Furcht zu erneuern, und sie fragte ihn mit gebrochener Stimme, warum ihr Vater nicht komme, oder warum, wenn er krank sei, Herr von Tremblay oder Josephine nicht erscheine. Wenn sie das Angesicht eines Freundes sehen würde, wäre es eine große Erleichterung für sie.

Die Anstrengung bei'm Sprechen schien zu stark für ihren gegenwärtigen Zustand, und sie fiel erschöpft auf das Ruhebett zurück; sie schien in den Zustand der Gefühllosigkeit wieder zu verfallen. St. Maur näherte sich ihr, um ihr beizustehen, und diese Bewegung, obwohl sie das Mädchen erschütterte, hatte die wohlthätige Wirkung, einem Rückfalle vorzubeugen. Er wiederholte nun seine Versicherungen, daß sie in ihm einen Freund sehe, obwohl er ihr persönlich fremd sei.

„Dieser abscheuliche Mensch ist, wie ich hoffe, nicht hier! Seiner Sprache nach glaube ich, daß er ein Fremder war;" sagte Luise, indem sie eine wiederholte Anstrengung machte, um zu sprechen. „Er wagte es, mich mit der Aussicht auf einen Besuch seines Gebieters trösten zu wollen. Gewiß sind Sie dieser nicht."

Der Secretär entgegnete, indem ein Lächeln seine Lippen umzog, daß er hier sei, um ihr zu dienen, daß sein Name, St. Maur, ihrem Vater wohl bekannt sei.

„Wenn ich aber auch," fuhr er fort, „Ihnen, mein Fräulein, Ihrem Vater, oder Herrn von Tremblay ganz unbekannt wäre, so hoffe ich doch, daß der Stimme der Aufrichtigkeit nie mißtraut werden kann, daß sie eine Macht hat, die Unschuld zu beruhigen und zu stärken."

Der Eindruck, welchen St. Maur's Worte und Erscheinung machten, war ein so günstiger, wie er ihn nur wünschen konnte; denn sie antwortete, nachdem sie es gewagt hatte, ihm einen Moment lang in das Gesicht zu blicken:

„Ich will, . . . ich denke, ich kann Vertrauen in Sie setzen!" Hierauf brach sie in einen Strom von Thränen aus.

St. Maur ergriff ihre Hand und sagte vorwurfsvoll, indem er ihr aufstehen und durch das düstere Zimmer gehen half:

„Ich fürchte, Sie haben immer noch geringes Vertrauen auf mich, und Sie nehmen meine Dienste bloß in dem Glauben an, daß Sie in einen schlimmeren Zustand nicht verfallen können."

„Ich versichere, mein Herr," erwiderte sie, „ich setze großes Vertrauen auf Sie, und wundere mich über meinen Muth."

Als sie das Zimmer verlassen hatten, das Vorzimmer durchschritten und die Treppe hinabstiegen, warf das Mädchen heimliche und furchtsame Blicke auf jeden Gegenstand, wie wenn er ihr peinliche Erinnerungen erzeuge. Ihrem Durchgange stand kein Hinderniß entgegen, und der Se-

cretär wünschte sich Glück, daß sie austreten würden, ohne mit irgend einem der Inwohner in Berührung zu kommen, wenn es noch andere, als den abscheulich darein schauenden Sterblichen gebe, der ihn die Treppe hinauf geleitet hatte. Da stand neben einem gigantischen Uhrkasten in dem Saale der leibhaftige Jakob schnurgerade an der Wand, wie eine Schildwache. Sein Kopf allein bewegte sich vorwärts, um sie bei ihrem Vorübergehen zu grüßen, und der junge Mann versuchte den Unmuth von ihm zu scheuchen und warf ihm ein Goldstück hin. Im nächsten Augenblicke waren sie auf der Treppe unter dem Portale.

St. Maur fühlte, daß das Mädchen zitterte, als er ihr in den Wagen steigen half; er sprach daher einige Worte, um ihren Muth zu beleben, und nahm den Rücksitz ein. Als sie aus dem Thorwege fuhren, sah er ihren Blick die Straße hinauf und hinab streifen, dann auf ihn sich richten, ohne daß sie etwas sagte. Als sie den Quai de la Cité hinfuhren, wurden die Lichter auf dem gegenüber liegenden Ufer der Seine sichtbar, und dieses belebte ihren Muth auf's Neue; denn sie wußte, wo sie sich befand.

Ueber die Brücke Notre-Dame wäre der nächste Weg gewesen, aber St. Maur erinnerte sich plötzlich des Auftrags, welchen er Jules gegeben, und des verabredeten Platzes des Zusammentreffens nach beendigten Nachsuchungen; und da er fürchtete, daß der Barbier, wenn er zu lange sich selbst überlassen sei, irgend etwas unternehmen könne, was den Coadjutor bei diesem unangenehmen Vorfalle compromittiren könnte, so entschloß er sich, nach dem Hotel Dieu zu fahren, ehe er in die Rue St. Antoine zurückkehre, und er gab daher dem Kutscher zu diesem Ende die geeigneten Befehle. Er bereute indessen sogleich das, was er gethan hatte; denn das Mädchen, welches wußte, daß ihr Haus auf der entgegengesetzten Seite des Flusses liege, wurde heftig aufgeregt; und als er in sie drang, ihm die Ursache ihrer Aufregung zu gestehen, bekannte sie ihm ihre Furcht, daß er einen schlechten Streich im Sinne habe. Er ver-

sicherte sie von dem Gegentheile und setzte ihr die Ursache auseinander, vermöge welcher er seinen Weg geändert hatte, und glücklicherweise wurde, um seine Angaben zu bewahrheiten, der Wagen von dem Barbier angehalten, der, als er sich dem Schlage nahte, über den glücklichen Erfolg St. Maur's entzückt war.

Der Secretär befahl, auf der Stelle den Wagen umzuwenden, und er hatte die Befriedigung, einen merklichen Unterschied in dem Benehmen des Mädchens wahrzunehmen. Sie war nicht mehr schweigend, sie vermied nicht mehr sorgsam jedes Gespräch, selbst wenn sie auf seine Fragen zu antworten hatte; sie sprach jetzt ihren Dank mit tiefer, süßer Stimme aus, welche ihr inneres Dankgefühl gegen ihren Befreier und die Freude über die Wendung ihres Schicksals beurkundete. Sein Name, sagte sie, sei bekannt, oft von ihrem Vater erwähnt worden, wenn er von der Fronde gesprochen habe, und sie hatte ihn auch von Josephinen gehört, als diese mit einem Barbiere sprach, der oft in das Haus kam, dem nämlichen Manne, mit welchem er so eben gesprochen hatte.

Der Secretär dachte, daß es hohe Zeit sei, den Handlungen des Barbiers ein Ziel zu setzen. Es war nicht bloße Eitelkeit und Geschwätzigkeit, wenn er seinen Namen in den Gesprächen mit Josephinen nannte. Jules hatte für jedes Wort, für jede Handlung seine Gründe. Mit Rücksicht auf sich selbst war es seine Absicht, das Fräulein an die Thüre des Vaterhauses zurückzuführen, damit er sich selbst von ihrer Sicherheit überzeugen und sich dann ohne weitere Zudringlichkeit entfernen könne. Er würde den Dienst gerne geleistet haben, ohne daß Broussel bekannt worden wäre, wofür er ihm verpflichtet war; dies war indessen unmöglich; sowohl wegen der Bekanntschaft Jules mit der Familie, als wegen seiner eigenen Erklärung gegen das Mädchen, welche er gegeben hatte, um sie zu ermuthigen.

Je näher sie dem Hause kam, desto mehr nahm Luisens Vertrauen zu, und sie wagte St. Maur zu fragen,

wer das Ungeheuer sei, an welchem sie in dem Saale vorübergegangen seien, und welches sie so sehr erschreckt, indem sie es für ein Gespenst gehalten habe. Er antwortete, daß er ihn nicht kenne, daß er ihn für einen Bedienten halte; und da er fand, daß ihr Geist so viel Stärke wieder gewonnen habe, daß sie von dem Orte ihrer Gefangenschaft sprechen könne, brachte er sie leicht dahin, die Geschichte ihrer Entführung zu erzählen, und diese war denn folgende:

Die Trennung von Josephinen geschah so plötzlich daß sie sich in den Wagen gehoben sah, ehe sie Zeit gehabt hatte, Lärmen zu machen, und die Schnelligkeit mit welcher der Wagen fortfuhr, vermehrte den furchtbaren Eindruck des Bewußtseins, von ihren Freunden gerissen zu sein, und sie wisse nichts mehr, als daß sie in Ohnmacht gefallen und erst da wieder zu Bewußtsein gekommen sei, als sie sich in dem Salon befand, auf einem Ruhebette lag, ein großer finsterer Mann in dem Zimmer auf- und abging, der in einer fremden Sprache einige Worte sprach, und eine sehr alte Frau sich über das Ruhebett beugte und Stärkungsmittel anwendete. Als er sie wieder bei sich fand, nahte sich ihr der Mann ehrfurchtsvoll und sagte, das Haus und alles was darin sei, stehe zu ihren Diensten. Luise antwortete aber blos durch Thränen und Beschwörungen, sie zu ihrem Vater zurück zu bringen. Er verhieß ihr den Besuch des gnädigen Herrn, seines Gebieters, und Jocoso, den der Leser bereits erkannt haben wird, versicherte ihr, daß sein Herr der reichste Edelmann von Paris sei, vor Liebe sterbe, und jeden Augenblick erwartet werde, um sich zu ihren Füßen zu werfen und ihr eine Verbindung vorzuschlagen. Dieser gefürchtete Besuch vermehrte nur ihre Traurigkeit und verdoppelte ihren Schrecken; allen Bitten setzte Jocoso ein taubes Ohr entgegen. Als eine letzte Bitte verlangte sie, allein gelassen zu werden, und der Diener, der augenscheinlich mehr unternommen hatte, als er durchzuführen sich getraute, willigte ein und erklärte, daß er zu seinem Herrn gehen wolle, der sie

wahrscheinlich, wenn es ihr Wunsch sei, nach Hause bringen werde. Sie erbat sich von dem Diener als eine Gunst, daß das alte Weib sie während seiner Abwesenheit nicht besuchen dürfe. Er entgegnete, daß sie hierüber unbedingt verfügen möge, daß er, um ganz sicher zu gehen, die Signora in das Zimmer einschließen und den Schlüssel zu sich stecken werde, und daß sein Gebieter, der ein Edelmann von wahrhaft großmüthigem Geiste sei, ohne Zweifel ihren Wünschen gehorchen werde. Mit diesem Troste, wenn es ein Trost war, verließ er Luisen, der kein anderer Ausweg blieb, als eine Berufung an den Gebieter dieses grausamen, gefühllosen Mannes.

Sich selbst überlassen, untersuchte sie das Fenster; es öffnete sich, aber ein starkes Holzgitter machte die Flucht unmöglich, und sie kehrte trostlos und verlassen auf ihr Ruhebett zurück. Nach einiger Zeit hörte sie ein Geräusch in dem andern Zimmer, ein Gespräch zwischen Männern. Sie nahte sich der Thüre und lauschte; sie hörte das Rasseln von Würfeln, der Verlierende warf Geld hin. Einer der Spieler sagte, er wolle kein Geld mehr daran setzen, aber der Gewinnende solle einen Kuß von der Dame erhalten, und dieser könne leicht mittels des in den Hof gehenden Fensters erlangt werden. Dieser, wahrscheinlich im Scherze gemachte Vorschlag, dessen Ausführung in keiner Weise beabsichtigt wurde, entsetzte die arme Luise so sehr, daß sie kaum im Stande war, sich zu dem Ruhebette zu schleppen; hier wurde sie ohnmächtig, und in diesem Zustande traf sie St. Maur.

Diese ganz kunstlose Erzählung des schönen Mädchens erregte die Theilnahme des jungen Mannes im höchsten Grade, und er war für einen Augenblick über sein Loos entzückt, als Werkzeug ihrer Befreiung erkoren worden zu sein. Sie befanden sich jetzt in der Straße St. Antoine, und St. Maur sann gerade darüber nach, wie er seinen Entschluß am besten ausführen könne, als der Wagen hielt und ein Herr den Schlag öffnete. Luise erkannte

Herrn von Tremblay, und seinen Namen ausrufend, stürzte sie sich in seine Arme.

Indem sich dieser freundlich von dem Mädchen losmachte, stellte er sich selbst St. Maur vor und sagte, daß Jules Martin ihren Wagen überlaufen habe, um der Ueberbringer der willkommenen Nachricht zu sein, und daß er von dem Präsidenten beauftragt worden sei, unter keinem Vorwande ohne den Secretär zurückzukehren, damit dieser den Dank des Vaters persönlich empfange. St. Maur suchte sich dadurch zu entschuldigen, daß er vorschützte, der Kardinal bedürfe seiner Dienste; aber Tremblay bestand darauf, Luise trat seinen Bitten bei, ihre süße Stimme trug den Sieg davon und vernichtete die ernsten Vorsätze des armen Secretärs.

Es war schon ganz finster als St. Maur in das Haus des Herrn von Broussel eintrat. Er wurde nicht sogleich bei dem Präsidenten eingeführt, sondern eine Weile durch Tremblay aufgehalten, welcher mit außerordentlicher Aengstlichkeit die näheren Umstände der Entführung und Befreiung kennen lernen wollte. Er war gezwungen, verschiedene Umstände zu verschweigen, damit kein Verdacht auf de Retz falle; er schrieb seinen glücklichen Erfolg der Mittheilung zu, welche er von einem Agenten der Polizei erhielt, und dieser hatte die Nachrichten unter der Hand von einem Bedienten der in der Sache verwickelten Partei bekommen, ohne jedoch aufklären zu wollen, wie und in welcher Weise, oder wie der Name der Partei sei. St. Maur hatte, wie er Tremblay versicherte, gegen das Versprechen, keine weiteren Nachforschungen anstellen zu wollen, von dem Beamten den Leitfaden erhalten, und er war verpflichtet, sein Versprechen zu halten, weil dies die Bedingung war, unter welcher der Mann ihm die Anweisung ertheilte. Er erröthete heimlich, daß er in die Nothwendigkeit versetzt war, zweideutig in seiner Rede sein zu müssen, um den Ruf seines Gönners zu retten.

Tremblay sprach seinen Unwillen über diesen Vorfall aus, hielt es aber der Klugheit angemessen, bei den gegen-

wärtigen aufgeregten Zeiten sich nicht einen der Municipal-Officianten zum Feinde zu machen, wie dieses der Fall sein würde, wenn er seine Nachforschungen trotz des von St. Maur gegebenen Versprechens fortgesetzt hätte. Er wollte auch dem Präsidenten rathen, sich auf Vorsichtsmaßregeln zu beschränken, um einem zweiten Unternehmen zuvorzukommen.

Der junge Mann schob vielleicht nicht mit Unrecht den Verzug hinsichtlich seiner Vorstellung bei dem Präsidenten auf Rechnung des Wunsches der Familie, daß er bei dem ersten Wiedersehen zwischen Vater und Tochter nicht gegenwärtig sei.

Nachdem er durch den Schwiegersohn mit Danksagungen überhäuft worden war, wurde er durch diesen in ein weitläufiges, altmodisches Gemach geführt, in welchem die Familie versammelt war.

Als er über den polirten Fußboden von Eichenholz hinwegschritt, der bloß in der Mitte mit einem Teppiche belegt war, auf welchem ein Tisch stand, hatte sein Auge Zeit, die Gruppe zu überblicken. Broussel, der sich bei seinem Nahen erhob, saß in einem seltsam geformten, mit Teppichen überzogenen Sessel neben dem großen Kamine. Er war ein Mann von ungefähr sechzig Jahren, hatte graue Haare, die unter einer sammetnen schwarzen Mütze herabhingen. Seine Züge waren angenehm und wohlwollend, nur das Auge hatte etwas Unangenehmes, ein ununterbrochenes Blinzeln, ein Contrast mit dem heitern Alter, und ein Zeichen, daß Eitelkeit und Liebe für Volksgunst noch nicht erstorben waren. Das Ausgehkleid war gegen ein weites, fliegendes, seidenes Gewand vertauscht worden, Pantoffeln waren an den Füßen, und ein goldbeschlagenes Rohr stand, an den Stuhl gelehnt, für den Gebrauch in Bereitschaft.

Das Eintreten des Secretärs hatte Luise gleichfalls veranlaßt, sich von ihrem niedrigen Sitze auf einer Ottomane zu den Füßen des Präsidenten, wobei sie ihr Haupt auf die Knie des Vaters gelegt hatte, während dessen Hand

hie und da ihre Haarflechten durchwühlte, zu erheben. Sie war wahrhaft glücklich; ihre Züge strahlten von Anmuth und Heiterkeit, welche die Schönheit der Jugend erhöhten. Sie fühlte sich selbst als die angebetete Heldin des Familienkreises und das Lächeln des Entzückens wurde bloß für einen Augenblick verscheucht, als die Erinnerung an die Gefahren, welchen sie entronnen war, an ihrem Geiste vorüberflog.

Ihre Schwester, Frau von Tremblay, war einige Jahre älter und hatte bereits einen matronenhaften Ernst angenommen, der unangenehm gegen den freudigen, lachenden Ausdruck Luisens contrastirte. Sie hatte, wie es St. Maur vorkam, etwas von dem unruhigen Blicke des Vaters, obgleich ihre Züge eben so regelmäßig und schön wie die der jüngeren Tochter waren.

Herr von Tremblay, ihr Gatte, war von einem Gusse, welcher Muth und Intelligenz ankündigte; seine Manieren verriethen aber Indolenz und Hochmuth. Er möchte, wie St. Maur dachte, im Felde oder in Staatsangelegenheiten sich ausgezeichnet haben, wenn das Glück ihn begünstigt hätte; allein der Stolz verbot ihm sich zu erniedrigen um erhoben zu werden, und so hatte er in theilweiser Obscurität bis zu seiner Verheirathung mit der ältern Broussel gelebt, die ihm Unabhängigkeit und etwas weniges von Sorgen, die den Geist beschäftigten ohne ihn anzustrengen, brachte. Von Person war er hübsch, wohl proportionirt, und ungefähr dreißig Jahre alt.

Frau Josephine, die Haushälterin, die beständig im Zimmer auf- und zuging, war, wie St. Maur erfuhr, seit dem Tode der Frau von Broussel eine privilegirte Person, die Gebieterin des Hauswesens, welche alle Dienstleistungen, welche mit Recht Luisen oblagen, usurpirte, seit die Schwester dieser geheirathet hatte.

Der Präsident beeilte sich, den Secretär zu empfangen, er umarmte ihn zärtlich und dankte ihm, während Thränen über seine Wangen herabrollten, in abgerissenen Sätzen für die Luisen, ihm selbst, der ganzen Familie ge-

leisteten Dienste. Frau von Tremblay kam, als sie ihren Vater so angegriffen sah, und da sie fürchtete, daß diese Aufregung zu groß für seine Kräfte sei, herbei, um ihn zu unterstützen, und vereinigte ihren Dank mit dem ihres Vaters. Sie führte dann den Präsidenten zu seinem Sitze zurück, und St. Maur nahm an seiner Seite Platz.

Eine interessante Unterhaltung entspann sich, und diese wurde mehr und mehr lebhaft, während die glänzenden Augen Luisens, die ihren Platz zu des Vaters Füßen wieder eingenommen hatte, fortwährend dem Blicke ihres Befreiers begegneten.

In den Pausen des Gesprächs durchflogen die Blicke St. Maur's das ganze Zimmer; denn seine Neugierde war rege geworden, weil es das erstemal war, daß er eine Familie aus derselben Klasse, wie diese, besuchte.

Das Zimmer war in einem einfacheren Style geschmückt, als die Salons im Hotel de Chevreuse oder in den Häusern des Adels von gleichem Range. Der Möbeln waren wenigere, und diese waren in einer förmlichen Ordnung umher gestellt. Die Wände waren mit Gemälden behangen, deren Gegenstände größtentheils der heiligen Schrift entnommen waren. Der Stammbaum der Familie des Präsidenten befand sich auch hier, und an demselben war besonders bemerkbar, daß das Wappen Tremblay's mit frischeren Farben gemalt war, als die übrigen. Eine schöne Madonna hing über dem Kamine. Zwischen den Fenstern, aus welchen man die Straße St. Antoine übersah, befand sich ein Spiegel mit Bögen, welche die Vorhänge hielten; auf der entgegengesetzten Seite stand der massive Kredenztisch, der unter seiner Last von Silber und Gläsern seufzte. Es war um die Mitte des Sommers, der große Kamin war rein und leer und glänzte mit seiner Einfassung von gebrannten Ziegeln, welche die Geschichte von Joseph und seinen Brüdern darstellte; ein Paar Aschengefäße von glänzendem Silber stand auf dem Herde. Das Ganze war nett und reinlich, schien aber nach dem Geschmacke des Secretärs, der an den Styl und

die Lebensweise einer fröhlicheren Gesellschaft gewohnt war, veraltet.

Zufällig verbreitete sich ein gewisser Ernst über die Unterhaltung, als in Folge einer zufälligen Aeußerung durch Ideen-Association die Rede auf das seltsame Ereigniß zurückkam, welches den jungen Mann in den Familien-Zirkel eingeführt hatte, und auch Luise konnte, so freudig und lustig sie in Zwischenräumen war, und so sehr sie in dem Gefühle schwelgte, welches sie mit einemmal zum Gegenstande der Sympathie bei ihren Freunden gemacht hatte, nicht ganz die Vision zerstreuen, die sie in dem verhaßten Zimmer, in welchem sie als Gefangene verwahrt worden, gehabt hatte.

Bei der Abendtafel nahm Frau Josephine einen Platz ein, und ihre Gesprächigkeit erleichterte die Unterhaltung. Ein kurzes Gebet am Anfang und zu Ende des Mahls erregte eine innige Theilnahme dadurch, daß in dasselbe ein Dank an Gottes Barmherzigkeit für die Errettung aus der Gefahr verflochten war. Eine Thräne glänzte in den Augen des Vaters als er diese Worte sprach, und das Haupt eines jeden neigte sich voll von Dankgefühl.

Neuntes Kapitel.

Falsche Hoffnung, wohin enteiltst du so schnell?
Hoffnung, du bist todt, und Freude auf Hoffnung sich gründend,
Blutet in tödtlicher Wunde, stirbt in ihrem Tode dahin.

Fletcher.

In der Einsamkeit seines Zimmers fühlte St. Maur die Ermattung des Körpers und der Seele, welche eine lange und angestrengte Tagesarbeit und Aufregung nothwendiger Weise erzeugen mußte. Seine Betrachtungen waren nicht von vollständiger Befriedigung. Er hatte goldene Meinungen bei Broussel's Familie gewonnen und den Coadjutor geschickt von dem Verdachte befreit, den

Jocoso's plumpes und gemeines Unternehmen auf ihn geworfen; aber alle Gefahr für den Frieden seiner Seele, welche er von einer Bekanntschaft mit dem Präsidenten gefürchtet hatte, war nahe daran verwirklicht zu werden.

Wie er der Gefahr entrinnen solle, war der Gegenstand seines Denkens, als er in Schlaf verfiel; und als er erwachte, schien es, als ob derselbe seinen Geist die Nacht hindurch beschäftigt habe, denn als er wieder zu Bewußtsein kam, war seine Aufmerksamkeit dadurch gefesselt. Nach und nach lösten sich seine Gedanken in einer Reihe von Handlungen auf, welche sein glühendes Verlangen, Isolinens Schicksal zu erfahren, befriedigen, und von dem wohlthätigen Dienste begleitet sein sollten, Jules aus einer Sphäre zu entfernen, in welcher dessen Liebe zu Einmischungen außerordentlich beunruhigend werden konnte.

Die Absicht des Secretärs war, für den Barbier einen Paß oder einen Geleitsbrief zu erhalten, der ihm gestattete, die Stadt zu verlassen. Mittels desselben konnte er leicht und ohne Anstand nach St Cloud gelangen und dort Nachforschungen nach dem Aufenthalte der Frau von du Plessis anstellen; und wenn sie nicht bei Hofe war, dann konnte er jedes dienliche Mittel ergreifen, Kenntniß von ihrem Aufenthalte zu erlangen, oder, wenn sie ein Unfall betroffen hatte, von ihrem Schicksale. Dieß war eine Sendung, welche dem Charakter und der Neigung des Barbiers vollkommen entsprach, und wobei seine Neugierde und seine Lust, Geheimnisse zu ergrübeln, zum Vortheile St. Maur's gereichen würde.

Als Jules nun offen in den Dienst des Secretärs trat, wurde er in dem erzbischöflichen Palast einquartirt und wohnte in der Nähe der Gemächer seines Gebieters, welcher nach dem Ankleiden, bei dem er keiner andern Hände als seiner eigenen bedurfte und dem wachsenden Luxus des Zeitalters sich nicht hingab, den Barbier — in der That nicht mehr Barbier — herbeirief.

Es lag nicht in St. Maur's Plan, Jules mit den

Gründen der geforderten Nachforschungen bekannt zu machen, obwohl er dachte, daß, da seine Anhänglichkeit an die du Plessis gewissermaßen ein Gegenstand öffentlicher Notorität war, sein neuer Diener nicht unbekannt damit sein möge.

Jules legte weniger Eifer für das Unternehmen an den Tag, als nach seinem Charakter zu erwarten war; indessen bezeugte er den Willen, sich allen Zufällen auszusetzen, die ein Durchziehen einer im Kriegszustande befindlichen Gegend mit sich führte, um seinem Wohlthäter zu dienen. Eine kurze Notiz war nothwendig, um ihn zu unterrichten, und St. Maur ließ ihn die nöthigen Vorkehrungen treffen, während er sich in das erzbischöfliche Cabinet verfügte, um den Paß zu besorgen und dem Coadjutor sein Abenteuer zu erzählen.

De Retz war über die Art und Weise, mittels welcher er ihn vor den Folgen der That gesichert hatte, außerordentlich erfreut; denn sie gestattete ihm Nachforschungen anzustellen, ohne in eine tödtliche Feindschaft mit Broussel verwickelt zu werden, oder seine geistliche Würde vor dem Publikum zu compromittiren.

„Aber," fuhr de Retz fort, „obwohl ich sehr verpflichtet für die Beseitigung eines Streites mit dem alten Manne und diesem jungen Aufschößlinge Tremblay bin, so glauben Sie mir doch, mein Herr, ich entsetze mich vor der Geschichte hinsichtlich Ihrer nicht. Sie haben mir einen vortrefflichen Dienst geleistet," fügte der Coadjutor bei, von seinem Stuhle aufspringend, „und solche Beweise uninteressirter Freundschaft geliefert, daß ich mehr als undankbar sein würde, wenn ich nicht alle mögliche Rücksicht auf unsere Stellung hintansetzen, und dem Herrn all' die Genugthuung geben würde, die er ohne Zweifel aus meinen Händen fordern wird. Mag die Sache endigen, wie sie will, nach meiner Kenntniß seines Charakters fühle ich, daß keine Unterbrechung unserer Freundschaft oder des Wachsthums derselben erfolgen wird."

Diese Worte waren mit mehr Geziertheit gesprochen,

als bei de Retz gewöhnlich war; denn sein Styl war in der Unterhaltung leicht, gewandt und flüssig. Eine Röthe überflog die Wangen des Secretärs, und diese verdankte ihr Entstehen sowohl dem Gefühle hoher Berücksichtigung, mit welcher er behandelt worden war, als den unbestimmten Ideen, die der Prälat hinsichtlich seiner Bekanntschaft mit der Familie Broussel unterhielt.

St. Maur beeilte sich, dem Coadjutor zu versichern, daß er von diesen Beweisen der Güte und Herablassung durchdrungen, daß es aber unmöglich sei, sich in die ehrenvolle Lage zu versetzen, auf welche der Prälat angespielt habe. Er habe keinen Anspruch an den Coadjutor, in soferne er kein Interesse, oder keine Sympathie für die Familie weiter hege, als ein solches, welches natürlicher Weise aus dem Schmerze hervorgehe, welcher einem jungen Mädchen durch den Mißgriff Jocoso's zugefügt worden.

„Ist es wirklich so?" rief de Retz.

St. Maur erzählte nun statt einer Entgegnung, wie so ganz ungesucht seine Rolle als preux chevalier bei dieser Gelegenheit von seiner Seite gewesen sei. Er fühlte Mitleid mit dem Mädchen, und seine Sympathie wurde erregt, als er einmal in den Dienst eingetreten sei, welcher, wie er dachte, durch einen Bruder Frondeur gefühlvoll gewürdigt und der Sache keinen Eintrag thun würde. Aber hiermit endigte die Sache, soweit sie unternommen worden war; indessen überraschte ihn die Entdeckung, daß dasselbe Fräulein von Broussel, welches entführt worden, dieselbe Dame sei, welche die Bewunderung des Coadjutors erregt hatte.

„Und die zu heirathen, ich Ihnen den Rath ertheilte, wollten Sie sagen," rief der Coadjutor, „die ich Ihnen noch anrathe, und weßhalb ich Herrn St. Maur empfehle, zu überlegen, ehe er seinen Ansprüchen auf meinen Beistand entsagt. Ich sehe die delicate Lage voraus, in welche ihn seine Ehre versetzt, wenn er seinen Vorsatz verfolgen sollte."

Der junge Mann dankte dem Coadjutor wiederholt, und versicherte, es sei unmöglich, daß er ein zärtliches Gefühl für die Dame hegen könne, daß er daher ehrfurchtsvoll das Anerbieten des Prälaten ablehnen müßte.

„Dann ist unser Geschäft abgemacht," rief de Retz, seine Hand ihm darreichend. Nach einer Pause setzte er hinzu: „So ist also die du Plessis immer noch die Triumphirende; aber ich fürchte, daß sie für immer für Sie verloren ist."

St. Maur erröthete tief, während der diese Wirkung wahrnehmende Coadjutor in seiner gewöhnlichen, halb ernsthaften, halb scherzenden Weise fortfuhr und ihn in Kenntniß setzte, daß Noirmantier, durch die Briefe der Chevreuse angezogen, gerade von St. Cloud desertirt und wohlbehalten in Paris angekommen sei. In einer Unterredung mit ihm hatte der Prälat die Ueberzeugung gewonnen, daß der Einfluß der du Plessis auf die Königin und den Kardinal zu Ende sei, daß sie den Hof verlassen habe, und es war im Vorbeigehen erwähnt worden, daß der Aerger über den Verlust der königlichen Gunst sie bestimmt habe, in irgend einem Kloster in der Provinz den Schleier zu nehmen.

St. Maur hörte dieß mit einem todähnlichen Schweigen; er fühlte, daß die Verzweiflung seines Herzens auf seinem Gesichte sichtbar sein müsse; er fürchtete sich, obwohl scheinbar gefaßt, Fragen zu stellen, und war ängstlich bemüht, auch nicht ein Wörtchen der Erzählung zu verlieren. Der Coadjutor wußte über den Ort, wohin sie sich zurückziehen wollte, nichts Bestimmtes, und ebenso wenig wußte er, ob sie schon den Schleier genommen, oder bloß ihr Noviziat angetreten habe. Diese Nachrichten waren ihm von Noirmantier als ein Gegenstand des Hofgesprächs mitgetheilt, und die Veranlassung ihres Eintritts in das Kloster war boshafter Weise zu St. Cloud als das gewöhnliche Auskunftsmittel, jener Schönen bezeichnet worden, die bei Hofe in Ungnade gefallen sind

und keine Hoffnung haben, Einfluß wieder zu gewinnen, oder eine eheliche Verbindung einzugehen.

Der Prälat fuhr in Mittheilung der Neuigkeiten Noirmantier's fort; da er aber die bleichen Wangen St. Maur's bemerkte, ging er auf einen andern Gegenstand über und kehrte zu der Familie Broussel zurück, indem er seinen Dank wiederholte und dem jungen Manne die Versicherung gab, daß, obwohl ihn sein ungestümer Geist zur Bewunderung des Fräuleins hingerissen habe und ihn möglicher Weise, wenn auch nur um die Chevreuse zu ärgern, in ein wildes Abenteuer hätte verwickeln können, welches seinem Stande nicht geziemt, er dennoch an dem Unternehmen Jocoso's unschuldig sei. Er hielt es indessen für lästig, die Verantwortlichkeit auf sich zu nehmen, daß der listige Schurke der Vertraute seines Liebesabenteuers, und sein Gefährte bei Beobachtung des Mädchens in der Kirche war. „Er dachte ohne Zweifel," fügte de Retz bei, „daß er mir einen gewichtigen Dienst leiste, und erwartete eine reiche Belohnung für besondere Geschicklichkeit und für Diensteifer."

„Aus Ihren unwilligen Blicken," fuhr der Prälat fort, „erkenne ich Ihre Meinung, daß er meiner Moralität einen sehr garstigen, wenn auch vielleicht verdienten, Streich gespielt hat."

Es war nun an St. Maur dem Gespräche eine andere Wendung zu geben, und dieses geschah dadurch, daß er einen Paß für seinen Diener sich erbat, was der Coadjutor auf der Stelle bewilligte. Er lächelte wahrhaft geheimnißvoll und schlau, als er ihm das Document behändigte. Hierauf drang er in den jungen Mann trotz seiner Weigerung das Geschenk anzunehmen, welches er ihm bestimmt hatte, ein emaillirtes mit Brillanten besetztes Miniaturgemälde Lorenzo's von Medici, ein Geschenk dieses weisen Fürsten an einen Ahnherrn des de Retz, dessen Familie von italienischer Abkunft, deren ursprünglicher Name de Gondi nun in der Benennung nach dem Gutsnamen de Retz untergegangen war. Als er sich entfernte,

bat ihn der Prälat, sich, sobald er seine eigenen Privatangelegenheiten besorgt haben würde, in das Hotel de Chevreuse zu begeben, wo Gegenstände von Bedeutung zu erörtern seien.

St. Maur kehrte mit schwerem Herzen in sein Zimmer zurück. Selbst das höfliche Anerbieten des Coadjutors, mit ihm die Klingen zu messen, konnte kein Lächeln in ihm erregen. Er war ärgerlich, Jules nicht zu finden, und als dieser endlich erschien, so schien er nicht sehr bereit, sich wegen seiner Abwesenheit zu entschuldigen. Sein Gebieter, der auf dergleichen nicht achtete, beeilte sich, ihn mit Waffen, Geld und dem Passe zu versehen. Er hatte, wie er schmerzlich bedachte, eine weitere Ursache, den Abgang des Mannes zu beeilen; er wiederholte seine Instructionen und bemerkte, daß Staatsangelegenheiten eine Kenntniß des gegenwärtigen Aufenthalts der Frau von du Plessis und darüber forderten, ob und welche Verbindungen zwischen ihr und dem Hofe bestehen. Dann sah er seinen treuen Adjutanten wohlbehalten die Barrieren verlassen, empfahl ihm noch einen Umweg, um die Streifpartien Turenne's zu vermeiden, und begab sich nach der Wohnung der Herzogin von Chevreuse.

Es war damals Mode, daß die Königin ihre Minister, Staatsbeamten und andere Angestellte in ihrem Schlafzimmer empfing, welches gewöhnlich zu einer gewissen Stunde des Morgens, nach dem Frühstücke, vollgepfropft war. Wir können nicht sagen, ob diese Gewohnheit in der Trägheit ihren Grund hatte, oder nicht; allein sie verletzte die Schicklichkeit nicht, und die Lever's in dem Schlafzimmer wurden so zahlreich besucht, wie eine Audienz in dem Audienzsaale.

Diese Sitte herrschte auch bei der Frau Herzogin, oder bei der Frau Gräfin, die, die Hofgebräuche nachahmend, den Troß von Schmeichlern und Bewunderern, von Künstlern, Dichtern, die eine Gönnerin suchten, und die geringe Welt, die der Tanz- und Musikmeister, empfingen. Viele von den Comödien Molière's wurden von

ihrem Verfasser einer bewundernden Gruppe vorgelesen, die sich um das Ruhebett irgend einer schmachtenden Herzogin versammelt hatte, welche die Ermattung vom vorigen Abende durch schwarzen Kaffe zu verscheuchen suchte, damit sie im Stande sei, auf die Dichtung des Poeten zu lauschen.

Unsere Leser dürfen daher nicht staunen, wenn sie erfahren, daß St. Maur bei seiner Ankunft in dem Hotel Chevreuse in das Schlafzimmer der Herzogin geführt wurde, in welchem sich de Retz, Beaufort und andere Frondeurs von Bedeutung versammelt befanden, sowohl Männer als vom schönen Geschlechte. Es war in der That ein Cabinetsrath der Fronde.

Das Zimmer befand sich im ersten Stockwerke, am Ende einer Reihe von Empfangszimmern; es war geräumig, mit Teppichen belegt, die Wände waren getäfelt und in reich eingefaßte Felder getheilt, an welchen der Künstler seine Fertigkeit gezeigt indem er mythologische Gruppen gemalt hatte. Die Vorhänge und Decken des Bettes waren von Maron-Sammet mit Spitzen besetzt, und die Betttücher von weißem Atlas; die Bettpfosten waren mit Büschen von Straußenfedern geschmückt. Eine offene Thüre ließ in ein Ankleide-Closet und einen prachtvollen Toiletten-Tisch sehen; denn bei solchen Gelegenheiten war Alles zur Schaustellung nicht zum Gebrauche hergerichtet. Die kostbaren Bestandtheile des letztern können nicht besser beschrieben werden, als dieß durch unsern Pope geschah, der verschiedener, neuerfundener Luxusartikel pflichtschuldigst erwähnt, die der Herzogin von Chevreuse unbekannt waren:

Und nun steht entschleiert die Toilette zur Schau,
Und zahllose Schätze hier prangen;
Die silbernen Vasen in Ordnung gereiht,
Das Kästchen voll edeln Gesteines dort
Und dieß mit arabischen Schätzen.
Die Schildkröte hier dem Elephanten geeint,
Verwandelt in Kämme, gesprengelt und weiß;
Hier Reihen von Nadeln, Puder und Quaste,
Liebesbriefe, Schönpflaster und Bibeln.

Die Herzogin hatte, wie man sich denken kann, aus den Händen ihrer Kammerfrauen die gewöhnliche Sorgfalt empfangen, und erschien St. Maur noch interessanter, als sie sich gegen die weichen Kissen zurücklehnte, die so geordnet waren, daß sie sich nach Belieben wenden konnte, um ihre Freunde, stehend oder sitzend, auf jeder Seite anzureden, wie wenn sie sich majestätisch durch den Salon, oder dem geputzten Parterre entlang bewegte. Eine ihrer schönen Hände, auf welche sie mit Recht sehr stolz war, wurde gelegenheitlich mit verzeihlicher Eitelkeit auf der Sammetdecke ausgestreckt und lenkte, wie in dem Falle als sie die Begrüßung des jungen Mannes erwiderte, die Aufmerksamkeit auf die zarten, mit Juwelen geschmückten Finger der hochgebornen Dame.

Der düstere Noirmantier, ein schöner Mann von ungefähr vierzig Jahren, ihr jüngster Triumph, den sie von dem Hofe ihrer Rivalin, Anna's von Oestreich, weggelockt hatte, war der Held dieser Stunde und nahm ihre Aufmerksamkeit größtentheils in Anspruch, indem er neben dem Bette saß. St. Maur blickte nach Isabella de Chevreuse umher; sie war jedoch abwesend.

Er erkannte bald, daß hier, wie ihm de Retz gesagt hatte, wichtige Dinge zu erörtern seien. Die Herzogin sowohl, als die Fronde überhaupt, hatte durch Erfahrung gelernt, daß so lange sie in Paris eingeschlossen, so lange das flache Land in dem Besitze der Armee des Königs, sie nicht im Stande seien, etwas gegen den Hof auszurichten, und große Gefahr liefen, daß Uneinigkeit unter ihnen selbst entstehe, was eine Auflösung der Faction zur Folge haben konnte.

Die Herzogin, welche großes Gewicht auf die Erfolge der Fronde legte, hatte zuletzt wegen des schleppenden Ganges des Kampfs vielfach sich geärgert. Ihr anfängliches Hoffen blieb bei der Erwartung stehen, daß der Hof gezwungen werden würde, den Forderungen der Fronde nachzugeben, und daß sie sowohl das, was sie für ihre Familie forderte, erlangen, als auch über die Königin

triumphiren werde. Nun, da die Aussicht auf eine Aussöhnung entfernt war, entschloß sie sich, fremde Hülfe zur Entscheidung des Streites herbeizurufen, und bei ihrem Einflusse auf den spanischen Hof, und auf den Herzog von Lothringen hatte sie den letztgenannten Fürsten bestimmt, mit seiner gut disciplinirten Armee gegen Paris zu marschiren, wenn die Fronde einwillige.

Hiezu kamen noch gewisse, an den Prinzen Condé geknüpfte Streitkräfte, dessen Regiment Leibgarde, und eine große Anzahl disponibler, neu angeworbener und halb disciplinirter Soldaten in den Provinzen zum Dienste für die Fronde bereit, größtentheils auf den Besitzungen des Prinzen geboren und auf seine Kosten ausgerüstet. Die Stadt Bordeaux hatte auch die Versicherung ihrer Anhänglichkeit an die Fronde eingeschickt, und andere Städte und Städtchen des Südens waren bereit, dem Beispiele zu folgen, so daß, wenn ein klug entworfener Operationsplan ausgeführt wurde, derselbe allen Erfolg haben mußte.

Ein Anführer war erforderlich, ein sehr geschickter und vollendeter General, um die Provinzial-Armee zu ordnen und zu discipliniren, nach Paris zu führen und im Einklange mit den Streitkräften der Hauptstadt und mit den erwarteten fremden Verbündeten zu handeln. Die Abwesenheit des eingekerkerten Condé wurde sehr gefühlt; denn schon seine Anwesenheit in Bordeaux oder in andern Städten der Provinzen seines Gouvernements würde genügt haben, sie unter die Waffen zu rufen.

Die Erörterung, die sich entspann, würde, obgleich sie die betreffenden Personen lebhaft interessirte, wenig Anziehendes für unsere Leser haben; es genügt daher zu sagen, daß nach vielem Reden Beaufort von Allen als der geeignetste für den Posten des Generals erklärt wurde. Er hat beträchtliche Geschicklichkeit im Führen des Kriegs um die Hauptstadt her gezeigt, und er konnte entbehrt werden, da de Retz gleichen Einfluß auf die verschiedenen Bürger-Klassen besaß.

Die Frage über Annahme oder Zurückweisung der

vorgeschlagenen auswärtigen Hülfe wurde nicht so leicht entschieden, und es wurde die Bemerkung gemacht, daß St. Maur, der sich selten in die Debatten mischte, indem er sich meistens ganz auf die Pflicht der Registrirung der Verhandlungen in ihren verschiedenen Zusammenkünften beschränkte, bei dieser Gelegenheit offen und warm gegen eine Maßregel sprach, welche das Mittel gewesen wäre, auswärtige Miethlinge in das Königreich einzuführen, die ohne Rücksicht auf die Partei ihre Landgüter und Häuser plündern würden, indem sie keinen Unterschied zwischen Frondeurs und Mazarinianern machten, für Spanien, den gewöhnlichen Feind Frankreichs, handelten, und alle die glorreichen Siege vernichteten, welche Seine Königliche Hoheit über die alten und eingewurzelten Feinde errungen hatte.

Diese Rede war gut und patriotisch, und wurde von de Retz, Gourville und den Andern mit Theilnahme gehört; allein die Furcht vor dem Verluste der verheißenen Beute, die sie errungen, und die Aussicht, daß sie ihrer gegenwärtigen Besitzungen sogar beraubt werden würden, wenn der Hof siegen sollte, überwog den Patriotismus, und der Beschluß wurde für den nothwendigsten gehalten, welcher die beste Hülfe sicherte.

Die Bedingungen ihrer künftigen Operationen wurden endlich definitiv festgestellt, der Herzog von Beaufort übernahm die Generalsstelle über alle Streitkräfte, welche in Paris waren, oder zusammengebracht werden konnten. Seine Instructionen gingen dahin, die Anwerbungen in die Hauptstadt zu führen, ohne eine Schlacht mit der königlichen Armee zu wagen.

Die Herzogin von Chevreuse erreichte also ihr Ziel, indem ihr erlaubt wurde, an den Herzog von Lothringen zu schreiben, daß seiner Armee gestattet werden solle, in die City von Paris einzurücken, vorausgesetzt, daß er nicht vor der Zurückkunft Beaufort's mit der Nationalarmee erscheine. Diese Bedingung war die Frucht des Scharfsinnes des de Retz, der Rücksicht auf das Parlament

nahm und von dem Tumulte her, den er in dieser Versammlung bereits zu bestehen gehabt hatte, wußte, daß das Einlassen von Truppen ein sehr schwieriger Umstand seie, und daß es schwer halten würde, das Vorgefallene vergessen zu machen. Gourville hatte einen, durch den Prinzen in Bianco unterzeichneten Auftrag vorgelegt, daß er, wer auch immer durch die Versammlung bestimmt werden möge, die in seinem Namen gesammelten Streitkräfte zu befehligen, seine Zustimmung hiezu gebe. Diese Urkunde war mit den Titeln des Enkels Heinrichs IV ausgefüllt worden, und de Retz zog in Betracht, daß, wenn er mit der im Süden gesammelten Armee zurückkehren würde, das Parlament, welches dann unter dem Schutze seiner eigenen Landsleute stehe, weniger Scrupel haben würde, den Fremden den Einmarsch zu gestatten. Es würde also eine Garantie der Sicherheit für die ganze Fronde gegeben sein; denn kein Bürger oder Franzose konnte ohne Eifersucht und Aufregung die Hauptstadt theilweise von bewaffneten Fremden besetzt sehen.

Die Herzogin tadelte St. Maur scherzhaft über seine Kühnheit, es gewagt zu haben, ihren Plan hinsichtlich des Herzogs von Lothringen durchkreuzen zu wollen; sie bedauerte den Mangel an Galanterie, den er bei seinem ersten Versuche, Einfluß auf die Fronde zu üben, gezeigt hatte; aber plötzlich wurde ihre Rede durch das Eintreten einer Kammerfrau unterbrochen, die ihrer Gebieterin etwas zuflüsterte.

Die Herzogin wechselte die Farbe, setzte aber, nachdem die Kammerfrau weggegangen war, die Unterhaltung fort. Es vergingen indessen nur wenige Minuten, und schon kam dieselbe Kammerfrau zurück, wie früher, ihrer Gebieterin etwas zuflüsternd. Die Frau von Chevreuse gerieth in Aufregung, wendete sich an ihre Freunde, und nahm deren Nachsicht in Anspruch, indem ihre Tochter plötzlich und gefährlich erkrankt sei.

Diese Mittheilung hob den Cabinetsrath unmittelbar auf, und ihre Freunde entfernten sich, nachdem sie in

Kürze ihre Theilnahme an dem Unfalle der gnädigen Frau ausgesprochen hatten. Nachdem de Retz den Secretär gebeten hatte, das Hotel nicht zu verlassen, verließ er ihn, um sich nach dem Befinden des Fräuleins von Chevreuse zu erkundigen.

Zehntes Kapitel.

> Wenn jemand einst von unsern festgewurzelten Leidenschaften hören sollte, die die Gesetze des Gewissens und die bürgerlichen Gebräuche vielleicht gerechter Weise verdammen, so wird doch unsere Liebe, wenn er sie nur kennen lernt, diese Strenge mildern.
>
> Ford.

Die Abwesenheit des Fräuleins bei dem Lever der Herzogin hatte St. Maur als etwas Außerordentliches bemerkt, doch fiel es ihm nicht so sehr auf, daß er deshalb nachgefragt hätte. Er dachte, es könne in Folge eines Verdrusses auf de Retz geschehen sein; der Schrecken aber, welchen die Mutter bei Empfang der Nachricht gezeigt hatte, veranlaßte ihn zu dem Glauben, daß, was immer die Ursache ihres Wegbleibens bei einer Gelegenheit sein möge, wobei sie natürlicher Weise gerne anwesend sein mußte, möge es geringe Unpäßlichkeit oder Eifersucht gewesen sein, ihr Zustand nunmehr eine ernste oder gefährliche Krankheit sei.

Indem er sich allein in der Gemäldegallerie erging, welche einen Theil der Reihe von Staatszimmern des Hotels bildete, beschäftigte sich sein Geist mit dem Contraste, der zwischen seiner gegenwärtigen Einsamkeit und dem fröhlichen Gedränge bestand, als die Zimmer mit Besuchen der Herzogin angefüllt waren. Oft dachte er an Isoline, an die traurigen Neuigkeiten Noirmantier's, und an das Ergebniß, welches er von Jules Nachfor-

schungen erwartete. Gelegenheitlich fielen seine Gedanken auf de Retz, auf den Einfluß, welchen Isabella de Chevreuse über den Prälaten übte, und wie sehr sein Geist durch die Krankheit oder den Tod derselben angegriffen werden würde.

Da er die Einsamkeit langweilig fand, aber zu warten verpflichtet war, stellte er an die Bedienten Fragen hinsichtlich des Fräuleins, und jede Nachricht, die er empfieng, war von aufregenderem Inhalte. Er erfuhr, daß sie von einer seltsamen, unerklärbaren Krankheit, ohne irgend ein vorausgegangenes Anzeichen, und in wenigen Augenblicken befallen worden, daß sie aus einem Zustande vollkommener Gesundheit an den Rand des Grabes gelangt sei. Die Geschicklichkeit der Aerzte scheiterte an der Krankheit und bei allen Heilungsversuchen; durch das ganze Hotel flüsterte man sich zu, daß ihr Leben aufgegeben sei.

De Retz befand sich im Zimmer und wachte bei der Kranken. Er war nicht mehr der galante, muntere Geistliche, sondern der Diener der Religion, der für das Heil der entfliehenden Seele betete, die Gebräuche der Kirche vornahm und seinen Schmerz und seine Verzweiflung in der Anstrengung unterdrückte, der Leidenden geistigen Beistand zu leisten und der verzweifelnden Mutter Trost zu bieten.

St. Maur, dessen eigene Unruhe groß war, konnte seine Theilnahme de Retz nicht verweigern, und in dieser weichen Stimmung betrachtete er ihn als das Opfer von Verhältnissen, als in eine falsche Lage gestellt, aus der er sich nicht losreißen konnte. Er war der Priester einer Religion, deren Heiligkeit er im Herzen fühlte, obwohl er erkannte, daß Natur und Temperament ihn zu den Pflichten seines Amtes unfähig machten. Indem er in verzweifelter Liebe für Isabellen entbrannte, hatte er statt des verdienten Verweises Ermuthigung von dieser eigenwilligen und unbändigen Schönen erhalten, und die Mutter hatte ihm gestattet, in der Gesellschaft der Tochter zu sein, indem sie allein auf die irdischen Vortheile sah,

welche durch die politische Macht des Prälaten ihr erwachsen konnten, dagegen das Uebel und das Unglück nicht erwog, welche die Folge einer hoffnungslosen Liebe sein mußten, der sich sowohl die Religion, als die moralischen Ansichten der Welt entgegenstemmten.

Eine schreckliche Wiedervergeltung hatte nun die Herzogin getroffen, und tadelnswerth, schuldhaft, wie sie war, glaubte St. Maur, daß sie selbst ein Gegenstand des Mitleids sein werde.

Eine tiefe Stille herrschte durch das Haus; Wagen durften nicht durch die Straße fahren; die Diener gingen auf den Zehenspitzen einher, und sprachen flüsternd; Thüren wurden leise geöffnet und zugemacht, und auf jedem Gesichte lag Sorge und Traurigkeit. St. Maur glaubte sich von dem Coadjutor vergessen, fand sich jedoch nicht befugt, das Haus zu verlassen, und hielt es dem Zartgefühle angemessener, eine Botschaft an den, am Bette des sterbenden Mädchens weilenden Prälaten zu senden.

Aus dieser unangenehmen Lage wurde er endlich durch die Aufforderung des Coadjutors befreit, dem Boten, einer Kammerfrau des Hauses, zu folgen. St. Maur gehorchte schweigend. Die Dienerin öffnete und schloß sogleich hinter ihm die Thüre des Krankenzimmers. In dem der Thüre gegenüberstehenden Bette lag Isabella de Chevreuse, deren blasses Gesicht durch die sie umgebenden weißen Linnen und Vorhänge todtenbleich gemacht wurde. Das schwarze Auge war glänzend und unruhig, blickte einen Augenblick auf den Eintretenden und wendete sich dann kalt, wie von einem Fremden, ab. Die Herzogin saß neben dem Bette und beachtete das Eintreten St. Maur's nicht; zwei Damen, Verwandte, standen an dem Bette und theilten ihre Aufmerksamkeit zwischen Isabellen und ihrer verzweifelnden Mutter. De Retz stand in seinem geistlichen Ornate ruhig, thränenlos, bleich, wie der Tod, unten am Bette, und beobachtete die Bewegungen des armen Fräuleins; sein Kaplan, der ihm bei Ertheilung

der letzten Oelung assistirt hatte, stand seitwärts und blickte schweigend um sich.

St. Maur stand stille; er besorgte die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, wenn er sich dem Bette näherte; als der Coadjutor ihm entgegen trat, sah er des Fräuleins Augen seinen Schritten folgen. Der junge Mann reichte ihm in entschuldbarer Vermessenheit, wenn es eine solche war, die Hand dar, und der Coadjutor drückte sie schweigend. Er faßte sich in wenigen Augenblicken und erzählte St. Maur leise, daß er sie alle in der tiefsten Betrübniß sehe, daß er selbst fühle, daß er Wiedervergeltung verdiene. Er sagte, er werde das Hotel nicht eher verlassen, als bis entweder das Fräulein ihrer Leiden enthoben sei, oder, wofür er wenig Hoffnung hege, die Krisis überstanden habe. Er wolle daher den Secretär zum Verwalter der Schlüssel seines Schatzes machen, damit er aus diesem das nehme, was zur Befriedigung der täglichen Bedürfnisse der Fronde und seines eigenen Hauswesens erforderlich sei. Er werde demnach unter seiner Verwahrung sowohl die Privatpapiere, als die Documente der Fronde haben, damit er bis zu einer gewissen Ausdehnung statt des Coadjutors handeln könne. Er selbst, fügte de Retz bei, könne nichts von weltlichen Gegenständen hören, bis Isabellens Seele entflohen, oder die Familie durch Hoffnung beglückt sei.

„Herr de Retz," sagte die Sterbende in einem Tone, welcher ihn erstarrte, „warum haben Sie mich nach so vielfachen Gelübden verlassen?"

„Stille, Isabella!" rief der Prälat; „erinnern Sie sich, daß Sie die letzten heiligen Segnungen der Kirche empfangen haben; nach diesen sollte kein irdischer Gedanke mehr stattfinden."

„Sie läugnen aber die Gelübde?" entgegnete das Fräulein, indem sie etwas von ihrer früheren Hartnäckigkeit wieder annahm.

„Schwester Isabella!" sprach der Coadjutor, „ich werde Sie nicht verlassen, wenn Sie in Schlaf verfallen,

ich will über Ihren Schlaf wachen; allein wenn meine Gegenwart weltliche Gedanken in Ihnen erregt, dann muß *ich* Ihres Seelenheils willen das Zimmer verlassen."

Aus der Antwort des Prälaten folgerte der junge Mann, daß alle Hoffnung auf die Wiedergenesung des Fräuleins aufgegeben sei. Die letzte Oelung hatte stattgehabt, daher blieb nichts übrig, als die Seele in einen Zustand zu versetzen, daß sie dem Tode heiter entgegen blicke. Alle weltlichen Gespräche, jede Zusammenkunft mit solchen, welche den Geist von der Betrachtung des nahenden, ehrfurchterweckenden Wechsels abziehen konnten, waren nach den Geboten der Kirche verboten. St. Maur erkannte, daß des Coadjutors Aufgabe eine ernste und schwere sei; er fühlte, daß jeder Moment die Seele, die er liebte, auf seinen Schwingen entführen könne, und er war gezwungen, eine Heiterkeit und eine Fassung anzunehmen, die seinen priesterlichen Functionen entsprach.

Da St. Maur wußte, daß der einzige Grund seiner Zulassung zu der besagten Scene der Widerwillen des de Retz, die Schlüssel seines Archivs einem Dritten anzuvertrauen, sei, so wagte er ein Ablehnen nicht. Der Coadjutor ging mit ihm an die Thüre; seine Hand war an dem Drücker, da rief Isabella, deren Geist zerrüttet war, in einem Grabestone, der ihm durch das Gehirn schmetterte:

„Stehe! Es ist St. Maur! Ich wünsche mit ihm zu sprechen."

Ein Schatten flog sich über das bleiche Gesicht des de Retz; er zog seine Augenbrauen verdrießlich zusammen, doch mehr in Folge der Sorge, als wegen Aergers. Er flüsterte St. Maur zu, daß es unrecht sei, ihrer verirrten Phantasie nachzusehen; jetzt aber, da es über seine Natur hinausgehe, zu verweigern, begleite er den Secretär an das Bett.

Das große, schwarze Auge blieb auf ihm haften, als sie langsam und mit einer Stimme, die in dem Zimmer zu wiederhallen schien, sprach:

„Man pflegte davon zu sprechen und darüber zu

lachen, jedoch vor mir niemals, daß sie in Frau du Plessis verliebt seien, und daß sie Ihre Neigung theile. Ist dieses Wahrheit?"

Dies war eine wahrhaft offene Frage, und er fühlte die ganze Verlegenheit, welche ein junger Mann natürlicher Weise fühlen mußte, wenn er so befragt wurde. Er konnte jedoch gegen jemand, der in dem Zustande des Fräuleins war, eine Zweideutigkeit sich nicht erlauben, und er erwiderte, daß das Gerücht wahr sei.

„Und werden Sie je die Treue gegen sie brechen?" fragte Isabella.

Diese Frage war so unerwartet, wurde mit solcher Kraft gestellt, wie sie die Stimme des Todes stellt, daß er wankte. Sein Gesicht wurde todtenbleich, er zitterte, und konnte nicht sprechen.

Isabella erhob sich von ihrem Kissen und rief:

„Fangen Sie an! Fangen Sie an!"

Dann fügte sie in einem leiseren Tone bei, indem sie erschöpft zurücksank:

„Sie sind sich alle gleich!"

Der Coadjutor, dessen Augen sich mit Thränen füllten, eilte mit dem jungen Manne an die Thüre, bat ihn, auf den Geist der Fronde bei der morgigen Zusammenkunft zu achten, und kehrte an das Bett zurück.

St. Maur verließ das Hotel und befand sich in seinem Zimmer in dem erzbischöflichen Palaste, ehe er seine zerstreuten Gedanken sammeln, oder sich von dem Schrecken der Scene erholen konnte. Er hatte an demselben Morgen in seinen Gedanken Gericht über die Handlungen des Coadjutors gehalten, und ihn in dem wahren Geiste der Liebe gelind beurtheilt. Nun war er selbst verurtheilt, verdammt, und er war nicht gesinnt, dieselbe Milde für sich selbst in Anspruch zu nehmen, die er für seinen Patron gefühlt hatte. Die Worte der sterbenden Isabella lasteten auf ihm; er versuchte den melancholischen Eindruck zu verscheuchen, aber er vermochte es nicht. Es waren, sagte er sich wieder und wieder, bloß

die wilden Gedanken einer Person, welche in ihrer kurzen irdischen Laufbahn unbändig war, und die sogar sterbend nicht vermocht werden konnte, die Gedanken an irdische Liebe aufzugeben, über der sie immer noch brütete, und über die sie sich schwerlich verwunderte, als der Gegenstand derselben stets in ihrer Gegenwart war. Mit seinem weichen Gefühle wurde er durch einen Umstand in Furcht versetzt, der ihm zunächst als ein übernatürlicher erschien.

Die langen Stunden eines Sommertags waren langsam entschwunden, die Nacht war gekommen, er war unruhig, konnte nicht schlafen, er ging in die Bibliothek und beabsichtigte zu lesen. Er nahm verschiedene Bücher zur Hand, konnte aber seine Aufmerksamkeit nicht lange fesseln; er fühlte sich schläfrig, wollte jedoch in das Zimmer nicht zurückkehren. Er stellte das Wachslicht auf einen kleinen Tisch, lehnte sich in den geräumigen Bibliotheksstuhl zurück und betrachtete die vom Winde angefachte Flamme im Kamine, bis er einschlief.

Er wußte nicht, wie lange er geschlafen hatte; als er jedoch in Folge der Kälte erwachte, fand er sein Wachslicht ausgebrannt, wurde aber durch das Erblicken eines Lichtstromes aufgeschreckt, der aus dem Closet drang. Als er sich näherte, hörte er eine betende Stimme, und als er in das Closet eintrat, erblickte er den Coadjutor auf den Knien. Der Prälat hörte das Geräusch der Fußtritte St. Maur's, sprang auf, als erwarte er, etwas Uebermenschliches zu sehen.

„Ha! Wer ist es?" rief er. „St. Maur, Ihre Gegenwart gibt mir Erleichterung!"

Der Secretär hatte nicht den Muth, sich nach Isabellens Befinden zu erkundigen; er erkannte aus den Blicken des Coadjutors, daß ihr irdischer Kampf beendigt sei, und er bereute es, seine Einsamkeit gestört zu haben. Er stand im Begriffe, sein zufälliges Erscheinen zu erklären, wurde aber durch de Retz unterbrochen, der ihm erzählte, daß Isabelle de Chevreuse nicht mehr sei.

Der Anblick und das Aussehen des de Retz beurkun-

deten die tiefste Betrübniß; er konnte die Größe seiner Leidenschaft für die Abgeschiedene selbst nicht erkannt haben. Es war aber nicht ihr Tod allein, was er beweinte; sein Schmerz war mit den Gewissensbissen über die Unregelmäßigkeiten eines zügellosen Lebens vermischt. Ihre schnelle Auflösung hatte ihn auf die Wirklichkeit der Wahrheiten hingeführt, die er oft gepredigt, aber nie gefühlt hatte. Er hatte die ganze Sündhaftigkeit seiner Leidenschaft erkannt, und tadelte sich selbst wegen der Vernachläßigung seiner Laufbahn. Er machte seinem Vater und dem alten Erzbischofe, seinem Onkel, bittere Vorwürfe, welch Letzterer nun abgeschieden in einem Kloster lebte.

„Hätten sie nicht ihre Tyrannei über mich ausgeübt, St. Maur," rief der Prälat, „so würde ich die gewöhnliche Laufbahn der Wildheit durchrannt haben; ich hätte gefochten, gespielt, mein Blut und mein Geld vergeudet, bis reifere Jahre Reue und ein ordentliches Leben herbeigeführt hätten. Aber was kann nun mich rechtfertigen? Ich habe das Priesterthum entweiht."

Da er in seinen Klagen fortfuhr, so wäre es von Seite St. Maur's offenbar nutzlos gewesen ihn zu trösten zu suchen; er bat daher den Coadjutor, Ruhe zu suchen. Es war nun der Morgen nahe; das gespenstische, weiße Licht des beginnenden Tags drang durch die Vorhänge und ermahnte sie, sich zur Ruhe zu begeben.

Trotz seines Schmerzes konnte de Retz nicht umhin, den wilden, verstörten Blick St. Maur's zu bemerken; indem er freundlich lächelte, sagte er, daß ihm ärztlicher Rath höchst nothwendig seie, und befahl dem Secretäre, sich zu entfernen. Er sprach hiebei wie ein Arzt, nicht wie der Coadjutor von Paris.

Als St. Maur nach einigen Stunden Ruhe mit dem Coadjutor wieder zusammentraf, war der Schmerz des Prälaten mehr heiter, die Aenderung, die er in seinem Charakter hervorgebracht hatte und noch hervorbrachte, trat jetzt deutlicher hervor, als bei dem frühern Zusam-

mentreffen in der Bibliothek. Es schien schwer auf seinem Gewissen zu lasten, daß Isabelle in der That nicht unbesorgt, wegen des furchtbaren Wechsels, der ihrer harrte, aber doch als eine gestorben sei, deren Leben so rein und unschuldig gewesen, daß eine Vorbereitung nicht nothwendig war. In dem letzten Augenblicke konnte er ihren Geist nicht dahin bringen, blos bei der Betrachtung der Hoffnungen außer dieser Welt zu verweilen. Sie zeigte sich reuig und zerknirscht, allein ihre Gedanken kehrten stets zu den glücklichsten Augenblicken ihres kurzen Lebens zurück, und zu des Prälaten Entsetzen machte sie ihm Vorwürfe, daß seine Liebe sich geändert habe.

„Sie wollte," fuhr de Retz fort, St. Maur's Arm ergreifend, wobei ihn der junge Mann heftig zittern fühlte, „sie wollte, daß ich zu ihr gesprochen hätte, wie ich in den Tagen ihrer Gesundheit zu ihr sprach, auf die Betheuerungen ihrer Liebe antwortend, an ihrem Bette kniend, eine sündige Seele, welche die Töne weltlicher Liebe verschlingt. Das wird der Kummer meines Lebens sein, St. Maur; ich, der ich ihr Führer, ihr Rathgeber hätte sein sollen, ich . . ."

Seine Aufregung war zu heftig, und er eilte von dem Secretäre fort, unfähig, die Last seiner Betrachtungen zu ertragen.

Einige Tage hindurch nach diesem Ereignisse änderte sich wenig in dem Zustande der Fronde. Die arme Isabelle war der Mutter Erde zurückgegeben, und tiefe Trauer herrschte in dem einst so fröhlichen Hotel de Chevreuse. Beaufort war nach dem Süden abgereist, um die Truppen Condé's zu ordnen, zu discipliniren und nach Paris zu führen. Der Coadjutor leitete die Angelegenheiten der Partei mit seiner gewöhnlichen Geschicklichkeit, aber das Innere seines Privatlebens war ganz geändert; seine politischen Neigungen ausgenommen, war es rein, heilig und sogar streng; sein Benehmen war durch einen Schmerz erhoben, den man mehr fühlte, als sah.

St. Maur, der einen Theil der Melancholie des

Coadjutors angenommen hatte, erwartete täglich die Rückkehr seines Jules, und fürchtete, daß der Verzug in einem Mißgeschicke seinen Grund habe, und es gab so viele, die diesen excentrischen Menschen befallen haben konnten.

In der Zwischenzeit war der Secretär mit all' seiner Bescheidenheit nicht im Stande gewesen, der zudringlichen Gastfreundschaft Broussel's zu entgehen; je mehr er Sorge trug, eine Berührung mit der Familie des Präsidenten zu vermeiden, desto mehr trugen Zufälle zum Gegentheile seiner Wünsche bei.

Endlich kam Jules, um der Sorge seines Gebieters ein Ende zu machen. St. Maur fand ihn eines Morgens in seinem Zimmer, als er von einem Ausfalle zurückkam, welchen die Truppen von Paris zu dem Zwecke gemacht hatten, um einen reichen Transport Lebensmittel zu decken, der für die Stadt dringend nothwendig war.

St. Maur konnte nicht umhin, seine Verwunderung über Jules' lange Abwesenheit auszusprechen, die in keinem Verhältnisse mit der geringen Entfernung St. Cloud's von Paris stand.

„Wenn dies Josephine sagte," rief der Mensch, „aber Sie, mein Herr, kennen . . ."

„Josephine!" wiederholte St. Maur in ärgerlichem Tone. „Sie waren also zuvor bei ihr!"

Jules erröthete verlegen. Dies war der erste Fall, daß St. Maur ihn auf einem Fehler betrat. Die Abwesenheit seines Dieners vor seiner Reise, wo er die Rückkehr seines Gebieters von dem Palaste hätte abwarten sollen, kam ihm in's Gedächtniß und bestärkte seine Meinung, daß dieser ehemalige Barbier ein ärgerlicher Bediente werde. Sein Besuch bei Josephinen war augenscheinlich seinen Lippen absichtslos und wider seinen Willen entwischt; Jules faßte sich nicht sehr schnell, und der Bericht über seine Mission war anfangs confus und unvollständig.

Nach seiner Erzählung schien es, als habe er St. Cloud erreicht, ohne seines Reisegeräthes durch die herumstreifenden Truppen von Turenne's Armee beraubt worden

zu sein. Und die Zeit, die er seitdem darauf verwendet hatte, bei den niederen Bedienten des Hofs Zutritt zu bekommen, hatte er so gut als möglich benützt, indem er so viel er vermochte und von welchem Quartiere es ihm dargeboten wurde, die Information erhob, die zu erlangen war. Er gestand zu, daß es sehr unvollständig und ungenügend gewesen sein würde, wenn nicht der Zufall gewollt hätte, daß er dem Herrn von Bartholin einige geringe Dienste leistete, welcher, wie er erfuhr, maitre d'hotel der Frau von du Plessis gewesen war und nun als solcher im Haushalte Mazarin's stand.

Als der Name Bartholin's genannt wurde, fühlte St. Maur, daß irgend etwas Glaubwürdiges an Jules Information geknüpft sein möge, weil der maitre d'hotel, von Isoline beargwohnt, daß er als Beobachter ihres Hauswesens in der geheimen Eigenschaft eines Spions aufgestellt, die Wahrheit hinsichtlich des sie betreffenden Gerüchtes kennen lernen wollte.

Jules war, wie er sagte, von Herrn Bartholin versichert worden, daß Frau von du Plessis den Schleier in dem Kloster von Avignon, dessen Aebtissin eine entfernte Verwandte von ihr war, genommen habe, und daß für eine Dispensation gesorgt worden sei, um sie von der gewöhnlichen Zeit des Noviziats zu entbinden.

Mit der größten Anstrengung bemeisterte St. Maur seine Aufregung, um die Erzählung einer Geschichte zu hören, welche das Todesurtheil über seine lange genährten Hoffnungen enthielt. Er vermuthete eines Theils Arglist bei Jules, und indem er ihm erzählte, daß die Nachrichten, die er bringe, mit dem nicht übereinstimmten, was er aus andern Quellen entnommen habe, und daß er, wenn er solches Spiel mit ihm spiele, zuverläßig für den Frevel mit seinem Leben büßen müsse, daß ihm aber, wenn er bekennen würde, sein Anschlag verziehen sein solle — beobachtete er die Wirkung, welche seine Drohung auf Jules machte.

Dieser aber versicherte St. Maur feierlich, daß er

die Neuigkeiten, welche er erzählt, von Bartholin erfahren habe, und erbat sich, in sicherem Gewahrsame in der Conciergerie zu warten, während der Secretär einen andern Boten an den vormaligen maitre d'hotel der Herzogin absende, um die Wahrhaftigkeit des Berichts nachzuforschen.

Dieses Anerbieten schien so vernünftig, daß es St. Maur überzeugte, daß sein Urtheil nicht länger an der Wahrheit der Erzählung zweifeln könne, und er schickte seinen Bedienten weg, um über seine zerstörten Hoffnungen in der Stille nachzudenken.

Dritte Abtheilung.

Erstes Kapitel.

Wie wenig weißt du, daß du nicht zu eilen,
Und welche Höll' im Kummer, darin liegt,
Die guten Tage, besser zu verwendend, hinzugeben,
Im Schmerz zu wachen manche lange Nacht
Spenser.

Des Coadjutors Reiterregiment, das erste der Korinther, hatte an den verschiedenen Gefechten der Fronde Theil genommen; St. Maur aber, obgleich er die Stelle eines Hauptmanns begleitete, war gewöhnlich abwesend, indem er sich mit seinen wichtigeren Civilpflichten beschäftigte. Seit einiger Zeit war jedoch eine merkliche Veränderung vorgegangen; er ergriff jede Gelegenheit, militärische Dienste zu verrichten, und vernachlässigte dabei die Rathsversammlungen der Fronde. In seinem Betragen zeigte sich eine Raschheit, welche das Regiment manchem empfindlichen Verluste, und sein eigenes Leben oft der größten Gefahr aussetzte, während sie ihm unter den Parisern den Ruf der Unerschrockenheit und des Muthes erwarb. Als er einmal von Noirmontier, der in Beaufort's Abwesenheit General der Fronde war, den Auftrag erhielt,

auf die Brücke von Charenton mit drei Abtheilungen von des Coadjutors Regiment einen Scheinangriff zu machen, führte er diese kleine Abtheilung, ein festes, gutberittenes Corps von ungefähr zweihundert Köpfen, weit über die bezeichneten Gränzen hinaus, indem er den beabsichtigten Scheinangriff Noirmontier's in einen wirklichen Angriff verwandelte, und durch das Ungestüme des Anfalls auf die feindliche Artillerie, diese von ihren Kanonen trieb, und zwei derselben, wenn auch mit Verlust vieler Pferde und Menschen, eroberte, die in Folge der Durchkreuzung des Schlachtplans des Generals ihren Tod fanden. Seine übrigen kriegerischen Abenteuer waren von derselben Art und flößten der Menge zwar Bewunderung seiner Tapferkeit, aber auch zu gleicher Zeit den Anführern der Partei den Gedanken ein, daß er sein Leben nicht mehr beachte.

Als die warmen freundlichen Tage des Sommers vergangen waren und der Herbst sich in seiner traurigen Gestalt zeigte hatte allmälig das ganze Reich an dem Streite in der Hauptstadt Theil genommen, indem Städte, Provinzen, Marktflecken und der Adel die Partei der Fronde oder des Hofes ergriffen hatten, je nachdem es der herrschenden Leidenschaft anpaßte. Die Provinzial-Parlamente vereinigten sich mit dem von Paris; die größten Städte, wie Bordeaux, Marseille, Orleans und Lyon hielten den Streit für einen Kampf wegen der Reduction der Steuern und Ausgleichung der Abgaben, und unterstützten Beaufort in seinem Streben, eine Armee zu bilden, durch Zuschüsse von Geld und durch Mannschaft. Manche der Festungen verringerten ihre Garnisonen, um die königliche Armee im Felde zu verstärken, und veranlaßten Rüstungen des Provinz-Adels. Der Kampf wurde mit jedem Tage erbitterter.

Marschall Turenne, der Condé an militärischem Genie nicht nachstand, und ihn an Erfahrungen übertraf, befehligte die königliche Armee, welche St. Cloud, wo sich der Hof seit seiner Flucht aus Paris aufhielt, und dessen Umgebung besetzt hatte. Seine Armee war nicht stark

genug die Stadt förmlich zu belagern, und obgleich seine Truppen aus gut disciplinirten Veteranen bestanden, die, wie man leicht erwarten konnte, einigen Vortheil vor den ungeübten Parisern voraus hatten, so konnte er sie doch nicht durch Hungersnoth zur Uebergabe zwingen. Der Platz war zu weitläufig, um strenge blokirt werden zu können, und es gelang Noirmontier, indem er dem Plane Beaufort's folgte und seine Operationen auf unerwartete Ueberfälle beschränkte, die Zufuhren von Nahrungsmitteln zu beschützen, den berühmten Marschall zu necken.

De Retz empfing gelegenheitlich Mittheilungen von dem eingekerkerten Condé, der den Coadjutor beständig aufforderte, seine Befreiung mittels eines wohlgeordneten plötzlichen Sturmes zu versuchen und zu gleicher Zeit Turenne in einer entgegengesetzten Richtung zu beschäftigen. Dem Prälaten lag die Befreiung des Prinzen so sehr, wie dem Gefangenen selbst, am Herzen, allein er hatte die zu einem solchen Unternehmen erforderlichen Truppen nicht, und sah sich genöthigt, die Ausführung seiner Plane bis zu Beaufort's Zurückkunft zu verschieben.

Er fürchtete jedoch, wie er St. Maur sagte, daß Condé noch ehe der Herzog ankommen würde, auf eine entferntere und sicherere Festung gebracht werden könnte. Bloß Turenne's Stolz veranlaßte ihn, freiwillig und fortwährend Vincennes zu bewachen, auf daß man nicht sagen könne, er habe den Prinzen auf eine andere Festung bringen lassen, weil er nicht mehr im Stande gewesen sei, es länger gegen die Angriffe der porte cochères und anderer Bürgertruppen zu schützen. Die, welche glaubten, daß St. Maur's Leben keinen Werth mehr für ihn habe, waren nicht weit von der Wahrheit entfernt. Isolinens unwiderrufliche Abgeschiedenheit von der Welt, welche er durch seine Entfernung von ihr herbeigeführt zu haben glaubte, nagte an seinem Herzen, und erfüllte es mit Schmerz und Verzweiflung. Die Heftigkeit dieser Gefühle trug jedoch zu ihrer eigenen Heilung bei; zum Glücke für den zukünftigen Frieden seiner Seele bot die glühende Be-

geisterung für den Krieg der unnatürlichen und gewaltigen Liebe für Gefahren, hinreichenden Spielraum dar; die Leidenschaft erkaltete um so schneller, und die Zeit wirkte günstig auf sie.

Während der ruhigen Zwischenräume, die manchmal während des Krieges eintraten, wurde St. Maur's Gesellschaft von de Broussel in Anspruch genommen; und da er als Tremblay's Waffengefährte oft in seiner Gesellschaft war, konnte er nicht immer der ihm beständig dargebotenen Gastfreundschaft der Familie ausweichen. Er hatte die Absicht dieser Artigkeiten wohl bemerkt, und da sein Herz gebrochen war, widersetzte er sich ihr nicht mit derselben Entschlossenheit, wie früher.

Es vergrößerte noch seine Gefahr, daß Luise einen Wohlthäter in ihm sah, dem sie Dank und Verehrung schuldig war; und auf diese Weise nahm ihr gegenseitiger Verkehr einen vertraulicheren Charakter an, als es sonst bei St. Maur's Zurückhaltung und der mädchenhaften Schüchternheit der Dame der Fall gewesen wäre.

Während die ganze Familie, mit Ausnahme einer einzigen Person, offenbar in einer Verschwörung gegen die Freiheit des Secretärs begriffen war; der Präsident, indem er sich bemühte durch die schmiegsame Höflichkeit, welche seiner Stellung geziemte, und durch die der Jugend so schmeichelhaften Aufmerksamkeiten des Alters, den jungen Mann zu Wiederholung seiner Besuche zu veranlassen; du Tremblay und seine Gattin, indem sie, vielleicht mehr in Uebereinstimmung mit den Wünschen des Präsidenten, als nach ihrem eigenen Gefühle, sein Streben unterstützten; und Josephine und Jules Martin, indem sie, obgleich in verschiedenen Absichten, dasselbe Ziel zu erreichen strebten, die erstere aus Achtung für die Wünsche ihres Herrn und aus Parteilichkeit für St Maur, und der letztere in der Erwartung, daß auch er, wenn sein Herr eine Erbin heirathe, das Gute einer solchen Verbindung fühlen würde. So blieb bloß die schöne Luise übrig, die Gleichgültigkeit, oder richtiger gesagt. Unbewußtheit, etwas mehr als

schwesterliche Zuneigung für den jungen Mann zu fühlen, zu empfinden schien.

Diese Ungekünsteltheit war es jedoch, die sich für den jungen Mann am gefährlichsten bewies; er fühlte oder fürchtete wenigstens keine Gefahr, so lange das Mädchen keine Befangenheit oder Koketterie an den Tag legte. Wäre sie verführerisch gewesen, dann würde er vielleicht weise geworden und geflohen sein. Er beachtete die unsichtbaren Wunder, die die Zeit wirkte, nicht, und wurde allmälig weiter geführt, bis seine eigenen Gefühle ihn überzeugten, daß die Jugend für Schönheit und Unschuld nicht immer unempfänglich bleiben könne. Und doch hatte er nicht den Muth, den Zustand seines Herzens zu untersuchen. So viel war gewiß, daß er jenen Widerwillen, der ihn einst bei seinen Besuchen in der Familie des Präsidenten beherrschte, nicht mehr fühlte; es bedurfte nicht mehr so vielen Zuredens von Seite du Tremblay's ihn dahin zu bewegen; er suchte eher eine Unterhaltung mit Luisen in den Familienzirkeln, als daß er ihr auswich.

Dies waren Symptome, an die er sich nicht zu denken getraute, und dennoch ergriff er nicht den einzigen Ausweg, eine schnelle Flucht, um die Catastrophe zu vermeiden, welche sie nur zu offenbar herbeizuführen suchten.

Es mochte St. Maur in der That überraschen, daß das Mädchen von den Folgen eines häufigen Verkehrs mit einem Manne von seinem Alter und seiner Stellung unberührt blieb. Dies war in der That ein wenig geheimnißvoll, und wenn er sich nicht bemüht hätte, jeden ermuthigenden Gedanken zu verscheuchen, so würde dies ein Grund des Nachsinnens für ihn gewesen sein. Sie war vergnügt in seiner Gesellschaft; allein dies steigerte sich nicht; es war jetzt wie bei ihrem früheren Zusammentreffen der Fall, und schien mehr aus Heiterkeit, als aus Zärtlichkeit zu entspringen, während die Gefühle des jungen Mannes sich allmälig mehr dem letztern zuneigten. Was war wohl der zauberische Reiz oder Talisman, den sie besaß, der sie sicher durch Gefahren leitete, und dem

St. Maur, obgleich man ihn besser bewaffnet hätte glauben sollen, erlag?

Nicht auf diese direkte und bestimmte Weise, wie wir gethan, drückte St. Maur seine Verwunderung aus; so weit er sich jedoch der Gleichgültigkeit des Mädchens bewußt war, fühlte er sich davon gereizt. Es war dies in der That das Gegentheil der Schmeichelei, und einem jungen Manne von St Maur's Ansprüchen nicht sehr angenehm, obgleich es weit davon entfernt war, die steigende Wärme seiner Gefühle abzukühlen.

So war die Lage der Dinge, als St. Maur nach seiner Zurückkunft aus einem Treffen mit Tremblay in das Haus des Präsidenten trat. Da die ganze Familie versammelt war, richtete sich das Gespräch natürlicher Weise auf die Ereignisse des Tages und die Gefahren, welchen die beiden Waffengefährten in dem Streifzuge am Morgen ausgesetzt gewesen waren. Indem der Präsident auf die fortwährende Nothwendigkeit der Ausfälle hindeutete, um Nahrungsmittel und Brennmaterial zu erhalten, bemerkte er auch, daß nicht nur seine Familie, sondern ganz Paris den Kriegern verpflichtet sei, die in der That sehr angestrengt für ihr tägliches Brod arbeiteten.

„Um etwas mehr als unter tägliches Brod,“ sagte Frau von Tremblay bedeutungsvoll.

„Ach, ja,“ entgegnete der Präsident lächelnd, Tremblay hofft auf die Bastille.“

„Ich bin ihrer ganz gewiß,“ rief Tremblay, „welchen Ausgang auch der Krieg nehmen mag; der einzige Zweifel liegt darin, ob ich einen Kerker oder das Haus des Gouverneurs bekommen werde.“

„Sprechen Sie nicht so fürchterlich, Philipp,“ bemerkte Luise schaudernd. „Ich würde Sie lieber verwundet aus einer Schlacht heimgebracht sehen, als an diesem abscheulichen Orte wissen. Was wird aber St. Maur nach der Beendigung des Krieges erhalten? Ich habe noch nie von ihm gehört, was man ihm versprochen hat.“

„Die Stelle des Coadjutors, wenn de Retz's Onkel

stirbt; es wird dies seinem trübsinnigen Temperamente entsprechen;" erwiderte Tremblay.

„Luise!" entgegnete der Präsident, „St. Maur ist der Uneigennützigste von uns Allen; er kämpft bloß für die Liebe der Damen und um das Lob der Minnesänger."

„Ich würde vielleicht bei den Damen besser angeschrieben sein," sagte St. Maur, „wenn ich um das kämpfen würde, was Tremblay gewonnen hat. Lassen Sie doch den Herrn Präsidenten die Trophäen seiner Tapferkeit sehen, gnädige Frau," fügte der junge Mann, an Tremblay's Gattin sich wendend, hinzu.

Die Dame zeigte eine schwere goldene Kette und dann eine kleinere von feiner Arbeit, an der eine Uhr hing. Als die schimmernde Beute vor dem bewundernden Blicke des Präsidenten empor gehoben wurde, rief Luise, daß auch sie eine Uhr von Tremblay erhalten habe. Sie zeigte ihr Geschenk, welches aus einer etwas kleinern Uhr, als die ihrer Schwester war, bestand.

Nachdem der alte Mann die kostbaren Gegenstände geprüft hatte, forderte er seinen Schwiegersohn auf, die Heldenthat, welche ihn in den Besitz des Schatzes setzte, zu erzahlen. Die Geschichte, in der wenig Stoff für einen Roman lag, war folgende: Er hatte diesen Morgen einen Höfling der Königin, der eine Stelle in ihrem Hofstaate begleitete, verwundet und gefangen genommen, der ihm außer erwähnten Gegenständen eine große Summe Goldes als Lösegeld gegeben hatte. Das Gold hatte er zwischen dem Schatze der Fronde und einer Sammlung für die armen Verwundeten der Stadt getheilt; über die andern Gegenstände aber auf die erwähnte Weise verfügt.

St. Maur wurde wegen seines Mangels an Glück geneckt; er hatte, wie Tremblay versicherte, seit der Eroberung der Kanonen bei Charenton nichts von Bedeutung genommen; nichts, was eines Geschenks für eine Dame würdig sei.

Der Secretär bekannte lachend die Wahrheit dieser Bemerkung und daß die zwei Kanonen den Damen zu

Dienst stehen, indem sie jetzt den Hof des Palastes schmückten, da die Fronde keine Artillerie habe. Er versprach jedoch, in der Zukunft ein aufmerksameres Auge auf die verführerischen Güter des militärischen Glücks zu haben; und wenn es ihm gelänge, den Grafen Nogent, oder auch den Hofdichter Voiture, oder sonst irgend einen unglücklichen Kammerherrn als Gefangenen zu bekommen, dessen Streitroß, bürgerlichen Zwang verachtend, aus den Reihen entwischt sei, solle der Gefangene nicht ohne ein Lösegeld entlassen werden, welches Tremblay's Geschenke an die Damen aufwiegen würde.

Während des pariser Krieges war es eine herrschende Mode geworden, ein baares Lösegeld von den Gefangenen zu verlangen. Geld mangelte auf beiden Seiten, und es war weit angenehmer, eine bestimmte Summe für die Freilassung eines unglücklichen Herrn zu fordern, oder wenn er nicht so viel Geld oder Kostbarkeiten bei sich hatte, das Ehrenwort zu nehmen, daß es in wenigen Tagen bezahlt würde, als den Gefangenen in das Lager zu bringen und eine langweilige Unterhandlung mit seinen Freunden abzuwarten. Ueberdies könne, bemerkte Gourville in dem Rathe der Fronde, wenn einer von einem Herrn das Lösegeld, sei es Gold oder sein Ehrenwort, augenblicklich nehme, derselbe am nächsten Tage wieder gefangen und zu einem zweiten Lösegeld gezwungen werden; was der Fall nicht sei, wenn man ihn so lange zurückbehalte, bis seine Verwandten das Geld erhoben haben. Da Freunde und Verwandte häufig verschiedene Parteien ergriffen hatten, gab es oft Gelegenheit zur Austauschung von Höflichkeiten und zur Ausübung von Artigkeiten für Gegner.

Der Präsident, der St. Maur's wachsende Vorliebe für die Gesellschaft seiner Tochter mit großem Wohlgefallen bemerkte, gab sich alle erdenkliche Mühe, ihre Vertraulichkeit zu steigern. Die Abendgesellschaften wurden durch Luisens reizende Gesänge, in denen sie Meisterin

war, verschönt; und man gab ihnen Gelegenheit, allein zu sein, was deutlich das Werk des Zufalles schien.

Die Abendunterhaltungen wurden gewöhnlich mit einem häuslichen Concerte beschlossen, was damals in Paris sehr in der Mode war. Die männlichen Diener wurden häufig sowohl wegen ihrer Virtuosität auf Musik-Instrumenten, als auch wegen der übrigen Eigenschaften, die man von dieser Klasse erwartet, gewählt. In dem Haushalte des Präsidenten spielte der Hausmeister die Baßgeige gut; der Aufseher des Marstalles war ein mittelmäßiger Künstler auf der Flöte und verschiedene der Lakaien spielten Violine.

Eines Abends wollte die Musikbande sich in dem Corridor neben dem Salon aufstellen, um Luisens oder ihrer Schwester Gesang zu begleiten, und während des Abendessens verschiedene Stücke zu spielen. Dem grimmigen Krieger Turenne zum Trotze herrschte große Heiterkeit in der Stadt, die so lange zu dauern versprach, bis er die Nahrung wegzunehmen vermochte, die in den Mund der Musiker und ihrer Zuhörer einging.

Bei dieser Gelegenheit kam die Unterhaltung während des Soupers auch auf die Gleichgültigkeit des Herzogs von Orleans, der, obgleich auf der Seite der Fronde, keinen Schritt zu ihrem Vortheile that, sondern unthätig in dem Palaste Luxembourg blieb. Zwei Reiterregimenter, die er befehligte und die beim Anfange der Unruhen zu Charenton gelegen, hatten sich auf seinen Befehl in die Stadt Orleans zurückziehen müssen.

Du Tremblay sagte, daß, wenn Noirmontier diese Truppen hätte, um Turenne einzuschränken, ohne Zweifel ein erfolgreicher Angriff auf Vincennes gemacht werden würde. Die Infanterie der Fronde bestand jetzt aus vortrefflichen Soldaten, die, wenn es gelten würde, den Prinzen zu befreien, sich als unüberwindlich zeigen würden.

Es wurde beschlossen, daß St. Maur, der durch seine Botschaft an Condé allgemein bekannt geworden war, sich nach dem Luxembourg begeben und Seine königliche Hoheit

bestimmen solle, der Fronde Benützung der Cavalerie zu gestatten.

„Vortrefflich!“ rief Luise, „und die zwei Kanonen werden bei der Eroberung der Mauern von Vincennes behülflich sein. Ich freue mich auf die Befreiung des Prinzen; er wird Mazarin und Turenne vor sich her fliehen machen, und ich werde so glücklich sein, unser Schloß wieder zu sehen.“

„Sie werdeu St. Maur dieses Glück verdanken,“ sagte Tremblay, „denn er hat erklärt, daß der Prinz ihm seine Freiheit verdanken soll.“

„Das soll mein Werk sein,“ rief der Secretär, „da ich die Gelegenheit zu seiner Gefangennehmung herbeiführte; und wenn es mir gelingt, Vincennes zu erobern, so soll das Lösegeld des Commandanten zu Ihren Füßen, mein Fräulein, niedergelegt werden.“

„Unser Schloß und unsern kleinen See wiedersehen zu können, wird hinreichend für mich sein;“ entgegnete Luise.

In diesem Augenblicke trat Jules mit der Nachricht ein, daß einer von des Coadjutors Dienern mit der Bitte von dem gnädigen Herrn hier sei, daß St. Maur augenblicklich nach Hause zurückkehren möchte. Die Bitte wurde so dringend vorgebracht, daß sich der Secretär genöthigt sah, sie zu gewähren, und indem er seine Freunde verließ, kehrte er mit Jules und dem Boten in den Palast zurück.

Er fand Gourville und Noirmontier bei de Retz. Der erstere war eben von Antwerpen zurückgekehrt, wohin man ihn gesendet hatte, um ein Anlehen zu negoziren, und jetzt brauchte man einige Papiere, die St. Maur in Verwahrung hatte. Gourville hatte Glück gehabt, was gewöhnlich bei ihm der Fall war, wenn er in Geldangelegenheiten gebraucht wurde; und als St. Maur eintrat, belustigte er gerade die Herren mit einer Erzählung seines Empfangs.

Palavicini, der Banquier in Antwerpen, stand in dem

Rufe eines unermeßlichen Reichthums. Er bewirthete den Stallmeister reichlich in seinem Hause, das eines der schönsten in der Stadt war. Die Einrichtung der Salons, die Weine, Speisen und Diener standen im Einklange mit seinem Reichthume; zu des Franzosen Erstaunen gestand jedoch der Banquier, als das Gespräch auf Pferde kam, daß er keine Equipage habe, wenigstens keinen prächtigen Stadtwagen; denn dies hielten die reichen Kaufleute und Adeligen der Continental-Städte für einen ihren Ruin mit sich führenden Aufwand.

„Ich hatte keine Ursache mich zu beklagen," sagte Gourville lachend, „denn er miethete eine Kutsche und führte mich in der Stadt herum, um ihre alten Kirchen zu sehen und die Freunde des alten El Dorado zu besuchen; ich mußte ihm jedoch andeuten, ich konnte nicht anders, was ich für einen Mißstand in seinem Hauswesen hielt."

„Ich begreife ganz gut," bemerkte der schöne Noirmontier, de Retz anblickend, „daß sich Herr Gourville nicht fürchtete, da, wo er einen Fehler erblickte, zu tadeln."

„Er nahm meine Rüge, wie er mußte, sehr freundlich auf," entgegnete der Stallmeister, „sagte aber, daß er wirklich nicht im Stande sei, sich einen Wagen und sechs Pferde nebst den erforderlichen Knaben und Männern mit ihren weiten Magen und glänzenden Livreen zu halten. Sie staunen, meine Herren, allein er sprach dennoch aufrichtig. Er führte mich in sein Kassengewölbe und zeigte mir den Werth von fünf hundert tausend Kronen in Silberbarren, dies," sagte er, „trägt nicht die geringsten Zinsen. Indem er mir sein Hauptbuch wies, wo dieselbe Summe bei der Bank von Venedig mit nur drei Prozenten eingetragen war, sagte Palavicini: „das ist nicht viel, nicht wahr, Herr Gourville!" Dann, meine Herren, schlug er eine andere Seite des Buches auf und zeigte mir eine Million Kronen, die bei der Bank von Genua angelegt war; der alte Plutus sagte, daß er in dieser Stadt geboren sei, und daß diese Summe nicht mehr

als drei Prozent trage. Dann wandte er sich zu andern Aussenständen, die gleichfalls sehr unbedeutende Interessen trugen, und sagte dabei: „Nicht wahr, mein Herr Gourville, das ist nicht viel?“ und als er das alte Buch schloß, bemerkte er ferner, ob ich jetzt begreife, daß er sich keine Equipage halten könne.“

„Und auf diese Weise beschwichtigte er Sie, Herr Gourville?“ entgegnete Noirmontier.

„Weit gefehlt,“ sprach der Stallmeister mit einem triumphirenden Lächeln, „ich bot ihm an, die Silberbarren zu einem Zinsfuße zu nehmen, der allein hinreichen würde, die Kosten der schönsten Equipage zu bestreiten.“

„Und wie glückte der Vorschlag?“ fragte de Retz.

„Er betrachtete den Juwel, der meinen Mantel hält,“ fuhr der Stallmeister fort, „und dann meine Füße; meine Sporen sind in der That von Silber; ich trug daher gleichsam eine Sicherheit für das Anlehen an meiner Person. Es ist jedoch nicht klug, mit Banquiers lange zu scherzen, und so ging ich denn ernstlich auf meine Geschäfte ein; als er den kleinen schwarzen spanischen Agenten Don Josef de Illescas die Garantie von Spanien zeigen sah, hatte ich die Freiheit, die Barren nach Gefallen mit zu nehmen.“

Gourville fuhr dann fort, dem Coadjutor die Documente, welche bei dieser Gelegenheit ausgefertigt worden waren, einzuhändigen. Der Silberklumpen war bereits in Sicherheit gebracht; und er bemerkte in seiner trockenen, naiven Weise, daß er ihm einen höhern Zins bewilligt habe, als es der Fall gewesen wäre, wenn der Prinz Condé das Geld gebraucht hätte. „Aber“ fuhr er fort; doch er hielt hier inne.

„Aber was?“ rief de Retz. „Gebrauchen Sie dieselbe Freiheit, wie bei dem Banquier.“

„Es wird, nach meiner Meinung, lange hergehen,“ bemerkte Gourville, „bis die Fronde, oder ihr Bürge, der König von Spanien, das Geld zurückbezahlen wird; und ich habe es mir zum Grundsatz gemacht, wenn ich

um Geld unterhandle, von dem ich voraussehe, daß es sein Eigenthümer nicht mehr sehen wird, keinen zu geringen Zinsfuß anzunehmen."

Zweites Kapitel.

Endet mit dem Bürgerkriege,
Daß der großen Stadt Paris
Wieder wird ihr täglich Brod.

Gesang während der Blokade von Paris.

Gourville's Rückkehr mit dem Silber, dessen Bezahlung Spanien verbürgt hatte, auf daß es ihm gelinge, die bürgerlichen Unordnungen seines alten Feindes auf das Höchste zu steigern, war nicht die einzige Neuigkeit, welche St. Maur erwartete. Der Coadjutor hatte Briefe von dem Herzoge von Beaufort erhalten, worin er die Organisation seiner Truppen ankündigte und meldete, daß er im Begriffe stehe, nach Paris zu marschiren; der Herzog von Lothringen hatte der Chevreuse mitgetheilt, daß seine Armee an den Gränzen das Signal des Abmarsches erwarte.

Alle Anzeichen eines hitzigen Kampfes waren vorhanden; der Charakter des Krieges mußte bei der Ankunft der Hülfstruppen gänzlich verwandelt werden, und die Fronde sah sich in ein Abenteuer verwickelt, das seine Anführer entweder zu Glück oder zu dem Schaffot führen konnte. Tremblay's Bemerkung, daß er der Bastille jedenfalls, entweder auf die eine oder die andere Art sicher sei, war damals auf viele Herren außer ihm anwendbar.

„Ich habe jetzt bloß einen Scrupel," sagte de Retz, „ich fürchte nämlich, daß Turenne bei der Annäherung unserer Truppen den Prinzen wegbringen möchte. Wenn er dieß thut, so wird es einen langwierigen Kampf geben, wo nicht und wenn der Stolz den Marschall wie bisher

bleiben macht, dann werden wir Seine königliche Hoheit auf jeden Fall befreien können ......"

Des Coadjutors Worte wurden hier durch den Eintritt eines Courriers oder Boten unterbrochen, der die Nachricht brachte, daß ein großer Zug von beladenen Wägen, Heerden von Ochsen und Schafen, nebst den Treibern und Bauern in dem Dorfe Brie-Comte-Robert verborgen seien und auf Bedeckung warteten.

Noirmontier gab Befehl, daß die ganze Cavallerie die des Coadjutors Korinther und Gourville's Porte-cochères in sich schloß, ausrücken solle. Die beständigen Scharmützel mit der königlichen Armee hatten die Streitkräfte der Fronde in eine respectable Armee verwandelt; sie hatten mit ihrem Blute in verschiedenen Gefechten den Flecken des sarkastischen Spottes und der Lächerlichkeit abgewischt, welchen ihre Schüchternheit und Unerfahrenheit nicht ausgesetzt gewesen war. Noirmontier befehligte die Abtheilung in Person, und ihr wurde eine Truppe leichter Infanterie beigegeben.

Die Bedeckung war so glücklich, das Dorf zu erreichen, ohne von dem Feinde bemerkt zu werden; und nachdem der General den Marsch so eingerichtet hatte, daß die beladenen Wägen im Falle eines Angriffs hinreichend gedeckt sein würden, erließ er den Befehl zum Rückzuge: Plötzlich wurde jedoch Halt gemacht; Noirmontier's Spione hatten die Nachricht gebracht, daß ein Dorf, welches auf ihrem Wege lag, so eben von einem Theile von Turenne's Cavallerie eingenommen worden sei. Nach einem kurzen Halte wurde ein Umweg eingeschlagen, um das Dorf und den wahrscheinlichen Aufstellungsort der feindlichen Patrouillen zu vermeiden, und den Truppen zu gleicher Zeit Befehl gegeben, sich bereit zum Schlagen zu halten.

Als die Flanke der feindlichen Stellung umgangen war, wurde das Regiment der Korinther und eine Division der Porte-cochères, bei der sich Gourville in Person befand, als Nachhut und Observations-Corps befehligt,

um den Angriff abzuwehren, im Falle die königlichen Truppen den Marsch der Frondeurs entdecken sollten. Diese Anordnung sollte den Transport den Ort seiner Bestimmung glücklich erreichen lassen.

Gourville nahm eine solche Stellung, daß er auf einer Seite von einem Walde, und auf der andern von einem hohen Hügel geschützt war, und hier war es, wo er die Berichte seiner Adjutanten erwartete, die den Auftrag hatten, sowohl die Stellung des Feindes, als den sich langsam bewegenden Zug der Freunde zu beobachten. Menschen und Pferde waren von der kalten Luft einer Herbstnacht beinahe erstarrt als die Nachricht kam, daß der Zug die nächste Vorstadt der Hauptstadt erreicht habe.

„Dann haben wir unser morgiges Mittagessen verdient, meine Herren," rief Gourville, und jetzt gibt's eine kleine Diversion!"

Sein Plan war, die Cavallerie in dem Dorfe zu überfallen, und man konnte sein Gelingen fast mit Gewißheit voraussehen. Die Beute an Pferden, Gefangenen und Equipirungen der Offiziere, wie z. B. die Trinkgefäße und Service von kostbarem Metalle, (denn in den Gasthöfen der Dörfer mangelte jede Art von Bequemlichkeit, und es herrschte sowohl im Lager, als am Hofe großer Luxus) waren nach St. Maur's Ansicht weit mächtigere Anziehungspunkte für Gourville als der Ruhm des Kampfes.

In der größten Stille marschirten sie auf das Dorf zu, während sie die feindlichen Wachen nicht außer Augen ließen, und Gourville einen Spion aussandte, um über die Lage der Dinge Bericht zu erstatten und auszukundschaften, wo der Angriff am besten ausgeführt werden könne. Nachdem sie lange ungeduldig in der Kälte gewartet hatten, wurde das Schweigen endlich durch das Geräusch von Fußtritten unterbrochen, der Spion kehrte eilig in die Vertiefung zurück, wo sich die Frondeurs verborgen hatten. Auf Gourville's hastige Fragen über die

Stellung und Stärke der königlichen Truppen, entgegnete er, daß er, mit der Localität vertraut, in das Dorf bis an den Gasthof sich gewagt habe, indem er, um sich vor Entdeckung zu sichern, seine militärische Kleidung weggelegt habe. Nachdem es ihm gelungen war, in den Hof zu kommen, trat er in die Ställe und half einigen Landleuten, die beschäftigt waren, die Pferde des Militärs zu putzen. Von diesen Männern, die glaubten, daß auch er gleich ihnen zu dem Dienste gezwungen worden sei, hörte er, daß die Division zweimal so stark wie die des Herrn Gourville sei, größtentheils aus Truppen des Hauses, der eigentlichen Elite von Turenne's Armee, bestehe, und daß die von Grafen Nogent befehligte Brigade in dem Gasthofe raste. Aus der Schlaffheit der Patrouillen schloß der Kundschafter, daß keine Gefahr eines Ueberfalls befürchtet werde, und aus der Art, auf welche die Männer zerstreut waren, indem einige außerhalb der Hütten, andere in denselben schliefen und einige Pferde nur gesattelt waren, könne man schließen, daß keine sehr strenge Disciplin herrsche.

Als Gourville diese Nachricht erhalten hatte, entschied er sich für einen plötzlichen Angriff, indem er seine Truppen mit der Hoffnung auf reiche Beute, und durch die Vorstellung ermuthigte, daß die Schnelligkeit des Ueberfalls und der Mangel an Vorbereitung von Seiten des Feindes die Ungleichheit der Zahl ausgleichen würde. Es wäre ohne Zweifel auch eine leichte Sache gewesen, hätte nicht einer der Korinther zufällig durch unvorsichtige Berührung seines Pistols das Losgehen desselben verursacht. Dieß ereignete sich nahe bei dem Dorfe, und das Geräusch war hinreichend, die Wachen in Allarm zu setzen, welche auch sogleich Lärm machten und sich, indem sie ihre Gewehre auf die Frondeurs abfeuerten, in die Hütten zurückzogen.

Der Stallmeister gab sogleich Befehle, die Scheunen, Kornböden und Hütten in Brand zu stecken, und mit Hülfe der Verwirrung die versammelten Royalisten herauszu-

treiben, und sie überall, wo sie Widerstand leisten würden, zu zerstreuen; denn er fürchtete, daß sich der Feind zu schnell zur Sicherung seiner kleinen Armee sammeln möchte. Seine Befehle wurden genau befolgt, während der Trommelschläger in dem Dorfe zu den Waffen rief. Das Feuer wirkte schnell und brach an zwanzig Orten zugleich in den Hinterhäusern der armen Landleute aus, deren Jammergeschrei die Verwirrung noch vermehrte. Indem er Befehl zum Feuern gab, führte Gourville seine Leute schnell weiter, wandte sich mit ihnen durch die unregelmäßige, von den brennenden Häusern gebildete Straße, und schlug die Royalisten nieder, welche durch den Brand und Lärm geweckt, aus den Hütten stürzten. Kaum war es ein Gefecht zu nennen, denn das Feuer machte die gesattelten Pferde von Nogent's Truppen scheu und sie konnten nur mit Gewalt oder durch Liebkosungen herausgebracht werden; während die verzweiflungsvollen, unberittenen Reiter niedergemetzelt und unter den Hufen der Cavallerie der Fronde zertreten wurden. Die Verwirrung und Unordnung der Royalisten war nun vollkommen, und die Beute, so viel aus den Flammen gerettet werden konnte, so groß, daß selbst Gourville's Erwartungen übertroffen wurden.

Der Graf von Nogent rettete sich durch die Flucht, indem er zwar seine Pferde mit sich nahm, seine Bagage aber den Frondeurs als Beute zurücklassen mußte. Als St Maur mit Gourville in den Gasthof, das Quartier des Grafen trat, überreichte ihm der Stallmeister zwei reich emaillirte, goldene Becher, mit den Lilien en relief, die, wie sich der junge Mann erinnerte, ein Geschenk Anna's von Oesterreich an ihren Günstling waren. Diese beiden Gegenstände und eine schöne schwarze Stute, welche ihrem Reitzeuge nach einem Offiziere gehört hatte, war Alles, was St. Maur zufiel, der den räuberischen Gewohnheiten seiner Gefährten abgeneigt war, und lieber in der Ferne stand, und mit den armen, obdachlosen Landleuten Mitleid hatte, als bei der Verfolgung der fliehenden

Feinde half, oder das lockendere Suchen nach Beute theilte.

Nachdem Gourville Alles, was er gelegentlich bekommen konnte, gesammelt und den Einwohnern des Dorfes befohlen hatte, den Rest als eine Entschädigung für ihre Verluste zu nehmen, rief er seine Leute zusammen und begann vor Tagesanbruch, mit Beute und Gefangenen beladen, einen Eilmarsch nach Paris. Viele der Letztern waren Edelleute, einige von ihnen schloßen bei ihrer Ankunft in dem Faubourg mit ihren Siegern Verträge und erkauften für eine gewisse, binnen wenigen Tagen zu bezahlende Summe ihre Freiheit; andere, deren Finanzen kein ähnliches Versprechen oder die Verpfändung des Wortes gestatteten, wurden mit nach Paris genommen.

Das ganze Ereigniß war, obgleich es zu Gourville's Lorbeeren als General nichts beifügte, denn es war ein Ueberfall und kein Sieg, von äußerst großer Wichtigkeit für die Fronde, und von großem Nachtheile und schmachvoll für Turenne. Die Pariser freuten sich Alle und glaubten in der Niederlage eines Mannes, der bei der Verhaftung ihres geliebten Prinzen persönlich thätig gewesen war, in Gourville und St. Maur, die Beide dem gefangenen Prinzen ganz besonders ergeben waren, eine richtende Gerechtigkeit zu erblicken.

Der Secretär war weit entfernt davon, den Zufall, welchen ihm das Glück so günstig dargeboten hatte, zu benützen, um die Höflichkeiten des Grafen Nogent zurückzubezahlen, und als er die ihm von Gourville beinahe aufgedrungenen kostbaren Becher betrachtete, welche er für ein passendes Geschenk für die Damen der Familie Broussel hielt, indem es das Tremblay's noch herunterstechen würde, fühlte er in dem Besitze eines auf solche Weise erlangten Schatzes, der der Verlust eines Unheil stiftenden Feindes war, weit weniger Bitterkeit, als wenn er ihn aus den Händen eines offenherzigen Edelmanns und Offiziers empfangen haben würde.

Als er jedoch Jules an der Thüre seines Zimmers

pochen hörte, legte St. Maur die Becher bei Seite, damit die Nachricht von seinem beabsichtigten Geschenke sich nicht schneller verbreiten könne, als er es wünschte, was ohne Zweifel der Fall gewesen sein würde, wenn der Dauphinéer den Schatz gesehen und dessen Bestimmung vermuthet hätte.

Jules war stets bereit, wenn er seinem Herrn nach einer glücklichen Rückkehr von einem Unternehmen Glück wünschte, seine Tapferkeit zu preisen und von dem Ruhme des Krieges zu sprechen; er selbst äußerte jedoch nie die geringste Lust, den Ruhm des Secretärs zu theilen, oder sich in eigener Person einen solchen zu erwerben; und es war ihm nach seiner eigenen Meinung immer sehr gut gelungen, dem Gespräche eine andere Wendung zu geben, als St. Maur ihm schon bei verschiedenen Gelegenheiten die Waffen und Equipirung seines Corps angeboten hatte. Da er die Stute in den Ställen des Palastes gesehen, brach er in lautes Lob über die Schönheit und den Werth des Thieres aus und stellte einige indirekte Fragen über dessen Bestimmung. Sein Herr war bereits so gut versehen, sein Marstall so wohl bestellt, daß er überzeugt sei, so sagte er, derselbe würde das Kriegsglück dazu benützen, sich an einem andern Orte durch ein so schönes Geschenk einzuschmeicheln. Es wäre dies eine günstige Gelegenheit, in dem Hotel Chevreuse einen Besuch abzustatten. Die Herzogin, die arme Dame, war seit dem Begräbnisse ihrer Tochter nicht mehr ausgekommen; sie könnte aber Lust zum Reiten bekommen, wenn Herr St. Maur ihr die Stute anbieten würde, oder vielleicht würde der gnädige Herr Coadjutor, der seit dem traurigen Leichenbegängnisse des Fräuleins immer so düster war, den Wunsch hegen, die Schritte des Thieres zu prüfen; auch gebe es noch andere Personen, denen er vielleicht mehr als gewöhnliche Aufmerksamkeiten zu erweisen wünschte, bemerkte Jules, seinen Herrn bedeutungsvoll ansehend.

„Nein, niemand von denen, die Sie genannt haben, Jules,“ entgegnete der junge Mann. „Ich beabsichtige

die Stute jemand Anderem zu geben, das heißt nämlich, wenn sie unter gewissen Bedingungen angenommen wird."

„Darf ich fragen, wem, mein Herr?" sprach der Dauphinéer, indem er eine Miene annahm, welche dem Depositor eines Geheimnisses vollkommen anpaßte.

„Ihnen, Jules," erwiderte St. Maur.

„Mir, mein Herr? Das freut mich," rief der Mann; „ich ritt in der Dauphiné öfters, ehe ich Barbier wurde; das heißt zwar nicht sehr oft, sondern manchmal. Aber ich kann gleich einem Soldaten reiten."

„Das ist gut, Jules," fuhr der junge Mann fort, „denn die Bedingungen des Geschenkes werden dann sehr leicht zu erfüllen sein."

„Ja, mein Herr, ja," entgegnete Jules mit weniger Heiterkeit und fast verwirrt, „aber wie lautet die Bedingung?"

„Der Coadjutor," antwortete der junge Mann, „hat mich als Oberst meines Regimentes oft getadelt, daß ich Ihnen, einem starken, beherzten Mann, bisher immer gestattet habe, bloß Dienste in dem Haushalte zu verrichten, da doch die Fronde solch thätiger und entschlossener Männer, gleich Ihnen, sehr bedürftig ist. Ich habe Sie bisher entschuldigt, indem ich dem gnädigen Herrn sagte, daß ich glaube, Sie könnten kein Streitroß regieren. Ich sehe mich nun auf eine angenehme Weise überrascht und werde Ihnen die übrige Equipirung geben, damit Sie im Stande sind, bei unserm nächsten Ausfalle mit auszumarschiren."

Jules Gesicht war während der Bemerkungen seines Herrn allmälig länger geworden; und als er geendet hatte, stand er wie ein Bild des mit Furcht und Verlegenheit gemischten Erstaunens da.

„Es ist wahr, ich kann reiten," sprach er endlich, sich ein wenig fassend; das heißt, ich konnte vor zwanzig Jahren reiten, allein jetzt wäre ich nicht mehr im Stande, auf einem Pferde zu sitzen; das seit so vielen Jahren ausgeübte Geschäft des Barbierens hat mir eine sehr lin-

kische und schiefe Haltung meines Kopfes verursacht. Ich würde gerne Beweise meiner Tapferkeit geben, wenn es mir nicht unmöglich wäre, meinen Gebieter in der Person seines vertrauten Dieners zu beschimpfen; denn mein Reiten würde, bei Gott, der Spott Ihrer Truppen sein."

„Dann wollen Sie also die schöne Stute nicht annehmen?" fragte der Secretär ernsthaft und seine Heiterkeit unterdrückend.

„Bei Gott! Nein — ja," stammelte der Dauphinéer. „Entschuldigen Sie, ich will mich zurückziehen und es überlegen."

Ruhig und allein sein zu können, war St. Maur's Absicht; und sehr erfreut, den Barbierer los zu werden, gab er ihm sogleich Erlaubniß, sich zu entfernen. Obgleich es schon Morgens zehn Uhr war, beschloß er doch, einige Stunden zu ruhen, damit er sich mit neuer Lebhaftigkeit und Frische in dem Hause des Präsidenten, wohin er sich mit den beiden Bechern, dem Preise seiner Tapferkeit, zu begeben gedachte, zeigen könne.

Nachdem er sein Zimmer gegen das Eindringen des Tageslichtes geschützt hatte, warf er sich auf sein Bett und entschlief schnell. Eine Zeit lang schlief er ruhig; denn die Natur forderte ihre Rechte; einige Stunden später aber wurde sein Schlaf mit Träumen vermengt. Er sah sich in einer Klosterkirche, mitten unter Tausenden, als Zuschauer bei einer der imponirenden Ceremonien des katholischen Ritus. Eine Dame war im Begriffe, den Schleier zu nehmen. Der Altar war zu dieser Handlung hergerichtet und von vielen Priestern umgeben. Man flüsterte, daß die Novize bald erscheinen würde, und alle Augen waren auf eine entfernte Thüre gerichtet. Sie trat weiß gekleidet und verschleiert ein und bewegte sich langsam vorwärts; keine Verwandten oder liebenden Freunde begleiteten sie weinend, sie war allein — allein ausser einem alten Priester, dem Superior der Abtei. Sie stand öfters stille, sah ernst umher und strengte sich vergeblich an, eine Person unter der Menge zu erkennen.

Der Priester forderte sie sanft auf, weiter zu gehen; sie schritt widerstrebend weiter, stand aber wieder still, sah wieder auf die versammelte Menge, allein ohne Erfolg. Sie schien traurig darüber zu sein, ihre Schritte wankten, und der alte Priester mußte sie unterstützen. Die Priester am Altare äußerten Zeichen der Ungeduld, und auf ein Signal ließ die Orgel ihre langsam schwellenden Töne erklingen, bis die ganze Kirche mit diesen Harmonien erfüllt war. Alle Herzen erbebten ob der Schönheit des Chorgesangs, auch die Novize wurde von neuem Muthe belebt, ihre Schritte wurden fester; sie ging mit ruhiger Würde auf den Altar zu; die dienenden Priester zertheilten sich und sie stand in der Mitte. Die Zuschauer, welche in St. Maur's Nähe standen und bisher ihr Mitleid für das arme, widerstrebende Opfer durch einfache Ausrufungen geäußert hatten, begannen jetzt ihre Bemerkungen freier auszusprechen. St. Maur's Augen waren auf die Novize gerichtet; ein mächtiger Zauber war über ihre ganze Gestalt ausgegossen; er zitterte, denn er fühlte, er war sich bewußt, daß sein Schicksal mit dem der Novize zusammenhänge. Sie kehrte sich gegen das Volk. „Es ist ihr letzter Blick auf diese Welt!“ sagte eine neben dem jungen Manne stehende Frau. „Arme Dame! sie muß ein trauriges Schicksal gehabt haben; sie ist widerstrebend und doch ergeben!“ rief eine andere Stimme. Eine Aebtissin trat mit einem Zuge von Nonnen aus einer Thüre neben dem Altare und die erstere trug den Ordensschleier. Der Superior half der Novize ihren Schleier ablegen; St. Maur fühlte sein Herz heftig und ungestüm klopfen, sein Athem war beklommen und seine Augen starr vom Sehen. Sie stand entschleiert, es war Isoline, bleich, wie die übertünchten Wände über ihr, wo die zerfetzte und bestaubte Fahne der Kreuzfahrer hieng. Sie war geisterbleich und sah umher, bis ihre Augen endlich auf der Stelle, wo St. Maur stand, haften blieben. „Ich komme, Isoline! Ich komme! Ich unterbreche die Ceremonie!“ stammelte der junge Mann, vorwärts eilend und

die Zuschauer bei Seite stoßend. Die Priester sahen ihn zürnend an; die Kirche füllte sich mit Dunkelheit, er schauderte und erwachte.

Indem er sich auf seinen Ellenbogen stützte, sah er das theilweise beschattete Licht auf dem glänzenden Boden flimmern; er fühlte sich leichter und verscheuchte mit wiederkehrendem Muthe, lachend, den Schrecken, der ihn im Augenblicke des Erwachens befallen hatte. Es war nur ein Traum! War er schwerer, als der Anblick des brennenden Dorfes, wo Weiber und Kinder unter den Hufen der Pferde zertreten wurden, und die Männer sich vergebens anstrengten, der verzehrenden Flamme Einhalt zu thun? Dieß hatte er ja erst kürzlich gesehen, und Schattenbilder sollten ihn nicht erschrecken.

Sein Kopf suchte das Kissen wieder, und während er da lag, auf das in einiger Entfernung befindliche Zifferblatt schauend, dem Picken des Perpendickels und dem Rufen, das hie und da von der Straße aus an sein Ohr schlug, lauschend, schlief er bald wieder auf's Neue ein.

Diesmal träumte er, daß er mit Luise de Broussel verheirathet sei und seit mehreren Jahren glücklich mit ihr lebte; allein sie, sowie auch ihre Kinder, starben und in der Verzweiflung legte er heilige Gelübde ab. Abermals vergingen Jahre, und im Laufe der Zeit wurde er Abt des Klosters. Eines Abends rief man ihn an das Bett einer sterbenden Nonne. Sie beichtete und flehte ihn um seine Gebete für ihre sündige Seele an, die während der vielen Jahre ihrer Wanderschaft zu dem Thale des Todes nie ihre eitlen, irdischen Gefühle abgestreift und selbst in der Kirche während des Gottesdienstes ihnen sich hingegeben hatte. Er betete für die Ruhe ihrer Seele, und erwartete, nachdem er ihr die letzten Dienste erwiesen, ruhig den Augenblick der Auflösung. Plötzlich erhob sich jedoch die Sterbende, Feuer blitzte aus ihren Augen: „Ich kann nicht ruhen, heiliger Vater. O! befreien Sie mich von meinen Gedanken!“ rief die Nonne in einem heftigen

Kampfe. Er bat sie, ihm ihre Geschichte zu erzählen, damit er wisse, wie er ihr am besten Erleichterung geben könne. Sie habe, sagte sie, geliebt, und, da sie für einige Zeit von ihm verlassen gewesen sei, ihren Geliebten in Stolz und Aerger aufgegeben; lange war er untröstlich; sie wußte dies gewiß; denn sie hatte Spione, die sie von Allem, was er that benachrichtigten, und dennoch gab sie nicht nach, sondern blieb verborgen und todt für die Welt. Er heirathete, und dann kamen Vorwürfe; voll Schmerz und Verzweiflung nahm sie den Schleier; allein auch in dem Kloster konnte sie keine Ruhe finden, sondern brachte die Jahre mit ungeziemendem Murren zu, welche sie heiligern Zwecken zu widmen gelobt hatte; und jetzt sah sie, leider zu spät, die Sündhaftigkeit ihres Lebens ein. Der Prior, welcher ihr voll Ehrfurcht und mit steigender Bewegung zugehört hatte, fragte nach ihrem Namen. Es war Isoline du Plessis; jetzt Schwester Isoline. Der alte Mann stieß einen Schreckensschrei aus, und St. Maur erwachte wieder.

Er konnte sich dem Schlafe nicht wieder anvertrauen, sondern sprang hastig vom Bette auf und suchte, indem er im Zimmer umherging, seine düstern Gedanken zu zerstreuen. Einen Augenblick lang stand er vor dem Zifferblatte, es war, wie er sich erinnerte, ein Uhr, als er von seinem ersten Schlafe erwacht war; bloß eine halbe Stunde war vergangen; der Zeiger stand jetzt zwischen ein und zwei Uhr und in dieser kurzen Zwischenzeit hatte er die Erfahrung eines ganzen Lebens durchgemacht.

Ein seltsamer Schauer überfiel ihn, da er auf das Zifferblatt sah; der Inhalt seines Traumes beunruhigte ihn jedoch weit mehr, als die offenbaren Wunder, welche sich in dieser kurzen Zeit zugetragen hatten. Er kniete vor dem kleinen Kreuze nieder, das sich, da er ein guter Katholik war, stets in seinem Zimmer befand, und betete um Erleichterung, daß er den Versuchungen der bösen Geister nicht ausgesetzt, oder, wenn ihm dies wirklich

bestimmt sei, daß er hinreichend gestärkt werden möchte, ihnen zu widerstehen. Er stand auf, fühlte sich gestärkt und schickte sich an, in der Gesellschaft seiner Freunde wo möglich mit heiterem Sinne zu erscheinen.

Drittes Kapitel.

Welche Töne sind dies?
Es sind die murmelnden, nächtlichen Töne der Straß.n,
Vermischt mit dem Tosen der fernen, schäumenden Wogen,
Die der säuselnde Wind sanft zu dem Ohre Dir trägt.
Baillie.

Es gelang jedoch St. Maur nicht, die widerigen Eindrücke seiner Träume zu verwischen; wenn auch seine Aufmerksamkeit durch das Beobachten der beständig wechselnden Lebhaftigkeit und des Treibens auf den Quais und in der Mitte des Flusses für einige Augenblicke in Anspruch genommen wurde, so sah er bei der Rückkehr in sein Zimmer wieder das Zifferblatt, die Erinnerung an seine Visionen, indem es ihm das bleiche Phantom der Abtei, die sterbende Nonne in's Gedächtniß rief.

Was war der Sinn dieser schrecklichen Phantasie? Warum hatten die Worte der sterbenden Isabelle einen so tiefen Eindruck auf sein Herz gemacht? Stand er wirklich unter einem mehr als sterblichen Einflusse? Und war der Einfluß, dessen Zauber seinen Schatten selbst in den glänzenden Sonnenschein, in welchem sogar die Schuld muthig ist, noch hereinwarf, gut oder schlimm?

Von einem ehrfurchtsvollen Schauder ergriffen, hielt er das, was blos Aufregung und Verwirrung seines Gemüthes war, für einen überirdischen Einfluß. Seit der Trennung von Isoline war er von Gewissensbissen gequält worden, welche von Zeit zu Zeit die Oberhand erhielten, seit Kurzem aber von der fortwährenden Anstrengung seiner Kräfte und indem er sich einem neuen und ange-

nehmen Einflusse hingab, übertäubt worden waren. Er hatte für immer alles Hinbrüten verbannt und, da ihm die Umstände günstig waren, theilweise über alle tieferen Gefühle gesiegt; allein er war im Irrthum, wenn er sie ganz verschwunden glaubte.

Die geistige und körperliche Ermüdung, welche er bei Gourville's eiligem, mitternächtlichem Feldzuge ausgestanden, die erstarrende Kälte auf der Wache und der Mangel an Ruhe hatten Erschöpfung und Unpäßlichkeit bei ihm erzeugt. Der Geist, welcher mit litt, war geschwächt und erschüttert, und die immer gegenwärtigen, obgleich beinahe schlummernden, vorwurfsvollen Gefühle gewannen die Herrschaft und geriethen in Aufruhr, indem sie den Kopf mit betäubenden Visionen erfüllten, deren Eindrücke nicht so leicht verwischt werden konnten.

Unter diesem Einflusse fühlte, dachte und ging er in einem zauberischen Kreise; das Zimmer und die darin befindlichen Gegenstände hatten ein ungewöhnliches Aussehen. Er nahm seinen Degen ab und untersuchte ihn; es war derselbe, welchen er immer getragen hatte, mit seinen Einschnitten, Rostflecken und Blutspuren, er selbst aber hatte sich verändert.

Er nahm zu dem alten Heilmittel für Seelenschmerz, zu körperlicher Bewegung, seine Zuflucht; und schickte sich an, die Waschungen und Reinigungen zu beginnen, denen sich ein vom Schlachtfelde zurückkehrender Soldat unterwerfen muß, ehe er den Galant eines Boudoirs vorstellen kann. Er kleidete sich langsam, mit ungewöhnlicher Sorgfalt an, und kehrte seine Aufmerksamkeit auf die geringfügigsten Sachen der Toilette. Allein vergebens; die Visionen wollten nicht weichen. Gerne hätte er sich Jules zur Unterhaltung rufen lassen, wenn er nicht die Gegenstände gefürchtet hätte, über die sein Kammerdiener ohne Zweifel sprechen würde. Nachdem er für den Besuch angekleidet war, zeigte der Spiegel ein kostbares, mit Spitzen und Diamanten ausgeschmücktes Kleid und einen Hut, dessen wallende Federn ein ängstliches, verstörtes

Gesicht, das Bild der Verzweiflung, die er in seinem Innern trug, überschatteten.

Er nahm die Becher aus der Schieblade, den Preis des Kampfes, mit welchem er über Tremblay triumphiren wollte. Seine Hand zitterte, als er die reiche Fassung der königlichen Gefäße betrachtete. Er seufzte, indem er bedachte, mit welch' großem Entzücken er die Gabe zu Isolinens Füßen gelegt haben würde; voll Verzweiflung suchte er das Bild ihres belohnenden Lächelns zu verscheuchen. Was sollte aus ihm werden? Sein Schicksal erschien ihm wie das eines Wesens, welches in einem gebrechlichen Fahrzeuge von einem unaufhaltsamen Strome dem Gegenstande seiner theuersten Hoffnungen entrissen wird, und den Blick noch einmal dahin zurückwirft, wo jener voll Verzweiflung steht, während die mit jedem Augenblicke wachsende Entfernung ihn allmälig aus seinem Gesichtskreise entfernt.

Eine Trompete sandte plötzlich ihre schrillenden Töne über die Wasser der Seine hin; St. Maur flog an das Fenster; es war eine Abtheilung seines eigenen Regimentes, welche mit dem Beifallrufe der Pariser begrüßt, den Quai entlang marschirte. Er spottete seiner selbst, daß er an seinen mitleidswerthen Zustand dachte; er, der erste Hauptmann des Regiments, und oft den Befehl habender Offizier. Indem er die Becher unter seinen Mantel nahm, trat er in's Freie, fest entschlossen, die geheimen Qualen, welche seine Seele erschütterten, zu zerstreuen.

Die Sonne hatte bereits bei dem sich neigenden Tage ihre Kraft zu verlieren begonnen, und man fühlte die Kälte eines Spät-Herbstwindes. Obgleich er den Palast mit der Absicht verlassen, direkt auf das Haus des Präsidenten zuzugehen, so zögerte er doch bald unentschlossen, indem er fühlte, daß er im Begriffe sei, einen Schritt zu thun, der nicht mehr gut gemacht werden konnte; seine Gefühle waren so schwankend, daß er, indem er über den Pont-Neuf ging, sich links kehrte, statt gegen das Hotel-de-Ville, durch den Quai des Louvre und durch die Gärten

der Tuilerien eilte, ehe er hinlänglich Muth erlangt hatte, bei Broussels einzutreten.

Indem er unter den Bäumen in den Gärten der Tuilerien an einem kalten Abende des Spätherbstes hinwandelte, war der Enthusiasmus, welchen ihm der kriegerische Ton der Trompete eingeflößt hatte, bald verschwunden. Oft war er schon während der Zeit seines ersten Aufenthaltes in Paris auf derselben Stelle gewandelt, und hatte den gegenwärtigen und ihm bevorstehenden Schrecken der Armuth so gut als möglich getrotzt, allein nie in einem so hohen Grade Schmerz gefühlt. Und warum, fragte er sich, mußte es so kommen? Während er in einer dunkeln Dachstube des goldenen Engels wohnte, ging die Secretärsstelle bei einem Erzbischofe weit über seine Hoffnungen. Eine solche Aussicht war zu glänzend, um sich selbst auch nur für die Einbildungskraft realisiren zu können. Und jetzt, da er die Süßigkeit des Dienstes gekostet, das königliche Brod gegessen, mit Kardinälen, Prinzen, Erzbischöfen, den Mächtigen des Landes bekannt geworden war, ihre Geheimnisse getheilt, ihr Zutrauen gewonnen, und in seiner eigenen Person einen Namen und Ruf gewonnen hatte, war er jetzt glücklicher?

Mit Demüthigung und Schmerz sah er sich gezwungen zuzugeben, daß er in dem goldenen Engel als ein halbverhungerter Müßiggänger, blos an Hoffnung reich, glücklicher gewesen sei als jetzt, da er in einem prächtigen Gemache des schönen Palastes von de Retz schlief. Er war da von keiner Laune abhängig, sein eigener Herr, noch unverletzt von den Pfeilen der Liebe, und die Schätze der Urne goldener Hoffnung waren noch nicht verschwendet. Jetzt hingegen war er ein Sclave der Befehle Anderer, Geschäften unterworfen, die, wenn sie ihm auch nicht gerade Unehre brachten, doch weit von der einfachen Lebensweise entfernt waren, der er sich gerne hingegeben hätte, und, was noch weit schlimmer war, er hatte an Frieden und Gemüthsruhe Schiffbruch erlitten, war in der Liebe

abtrünnig geworden und sah sich nun von Vorwürfen gequält.

Warum sollte er seine gegenwärtige Stelle nicht verlassen? Würde es nicht vorzuziehen sein, eine Wallfahrt nach Isolinens klösterlicher Zufluchtsstätte zu machen und dort von ihren Lippen, obgleich eiserne Gitter zwischen ihm und seiner für immer verlornen Geliebten standen, sein eigenes Urtheil zu vernehmen. Es würde ihm einen großen Trost, ja selbst Entzücken gewährt haben, ihre geliebte Stimme, obgleich anklagend und vorwurfsvoll, wieder zu vernehmen. Allein was konnte eine solche Handlungsweise nützen? Sie konnte sie nicht aus dem Kloster entfernen, sie konnte das, was einst gewesen war und nie mehr werden konnte, nicht wieder herstellen, und ihren, wenn auch nicht seinen Schmerz, nur vergrößern.

Seine Gedanken kehrten zu der glücklichen, heitern, unschuldigen und, wie er glaubte, in ihrer Liebe etwas unempfindlichen Luise zurück, zu dem lächelnden Hause, welches Zeuge ihrer Heiterkeit war, und zu dem schönen Zirkel, in welchem er ein willkommener Gast war.

Diese Gedanken waren beruhigend und beschwichtigend, obgleich sie ihn nicht wieder ermuthigten; es war eine glänzende Oase in Mitte dieser düstern Visionen seines gegenwärtigen Zustandes; allein seine Sinne waren von einem Zauber ergriffen, er konnte nur rückwärts blicken und hatte blos Augen für die Vergangenheit.

Indem er noch einen Versuch machte, seine Traurigkeit zu verscheuchen, verließ er die Gärten und ging muthig der Straße St. Antoine zu. Als er an dem Hotel de Chevreuse vorüber kam, stand er an dem Portale desselben zögernd stille, wie wenn er willens sei einzutreten und sein Erscheinen in dem Hause des Präsidenten zu verschieben. Jeder Schritt, der ihn dem Ziele seiner Wanderung näher brachte, vermehrte seine Aufregung; denn er konnte sich nicht verheimlichen oder auch nur für einen Moment den Gedanken entfernen, daß der gegenwärtige Besuch nicht gleich den frühern vorübergehen, sondern Folgen nach sich

ziehen würde, die durch eine spätere Handlung oder durch spätere Schritte nie vertilgt werden konnten.

Sobald er Luise mit seiner goldenen Beute beschenkte, war dies sowohl in ihren eigenen Augen, als in denen ihrer Familie ein offenbares Geständniß seiner Zuneigung. Diese Betrachtung war es, welche zuerst im Innersten seines Herzens sich regte und durch das Gewissen in einem leisen, fast unhörbaren Tone sprach, und nun unter dem Beistande desselben Warners, der seine Ermahnungen unbeachtet sah, mit einer lauterern Stimme sprach und sich so lange hörbar machte, bis der Schrecken auf seinem Angesichte bemerkbar wurde.

Ein schrecklicher Kampf begann seine Seele zu zerreißen; jeder Schritt war ein Todeskampf, von dem er Erleichterung zu erhalten suchte. Plötzlich begann ein Streit auf der Straße; Degen wurden gezogen; er mischte sich darein, auf daß seine Hülfe von einer oder der andern Partei gesucht werden möchte; allein die Gegner wurden getrennt und von den Vorübergehenden weggeführt.

Jetzt befand er sich bei dem Hotel de Ville, und erblickte den kleinen Laden, wo Jules einst gewohnt hatte; er gedachte seines schwatzhaften Kammerdieners, und beneidete ihn um sein Schicksal; alle Menschen erschienen ihm glücklicher, als er war. Broussels Haus lag vor ihm; aus den Fenstern des ersten Stockwerkes schimmerte Licht; er wußte, daß die Familie dort versammelt war und vielleicht seiner harrte; denn Gourville's Ausfall und sein eigener Antheil bei dem Abenteuer hatten den ganzen Tag hindurch in Paris zum Gegenstande der Unterhaltung gedient. Bei diesem Lichte saß Luise und in wenigen Minuten sollte er an ihrer Seite sein! So sprach das Gewissen und sengte sein Herz mit flammenden Worten. Kalter Schweiß bedeckte sein Gesicht, seine Glieder zitterten, er war kaum fähig, sich weiter zu schleppen. Aber obgleich er nur langsam weiter ging und jedes Haus, jedes Fenster, an dem er vorüber kam, sich seinem Gedächtnisse einprägte, wie es nie vorher der Fall gewesen war, so verschwand

doch die Entfernung zuletzt und er stand an der Thüre von Broussels altem Hause.

Er hob seine Hand in die Höhe, ließ sie aber schnell wieder sinken; er besaß nicht Muth genug, um klopfen zu können. „Fliehe, da es noch Zeit!“ rief der geheime Rathgeber. „Es ist die elfte Stunde, und nur ein einziger Ausweg bleibt noch übrig!“

Indem er sich bemühte, sich von dieser fieberhaften Aufregung zu befreien, bat er nur um einen Augenblick Ruhe, auf daß er ruhig mit sich selbst überlegen könne und nicht länger die Beute eines unnatürlichen, ja vielleicht dämonischen Einflusses sein müsse. Was konnte jetzt sein schwaches, gebeugtes Herz wieder beleben? Gab es keine Erleichterung, keinen Trompetenton, keinen kriegerischen, begeisternden Schall, der seiner sinkenden Seele neuen Muth einflößen konnte? Es kostete bloß ein Klopfen an der Thüre, und der Rubicon war überschritten; und doch wurde sein Arm wie von dem Zauber eines Talismans zurückgehalten.

Wenn der Platz vor dem Hause des grauhaarigen Staatsdieners plötzlich von einem überirdischen Lichte erhellt und in den Kampfplatz zweier Legionen schrecklicher, mit Körpern versehener Geister verwandelt worden wäre, die beide ihre Befehle mit Drohungen von schrecklichen Qualen im Falle des Ungehorsams begleiteten, während die eine ihn zum Eintritte in das Haus des Präsidenten aufforderte, und die andere es ihm verbot, hätte er nicht schrecklicher leiden können, als in diesen Augenblicken, wo er auf das Rad der Zweifel gelegt war.

Schwach und kleinmüthig brach er in Thränen aus; seine weichliche Natur gab sich in Seufzern und Ausrufungen kund, und der Kampf brachte seine eigene Erleichterung mit sich. Sein Herz war geschmolzen; Isoline schien zu sprechen, indem sie ihm Hoffnung einflößte und ihn sanft hinweglockte. Er gab dieser Stimme Gehör, und ohne einen Blick rückwärts oder nach dem Fenster des Zimmers zu wagen, wo die heitere Luise vielleicht in eben

diesem Momente von seinem militärischen Treiben sprach und jeden Augenblick seine Ankunft erwartete, lenkte er seine zitternden Schritte mit betäubten Sinnen, aber nicht ganz ohne Trost zurück.

Er hatte über Zweifel und Unentschlossenheit gesiegt; sein Glück war zertrümmert, denn Isoline war für immer verloren; allein er war entschlossen, ihrem Andenken zu leben, in dem Kloster, in dem sie sich eingeschlossen, Buße zu thun, ihre Verzeihung nachzusuchen, oder wenn ihm dies nicht gestattet werden sollte, sein freudenloses Leben in der Nähe des Ortes zu beschließen, an dem er seine Isoline weilen wußte.

Mit jedem Augenblicke wurde sein Herz leichter, indem es sich einem in Melancholie verwandelten, wenn auch nicht ganz bittern Gefühle hingab. Es war die Ruhe eines gebrochenen Herzens, das mit seinem eigenen Kummer Frieden geschlossen hatte.

Trotz allem diesem glimmte noch eine schwache Hoffnung in ihm auf; er kannte deren Ursache nicht, und wagte nicht, sie zu unterhalten; er fühlte eine tiefe Dankbarkeit, als wäre er einer großen Gefahr entgangen, und eine fromme Ergebung gegen die Vorsehung, welche ihn von einem entehrenden Streben abgewendet hatte, von Gedanken, die niemals hätten ermuthigt werden sollen.

Jetzt fühlte er hinreichende Kraft, Betrachtungen anzustellen, seine Gedanken nach Innen zu kehren, seinen Gemüthszustand zu prüfen und zu ordnen, und selbst auf seinem Benehmen gegen Isoline zu verweilen. Er war bereits von der geistigen Krankheit, die seine Sinne so lange gefesselt hatte, fast ganz genesen. Voll Freude und überfließendem Dank gegen die Barmherzigkeit, die er um Erleichterung angefleht hatte, ging er weiter.

Als er über den Pont Notre-Dame hinwandelte, fesselte die Ruhe, welche ringsum herrschte, St. Maur's Tritte; er beugte sich über das Geländer hin, und lauschte den dunkeln Wassern der Seine, die mit einem leisen Plätschern an die Stützpfeiler anschlugen. Der sich durch

die Wolken hervorkämpfende Mond glänzte in dem rieselnden Strome; die undeutlichen Umrisse von Thurm und Palast wurden sichtbarer; das Geräusch der Stadt war bis auf ein leises Gemurmel, das an sein Ohr schlug und den Reiz der Stille störte, verschwunden. Manchmal schlägt der schlafende Puls des Lebens der Stadt weit stärker; das Rollen der Räder, das Geschrei der Lakeien und das Trappeln der Hufe zeugten von Festlichkeit und Zerstreuung; während der ferne Glanz der Fackeln, die man für wenige Augenblicke auf den Brücken und Quais leuchten sah, indem sie die heimkehrenden Equipagen begleiteten, der Scene eine momentane Lebhaftigkeit verliehen.

Die Nacht war kalt; allein St. Maur empfand keinen Frost, sondern stand da und überdachte die Ereignisse seines vergangenen Lebens; er machte sich Vorwürfe über seine Schwäche, faßte gute Vorsätze für die Zukunft und suchte das Gebäude seiner Hoffnungen auszubessern. Streng tadelte er, daß er nicht gleich nach Erstürmung des Palais Royale nach St. Cloud gegangen sei. Wenn er sich selbst dem Argwohne ausgesetzt hätte, die Fronde zu verrathen, oder wenn er von Mazarin gefangen und in eine Festung eingekerkert worden wäre, oder wenn auch ein noch traurigeres Schicksal seiner gewartet hätte, so würde er doch Isolinen seine Beständigkeit bewiesen, ihre Liebe verdient und dem raschen Entschlusse, den sie seit dem gefaßt und ausgeführt hatte, vorgebeugt haben. Als er an Luise dachte, schauderte er vor dem Gedanken zurück, wie nahe er daran gewesen sei, für immer in seiner eigenen Achtung verloren zu gehen, indem er der du Plessis theueres Andenken beleidigte. Als er sich in seiner Aufregung umwendete, fühlte er den Druck der verhängnißvollen Becher; diese Zeugen der Meineidigkeit sollten ihn nicht mehr belästigen; er warf sie in den dunkeln Strom, und als er sie fallen hörte, wurde der Wunsch in ihm rege, daß er die Gefühle, zu welchen sie Anlaß gegeben, eben so leicht in seinem eigenen Herzen begraben könnte.

Indem er sich langsam von der Brücke entfernte, kam er in die Nähe der Kathedrale, welche ihre düstern, dunkeln Schatten über seine Schritte warf. Die Thüre war verschlossen; er trat jedoch in die Vorhalle, kniete trotz der kalten Winde, die auf dem freien Platze von Notre-Dame oder dem Parvis, wie man ihn nannte, wehten, nieder, und blieb lange in fromme Betrachtungen versunken. Endlich erhob er sich halb erstarrt, aber mit neu gestärktem Geiste; demüthig, aber nicht verzweifelnd.

Nachdem er sein Zimmer erreicht hatte, legte er sich nieder, ohne weiter von dem geheimnißvollen Zifferblatte, oder den qualvollen Gedanken beunruhigt zu werden, und schlief so ruhig, so furchtlos, wie er sich zu Bett begeben hatte.

Viertes Kapitel.

> Wie lange bin ich blind gewesen? Durch diese gesegneten Mittel fühle ich jedoch plötzlich die Decke des Irrthums von den Augen meiner Seele genommen.
>
> Massinger.

Von jetzt an war es St. Maur's Hauptsorge, sich eine solche Handlungsweise anzueignen, die ihm völlige Freiheit und Unbeschränktheit bei seiner beabsichtigten Pilgerschaft gestatten würde, ohne seinen Ruf bei Condé oder der Fronde zu beeinträchtigen. Er wollte sich in diesem kritischen Zustande der Partei nicht dem Vorwurfe der Desertion aussetzen, und glaubte durch die Vermittlung von de Retz, dessen eigene Schwäche ihn auf Antheil an dem Schmerze seines Secretärs hoffen ließ, eine Reise nach dem Süden antreten zu können. Unter dem Vorwande eines Auftrags an Beaufort, oder die Frondeurs der Provinzen, war es ihm möglich, Paris ehrenvoll zu verlassen.

Allein wie sollte er Isoline entdecken? Er wußte weder den Namen des Klosters, noch den Titel und den Rang der Aebtissin, ihrer Verwandten; auch hatte er sie nie derselben erwähnen hören; und in St. Cloud, entweder bei Bartholin, oder in irgend einer höhern Region Aufklärung zu suchen, hieße sich freiwillig in den Rachen des Löwen werfen. Er hatte allerdings Ursache, vor der Gnade Anna's von Oesterreich und einer kriechenden Katze, gleich Mazarin, besonders seit Nogent's Niederlage, Furcht zu fühlen; und in Vincennes, Ham oder Havre eingekerkert zu werden, während er über Isolinens Schicksal noch in Ungewißheit sich befand, war ein zu schauerlicher Gedanke, um ihn lange festhalten zu können. An St. Cloud durfte er deßhalb nicht denken, und nach Avignon konnte er sich ohne weitere Aufklärung nicht wenden.

In dieser Verlegenheit erinnerte er sich der Aebtissin von Vale de Grace. Sie war die Freundin und Vertraute der Königin, aber aus einer Dauphiné'schen Familie, mit welcher die St. Maur's bereits vor einem halben Jahrhundert eine Wechselheirat geschlossen hatten. Die Aebtissin war überdies auch noch Isolinens Freundin, und diese stand bei der einflußreichen Oberin in großer Gunst. Der Coadjutor hatte ganz besonders Sorge getragen, daß die Klöster während der unruhigen Zeiten nicht zu leiden haben sollten; und da es nicht seine Absicht war, die Königin und den Hof auf das Aeußerste zu reizen, gebrauchte er mehr als gewöhnliche Aufmerksamkeit, dem zeitweisen Mangel der Bewohner dieser königlichen Stiftungen vorzubeugen, indem er glaubte, daß seine Vorsorge einst gewürdigt werden würde. St. Maur hatte daher alle Ursache zu glauben, daß sein Empfang als Secretär des Coadjutors von Paris ein sehr günstiger sein würde; und sollte ihm allenfalls bei seinem Eintreten ein anderer drohen, so standen ihm hinreichende Hülfsquellen zu Gebote, sich die Aufmerksamkeit und Gunst der Oberin zu erwerben; ein halbes Dutzend Ochsen und eben so viele Schafe, glaubte er nicht ohne Grund, würden ihm Alles

erkaufen, was er wünschte. Sie mußte wenigstens den Namen des Klosters wissen, in das sich Isoline zurückgezogen hatte; vielleicht war sie auch sogar in Korrespondenz mit ihr gestanden; allein dies übertraf fast seine Hoffnungen und Erwartungen.

Es überfiel ihn eine große Bangigkeit, als er an dem wohlbekannten Thore in der Vorstadt St. Jaques pochte; die ereignißvolle Nacht, in welcher er unbewußt der Begleiter der Königin gewesen war, kehrte schnell in sein Gedächtniß zurück, die lachende Stimme und die beißenden Scherze der du Plessis schallten in seinen Ohren.

Eine alte Laienschwester des Klosters antwortete auf sein Gesuch um Einlassung, empfing seine Botschaft an die Oberin und kehrte wieder zurück, um ihn in das Sprachzimmer zu führen. Die Aebtissin war eine sehr gebildete Dame von ungefähr fünfzig Jahren, von einem strengen Aeußern, aber von einer Gewandtheit im Sprechen und Handeln, die einer an den Umgang mit hohen Personen gewöhnten Dame geziemte. Sie saß und las, als St. Maur in das Sprachzimmer trat; bei seiner Annäherung erhob sie sich.

Obgleich er wegen der Art seines Empfanges zitterte, so mußte er doch bemerken, daß sein Besuch einige Befangenheit erzeugte. Die Aebtissin fürchtete vielleicht den Verdruß der Königin, indem sie einem Verräther, gleich ihm, Gehör gab. Voll Begierde, einen günstigen Eindruck auf sie zu machen, spielte er, indem er den ihm bezeichneten Sitz einnahm, auf das Geschäft an, welches ihm sein Herr übertragen hatte, nämlich für die täglichen Bedürfnisse von Val-de-Grace während dieser unruhigen Zeiten zu sorgen. Er fügte ferner bei, daß er aus Dankbarkeit für die Gastfreundschaft, welche sie ihm, als er die Königin manchmal nach Val-de-Grace begleitete, erwiesen hatte, und das, wenn auch nur schwache Band der Blutsverwandtschaft zwischen ihnen nicht vergessend, aus eigenem Antriebe, indem er über alle in dem erzbischöflichen Palaste aufgehäuften Lebensmittel gebieten könne,

dem Verwalter des Klosters aus Vorsicht heute morgens eine Anzahl Rinder und Schafe geschickt habe, die, wie er hoffe, ihrem Mangel abzuhelfen im Stande seien.

Die Aebtissin schien dem jungen Manne über den Inhalt seiner Worte erstaunt zu sein. Die leichte Verwirrung, welche bei seinem Eintreten bemerkbar gewesen, war verschwunden; das leichte Roth ihres gezwungen-freundlichen Gesichtes hatte sich in eine leere Weiße verwandelt, und er durfte den eigentlichen Zweck seines Hierseins nicht aus den Augen lassen.

Auf solchen Umwegen, mit solchen Einleitungen war es ihm endlich gelungen, seinem Ziele näher zu kommen; die Strenge der Oberin milderte sich, und durch freundliche Fragen erleichterte sie allmälig den gedrückten Geist des jungen Mannes. Ohne ihm zu sagen, wie weit es in ihrer Macht stehe, seine, Madame du Plessis betreffenden Fragen zu beantworten, begann sie Zweifel auszudrücken, ob sie sich nicht der Züchtigung der heiligen Kirche aussetze, indem sie sich die Rechte seines Beichtvaters anmaße. Während sie jedoch so sprach, kehrte der frühere, verlegene und etwas komische Ausdruck ihres Gesichtes wieder zurück, und er konnte kaum mehr zweifeln, daß sie seines Schmerzes im Geheimen spotte. Er gab ihr zu verstehen, daß er hoffe, sie würde nun, da sie bereits einen Theil der Pflichten seines Beichtvaters ausgeübt, den wichtigeren Theil, den des Trostes, nicht vernachlässigen. Sie lächelte; allein es war kein höhnisches Lächeln.

Jetzt war er über die Art seines Empfanges vollkommen verwirrt. Er hielt die Heiterkeit der Würde ihres Berufes nicht angemessen, und doch konnte ihr beständiger Verkehr mit der Königin und andern weltlichen Personen, selbst mit Isoline, die das Gegentheil von Zurückhaltung war, die Oberin halb Weltdame, halb Nonne gemacht haben.

„Ich sehe aus Ihren Blicken, Herr St. Maur," bemerkte die Dame, „daß Sie mich für unartig halten, weil ich über Ihren Schmerz lache; allein verdienen Sie

eine bessere Behandlung, von einer Person, deren Freundschaft Sie auf den Werth von .... lassen Sie mich sehen, sechs wohlgemästeten Orleaner Ochsen und ebenso vielen Schafen anschlagen!"

„Entschuldigen Sie meinen Irrthum ...." rief der Secretär verlegen.

„Es ist meine Pflicht, Allen zu vergeben," unterbrach ihn die Aebtissin, „allein die Oberin von Val-de-Grace schätzt Ihr Wohlwollen höher, mein Herr St. Maur. Und doch weiß ich etwas, was Ihrer Bewerbung wohl werth ist."

Indem sie plötzlich einen ernsthafteren Ton annahm, fuhr sie fort:

„Und so fühlen Sie wirklich aufrichtige Reue und Zerknirschung, und wären bereit, in Avignon Buße zu thun und Verzeihung nachzusuchen, wo sie Ihnen, wie ich hoffe, zu Theil werden wird!"

„Wenn Sie im Ernste sprechen und sich nicht auf meine Kosten belustigen," entgegnete der junge Mann, „so würde ich dieß und noch mehr thun."

„Mehr! Um Gottes Barmherzigkeit willen, ich hoffe doch keinen Kirchenraub!" rief die Aebtissin. „Was für ein wilder Plan durchkreuzt Ihren Kopf? Beabsichtigen Sie gleich einem Türken oder Saracenen aus alter Zeit eine der heiligen Schwestern zu entführen? Dank sei dem Himmel, daß ich Ihnen noch nicht den Weg dahin gezeigt habe!"

Sie sind ungerecht gegen mich!" rief St. Maur hastig; allein plötzlich gewann der Gedanke, daß er der Aebtissin ein Gegenstand des Spottes sei, so große Macht über ihn, daß er innehielt und schwieg.

Da sie seine Verlegenheit bemerkte und deren Ursache errieth, sagte sie, daß sie freundlich gegen ihn sein wolle und daß er, wenn er morgen zu derselben Stunde wiederkommen wolle, einen Brief an die Priorin des Klosters in Avignon bereit finden würde, welcher ihm den Weg zu dem Ziele seiner Wünsche öffnen könne; er mußte

ihr jedoch das Versprechen geben, gegen Niemand ein Wort über ihre gegenwärtige Unterhandlung oder über seine bevorstehende Reise fallen zu lassen, ehe er die Vollmacht dazu erhalten habe.

St. Maur versprach, den Befehlen der Aebtissin getreulich Folge zu leisten, er ersuchte sie aber auch zugleich um eine Gunst, welche sie ihm nach seiner Meinung nicht verweigern konnte, nämlich ihn über die Wahrheit oder Falschheit des Gerüchtes aufzuklären, daß du Plessis eine Dispensation, in Betreff der Novizenzeit erhalten habe. Er sagte ferner, daß er zwar bisher diesem Gerüchte, da es von ihrem maitre d'hôtel gekommen, vollen Glauben geschenkt habe; daß er aber jetzt von zu großer Hoffnung belebt sei, um ruhig über einen so unersetzlichen Verlust nachzudenken. Die Aebtissin verweigerte jedoch jede fernere Aufklärung, befahl ihm ihre Bedingungen zu erfüllen und sich zur bezeichneten Stunde einzufinden; ein Befehl, dem er zu gehorchen gezwungen war.

Je mehr St. Maur über seine Zusammenkunft mit der Oberin nachdachte, desto mehr fühlte er sich geneigt, zu glauben, daß die Sachen nicht so schlimm stehen, als er anfangs gewähnt. Er gab sich selbst der Hoffnung hin, daß das Noviziat noch nicht vorüber sei und Isoline die verhängnißvollen Gelübde noch nicht abgelegt, oder wenn es wirklich geschehe, daß es noch einen Ausweg, ein Entrinnen aus der Wüste in ein glückliches Land gebe. Was hätte sonst der zweideutige scherzende Ton der Aebtissin bedeuten können, wenn sie nicht die hartherzigste der Frauen war?

Man hatte ihm verboten, von seiner Reise zu sprechen, eine Bedingung, welche mit einiger Unbequemlichkeit erfüllt wurde; denn seinem Versprechen gemäß durfte er weder dem Coadjutor seine Absichten mittheilen, noch von Tremblay Abschied nehmen; dem Hause des Präsidenten durfte er sich in der That nicht nähern. Auch Jules mußte über die Reise in Unwissenheit bleiben und sollte bloß eine kurze Andeutung nach dem Morgendienste er-

halten. Allein wie sollte er die Stunden in der Zwischenzeit zubringen?

Er beschloß, sich in der Einsamkeit *seines Zimmers* zu begraben; fand aber dasselbe von dem *immer beschwerlich* fallenden Jules Martin besetzt. Jules *hatte ihm* ein Geheimniß von größter Wichtigkeit *mitzutheilen*, sagte jedoch, daß es bloß unter der Bedingung *geschehen* solle, daß sein Gebieter, wenn er nicht auf das Abenteuer eingehen wolle, welches er vorzuschlagen im Begriffe stehe, dasselbe der Geschicklichkeit des Kammerdieners überlasse. Diese Bedingung war so vernünftig, daß der Secretär sogleich darauf einging, indem er hoffte, dadurch von der Gegenwart des Dieners um so früher befreit zu werden.

Jules hatte einen Vetter, der in dem Schlosse Vincennes, der Festung, in der sich Condé eingekerkert befand, Gärtner war. Auf seinem Ausfluge nach St. Cloud war er mit seinem Verwandten zusammengetroffen und hatte während ihres Zusammenlebens in der Umgebung des Schlosses bemerkt, daß der Graben ziemlich trocken und ein Sprung über denselben aus den Fenstern des Flügels, welchen der Prinz bewohnte, von keiner großen Gefahr begleitet sein würde. Die steile abschüssige Mauer, die gegenüber lag und an vielen Stellen mit Sträuchen und Stauden bewachsen war, konnte bei dem Heraufsteigen aus dem Graben gute Dienste leisten. Eine Wache ging zwar beständig auf der Terrasse vor Condé's Zimmer, wo er mit den Offizieren der Garnison speiste, auf und ab. Diese Ehre, wenn man es so nennen konnte, wurde den Offizieren abwechselnd zu Theil; die eigentliche Absicht war jedoch, den Prinzen nie allein zu lassen, damit er sich keine Gelegenheit zur Flucht machen könne, welche die Hülfsquellen eines an Planen reichen Mannes ohne Zweifel schaffen würde.

Wie Jules richtig bemerkte, lag die Hauptschwierigkeit darin, ob es dem Prinzen gelingen würde, sowohl von seinen Dienern als von der Wache unbemerkt in den Graben zu kommen. Die Schwierigkeit sei jedoch nicht

unüberwindlich, und wenn sein Gebieter ihm nur versprechen wolle, sich dem Abenteuer mit ganzer Seele zu widmen, ohne irgend Jemand den Plan anzuvertrauen, denn er wolle nicht, daß außer seinem Herrn eine Person den Ruhm des Unternehmens theile, sei er bereit, ihm den Weg zu zeigen, auf dem es möglich sei, den Prinzen im Triumphe zu entführen.

St. Maur hielt den Gedanken nicht für unausführbar, denn es waren in der That schon ähnliche Projekte von den Frondeurs in der Rathsversammlung zum Vorscheine gekommen. Er schenkte dem Vorschlage ein geneigtes Ohr und ging bedingungsweise auf die Geheimhaltung desselben ein; er bemerkte aber auch zugleich Jules, daß die Ausführung des Abenteuers wahrscheinlich mehrerer Hände bedürfe, und daß es unumgänglich nothwendig sei, den Coadjutor in das Geheimniß einzuweihen, damit er eine Anzahl Cavallerie bereit halten möchte, die Flucht Seiner königlichen Hoheit zu schützen, im Falle sein Entfliehen entdeckt werden sollte.

Jules fühlte die Kraft dieser Worte und war bereit, dem Coadjutor den ganzen Plan unter der Bedingung mitzutheilen, daß ihm die Ehre, denselben entworfen zu haben, und die Hauptrolle bleibe. Dieß wurde sogleich bewilligt, und St. Maur ging mit seinem eifrigen Kammerdiener den Coadjutor aufzusuchen.

Nachdem der Prälat Jules bewillkommt hatte, dem er seine Errettung von La Rochefoucauld verdankte, lieh er der Entfaltung des Complottes geneigtes Gehör. Der Dauphinéer sagte, daß er seit seiner Zurückkunft von St. Cloud über den Plan gebrütet, und den ganzen Entwurf desselben vollendet habe.

Die Soldaten der Garnison beschwerten sich bitter über den harten Dienst, den sie in dem Schlosse zu machen hatten; während ihre glücklicheren Kameraden kämpften, plünderten, in freiem Quartiere in Städten und Dörfern der Nachbarschaft von Paris lebten, sie aber wahrhaft eingesperrt waren, äußerst wenig Freiheit genossen,

keine Gelegenheit zum Plündern hatten und unter einer strengen, empörenden Disciplin in Folge der Gefangenschaft Condé's standen. Daher waren Desertionen an der Tagesordnung und Jules proponirte mit einer Empfehlung des Gärtners sich und St. Maur bei der Garnison einreihen zu lassen. In Folge der gewöhnlichen Ordnung des Dienstes mußte es kommen, daß er oder sein Gebieter, als Wache auf die befestigte Terrasse kam, und dieser Tag sollte zum Versuche der Flucht auserkoren werden. „Der Herr Coadjutor," fügte Jules hinzu, „werden eine Communication mit Ihren Freunden in der Festung durch den Gärtner eröffnen, so den Tag und die Stunde des Unternehmens erfahren und eine Truppe abordnen, welche sich in Hinterhalt legt und ihre Flucht nach der Stadt deckt."

Als Erwiederung auf des Prälaten Frage bemerkte der Diener, daß er die Gesinnungen seines Verwandten sondirt und gefunden habe, daß er bereit sei, seine eigene Sicherheit auf's Spiel zu setzen und dem Complotte beizutreten.

Der Coadjutor wendete sich an St Maur und fragte ihn, ob er gesonnen sei, dem von seinem Diener entworfenen Plane beizutreten und sich so zu verkleiden und unkenntlich zu machen, daß er die Musterung bestehen könne.

Der Secretär befand sich in einer sehr beengenden Lage. Er hatte oft, und bei mehr als einer Gelegenheit ein außerordentliches Verlangen an den Tag gelegt, das Mittel zur Befreiung des Prinzen zu sein; es war, wie er sagte, ein Unternehmen, welches ihm mit Recht gebührte, und er sei eifersüchtig auf andere, welche es ausführen wollten. Nun aber hatte er fest bei sich beschlossen, nach Avignon zu gehen Die Hoffnung flüsterte ihm zu, daß es nicht zu spät sei, um Isoline aus dem Kloster zu retten; es war grausam, hartherzig, einen Verzug, vielleicht einen verhängnißvollen Verzug eintreten zu lassen, um dem Prinzen beizustehen

Der Coadjutor bemerkte St. Maur's Unentschlossenheit,

drückte darüber seine Verwunderung aus und bemerkte, daß Jules, wenn er allein im Innern von Vincennes sei, ohne Zweifel erfolglos für den beabsichtigten Zweck dort sein würde.

St. Maur war nicht geneigt, vor der Zusammenkunft mit der Aebtissin de Retz in das Geheimniß einzuweihen; er erbat sich daher Bedenkzeit bis morgen, um das Unternehmen zu überlegen. Es war in der That sehr verletzend, daß er als der Einzige von Allen eine Abneigung gegen einen solchen Dienst äußern sollte; er konnte nicht umhin, die Ueberraschung des Coadjutors und selbst die seines eigenen Dieners zu bemerken, allein hier gab es kein Rettungsmittel, und er verließ mit Jules das Gemach des Prälaten voll Verdruß und Unzufriedenheit.

Zur bezeichneten Stunde eilte er in das Kloster Val-de-Grace und wurde von der Oberin in demselben Gemache, dem für den Empfang von Besuchen bestimmten Sprachzimmer, empfangen. Sie drückte ihm zuerst in ihrem und ihrer Schwestern Namen den wärmsten Dank aus für seine Artigkeit und Aufmerksamkeit in Betreff ihrer zeitweisen und weltlichen Bedürfnisse; selbst Nonnen bedürften Nahrungsmittel, und der Koch habe gesagt, daß er das, was er erhalten, schwer auf dem Markte hätte finden können.

St. Maur, welchem es viel lieber gewesen sein würde, wenn sie von Isoline gesprochen hätte, sah sich getäuscht und bemühte, sich das Gespräch auf den versprochenen Brief zu lenken. Er wünschte von ihr zu wissen, ob Isoline das Gelübde wirklich abgelegt, und, wenn dieß der Fall sei, wie sie es erfahren habe. Die Oberin wich jedoch seinen Fragen aus, indem sie fortwährend bei den Vortheilen verweilte, welche das Kloster Val-de-Grace vor den andern heiligen Stiftungen der Stadt besitze, indem ein so artiger Proviantmeister gleich dem Secretär ihm zu Theil geworden sei.

Aufgeregt und ärgerlich, doch fest entschlossen, nicht mit sich scherzen zu lassen, benachrichtigte er sie, daß die

für seine Abreise von Paris bestimmte Stunde gekommen sei, daß er blos auf den Brief der Priorin warte, und daß, wenn selbst die Aebtissin mehr versprochen habe, als sie zu halten im Stande sei und ihm nur den Namen des Klosters, wohin sich Frau von du Plessis zurückgezogen habe, mittheilen wolle, er sich ihr äußerst verpflichtet fühlen würde.

Indem die Aebtissin schnell ihr Benehmen änderte, sagte sie mit sehr ernsthaftem Gesichte, daß es nutzlos sei, nach Avignon zu gehen, indem die du Plessis nicht dort, sondern ihrem Hause näher, in Paris, in dem Kloster Val-de-Grace, unter einem Dache mit ihm sei.

St. Maur lauschte diesen Worten mit athemlosem Erstaunen. Er konnte der Oberin nichts erwidern, sondern stand sprachlos und verwirrt da. Daß Isoline in diesem Augenblicke in einem Hause mit ihm sein solle, schien ihm als ein zu seinen Gunsten gewirktes Wunder.

Als er wieder Worte finden konnte, ersuchte er die Aebtissin, das Gesagte zu wiederholen, damit er die dreifach gesegneten Worte noch einmal vernehmen könne. Mit ernsthafter Possirlichkeit wiederholte sie die Mittheilung Wort für Wort.

Er verlangte Isoline zu sehen; allein die Aebtissin verweigerte es streng. Er flehte, er beschwor sie, nachzugeben und bot seine ganze Ueberredungskunst auf, doch vergebens; sie sagte, es sei unmöglich. Voll Verzweiflung begann er sogar zu drohen, mit seinen Truppen die Mauern zu erstürmen und die Dame zu entführen.

Die Oberin lächelte über seine blinde Wuth und fragte, ob er nicht der Secretär des Coadjutors von Paris, des geschworenen und gesetzlichen Protektors aller Gotteshäuser von Paris sei? Ob es daher, wenn er wirklich geneigt sei, Gewalt zu gebrauchen, nicht besser wäre, statt zu des Coadjutors Korinthern seine Zuflucht zu nehmen, Herrn von Broussel und das Volk zu Hülfe zu rufen?

Diese Bemerkung machte ihn stutzen und kühlte seinen

Zorn ab; sein Gewissen machte ihm Vorwürfe, und er schwieg. Es bemächtigte sich seiner der Gedanke, daß die Aebtissin und Isoline von allen seinen Handlungen, selbst von seinen Besuchen bei Broussel's, unterrichtet seien. Warum hatte er nicht schon früher daran gedacht, das Kloster Val-de-Grace zu besuchen. Er fühlte, daß dies ihm namenlosen Schmerz und Kummer hätte ersparen können. Er wurde schamroth und verwirrt, fiel vor der Aebtissin auf die Knie, indem er mit thränenden Augen ihre Hand ergriff und um ihre Verwendung bei der mit Recht zürnenden Isoline bat.

Die Oberin war überrascht und verlegen; denn es war für eine Person ihres Alters und Berufes etwas Außerordentliches, zu ihren Füßen einen jungen Cavalier knien zu sehen. Sie begann eben eine zweideutige Einwilligung zu stammeln, als die Thüre des Sprachzimmers aufging, und eine arme Laienschwester erschien. Die Botschaft, welche auf ihren Lippen schwebte, erstarb, als sie ihre verehrte Oberin in dieser Stellung sah; unfähig, zu sprechen, staunte sie erst sie und dann St. Maur an.

Die persönlichen Reize der Oberin waren während einer langen und heiligen Zurückgezogenheit nicht ganz verschwunden. Ihre Züge waren regelmäßig, die Gesichtsfarbe war rein und zart, mit einem Ausdrucke von hoher Geburt und Bildung; ihre Figur war schlank und groß und ihre Hand, welche der Secretär hielt, von seltener Zartheit. Die Unschicklichkeit der Scene war, abgesehen von dem heiligen Berufe der Dame, nicht groß; daß aber die sonst so strenge Aebtissin von Val-de-Grace willig den Betheuerungen eines lustigen und geputzten Galants lauschen solle, schien für die Nerven der Klosterdienerin zu viel zu sein; sie erröthete bis an die Augen und floh aus dem Zimmer.

Die auf das Aeußerste beschämte Aebtissin eilte hinweg von St. Maur, um der Dienerin zu folgen, während der Secretär sie voll Erwartung an die Thüre begleitete. Die auf diese Weise in Verlegenheit gebrachte Frau kehrte,

vor den Folgen zitternd, welche das Geschwätz einer Laienschwester nach sich ziehen konnte, zu dem jungen Manne zurück und bat, daß er sich eine Weile ruhig verhalten solle, indem sie mit der du Plessis sprechen wolle. Hierauf ging sie eilig der alten Frau nach.

Eine volle Stunde mußte St. Maur unter den schrecklichsten Qualen der Ungewißheit zubringen, ehe ihm das Wiedererscheinen der Oberin einige Erleichterung brachte. Dieselbe kehrte heiter zurück, gab sich jedoch das Ansehen, viele Mühe und Unannehmlichkeiten gehabt zu haben. Sie tadelte sich hart wegen des Antheils, den sie an anderer Sachen genommen hatte, und erklärte in einem klagenden Tone, daß sich Jedermann gegen ihren Frieden verschworen habe. Sie sagte dem Secretär ferner, daß es ihr nach vielen Bitten gelungen sei, die du Plessis zu überreden, ihm eine Zusammenkunft mit ihr zu gestatten, daß er aber, obgleich sie weder in Val-de-Grace, noch in irgend einem andern Kloster das Gelübde abgelegt habe, seine Hoffnungen aus gewissen Gründen, die er ohne Zweifel wissen oder bald erfahren werde, nicht zu hoch spannen solle.

Fünftes Kapitel.

> Wenn ich einen andern Gedanken, als den der Demuth und der Sorge, wenn ich eine andere Hoffnung, als die hege, daß Euere Güte mir verzeihen werde, dann soll ich in Euerem Zorne untergehen.
>
> Massinger.

In einem kleinen Garten, der blos der Aebtissin zu Befehl stand, befand sich ein Pavillon, zu welchem sie, wie sie St. Maur sagte, oft floh, um ihre Betrachtungen anzustellen. Der junge Mann glaubte jedoch, daß es gewöhnlich der von Anne und dem Kardinale für ihre

Zusammenkünfte auserlesene Platz gewesen sei, wo man auf Mittel zur Vernichtung der Fronde gesonnen, während dieselbe den Italiener in dem Hotel Mazarin eingeschlossen glaubte. Dorthin wurde der Secretär von der Oberin geführt, um in dem Pavillon die Ankunft der du Plessis zu erwarten.

Eine geheime Thüre führte den jungen Mann von dem Sprachzimmer in einen Korridor und von diesem in den Garten, der rings von hohen Mauern umgeben war, welche jede Annäherung aus einem andern Theile des Klosters unmöglich machten. Er war ihrer Aussage gemäß blos für den Gebrauch der Priorin angelegt worden, damit sie sich dort ihren frommen Uebungen hingeben und die frische Luft genießen könne, ohne den Blicken und vielleicht auch spöttischen Bemerkungen der jüngern Schwestern ausgesetzt zu sein.

Von dem Pavillon übersah man einen kleinen Rasenplatz, in dessen Mitte sich ein Springbrunnen befand. Der Garten war nett angelegt, die Gänge waren weiß und wohl erhalten, obwohl die regnerische Witterung des Herbstes die Arbeiten des Gärtners bald verdarb. Die Wege waren mit Laub besät, und das Plätschern des Wassers, welches in den warmen Sommermonaten dem Ohre so wohl thut, berührte nur die Sinne kalt.

Sich selbst überlassen, ging der junge Mann langsam, verwirrt, zitternd auf den Pavillon zu; er war begierig, die längst verlorene Isoline zu sehen, und fürchtete doch die Zusammenkunft. Ehe er den Eingang erreichte, erkannte er, daß jemand darin sei. Er blieb stehen, verbarg sich hinter einem Baume, indem er sich überzeugen wollte, wer in die Privatgänge der Aebtissin eingedrungen war. Da er theilweise Kleider sah, so erkannte er, daß der Eindringling eine Dame sei. Diese veränderte ihre Stellung, ihr Antlitz wurde sichtbar; Isoline war es.

Athemlos betrachtete er das Gesicht, welches er im Traume gesehen hatte, dessen süße Züge vor seinem Gedächtnisse standen und ihm Vorwürfe über seinen Abfall

machten, indem er sich in dem wonnigen, unschuldigen Lächeln Luisens sonnte. Ungesehen betrachtete er dieses Gesicht, welches jetzt bleich und abgehärmt war und ihn an das Phantom in der Abtei erinnerte, während es ihn sonst so oft mit Entzücken erfüllt hatte. Wie sehnlich verlangte er daher aus seinem Schlupfwinkel hervorzustürzen, sich zu ihren Füßen zu werfen und Vergebung wegen seiner irregeleiteten Schritte zu erflehen.

Die Aebtissin hatte ihn also absichtlich getäuscht; denn er mußte glauben, daß Isolinens frühere Ankunft in dem Pavillon verabredet war. Als er endlich den Muth gefaßt hatte, sich zu nähern, war es nöthig, unbemerkt seinen Hinterhalt zu verlassen, und dieses konnte allein durch das Warten auf eine passende Gelegenheit bewerkstelligt werden, welche sich auch bald fand, indem sich Isoline auf die entgegengesetzte Seite des Pavillons begab. Das Geräusch seiner Tritte bei seinem Eintreten veranlaßte sie, umzuwenden; ein lebhafter Schreck durchzuckte ihr Gesicht, sie wechselte die Farbe und für einen Augenblick haschte ihre Hand nach dem Gitterwerk, um sich zu halten. Es war aber auch nur für einen Augenblick; denn als ihre Geistesgegenwart und ihr Muth zurückkehrten, sprach sie mit einer außerordentlichen Kälte, welche indessen der zitternde Ton ihrer Stimme Lügen strafte:

„Sie ehren durch Ihren Besuch Ihre Verwandte und mich selbst sehr, Herr St. Maur. Ich hoffe, daß so kostbare Zeit nicht ohne Erlaubniß des Herrn Coadjutors verloren gehe."

St. Maur, welcher seit der Zeit, als wir ihn dem Leser zum erstenmal vorführten, eine bedeutende Herrschaft über seine Regungen und Gefühle in Folge der beständigen Unterredungen mit den Leitern der Fronde und der oftmaligen Beiwohnung ihrer Berathungen erlangt hatte, wurde durch diese Anrede nicht so sehr außer Fassung gebracht, als es in einem frühern Stadium seiner kurzen Laufbahn der Fall gewesen sein würde. Indem er sich mit einem voreiligen Ausdrucke von Zärtlichkeit nicht be-

faßte, bat er sie, sich niederzulassen, weil er ihr viel zu sagen habe, wenn sie ihm ein geduldiges Gehör schenken wolle. Sie warf ihm einen halben Blick der Ueberraschung zu, setzte sich auf einen nahe stehenden Stuhl und deutete ihm durch eine leichte Bewegung an, daß sie ihn hören wolle.

Er sprach von seinen langen Leiden seit der Trennung am Morgen von Condé's Verhaftung, als der schmeichelhafte Empfang Seiner königlichen Hoheit, das Wiedererlangen seiner Gunst, der hinsichtlich des gefangenen Prinzen ihm gewordene Auftrag so sehr auf seine Gefühle gewirkt hatten, daß er einen außerordentlichen Aerger gegen Isoline hegte, weil sie ihn überredet hatte, seinen frühern Gönner zu verlassen. Dieser Aerger und die daraus hervorgehende Entfremdung waren, wie er sagte, die Ursachen seines ganzen nachfolgenden Elends; denn als die wiederkehrende Liebe in seinem Herzen erwachte, und als er sie suchte, war das Suchen vergebens. In der belagerten Stadt war keine Spur von ihr zu finden, in St. Cloud keine Nachricht von ihr zu erhalten; man wußte nicht, ob sie bei Hof sei, obwohl er jeden in die Stadt gebrachten Gefangenen erfolglos befragte. Und als er endlich Mittel fand, einen Boten abzusenden, erfuhr er mit Schrecken und Entsetzen, daß sie zu Avignon den Schleier genommen und eine Dispensation erwirkt habe, das Noviziat zu umgehen. Nachdem er sie so verloren hatte, nachdem sein eigenes Glück ein Wrack geworden, sei er unwillkürlich dahin gebracht worden, eine gewisse Familie zu besuchen, deren fortwährende Aufmerksamkeit sein Leben weniger unangenehm gemacht habe, von der er aber kürzlich mit Schrecken geflohen sei, als er wahrgenommen, wohin diese Vertraulichkeit führen würde; er habe sich daher entschlossen, sich dem Aufsuchen Isolinens, selbst wenn sie eine eingekleidete Nonne sein würde, zu weihen, und Verzeihung und Versöhnung von ihr zu erbitten.

Dies sei, wie er sagte, seine Geschichte, in welcher er

seine eigene Verdammung lese. Wenn er aber auch noch so schuldig sei, so bitte er sie, ehe sie sich von seiner Reue abwende, ein Herz zu betrachten, welches fortwährend liebe, welches sich fortwährend noch Hoffnungen hingebe, welches von Reue erfüllt sei, seit es zu ihr zurückgekehrt, um, wenn auch nur über den eigenen Ruinen, zu weinen.

Sie schwieg, sie wendete die Augen ab, heftete sie auf den Boden, sie schien unentschlossen, sie schien sich zu fürchten, zu sprechen oder dem glühenden Blicke St. Maur's zu begegnen. Aus ihrem Schweigen schöpfte er Muth, er nahte sich dem Stuhle, auf welchem sie saß, kniete zu ihren Füßen nieder und ersuchte sie, indem er ihre Hand, die nicht zurückgezogen wurde, sondern ruhig in der seinigen lag, ergriff, ihn nur eines Blickes zu würdigen, damit er nicht gänzlich verzweifeln müsse. Er sagte ferner, daß er jetzt im Begriffe sei, ein großes Abenteuer zu bestehen, welches gleiche Gefahr, aber auch gleiche Ehre vereinige; er könnte sie vielleicht nicht wiedersehen; die gegenwärtige Stunde, in der er vor ihr stehe und nur um ein kleines Zeichen der Wiederaussöhnung flehe, könnte vielleicht die letzte sein, in der sie ihn sehen würde. Wenn sie bloß ein einziges Wort sprechen, oder ihn nur für einen Moment ansehen möchte, wie ihr Auge einst auf seinen Schritten geweilt, so würde dies ihm ein Talisman durch jede Gefahr sein, würde seinen sinkenden Geist trösten und ermuthigen, ihn im Tode, auf dem Schlachtfelde oder Schaffote stärken, oder ihm auch die Kraft verleihen, allen Schlägen des Schicksals zu trotzen.

Sie erhob ihre Augen und sah ihn aufmerksam an, während sie sprach:

„Wie kann ich glauben, daß dies die Gefühle eines Mannes sind, der mich unbeschützt ließ, während der Palast eine Beute des Pöbels wurde?"

„Wie kann Isoline es in der That glauben!" rief der junge Mann in einem schmerzlichen Tone. „Selbst St. Maur kann seinem eigenen Gedächtnisse kaum glauben. Wenn Isoline jedoch im Stande wäre, es aus ihrer Er-

innerung zu vertilgen, so würde dies in dem Herzen ihres Anbeters eine Flamme entzünden, die bloß mit seinem Leben erlöschen könnte."

„Und Luise de Broussel," sagte Isoline, indem sie ihm einen Blick zuwarf, der etwas von ihrer frühern Schalkhaftigkeit enthielt, „wer wird dieses arme Mädchen trösten?"

St. Maur fühlte sich bei dieser Anspielung weniger betroffen, als es bei der der Aebtissin der Fall gewesen war; damals kam sie unerwartet und erzeugte Furcht und Schmerz, jetzt war er besser vorbereitet und konnte dem Schlage ausweichen. Das Nachdenken über seinen Verkehr mit Luisen hatte ihm die Ueberzeugung gegeben, daß das Mädchen, so sehr der Familie sein Austritt aus ihrem Zirkel leid thun könne, bloß schwesterliche Gefühle für ihren Befreier hege. Er theilte der du Plessis die Umstände mit, welche seine Einführung in die Familie des Präsidenten veranlaßt hatten, und fügte noch bei, daß er durch seine Abwesenheit von der Straße St. Antoine für Luisens Glück nicht das Mindeste befürchte.

„So ist also noch einige Hoffnung für sie vorhanden," bemerkte Isoline, „da sie sich für die Reize des tapfern Ritters St. Maur unempfindlich beweist."

„Und auch für ihn wird noch einige Hoffnung vorhanden sein, wenn Madame du Plessis nicht für jedes mitleidige Gefühl unzugänglich ist;" sprach der junge Mann, indem er jede ihrer Bewegungen beobachtete und in jeder Veränderung der Züge oder des Tones einen Strahl von Hoffnung leuchten zu sehen sich bemühte.

Obgleich noch jung, so hatte doch die schöne du Plessis schon mehr Erfahrung, als es sonst bei Frauen ihres Alters der Fall ist. Die immer wechselnden Schicksale des Zirkels, welcher Anne von Oesterreich umgab, die Intriguen, mit denen Rang und Einfluß behauptet wurden, gaben ihr viel von der Schwäche und Eitelkeit der Menschen zu sehen. Sie selbst besaß einen klaren, entschlossenen und freien Geist, der durch die harten Prü-

fungen, denen er unterworfen gewesen war, geläutert worden. Ihr zerknirschter Anbeter kannte und verehrte diese Eigenschaften; und während ihn einerseits der Gedanke, daß sie ihn unerhört lassen könnte, mit Schmerz erfüllte, war er andererseits überzeugt, daß er nicht im Stande sei, sich ihre Liebe durch verschwenderische Beweise seiner Leidenschaft, was vielleicht bei einem unerfahrnen Mädchen erfolgreich gewesen sein würde, wieder zu erwerben. Er glaubte einige Zeichen der Aussöhnung bemerkt zu haben, während er von dem gefährlichen Abenteuer sprach, das er im Begriffe sei zu bestehen, deßhalb führte er sie auf's Neue zur Betrachtung dieses Gegenstandes zurück, indem er sie mit Anwendung seiner ganzen Beredsamkeit um ein Zeichen der Zustimmung bat, seine Reise antreten zu dürfen.

„Und von welcher Art könnte die sonderbare Gefahr sein," fragte die du Plessis; „da ich, nachdem ich Einzelnheiten Ihrer Geschichte vernommen, nicht länger glauben kann, daß sie von einem hitzigen Schwager ausgeht, der darnach brennt, den Schimpf einer Schwester zu rächen?"

„Ich könnte jetzt Herrn von Tremblay vor meiner Klinge haben," entgegnete St. Maur, „allein die Reise, zu der ich verpflichtet bin, ist von viel größerer Wichtigkeit, als meine eigenen Angelegenheiten. Ich weiß nicht, wie oder wann es gelingen wird, ich werde jedoch Anerkennung gewinnen oder ein unwürdiges Leben verlieren."

Plötzlich schien ein Gedanke Isolinens Kopf zu durchkreuzen; sie erhob sich schnell und gebot St. Maur, der noch immer kniete, aufzustehen.

„Ich kenne Ihre Sendung; sie ist keine unwürdige; bloß zu sagen, daß St. Maur außerhalb der Mauern von Paris beschäftigt ist, würde hinreichend sein, Aufklärung zu geben. Sehen Sie nicht so betrübt aus, ich will das Geheimniß selbst nicht der Oberin verrathen."

Sie hielt inne, zögerte und schien in Zweifel zu sein,

ob sie ihre Gedanken aussprechen solle oder nicht; endlich fuhr sie jedoch fort:

„Lassen Sie uns einen Friedensbund schließen, Henri; ich weiß, was Sie zu thun im Begriffe sind; es ist nichts anderes, als Seine königliche Hoheit zu befreien; ich bin jetzt vollkommen getrennt von dem Hofe und habe keine Lust, der Bosheit des Kardinals länger Widerstand zu leisten, und Ihre Majestät ist nur eine schwache Schutzmauer gegen seine Verräthereien. Ich kümmere mich nicht darum, ob der Prinz frei werde oder nicht, denn ich liebe die Königin immer noch. Aber kehren Sie mit Ihrem Abgotte nach Paris zurück, und Sie sollen gewiß nicht über meine Grausamkeit zu klagen haben; es ist dies der Preis, den ich auf meine Verzeihung setze! Leben Sie wohl!"

Sie warf ihm eine kleine Schärpe zu und entfernte sich eilig aus dem Pavillon. Er versuchte sie zurückzuhalten, allein sie wand sich los, verbot ihm ihr zu folgen, und war bald seinem Blicke entschwunden.

Indem er das Zeichen ihres Wohlwollens wiederholt küßte, steckte er es in seinen Busen und trat langsam seinen Rückweg durch den Garten an. In dem Sprachzimmer saß die Oberin, über ihrem großen beschlagenen Buche brütend. Er nahte sich ihr, um ihr seinen Dank für die Rücksicht zu sagen, welche sie seiner Angelegenheit hatte zu Theil werden lassen; da deutete sie auf einen sehr entfernten Sitz; er fuhr fort, sich ihr zu nähern; sie sprang auf, nahm das große Buch in ihre Hände, als wollte sie es als Vertheidigungswaffe gebrauchen, und befahl ihm, unter keinem Vorwande auch nur einen Schritt näher zu kommen, weil er ein gefährlicher Mann für den Frieden der Klöster und Familien sei. Er lächelte und versprach Gehorsam unter der Bedingung, daß sie seine Fragen beantworten werde. Sie bewilligte es, und er wünschte nun von ihr die Gründe zu erfahren, aus welchen sich Frau von du Plessis nach Val-de-Grace zurückgezogen, und

eben so den Ursprung des Gerüchtes, daß sie zu Avignon den Schleier genommen habe.

Die Aebtissin erwiderte, daß zu dem, was er höchst wahrscheinlich wissen werde, wenig beizusetzen sei. Als das Palais Royal gestürmt wurde, floh Isoline in größter Aufregung nach ihrem Hotel an der Place Royale, von wo aus sie, da sie weitere Gefahr fürchtete und über die Abwesenheit St. Maur's bekümmert war, Schutz in Val-de-Grace suchte. In dieser Abgeschiedenheit hatte sie erfahren, daß er sich mit den Frondeurs vereinigt, seinen Wohnsitz in dem Palaste des Coadjutors aufgeschlagen habe, und sich mit den Angelegenheiten der Faction so sehr beschäftige, daß er sich keine Mühe gab, ihren Zufluchtsort auszumitteln. Hiedurch hatte sich die Meinung, die sie aus seinem Nichterscheinen zu ihrer Befreiung in dem Palaste geschöpft hatte, bestätigt, daß er nämlich ihrer, entweder aus eigenem Antriebe oder in Folge der Ueberredung Anderer, für immer entsagt habe. Weitere Ereignisse, die sie, wie die Priorin meinte, nicht näher zu bezeichnen hatte, dienten bloß dazu, diese Ansicht zu bestärken, und die arme Isoline, obgleich an dem Geliebten verzweifelnd, untröstlich über seine Treulosigkeit, hatte Kraft genug, dem Zureden der Aebtissin zu widerstehen, welche aus Mitleid mit dem Seelenzustande ihrer Freundin wünschte, dem Secretäre das Geheimniß ihres Aufenthaltes mitzutheilen. Sie hatte diesem Schritte widerstrebt, indem sie anführte, wenn seine Liebe nicht erloschen sei, so werde er sie suchen; wenn sie aber erloschen, so sei es gut, wenn er ferne bleibe, wenn es ihr auch Sorge und Kummer mache. Um ihn noch ferner zu prüfen, hatte die du Plessis, und zwar mittels der Oberin, für die Ausstreuung des Gerüchtes in St. Cloud gesorgt, daß sie zu Avignon den Schleier genommen habe, indem sie nicht zweifelte, daß diese Nachricht bald nach Paris gelangen werde. Zu ihrem Schmerze mußte sie gewahr werden, daß die einzigen Früchte ihrer Politik die waren, daß die Bekanntschaft mit der Familie Broussels täglich vertrauter wurde und

die schönsten Blüthen ihrer Hoffnungen zerstörte, welche jetzt in ihrem Herzen glimmten.

Die du Plessis war in ihrem Vorsatze, ihn seinem Schicksale zu überlassen, fest; und sie war aus der Tiefe ihrer Verzweiflung bloß durch sein unerwartetes und plötzliches Erscheinen herausgerissen worden.

Die Aebtissin gestand zu, daß sie ihre eigene Freude kaum zurückhalten könne; zwar nicht in Folge irgend einer Rücksicht auf einen so unwürdigen Cavalier, wie St. Maur, obwohl sie einräumte, daß sie in etwas ihre Meinung über sein Betragen geändert habe, sondern aus Liebe für ihren schönen Pflegling, dessen Glück durch seine Treulosigkeit gebeugt war. Sie war, wie sie sagte, erfreut, daß auch er seinen Theil zu leiden gehabt habe, und dies noch weit mehr, als sie aus dem Munde der Dame hörte, daß sie dem reuigen Schwärmer den Myrthen- und Olivenzweig dargeboten habe.

St. Maur, auf den die Erzählung einen tiefen Eindruck gemacht hatte, stand auf um sich zu verabschieden, und ihres Verbotes vergessend, ging er wieder auf sie zu; da streckte sie ihre Hand aus und erklärte, daß sie, wenn er weiter gehen würde, Alles wieder ungeschehen machen werde, was geschehen sei. Eine zweite derartige Scene, wie jene, die sich im Sprachzimmer zu ihrem Entsetzen zugetragen hatte, würde, wie sie sagte, einen Scandal verursachen, der bald sogar bis nach Rom gelangen würde. Indem er fürchtete, in Gegenwart einer der Königin so nahe stehenden Person, wie die Aebtissin, eine einzige Andeutung seiner Reise fallen zu lassen, begnügte er sich, der Aebtissin in der vorgeschriebenen Entfernung seinen Dank abzustatten und entfernte sich aus dem Kloster.

„Nun ist es Zeit, de Retz aufzusuchen und ihm deine Bereitwilligkeit zu dem Unternehmen zu erklären,“ rief er, indem er über die schlecht gepflasterten Straßen der Stadt hineilte. Den Prinzen zu befreien, Isoline zu erringen, das waren Thaten, seines Namens würdig. Seltene Lor-

beeren der Liebe und der Ehre waren zu gewinnen, und er schwelgte in den Gedanken an das große Unternehmen.

Jules war über das veränderte Benehmen seines Gebieters entzückt; denn dieser schien nicht mehr dasselbe Wesen zu sein. Die Angelegenheiten in Paris waren bald geordnet; St. Maur schrieb an Tremblay, daß Geschäfte von höchster Wichtigkeit und zum Heile der Fronde seine augenblickliche Abreise forderten, und bat ihn, der Familie Broussel Lebewohl zu sagen. Auf Veranlassung des Coadjutors, der die Pariser über die eigentliche Bestimmung seines Secretärs zu täuschen wünschte, wurde dasselbe Gerücht überall ausgestreut; die Meinung, welche man zu erzeugen wünschte, war, daß er mit Instruktionen an Beaufort abgegangen sei.

Ein Communicationssystem war zwischen St. Maur und de Retz verabredet; alle andern Gegenstände waren sorgfältig besprochen worden, und nun sagte der Prälat seinem Schützling Lebewohl.

„Ich rechne bestimmt auf einen glücklichen Erfolg, St. Maur," rief er aus, „ich kann es in Ihren Augen lesen. Seitdem Sie das erstemal über das Abenteuer mit mir gesprochen haben, sind Sie durch irgend eine gewaltige Zauberin verwandelt worden. Wollte Gott, daß ich mein Schicksal mit dem Ihrigen vertauschen könnte!" schloß er mit einem Seufzer.

Als die Nacht hereingebrochen war, verließ St. Maur mit seinem Kammerdiener, beide in die von verabschiedeten Soldaten gewöhnlich getragenen Gewänder gekleidet, Paris durch das Thor St. Antoine, das ihnen auf einen Befehl von de Retz geöffnet worden war. Nachdem sie den Weg durch die Vorstadt St. Antoine, welche gleichfalls durch einige alte und unregelmäßige Festungswerke, jedoch ohne Wachen oder Artillerie beschützt war, zurückgelegt und die Straße nach Vincennes, die sie aber sogleich wieder mit einem Jules bekannten Fußpfade vertauschten, eingeschlagen hatten, traten sie bald in den Park oder Wald von Vincennes und erreichten ohne den geringsten Unfall die Hütte

des Jean Limier, des Verwandten von Jules, dem die Sorge über die zu dem Schlosse gehörenden Gärten anvertraut war. Die kleine Hütte lag ungefähr eine Viertelsmeile von der Festung, hinter den Bäumen des Waldes versteckt.

Hier fanden sie alles für ihren Empfang bereit, ein lustiges Feuer, denn die Nacht war kalt, eine kräftige Mahlzeit, bei der das Fleisch des Stolzes und der Zierde des Waldes nicht fehlte; einfache, aber reinliche Betten, und einen sehr thätigen und aufmerksamen Wirth in Jean Limier.

Bevor sie sich zur Ruhe begaben, hielt St. Maur, dem Vorschlage von de Retz gemäß, eine Unterredung mit dem Gärtner in Betreff des Abenteuers. Er sagte ihm, daß er, wenn er sein Herz nur im geringsten sinken fühle oder nur die leiseste Abneigung gegen das Unternehmen hege, es lieber jetzt sagen solle, indem man ihn dann nicht nur gegen jeden Unfall schützen, sondern auch für seine Aufrichtigkeit belohnen werde. Er solle sich nicht verbergen, daß nicht nur sein eigenes Leben, sondern auch das von wenigstens zwei andern Personen in dem Abenteuer nothwendiger Weise auf das Spiel gesetzt, und daß sowohl das Leben seines Verwandten, als auch das von St. Maur geopfert werden müßten, im Falle er bei der Ausführung des Complottes die geringste Feigherzigkeit oder Nachlässigkeit an den Tag legen würde.

„Der Herr braucht sich keine solche Mühe mit Jean zu geben;“ rief Jules Martin. „Ich will mich für seine Treue verbürgen; denn wenn er sich falsch beweisen wird, will ich ihm, bei Gott, den Hals abschneiden.“

„Du wirst nie Mann genug sein, Jules,“ rief der Gärtner, „einem den Hals abzuschneiden, wenn er sich Dir nicht nach Art Deines Gewerbes darbietet.

Indem er sich zu St. Maur wandte, versicherte er ihm, daß er und sein Vetter Jules Martin Alles besprochen haben, und dem Unternehmen mit ganzer Seele ergeben seien; daß er es selbst für einen Mann von seiner

unbedeutenden Stellung für einen glorreichen Zufall hielt, der sich ihm zur Auszeichnung darbietet; woher jedoch sein Freund Jules (und er warf bei diesen Worten seinem Verwandten einen schlauen Blick zu) Muth erhalte, sich in den Käfig des Löwen zu wagen, wisse er nicht, da er nicht einmal Lust zu einem Pariser Reiter habe.

Da St. Maur selbst der leisesten Möglichkeit eines Verdrusses vorzubeugen wünschte, gab er dem Gespräche eine andere Wendung und fragte den Gärtner, ob er vorbereitet sei, sie als Rekruten in das Schloß zu führen, und ob sie comme il faut aussehen, da der Gärtner ohne Zweifel ein guter Beurtheiler sein müsse.

Auf diese Weise aufgefordert, antwortete Jean, daß er hinsichtlich der Rekruten hinreichende Erfahrung habe; er war selbst halb Soldat, und da er täglich in dem Schlosse und bei der Garnison war, konnte er nicht nur auf einen Blick sagen, ob ein Mann gedient hatte, sondern auch aus welcher Provinz er kam. Das Costüm und die Haltung des Herrn seien vollkommen recht, sagte er; sein Hals und seine Hände seien jedoch zu schön, und seine Haare müßten ein wenig in Unordnung gebracht werden. Wallnußsaft könnte bei Händen und Hals die gewünschte Wirkung haben, und wenn es der Herr erlaube, so wolle er am nächsten Morgen seinen Kopf in die Kur nehmen; für den Rest der Nacht dürfe er noch ein Herr bleiben. Sein Vetter, fuhr er fort, habe kein militärisches Aussehen und müsse deßhalb für einen ungeschliffenen Rekruten gelten.

Nachdem man hierüber einig geworden war, schlug der Gärtner vor, sich zur Ruhe zu begeben, und wies seinen Gästen ihre Schlafstätten an. St. Maur sagte, er wolle noch einen Ausflug in den Park machen und seine Freunde möchten sich durch das Geräusch, welches seine Rückkehr verursachen würde, nicht beunruhigen lassen. Jean bemerkte ihm, daß die Festung Tag und Nacht bewacht sei, und daß es ihn, wenn man ihn unter den Bäumen hinstreichen sehe, einer Kugel aussetzen würde,

und daß es gleichviel sei, ob er für einen Wilddieb, oder einen Mann mit höhern Absichten gehalten werde. Der Secretär versicherte ihn jedoch, daß er sich nicht zu weit hinaus wagen, sondern unter dem Schutze der Bäume bleiben würde; er sei jedoch in der letzten Zeit in Paris so sehr eingesperrt gewesen, daß ein Spaziergang in den Wald großen Reiz für ihn habe.

So sprechend öffnete er die Thüre und befand sich, nachdem er den kleinen Hof überschritten hatte, in dem alten Wald von Vincennes.

Es war in der That ein großer Genuß für einen, der lange in einer belagerten Stadt eingeschlossen war und sie höchstens für einige Stunden bei Fouragirungen verlassen hatte, sich im Besitz der Freiheit zu sehen, unter den alten, von der Last der Jahre beinahe abgestorbenen Eichen umherwandeln zu können. Seine so lange an die schlechten, schmalen Straßen gewöhnten Füße traten nun auf Betten von abgefallenen Blättern, oder stießen an die in die Höhe ragenden Wurzeln des Königs der Wälder.

Der Mond schien durch die leicht belaubten Zweige, und er wandelte in seinem Lichte fort, bis er sich endlich, der Warnung des Gärtners ganz vergessend, ausser der Gränze des Waldes, auf der großen Ebene befand, in deren Mitte sich das Schloß Vincennes erhebt.

Obgleich es zu allen Zeiten als ein stattliches Gebäude erschien, so war dies doch ganz besonders der Fall, wenn es sich den überraschten Blicken des einsamen Wanderers zeigte und ihn aus seinen Betrachtungen riß. Der Mond schien auf eine Reihe von, mit massiven Thürmen versehenen Gebäuden; unter diesen erhob sich einer von ganz besonderer Höhe, und von ihm wehte die Flagge mit den Lilien. Das Schloß war von einem tiefen und breiten mit Mauern eingefaßten Graben umgeben.

Indem er sich eiligst in den Wald zurückzog, warf er noch einen flüchtigen Blick auf die Festung, Condé's Kerker, und dachte:

„Gewiß ahnt der Prinz in diesem Augenblicke nicht, wie nahe ihm einer seiner treuesten Anhänger ist.“

Trotz der späten Stunde schien noch nicht alles Leben in dem Schlosse verschwunden zu sein; in verschiedenen Theilen desselben war noch Licht und hie und da ließ sich das Blitzen eines Bajonets oder einer Hellebarde der hin- und hergehenden Wachen deutlich unterscheiden.

Da lag nun in feierlicher Größe der Schauplatz seines zukünftigen Unternehmens vor ihm. In den Höfen und Hallen dieses Schlosses, das so ruhig und so friedlich vor ihm lag, sollte er fechten und sich voll Muth und Kraft einen Weg zu dem Ohre des königlichen Condé's bahnen. Aus diesen Mauern sollte er ihn befreien, und der glänzende Lohn dafür sollte die Freundschaft eines dankbaren Prinzen, der Beifall Frankreichs und, was ihm das höchste von Allem war, Herz und Hand seiner Isoline sein.

Sechstes Kapitel.

> Dort, auf jener thurmbedeckten Höhe, weht so sorglos die Fahne auf der alterthümlichen Burg, daß ein schneller Gedanke sie für ein Zeichen des Friedens halten könnte.

Der Gärtner stöberte seine Freunde zu einer frühen Stunde auf, und nachdem das Trio ein tüchtiges Frühstück zu sich genommen hatte, begann er die Umgestaltung St. Maur's zu vollenden, indem er ihn seines stattlichen Schnurrbarts beraubte, seinen Hals und seine Hände schwärzte, weil sie zu weiß und zu zart für einen herumstreichenden Veteranen waren.

Einige Instruktionen waren nothwendig, wie er, wenn er Zutritt in dem Kastelle erlangt haben würde, sie täglich sehen und von Zeit zu Zeit benachrichtigen solle, was der Herr Coadjutor verlange. Er wollte ebenso

die Fortschritte ihres Unternehmens dem Prälaten hinterbringen.

Es war nun nur noch übrig, den angeblichen Rekruten einen Charakter bei dem Gouverneur zu geben; denn obwohl der Garnisonsdienst seit der Gefangenschaft Condé's außerordentlich verhaßt war, so wurden doch junge Soldaten in die Musterrolle nicht ohne strenge Prüfung aufgenommen. Der Gärtner sagte, sein Wort würde hinreichende Bürgschaft sein, besonders wenn er Verwandtschaft mit Jules vorschütze, der sich entschlossen hatte, sich mit seinem Namen in die Listen eintragen zu lassen. Er war so demüthig, daß er keinen Verdacht erregte, und er wünschte nicht, einen Theil des Ruhms zu verlieren, der sich an den Namen knüpfen würde, wenn das Unternehmen erfolgreich sein sollte. St. Maur erwählte den Soldatennamen Pierre Dubois, der viele Jahre in dem französischen Heere gedient hatte, welches so lange und so vergeblich in Catalonien verwendet worden war. Deswegen war er unzufrieden mit dem Dienste geworden, und suchte eine mehr verheißende Beschäftigung als die war, bei den kärglichen Rationen zu leben, die in der spanischen Provinz ausgetheilt wurden. Es war nicht nothwendig, über Jules mehr zu sagen, da seine Bekanntschaft mit dem Gärtner hinreichend war.

Damit sie eine bessere Kenntniß der Festung hatten, zeigte Limier seinen Kameraden den ganzen äussern Umfang derselben, deutete ihnen das für den Prinzen Condé bereitete Appartement an, und bemerkte ihnen die Tiefe des Wassers in dem Graben, wo er am leichtesten zugänglich sei, und wo sie am leichtesten an der Seitenwand heraufklettern konnten, nachdem sie den Graben durchschritten haben würden. Er wollte, wie er sagte, Sorge tragen, die Möglichkeit, aus dem Graben heraufzusteigen, zu vermehren, während er in seinem Berufe auf den Wällen arbeite, und er war um so besorgter, daß sie von der gegenwärtigen Gelegenheit, diesen Theil des in Vorschlag gebrachten Fluchtweges zu untersuchen, Gebrauch machen

sollten, als diese ohne Zweifel die einzige sein würde, weil den Soldaten nach ihrer Einreihung verboten war, dahin zu gehen, wohin er sie nun führte. Und gerade jetzt, sagte er, dürften sie nicht den Anschein haben, als gingen sie langsam, weil dieses bald von der andern Seite entdeckt werden würde.

St. Maur stellte nun hinsichtlich des Offiziers Erkundigung an, den er gerade über den bedeckten Weg oder die Brücke, die über den Graben führte, reiten sah, und der von mehreren leicht bewaffneten Soldaten begleitet wurde.

„Ventre St. Gris!“ rief Jean Limier, „das ist der Herr Gouverneur, und er reitet gerade in dieser Richtung; der will gewiß eine Abrechnung mit uns halten.“

St. Maur hatte Chavigni zuvor nie gesehen, und er wußte, daß er, sonst bei Anna und dem Kardinale sehr mißbeliebt, auf seinem Posten als Gouverneur bloß wegen seines Hasses gegen den Prinzen Condé geblieben war. Chavigni hatte sich während der letzten Regierung einer großen Gunst erfreut und war in der Achtung Ludwigs XIII. hoch gestanden. Nun aber hatten sich die Sachen anders gestaltet, und von allen seinen Posten, Würden, Gouverneurstellen und Pensionen war ihm bloß das Kommando von Vincennes geblieben, und auch dieses würde dem Uebrigen gefolgt sein, hätte nicht die erwähnte Rücksicht obgewaltet.

Nach der Art, wie er sich näherte, schien Chavigni den Entschluß gefaßt zu haben, die Neugierigen zur Rechenschaft zu ziehen, denn er ritt so, daß sie zwischen sein Pferd und den Graben kamen. St. Maur's ruhiger, in militärischen Bewegungen nun wohl geübter Blick erkannte, daß die Soldaten einen Umweg genommen hatten, damit sie, ohne im ersten Augenblicke einen Argwohn zu erregen, ihm und seinen Gefährten den Rückweg in den Wald abschnitten, wenn sie Lust zeigen sollten, dorthin sich zu begeben. Er zweifelte nicht einen Augenblick mehr, daß ihre Wanderung Aufsehen und Verdacht erregt habe.

Wenn diese Meinung noch einer Bestätigung bedurfte, so wurde sie dadurch geliefert, daß Chavigni, nachdem er den Gärtner befragt, seine Erzählung vernommen, und die beiden Rekruten betrachtet hatte, nach dem Schlosse zurückkehrte und Jean und seinen Freunden befahl, ihm zu folgen. Sie waren von den Soldaten so umgeben, daß Jules St. Maur zuflüsterte, sie seien bereits Gefangene.

Als Limier hörte, daß Jules sprach, wendete er sich um, und gab ihm durch ein Zeichen zu verstehen, daß er schweigen solle. Nun wurde auch nicht ein Wort mehr weder von der einen, noch von der andern Partei gesprochen, bis sie den Graben überschritten hatten und sich vor dem Wachzimmer befanden. Der Gouverneur war hier abgestiegen, wurde an der Thüre von dem wachhabenden Offiziere empfangen und mit der gewöhnlichen militärischen Ehrenbezeugung in das Zimmer geführt. Jean und seine Rekruten blieben unter Aufsicht der Soldaten.

Nach Verlauf einiger Minuten wurden sie hinein beordert, fanden den Offizier an einem Tische sitzend, einen nicht uniformirten Soldaten zu seiner Bedienung bereit, und Chavigni, der mit dem Rücken dem Feuer im Kamine zugekehrt stand.

„Wer sind Ihre Rekruten da, Meister Jean?“ fragte der Offizier. „Sie müssen sich erinnern, daß der letzte Mann, den wir auf Ihre Verwendung annahmen, zweimal geprügelt wurde, weil er jede Nacht in dem Dorfe zubrachte, und daß er davon lief, ehe er drei Monate in der Garnison zugebracht hatte.“

Jean blickte, bevor er antwortete, den Gouverneur an, und da er keine Zeichen von Verdruß wahrnahm, wagte er es, da er sein Günstling war, zu sagen, daß der Dienst Seiner Majestät durch seine Empfehlungen nicht gelitten habe, da das Prügeln im Allgemeinen eine sehr gute Wirkung auf die Soldaten hervorgebracht habe, und daß, wenn sein Freund davongelaufen, er einen zweimonatlichen Sold zu gut gehabt habe, die Kriegskasse

aber zu jener Zeit leer gewesen sei, so daß der königliche Schatz eben so sehr durch die Desertion gewinne, als die Moralität der Soldaten durch das Prügeln gehoben werde.

Der Offizier runzelte die Stirn, aber Chavigni, der ein Mann von Welt, ein Hof- und Staatsmann war, und es verstand, die Vertraulichkeit seiner Untergebenen zu ermuthigen, ohne sich etwas an der Achtung zu vergeben, die man seiner hohen Stellung schuldig war, erwiderte, daß gegenwärtig seine Soldaten alle so wohl sich befinden, daß sie nicht nothwendig haben, nach einem bessern Zustande zu trachten, daß er daher gegenwärtig nicht darauf sehe, liederliche Bursche als neue Rekruten zu bekommen, vielmehr ordentliche, ruhige Soldaten sich wünsche.

Jean Limier versicherte dem gnädigen Herrn, daß das gegenwärtige Paar von besserem Korn seien, als die Reißausnehmer, daß der ältere derselben sein Vetter sei, der durch das Gärtnerleben sein täglich Brod nicht verdienen könne, und daher sehr gerne eingereiht sein möchte, daß aber, wenn er nicht tauglich sein sollte, er, Jean, bereit sei, ihn als Gehülfen für die Gärten des Schlosses anzunehmen.

„Nein, nein!“ rief der Offizier, „ein Gärtner gibt sicher einen guten Garnisonssoldaten, wenn er exercirt wird. Wir können ihn daher nicht gehen lassen“

„Und der Andere, dieser jüngere Aspirant, ist er Ihr Vetter?“ fragte der Gouverneur.

Jean erwiderte ihm, wie verabredet worden war, aber er fügte, indem er seinen Muth aus der Laune des Offiziers schöpfte, kalt bei, daß er in der That nicht darauf vorbereitet sei, beide zu verlieren, daß er Hülfe im Garten bedürfe und daß Peter, obwohl er wenig von der Gärtnerei verstehe, wahrscheinlich doch geeigneter sei, als sein Vetter. Die Absicht, in der er diesen Morgen in das Schloß gekommen, sei gewesen, einen Mann für den königlichen Dienst anzubieten und von dem Herrn Grafen von Chavigny sich die Erlaubniß zu erbitten, den andern

in den Gärten verwenden zu dürfen, und er habe beide gebracht, damit der Herr Graf die Auswahl habe.

Diesen Gedanken hatte der Gärtner blos ausgehegt, um den Eifer des Offiziers, beide in die Listen einzuschreiben, zu steigern, und er erreichte auch den beabsichtigten Erfolg, so wie jener den Stand und die Eigenschaften Pierre's erfahren hatte. Er sagte zu Jean, daß er überzeugt sei, der Herr Gouverneur werde seiner Meinung sein und beide zurückbehalten, besonders aber Pierre, weil dieser schreiben könne und mithin bald zu dem Grade eines Sergeanten oder vielleicht noch höher erhoben werden würde.

Chavigny schwieg zu dieser Aeußerung, und nachdem Jean sich verbürgt hatte, keinen Fremden um die Gräben und Befestigungswerke herzuführen, sondern sie sogleich an die Thore zu bringen, wenn sie Geschäfte in der Festung hätten, wünschte er dem Offiziere guten Morgen und sagte, daß er seinen Ritt in die Umgebungen fortsetzen wolle.

Der Gärtner kehrte nun zu seiner Beschäftigung zurück, indem er Pierre — bei diesem Namen wollen wir St. Maur während seiner Anwesenheit in Vincennes benennen — und Jules mit dem Offiziere allein ließ. Dieser, Capitän Baugirard, übergab sie, nachdem er beide bei seiner eigenen Compagnie eingereiht hatte, dem Sergeanten, damit sie uniformirt, exerciert und in den Dienst eingeschult würden.

Während zweier Wochen nach ihrer Einreihung ereignete sich nichts von Bedeutung. Pierre, so gewandt er war, fand es äußerst widerwärtig und unerträglich, mit den Soldaten der Besatzung zusammen sein und sowohl seine Gefühle, als seine Sprache und sein Benehmen in Einklang mit seinen Kameraden setzen zu müssen. Indessen erwarb er sich eine vollständige Kenntniß der verschiedenen Wachposten in dem Schlosse, der Gewohnheiten und des Treibens des Gouverneurs und der Offiziere. Er bezog die Wache, und wenn auch nicht der Person Condé's ganz

nahe, so konnte er doch verstohlene Blicke auf ihn werfen. Oft erhielt er freundliche Nachrichten von de Retz durch den treuen Jean Limier.

In den beiden ersten Wochen ist die Geschichte Pierre's die von Jules; nach Verlauf derselben wurde der erstere wegen seines ruhigen Benehmens, seiner persönlichen Reinlichkeit und anderer Eigenschaften wegen, in welchen er seine Kameraden übertraf, von Capitän Baugirard als Bedienter erwählt, der ihm bei Tische aufwartete und andere Dienste leistete, die seiner Stellung geziemten, die zwar sehr erniedrigend waren, ihn aber vom Beziehen der Wache und andern militärischen Obliegenheiten befreiten.

Gelegenheit bot sich in dieser Stellung dar; denn der Capitän benachrichtigte eines Tages Pierre, daß morgen an ihn die Reihe kommen werde, der Person ihres erlauchten Gefangenen näher zu sein. Es war, wie er sagte, die Schuldigkeit des wachhabenden Offiziers, dem Prinzen während des Mittagessens die Aufwartung zu machen, und Seine königliche Hoheit hatte gewöhnlich ihn aus Höflichkeit eingeladen, an seiner Tafel Platz zu nehmen. Dies war die einzige Gelegenheit bei welcher Condé es in seiner Gewalt hatte, gegen die Offiziere Rücksicht oder Verachtung an den Tag zu legen. Wenn er Mißfallen hegte, ließ er den Offizier als bloßen Zuschauer während des Mahles dastehen.

Baugirard war anfangs eine Art Günstling des Prinzen gewesen, in der letzten Zeit aber hatte er Ursache zu dem Argwohne gehabt, daß er die Gunst Seiner königlichen Hoheit verloren habe. Er sagte, daß der Prinz und ein einziger Bedienter die Anwesenden seien, und Letzterer stand in Chavigni's Diensten, weil der Hof dem königlichen Gefangenen nicht erlauben wollte, sich auch nur eines einzigen seiner Bedienten zu bedienen, damit nicht Mittel zur Flucht durch die Hände derselben ihm geliefert würden. Der wachhabende Offizier wurde durch seinen Fourierschützen bedient. Der Capitän wünschte daher, daß Pierre äußerst vorsichtig sein, seine Pflichten

wohl beobachten solle, damit er den Prinzen nicht störe oder beleidige, was sonst an dem Capitän ausgehen würde, der natürlich sehr besorgt war, dem Prinzen sich beliebt zu machen, weil dieser eines Tags wieder an die Spitze der französischen Heere gestellt werden konnte. Vaugirard gab nun seinem Diener Instructionen, wie er sich benehmen solle, und verhieß ihm ein schönes Geschenk, wenn er sich gut benehmen würde.

Pierre, welcher während dieses Gesprächs mit sich widerstreitenden Gefühlen kämpfte, wagte die Bemerkung, daß sein Freund Jean Limier, der Gärtner, die Weisung erhalten dürfte, einige auserlesene Früchte zur Tafel zu bringen, auf welche er sich sehr viel zu gut thue.

Vaugirard ging auf diesen Gedanken ein, indem es, wie er sich äusserte, eine sehr annehmbare Zugabe zu ihrem Tische sein würde, daß die Früchte frisch sein müßten, daß er sogleich Limier aufsuchen, ihm die nöthigen Befehle ertheilen wolle, daß er sie nicht vor dem letzten Augenblicke pflücken und dann direkt in das Appartement des Prinzen bringen solle. Er wollte Befehle geben, Jean einzulassen, damit kein Verzug eintrete, bat aber Pierre, die Sache geheim zu halten, indem alle seine Kameraden bemüht seien, durch verschiedene kleine Künste die Gunst Seiner königlichen Hoheit zu erwerben. Die unerwartet kommende Zugabe zu dem Deserte würde als eine schmeichelhafte Aufmerksamkeit dankbar aufgenommen werden, denn Condé hatte sich zu Zeiten über die Weise der Bedienung seiner Tafel beschwert.

Pierre fand, daß er in der Gunst des Offiziers durch diesen Wink Fortschritte gemacht habe. Er bedauerte den Betrug, aber List war im Kriege erlaubt, und da Condé heimtückischer Weise gefangen worden war, so gereichte es der Ehre nicht zum Nachtheile, wenn dieselben Mittel angewendet wurden, um ihn aus der Gefangenschaft zu befreien. Als er das Geschenk von Früchten in Vorschlag brachte, beabsichtigte er, die Anwesenheit des Gärtners für den Fall zu sichern, daß seine persönliche Anstrengung

das Glück Seiner königlichen Hoheit möglicher Weise herbeiführen sollte, denn er hatte auf den Muth und die Fähigkeiten Jean's mehr Vertrauen, als auf die des Jules, weil die Impulse des Letzteren mehr die Folge von Eitelkeit, als von innerm Werthe waren, und weil er zweifelte, daß er im entscheidenden Momente die erforderliche Kraft haben werde.

Wenn es mit Jean gelingen sollte, den Prinzen durch Ueberwältigung Baugirard's und des Bedienten Chavigni's, der bei der Tafel aufwartete, zu befreien, so blieb noch übrig, die Gewißheit zu erlangen, daß Jules als Schildwache auf die Terrasse komme; denn ohne dies war der Plan, wenn er auch in anderer Beziehung vollkommen gereift war, hoffnungslos. An Jules war an diesem Tage die Reihe nicht, die Wache zu beziehen, und wenn sie an ihm gewesen wäre, so konnte schwerlich erwartet werden, daß das Loos ihm zufalle, auf der Terrasse, und besonders zur bestimmten Stunde, Wache zu stehen.

In dieser zweifelhaften Lage suchte Pierre den Jean Limier in der Hütte auf, da ihm dieses seine Befreiung von dem gewöhnlichen Dienste erlaubte, und er fand ihn glücklicher Weise zu Hause. Der Gärtner war über den schnellen Wechsel, der ihr Complott der Ausführung näher brachte, entzückt, und er hielt die Schwierigkeit, Jules als Schildwache dahin zu bringen, nicht für so groß, wie Pierre sie glaubte, ja er verlangte, daß dieser Theil des Plans seiner Ausführung überlassen werde. Wie er sagte, wollte er zuerst ermitteln, wer von zwölf bis drei Uhr Schildwache sei, und wenn ihm dieses gelungen, wollte er mit dem Manne nach seinem Temperamente, nach seinen Gewohnheiten und Gefühlen so unterhandeln, daß er seinen Posten an Jules abtrete. Es war ein verdrießlicher Posten, und die Soldaten vermieden ihn gern; aber er mußte doch versuchen, den einen zu dem Verlangen nach einem Substituten, den andern zur Uebernahme der Wache so zu bestimmen, daß es natürlich schien und keinen Verdacht erregte.

Als nun Jean Limier noch fragte, ob man dem Prinzen nicht zuvor einige Mittheilung machen solle, und in welcher Weise man sich der beiden anwesenden Personen versichere, ohne Verwirrung und Lärm zu verursachen, entgegnete Pierre, daß Condé so scharfsinnig sei, daß ihm ein halbes Wort genüge. Es blieb daher für den Gärtner nur noch übrig, zwei oder noch mehr sorgfältig geladene Pistolen, ein starkes, aber dünnes Seil bei sich zu verbergen, und die Vorkehrungen zu treffen, welche das Ersteigen der andern Seite des Grabens erleichterten.

Pierre hatte nur noch einen Befehl von Bedeutung zu ertheilen, nämlich den, daß das Pferd, welches de Retz für das Unternehmen auserkoren hatte, und das sich in dem Faubourg St. Antoine befand, während der Zeit von zwölf bis drei Uhr in den Wald gebracht werde, und zwar so nahe an das Schloß, als möglich, jedoch ohne gesehen zu werden; denn eine Viertelstunde war vielleicht der längste Zeitraum, der verstreichen konnte, bis Lärm über das Unternehmen entstand.

Der Gärtner verließ die Hütte, berührte auf seinem Wege das Dorf Vincennes und verschaffte sich da einen starken, dünnen Strick, ein Paar Pistolen und verschiedene andere Gegenstände, die ihm nothwendig schienen.

Nach dem Schlosse zurückgekehrt, bemerkte Pierre dem Jules, daß er sich ganz der Leitung seines Vetters überlassen solle, der ihm sagen werde, was er zu thun habe. Jules war voll Ungeduld, das zu erfahren, was im Werke sei; aber Pierre hielt es für besser, ihn an den Gärtner zu verweisen, der seinen Vetter durch und durch kannte und die Mühe auf sich nehmen würde, ihn auf das Unternehmen vorzubereiten.

„Morgen ist also der verhängnißvolle Tag!" rief Pierre, als er sich zur Ruhe begab. Er war zu aufgeregt, um zu schlafen, er dachte über die Einzelheiten seines Planes nach, er schlummerte hie und da ein, fuhr aber entsetzt aus seinem Schlummer wieder auf, bis er sich

endlich gegen Morgen eines festen Schlafs erfreute, der ihn für einen mühevollen Tag stärkte.

Die Zimmer, welche der Prinz Condé inne hatte, bestanden aus einem Speisesaale, welchen Seine königliche Hoheit außer der Stunde des Speisens selten besuchte, weil er der Aufenthaltsort des wachhabenden Offiziers war, dessen Gegenwart zeitweise unangenehm war. Aus diesem Saale gelangte man in eine lange Gallerie, in welcher der Prinz sich Bewegung machen konnte. Darauf folgte das Schlafzimmer, welches keinen andern Eingang hatte und zu dem kein anderer Zugang war. Diese Gemächer bildeten den ganzen Raum, in welchem sich der Prinz bewegen durfte, und hiezu kam nur noch eine Bastion in der Fronte der Gallerie, deren Oberfläche einen kleinen Garten und eine Terrasse bildete, die durch eine Brustwehr geschützt waren. Ein Graben von dreißig Fuß Tiefe umzog die Festung.

Der Capitän Vaugirard, der sich in seine besten Kleider steckte, verließ sein Zimmer frühzeitig, um bei dem Prinzen den ganzen Tag zu bleiben, und bat Pierre, um halb ein Uhr zu kommen, weil das Essen genau um ein Uhr aufgetragen wurde. Er hatte sich von der Thüre noch nicht weit entfernt, als er zurückkehrte und Pierre erzählte, daß er seinen Schrecken und seine Angst bemerkt habe, daß er ihn aber ermahne, guten Muthes zu sein, indem der Prinz sehr liebenswürdig sei und jeden kleinen Mißgriff gerne verzeihen würde. Um den jungen Mann noch mehr zu ermuthigen, fügte er bei, daß er, wenn er nur wenige Minuten in Gegenwart der erlauchten Person zugebracht haben würde, seine Furcht verloren haben und er so munter sein werde, wie wenn der Capitän der alleinige anwesende Edelmann wäre. Pierre gab eine passende Antwort und Vaugirard ging wieder fort.

Pierre war nicht im Stande, die äußerlichen Zeichen seiner Aufregung ganz zu verbannen, nicht sowohl aus persönlicher Furcht, oder wegen Verzweiflung an einem glücklichen Erfolge, sondern weil gewaltige Interessen und

Glücksfälle von einem Unternehmen abhingen, welches das unbedeutendste Ding vereiteln konnte. Er befand sich in *einem* solchen Zustande, daß er wünschen konnte, Schlaf oder Vergessenheit möchten seine Sinne bis zu der bestimmten Stunde umnachten. Alles, was er noch zu thun hatte, bereitete er vor, und nichts blieb ihm bis zu der Stunde, in welcher er bei dem Prinzen zu erscheinen hatte, zu thun übrig, als seine Gedanken zu bekämpfen und zu beruhigen. Seine Bangigkeit und Sorge hinsichtlich des Erfolgs Limier's mit Jules war außerordentlich; doch da der Gärtner verlangt hatte, daß er ihn ihm allein überlassen solle, so enthielt er sich einer Dazwischenkunft.

So verfloßen die Stunden in der That langsam, aber sie führten endlich die für Pierre bestimmte Zeit herbei, dem Capitän und dem erlauchten Prinzen aufzuwarten. Ist denn aber Jules auf der Terrasse? — dies war die Frage, die er oft an sich selbst stellte, aber er durfte aus Furcht, entweder durch die Frage selbst, oder durch die Aufregung, die sich beim Fragen kundgeben würde, Verdacht zu erregen, keine Maßregel ergreifen, die zur Beseitigung seiner Sorge diente.

Es war gerade halb ein Uhr, als der junge Mann in den Speisesaal des Prinzen eintrat. Hier befand sich allein der am Fenster lehnende Capitän und ein Bedienter in Chavigni's Livree, der beschäftigt war, den Tisch zu decken. Nachdem Pierre den gewöhnlichen militärischen Gruß gemacht hatte, erhielt er den Befehl, dem Bedienten zu helfen, und während er damit beschäftigt war, erhaschte er die Gelegenheit, an eines der Fenster zu treten, indem er hoffte, die Schildwache auf der Terrasse zu sehen. Die Bastei, auf welcher sich die Terrasse befand, reichte nicht weiter, als die Gallerie, so daß Pierre bei dem ersten flüchtigen Blicke nur einen Theil der Muskete und der Kopfbedeckung der Schildwache durch eine der Schießscharten bemerken konnte. Er mußte unbefriedigt zu seinem erniedrigenden Dienste, allerdings erniedrigend für einen Mann seines Ranges, aber erhebend durch den Zweck, dem

er geweiht war, zurückkehren, bis die Speisen auf der Tafel standen und Vaugirard in die Gallerie ging, um den Gefangenen einzuführen.

Während der Abwesenheit des Capitäns fühlte Pierre sein Herz heftig klopfen. Er eilte an das Fenster und hier erblickte er zu seiner unaussprechlichen Freude das Gesicht Jules, der durch eine Schießscharte heraussah.

Ein Blick des Erkennens wurde zwischen den Verbündeten gewechselt und dann entfernten sich Beide; Jules, um seinen kurzen Gang der Terrasse entlang fortzusetzen, und Pierre, um den Helden von Rocroi, der nun, von Vaugirard gefolgt, eintrat, anzublicken.

Condé sah blaß und mager aus, aber der Adlerblick hatte noch nichts von seinem Feuer verloren, und ein einnehmendes Lächeln spielte um seinen Mund. Er trug ein reiches Jagdkleid, welches er selten mit einem andern vertauschte; sein Haar war in Unordnung und verrieth, daß er wenig Sorgfalt auf sein Aussehen verwende. Vaugirard, der einigen Zweifel hinsichtlich seines Empfangs gehegt hatte, war sichtbar entzückt, als ihn der Prinz an seine Tafel einlud. Chavigni's Diener, der von Condé mit dem Namen Hubert angeredet wurde, nahm seine Stellung zur Seite des Prinzen, während sich Pierre hinter den Stuhl des Capitäns stellte.

Der junge Mann fühlte nun die Nothwendigkeit und die Bedeutung, Condé mit seiner Person bekannt zu machen; dies schien aber unmöglich, so lange Hubert seine gegenwärtige Stellung einnahm. Er war daher gezwungen, den Wechsel der Umstände abzuwarten, und er wünschte sich Glück, daß Jean Limier den bedeutungsvollen Umstand herbeigeführt hatte, seinen Vetter als Schildwache hier zu sehen.

Nach dem Tone, in welchem die Unterhaltung geführt wurde, hätte kein Mensch gedacht, daß der Prinz ein Gefangener sei, so ungezwungen und frei war seine Unterhaltung, so respektvoll Vaugirard's Benehmen. Pierre wagte es

oft, seinen Blick auf Condé zu heften; allein wenn es auch Vaugirard nicht sah, so waren doch seine Manöver dem Blicke Hubert's ausgesetzt. Ein- oder zweimal sah ihm Condé in's Gesicht, und es schien ihm, es komme dem Prinzen vor, als habe er Aehnlichkeit mit Gesichtszügen, die er schon früher einmal gesehen hatte.

Nach einigen Bemerkungen über die französischen Weine nahm die Unterhaltung eine politische Richtung an. Pierre wußte, daß der Gouverneur den Offizieren verboten hatte, dem Prinzen auch nur die geringfügigste Nachricht über den gegenwärtigen Zustand des Königreichs und dessen innere Verhältnisse mitzutheilen. Der Capitän war in Folge dieses Befehls gezwungen, Unwissenheit über Beaufort's Marsch nach dem Norden vorzuschützen, obwohl Condé versicherte, daß dies eine sehr alte Neuigkeit sei, und den Capitän so neckte, daß dieser zugestehen mußte, daß er über Beaufort's Bewegungen nicht ganz in Unwissenheit sei, wohl aber über die Zahl und Gattung der unter seinem Befehle stehenden Truppen. Vaugirard hatte indessen, obwohl er dies zugestand, zu viel Klugheit, um sich zur Kundgebung des letzten Lagerplatzes des Herzogs oder wo sich die Armee jetzt befinde, drängen zu lassen. Condé verhieß ihm nun auf eine sehr ergötzliche Weise, ihm dies zu sagen, wenn er und sein Diener das Geheimniß bewahren könnten; denn was Hubert betreffe, so könne er sich auf ihn verlassen. Dies bestimmte den Capitän, der sich lange den Spöttereien der königlichen Hoheit ausgesetzt hatte, sich dessen Gnade anheim zu geben, um Schonung ihn bittend.

Nachdem Condé zum erstenmal Pierre mit ungewöhnlicher Aufmerksamkeit angesehen hatte, sagte er, daß Beaufort in diesem Augenblicke den Ufern der Seine entlang marschiren müsse und wahrscheinlich nahe bei St. Cloud sei. Vaugirard erstaunte, und sah überrascht um sich. Der Prinz lachte und bemerkte, es würde ihm leid thun, wenn König Beaufort, le roi des Halles, Ihrer Majestät einigen Schrecken verursacht haben sollte; indessen

halte er es nicht für möglich, weil Turenne eine starke Macht befehlige, nämlich das Doppelte der Zahl von Beaufort's Armee

In diesem Augenblicke ließ sich ein Klopfen an der Thüre vernehmen, die in das Vorzimmer führte. Hubert ging, um sich nach der Ursache desselben umzusehen, und Vaugirard's Aufmerksamkeit war auf diesen Punkt gerichtet; er dachte ohne Zweifel an den Gärtner. In diesem Momente heftete Pierre das Auge auf Condé, deutete auf die Thüre, dann auf die Bastion, und indem er hastig seine Hand zurückzog, legte er einen Finger auf seine Lippen

Eine ganz eigenthümliche Veränderung, welche Pierre nicht beschreiben konnte, obgleich er sie nie vergaß, zeigte sich im Gesichte des Gefangenen. Seine Lippen bewegten sich, obgleich er nicht sprach, und er lächelte.

Dieses Lächeln gab Pierre Zuversicht; dieselben Augen hatten den Veteranen gestrahlt, welche die Spanier bei Rocroi schlugen, hatten die Truppen begeistert, das Schlachtfeld bei Nördlingen wieder zu gewinnen, als Alles verloren schien. Konnte es seinen Getreuen mißlingen?

Die Thüre öffnete sich, Jean Limier trat ein und brachte eine wahrhaft auserlesene Sammlung herbstlicher Früchte, alles, was Frankreichs Pomona einer fürstlichen Tafel bieten konnte.

Vaugirard stand auf, als Limier nahte, und entschuldigte die Armseligkeit des Nachtisches, allein es war das Beste, was er der Tafel Seiner königlichen Hoheit würdig finden konnte. Condé zeigte sich mit der Aufmerksamkeit des Capitäns sehr zufrieden und bat, daß der Gärtner, welcher die Früchte gebracht habe, zurückgehalten werden möchte, da er verschiedene Fragen an ihn hinsichtlich seiner eigenen Beschäftigungen in der Gartenkultur auf dem nahegelegenen Gartenstück auf der Terrasse zu stellen habe. Es sei bemerkenswerth, sagte er zu Vaugirard, daß, während Mazarin das Soldatenhandwerk lerne, seine eigene Beschäftigung darauf beschränkt werden solle, einige Blumen zu pflegen.

Hatte der Prinz ihr Vorhaben bereits errathen? Begriff er, daß der Gärtner ein Verbündeter sei? Wenn nicht, warum wünschte er ihn zurückgehalten? Diese Betrachtungen durchstürmten Pierre's Kopf. Daß Condé ihn erkannt habe, war unbestreitbar; aber daß sein schlichtes Benehmen mit Rücksicht auf die seine Genehmigung fordernde Partei so passend angenommen worden, war ein weiterer Beweis für den Scharfblick und Takt des Prinzen.

Pierre fühlte, daß die Krisis des Unternehmens nahe sei; es war nothwendig, daß es zur Ausführung gebracht werde, ehe der Gärtner entlassen wurde, und er versuchte abermals, sein Auge, ungesehen von Hubert, auf den Prinzen zu richten. Dies war indessen jetzt ein hoffnungsloses Unternehmen; denn Hubert stand hinter Condé, hatte den Blick auf Pierre geheftet, und dieser rief sich in's Gedächtniß, daß er von Jean Limier erfahren hatte, daß Chavigni's Diener nicht allein ein Aufpasser des Prinzen, sondern auch des Offiziers der Wache, so lange er da war, sei, und in seinen gegenwärtigen Dienst aufgenommen worden, um zu hintertreiben, daß der Prinz geheime Unterredungen mit den Offizieren der Garnison habe oder diese zum Abfall verleite. Er war ein wahrhaft brauchbares Werkzeug für seinen Gebieter, aber von Allen verachtet und gehaßt. In Folge der Kenntniß des Charakters dieses Burschen dachte Pierre dem Prinzen zuvorkommen zu müssen, weitere Kenntniß oder unzweideutige Zeichen zu suchen, indem diese zuverläßig bemerkt werden würden.

Es blieb daher für Pierre nichts übrig, als dem Gärtner das Schlagwort zu geben und den Streich zu führen.

Siebentes Kapitel.

In diesen Mauern
Kann ich, zählt' ich die jüngsten Freunde auch dazu,
Dennoch an Kriegern nicht so viele zählen,
Als gegen solche Macht die Stadt bedarf;
Ich mußte lächeln, mein Gesicht mußt' Hoffnung zeigen.
Baillie.

Der Gärtner, welcher im Voraus mit Pierre übereingekommen war, unter irgend einem Vorwande in dem Salon zu bleiben, wenn sein Verbündeter nicht vorbereitet sein sollte, den Streich zu führen, wartete, als er das Verlangen des Prinzen vernahm, demüthig die Befehle desselben ab. Baugirard bat ihn, näher zu dem Prinzen zu treten, und als er dieses that und an dem Capitän vorüber ging, nickte Pierre, und Jean Limier zog eine Pistole hervor, richtete sie über die Tafel hinüber auf Baugirard, während Pierre dasselbe gegen Hubert that.

Dies Alles geschah so schnell, daß Baugirard für einen Augenblick ganz verblüfft war. Condé erhob sich mit feuersprühendem Blicke und erklärte, daß wenn der Capitän oder Hubert sprechen würde, der letzte Augenblick seines Lebens gekommen sei. Er ging dann an die Thüre, welche in das Vorzimmer führte, sah nach, ob es sicher sei, und in der Zwischenzeit hielten Pierre und Jean ihre Waffen schußfertig auf ihre Gefangenen gerichtet.

Der Prinz traf die nöthigen Vorsichtsmaßregeln mit solcher Umsicht, daß sich Pierre kaum von dem Glauben trennen konnte, der Prinz sei in die Einzelnheiten des Complotts vollständig eingeweiht, obgleich er vollen Grund zu der Annahme hatte, daß dies nicht der Fall sei.

„Nun, meine Freunde, was soll ich jetzt zunächst thun? Habt Ihr Euch vorgesehen?“ rief Condé, als er von der Thüre zurückkehrte.

Der Gärtner zog nun, ohne das Geschoß von Baugirard abzuwenden, das Seil hervor und händigte es Seiner königlichen Hoheit ein. Ehe dieser einen Gebrauch

hievon machte, näherte er sich Pierre und flüsterte ihm zu, wie die Sachen auf der Terrasse stehen, und ob die Flucht in dieser Richtung beabsichtigt sei? Pierre antwortete in derselben Weise, daß die Schildwache mit ihnen einverstanden sei.

„Gut, gut! sprach Condé und wendete sich unmittelbar an den niedergeschlagenen und verwunderten Capitän, dem er sagte, er sei in die peinliche Nothwendigkeit versetzt, ihn zu binden und ihm den Mund zu verstopfen; es sei dies, wie er zugestehen müsse, eine sehr harte Behandlung für einen Mann von seinem Stande, besonders für einen, der ihn so artig behandelt habe; allein es sei nicht zu helfen, denn es sei der Fall nicht gegeben, daß er ihm das Ehrenwort abfordern könne, und er hoffe, daß die Zeit kommen werde, wo er die Gastfreundschaft des Capitäns auf eine freundlichere Weise werde erwidern können.

Vaugirard wendete gegen das Binden sehr viel ein. Er sagte, dies sei eine Behandlung, welcher ein französischer Edelmann nicht unterworfen werden dürfe, am allerwenigsten durch die Hände eines Prinzen von Geblüt. Seine Familie sei seit vielen Jahrhunderten von Adel und habe unter der Regierung Karls des Großen in so großem Ansehen gestanden, wie die Familie Seiner königlichen Hoheit.

„Es ist eine alte Familie, ich gebe es zu," erwiderte Condé, indem er eine Schleife in den Strick machte, „in der That sehr alt, und der erste Wappenschild, wenn ich mich nicht täusche, war . . ."

„Ein aufrecht stehender Bär, ein durch die Zeit geadeltes Sinnbild!" rief Vaugirard, „und ich hoffe, daß Euer königliche Hoheit gegen den Träger desselben keine Ungnade hegen werden. Der zweite unsers Geschlechts befreite eine ganze Provinz . . ."

„Ich kenne diese Sage wohl, rief der Prinz, ihn unterbrechend; indessen muß der Abkömmling des großen Bärentödters nichts destoweniger gebunden werden. Sobald jedoch diese Wirren zu Ende sein werden, will ich

als Entschädigung einen ehrenvollen Zusatz zu dem Wappen machen; der Bär, Herr von Vaugirard, soll einen rothen Strick um seinen Hals bekommen."

Als ihm nun der Prinz befahl, seine Hände auf den Rücken zu legen, weinte der arme Capitän über die Schmach, während der Prinz, indem er den Strick befestigte, um seinem Stolze zu schmeicheln, sagte, daß sehr wenige Männer, oder vielleicht keiner, sich rühmen könnten, daß ihnen, wie dem Capitän, die Hände durch einen Prinzen von Geblüt gebunden worden seien, und daß dieses zur Ehre der Vaugirard's beitrage.

Der Capitän schwieg endlich, indem seine Beredtsamkeit erschöpft war, und da ihm die Scherze des Prinzen nicht behagten. Er warf zornige Blicke auf Pierre, seinen verrätherischen Diener, der immer noch beschäftigt war, Hubert durch die ihm vorgehaltene Mündung schweigend zu erhalten.

Nachdem der Prinz Vaugirard's beide Hände und Füße sorgfältig gebunden, nachdem er ihm den Mund geknebelt und den Kopf in das Tischtuch gewickelt hatte, war nun an Hubert die Reihe, der nämlichen Ceremonie unterworfen zu werden.

Um, wie der Prinz bemerkte, zu Gunsten des Rangs des Capitäns einen Unterschied zu machen, beauftragte er Limier, welcher sein Verfahren genau beobachtet hatte, an Hubert Hand zu legen, während er die Pistole fertig hielt. Nachdem der Gärtner dieses Geschäft zur Zufriedenheit des Prinzen vollbracht hatte, wurden die beiden Gefangenen an die Beine des massiven Tisches auf den entgegengesetzten Seiten befestigt, wobei selten ein Wort zwischen den Verbündeten gewechselt wurde. Hierauf verließen sie das Gemach, gingen in die Gallerie, verschloßen die Thüre und traten auf die Terrasse heraus. Der Prinz war so sehr mit der Flucht beschäftigt, daß er nicht einmal in das Schlafzimmer ging, um seinen Hut oder andere Gegenstände zu holen.

Jules sah bleich wie der Tod aus, als sie nahten,

und er schauderte wie vor Frost, oder wenn er das Fieber hätte; aber trotz seiner Furcht war er nicht müßig gewesen, und deutete auf die Stelle, wo er sein Schwert oder Seitengewehr, welches anstatt des Bajonetts der neuern Zeit diente, zwischen die Steine des gepflasterten Terrassengangs eingetrieben hatte. An diese Waffe wurde das Seil festgemacht, für welches Pierre gesorgt, und woran er starke Knoten in regelmäßigen und engen Zwischenräumen gemacht hatte. Er warf es über die Brustwehr hinaus, blickte hinab, um sich zu überzeugen, ob es lang genug sei, und war glücklich, als er fand, daß dasselbe schon das Wasser berühre.

„Die Tiefe?“ fragte Condé.

„Folgen Sie Jean Limier ganz genau und Sie werden durchwaten können,“ entgegnete Pierre, indem er dem Gärtner ein Zeichen gab, hinabzusteigen. Jules hatte Sorge getragen, dem Auftrage seines Vetters Folge zu leisten und das Schwert in der Ecke der Bastion zu befestigen, welche am entferntesten von der Brücke war, und wo sie also von dort aus nicht gesehen werden konnten, während sie hinabstiegen. Jean ließ sich nun in den Graben hinab, und erwartete, gedeckt durch die hohe Mauer, das Herablassen seiner Gefährten. Condé mit seinem entblößten Haupte machte den nächsten Versuch, und Pierre, der einigen Zweifel an Jules Muth hatte, bat diesen, dem Prinzen zu folgen, indem er selbst der letzte sein wollte, der in den schmutzigen Teich hinabsteige.

So weit war Alles gut gegangen. Sie hörten weder ein Geschrei, noch einen Lärm, sahen keine Zuschauer ihres Unternehmens und waren durch den vorspringenden Winkel der Bastion oder Terrasse gedeckt, welcher sie vor den Blicken aus dem belebtesten und besuchtesten Theile des Schlosses schützte. Der Prinz bat Jean, einen sichern aber schnellen Durchgang durch den Sumpf und das Wasser zu machen. Condé folgte ihm, sprach mit Pierre, der dicht hinter ihm herging, und sagte, daß er nicht zweifle, er und seine Verbündeten, die bereits so viel

Umsicht bewährt hatten, würden auch Vorsorge hinsichtlich der beiden noch übrig bleibenden Hindernisse, das Hinaufsteigen aus dem Graben und eine schnelle Flucht, wenn sie oben glücklich angelangt sein würden, getroffen haben.

„Folgen Sie Jean, und sehen Sie sich selbst auf dem Glacis um, das ist Alles, was wir zu thun haben," versetzte Pierre.

Indem sie in einer schrägen Richtung den Graben durchwateten, hie und da bis an den Leib einsanken, dann in ein Loch bis an den Hals geriethen, gelangten sie an die von dem Gärtner bezeichnete Stelle. Die Einfassung war aus Steinen, die durch die Zeit locker geworden, und Vertiefungen und Risse hatten, welche gute Anhaltspunkte für Hand und Fuß darboten. Aber unglücklicher Weise waren diese Stellen von dem Platze, an dem sie standen, nicht zu erreichen, und einige Fuß höher war eine glatte Fläche, über welche man nicht hinwegkommen konnte.

„Wir sind hier an der unrechten Stelle!" sagte Pierre.

„Nein," erwiderte Condé, und indem er Jean bat, mit dem Gesichte sich an die Mauer zu stellen, schwang er sich auf dessen Schultern, stemmte seine Hände in die Einschnitte und Vertiefungen, welche des Gärtners nächtliche Arbeit geschaffen hatte, und versuchte an der Mauer hinaufzuklettern, obwohl dieß große Schwierigkeiten darbot. In manchen Augenblicken hing das ganze Gewicht seines Körpers an seinen Händen, oder vielmehr an seinen Fingern, indem seine Füße keinen Halt hatten.

Der obere Theil wurde leichter zu erklettern befunden; denn er war für die Instrumente des Gärtners leichter erreichbar gewesen, und der Prinz war bereits am obern Rande als Jean seine Aufmerksamkeit auf einen Strauch lenkte, unter welchem ein Bündel Seile entdeckt wurde, der um die Wurzel befestigt, und durch die Aeste verborgen war. Condé warf das Ende seinen Freunden zu und bat sie, schnell zu sein, indem er ein verworrenes Geschrei in der Festung höre, welches auf nichts Gutes deute.

Pierre rief ihm zu, daß er gegen den Wald laufen solle, wo er die Reiter finden werde; aber Condé schüttelte den Kopf und sagte, er werde seine Freunde nicht verlassen.

Das Geschrei wurde jetzt für alle hörbar, und sie begannen nun, einer nach dem andern, an dem Seile hinaufzuklettern, wobei ihre Knie und Hände an der Mauer stark beschädigt wurden.

„Herauf, herauf, meine Freunde!“ rief der Prinz. „Ich sehe Soldaten auf der Bastion!“

Jules war der erste, der seine Knie auf den obern Rand setzte; in dem nämlichen Augenblicke hörte man eine Musketen-Charge über dem Graben. Seine Mütze wurde von einer Kugel getroffen, welche das Knie des Prinzen leicht streifte.

„Hat nichts zu sagen!“ rief Condé, „laufe und besteige das Pferd!“

Indem er nach und nach Pierre und Jean Limier auf das Glacis heraufsteigen half, begannen die Kugeln dichter zu fliegen, und es war hohe Zeit, den Rückzug fortzusetzen; aber obschon die Stelle, an der sie hinaufstiegen, in einer beträchtlichen Entfernung von der Bastion war, von welcher die Schüsse kamen, indem sie unter der Lootsenschaft des Gärtners einen schrägen Lauf durch das Wasser und den Sumpf genommen hatten, so war doch jetzt zu befürchten, daß ihr Rückzug durch die Soldaten abgeschnitten werde, welche über die Brücke kamen, oder daß die Batterien Befehl zum Feuern erhalten werden.

Sie rannten nun über das Feld hinweg, welches sie bloß durch die Gesträuche und Pflanzungen hinderte, welche bis zu dieser Periode die Freude und der Stolz Jean's gewesen, und hörten die Kugeln über und neben ihren Köpfen wegpfeifen. Der Prinz wurde noch einmal getroffen, die Kugel streifte seinen Ellbogen und zerschlitzte den Aermel am Handgelenke; Pierre fühlte das Blut in Folge einer leichten Wunde am Ohre den Nacken hinabrieseln.

„Die schießen wie deutsche Hirschjäger!" sagte Condé. „Ich muß ein Corps Schützen errichten! Aber seht, unsere Freunde bemerken uns!"

Es war aber auch die höchste Zeit, daß die Reiter bei der Hand waren; denn gerade als das Corps aus dem Walde hervorbrach und zuerst Jules aufnahm, der einen bedeutenden Vorsprung vor seinen Freunden hatte, wurde der handfeste Jean Limier in die Wade getroffen, fiel vorwärts und lag ohnmächtig da.

Er wurde durch Condé und Pierre aufgehoben, und sie versuchten ihn fortzutragen; allein da die Truppen herbeikamen, wurde er eilig vor einen der Reiter über den Sattel gelegt, und jener ritt mit dem verwundeten Gärtner in den schützenden Wald.

„Zu Pferd und fort, meine Herren!" rief der Capitän, indem er ungeduldig mit der flachen Klinge seines Schwertes auf den Hals seines Pferdes schlug. „Zu Pferd! Chavigni hat die Brücke überschritten!"

Pierre glaubte die Stimme zu erkennen; allein es war hier keine Zeit zum Nachdenken, oder nur seine Augen von dem bedeckten Wege abzuwenden; denn er sah, daß die Avantgarde der Garnison bereits auf der Ebene angelangt war. Er stieg mit Condé und Jules schnell auf die zur Flucht bereit gehaltenen Pferde und sie eilten mit den abgeschickten Truppen in den Wald.

Noch einen Blick versuchte Pierre. Ein lebhaftes Licht blitzte auf den Wällen auf und ein lange dröhnender Ton folgte ihm, der durch den Wald wiederhallte, während die Aeste krachten und zersplitterten, zerschmettert von den Geschoßen der Batterien.

Es war ein eiliger Rückzug; denn die verfolgende Streitmacht war der Escorte Condé's an Zahl überlegen, und daher war Alles zu verlieren und nichts zu gewinnen. Sie hielten nicht eher still als bis sie die Linien des Faubourg St. Martin erreicht hatten, wo der Prinz in Sicherheit war und wo die Truppen hielten. Die Soldaten schaarten sich um Seine königliche Hoheit her, ein jeder

wünschte ihm nach seiner eigenen Weise Glück zu der Befreiung aus der traurigen Gefangenschaft, und empfing dagegen den Dank des Prinzen für die Befreiung.

Auf dem Marktplatze der Vorstadt rief Condé einen Kriegsrath zusammen. Während des eiligen Rittes von Vincennes her, hatte er, wie er sagte, genug gehört, um die Ueberzeugung zu gewinnen, daß ihre Arbeit noch nicht beendigt sei, daß mehr Ruhm errungen werden könne. Während der Prinz sprach, wurden verschiedene Schüsse und Dechargen gehört, und die kleine Truppe verwandelte sich selbst in eine Ehren-Leibwache, die entschlossen war, unter einem so berühmten Anführer Ruhm zu erwerben.

Mehrere Schüsse wurden nach der Richtung, aus der das Feuern kam, abgefeuert, und inzwischen wurde der Prinz von den Bewohnern der Vorstadt gebeten, sich in die Cité zurückzuziehen. Er verweigerte dieß, indem er erklärte, daß sein Freund Beaufort ohne Zweifel in einer sehr bedeutenden Gefahr sich befinde, wie er aus den bereits erhaltenen Nachrichten entnommen habe und wie die ausgeschickten Kundschafter bald bestätigen würden. Er empfahl Jean Limier ihrer Sorge, drückte dem verwundeten Manne die Hand, und dieser bedauerte bloß, daß er Seine königliche Hoheit nicht begleiten könne, um neue Lorbeeren zu pflücken. Jules Martin erhielt von dem Prinzen den Befehl, seinen Vetter zu pflegen. Er hatte den Schrecken des armen Burschen bemerkt, dessen Lieblingssache das Fechten nicht war, der aber gute Dienste geleistet hatte, und dem die Aussicht auf mehr Ruhm nichts weniger als einladend war. Mit Rücksicht auf seinen Ehrgeiz war es daher geschehen, daß er als Wärter seines Vetters beordert worden war, und so den Schrecken der Schlacht ohne Nachtheil für seinen Muth entging.

Pierre, oder, wie wir ihn nun wieder nennen werden, St. Maur hatte in dem Capitän der Truppen seinen Freund Herrn de Tremblay erkannt. Der Gouverneur in posse der Bastille war gewiß leichter zu erkennen, als St. Maur, dessen fleckige Gesichtsfarbe, dessen ermattetes, bluttriefendes

und gemeines Aussehen ein tout ensemble darbot, welches, wie Tremblay sagte, sehr verschieden von dem des zierlich beschnurrbarten Galants, des ehemaligen Secretärs des Palastes war. Was würde seine schöne, junge Freundin, Luise, zu solch' einem Vaganten sagen?

St. Maur gerieth ob dieser Anspielung in große Verlegenheit und konnte sein Erröthen durch die Färbung nicht verheimlichen, welcher sein Gesicht von Zeit zu Zeit während seines Aufenthalts in Vincennes unterworfen worden war. Tremblay, der seine Verlegenheit bemerkte, rief aus:

„Nun, was ist es? Gewiß hat die Neuigkeit Vincennes nicht erreicht?"

„Welche Neuigkeit?" fragte St. Maur ruhig.

Broussel's Schwiegersohn führte seinen Freund bei Seite und sagte, er wolle offen gegen ihn sein. Die Familie und er selbst hätten etwas bemerkt, was sie für eine wachsende Liebe St. Maur's für Luisen gehalten, und seien mit der Aussicht auf eine solche Verbindung um so weniger unzufrieden gewesen, als das Mädchen die zärtlichen Gefühle zu erwidern schien. Seine eigene Meinung, sagte Tremblay, über die Tiefe der Leidenschaft des Secretärs sei bedeutend durch seine plötzliche Abreise von Paris, ohne Abschied von seiner Geliebten, herabgestimmt worden; allein die übrigen Glieder der Familie seien der Ansicht gewesen, daß dieß bloß daher rühre, daß er ihr die Gefahren habe verheimlichen wollen, welchen er bei seiner heimlichen Reise ausgesetzt sein würde. Seit seiner Abreise hatte indessen eine förmliche Werbung um die Hand des Fräuleins bei dem Präsidenten von Seite eines jungen Advokaten von guter Familie und von schönen Aussichten in seinem Berufe stattgehabt, und was ihr Erstaunen vermehrt habe, sei der Umstand gewesen, daß der junge Mann versicherte, das Mädchen erglühe bereits in Liebe für ihn, und daß sie, hierüber befragt, sowohl ihre Leidenschaft, als daß sie viele Zusammenkünfte mit ihm in der Kirche von St. Paul und St. Louis gehabt habe, gestand, wobei er

hinter dem Rücken der Dame Josephine sich befunden, welche zu sehr in geistliche Gegenstände vertieft war, als daß sie auf das Benehmen ihrer jungen Dame gemerkt hätte.

St. Maur war durch diese Erzählung ebenso erfreut, als überrascht, und, wenn die Wahrheit gesagt werden soll, etwas verletzt. Die kalte Gleichgültigkeit Luisens war nun erklärt und zwar auf eine, für den jungen Mann nicht sehr schmeichelhafte Weise.

Tremblay, welcher den Eindruck bemerkte, nahm St. Maur am Arme und indem er ihm scharf in das Gesicht sah, rief er aus:

„Pasques Dieu! Sind denn die Weiber zu Allem gut? Würden Sie wirklich für eine falsche Schöne sterben, welche die Perücke und Robe dem bebuschten Helme und dem Schwerte vorzieht?"

„Glauben Sie mir, Tremblay," entgegnete St. Maur lachend, ich werde mich glücklich fühlen, wenn das Fräulein eine glückliche Wahl getroffen hat. Aber sehen Sie, die Spione sind zurückgekehrt. Jetzt sagen Sie mir, wie Sie zum Kommando der Truppe kamen?"

Als sie zu dem Prinzen zurückkehrte, bemerkte ihm Tremblay, daß er von de Retz abgeschickt und an die Spitze der Truppe gestellt worden sei, die aus gut berittenen Lanzenmännern, wie der Secretär bemerkt habe, gebildet worden sei. Aus ihrem fortwährenden Aufenthalte in der Nähe des Schlosses und aus dem plötzlichen, anscheinend seltsamen Befehle aufzubrechen und oft zu patrouilliren, entnahm man den Zweck, oder vermuthete ihn wenigstens. Tremblay wußte aber nicht, daß St. Maur bei der Sache betheiligt war.

Mit den Spionen kamen mehrere Offiziere von Beaufort's Armee und ein Bote von de Retz, der in dem gegenwärtigen kritischen Momente seinen Posten in Paris nicht verlassen konnte, aber seine Glückwünsche überbringen ließ. Alles drängte sich um den Prinzen, eine kurze Berathung fand statt, und ohne dieselbe zu zergliedern, wollen

wir nach unserer Weise versuchen, die Stellung Beaufort's und der andern Partien zu schildern.

Durch die Nachricht getäuscht, daß der Herzog von Lothringen bereit sei, begann Beaufort seinen Marsch nach dem Norden in dem Glauben, daß er nach Vereinigung mit dem Lothring'schen Heere mit Turenne es aufnehmen könne. Allein die Lothringer blieben aus, weil die Soldaten ohne Bezahlung nicht marschiren wollten, und der Hof von Madrid hatte seine Versprechungen nicht erfüllt, die nöthige Unterstützung blieb aus. Als nun Beaufort bei Paris ankam, fand er sich und sein Heer in einer Falle, denn Turenne's Streitkräfte waren doppelt so stark als die seinigen.

Er zog sich gegen St. Cloud, wo die Königin-Regentin und der Kardinal den königlichen Palast bewohnten. Der ganze Hof war in Verwirrung und floh erschreckt zur großen Belustigung Beaufort's, welcher einmal, wie schon früher gesagt wurde, ein zurückgesetzter Anbeter Anna's von Oestreich war.

Turenne setzte über den Strom und schickte sich an, den Herzog aus den Umgebungen des königlichen Palastes zu vertreiben; aber Beaufort führte seine Armee über die Brücke, befestigte diese stark und lachte über den alten Marschall. Turenne setzte unterhalb St. Cloud über und rückte gegen den Herzog vor, der dann in sein früheres Lager zurückkehrte und die Brücke auf dieser Seite befestigte.

Dieses Kriegsspiel wurde geraume Zeit hindurch gespielt; Beaufort wurde durch den Besitz der Brücke in den Stand gesetzt, eine doppelt so starke Armee als die seinige zu foppen. Der Marschall pausirte nun, um die Ankunft einer neuen Armee unter dem Befehl des Grafen von Nogent abzuwarten, welche aus Rekruten und aus Abtheilungen von den Garnisonen, der Gränzfestungen bestand, welche auf königlichen Befehl dem wichtigen Dienste der Bewachung der Zugänge des Königreichs entzogen wurden, damit die Fronde besiegt und vernichtet würde.

Der arme Beaufort, der im ersten Augenblicke bei dem Anrücken des Marschalls aufgefordert worden war nach Paris zu rücken, entdeckte nun, daß der Graf Nogent ihm die Mittel nicht lassen würde, nach dem Süden zu entkommen Während er bei St. Cloud lagerte, machte er die Entdeckung, daß der Marschall, der seine Truppen von dem Flusse weggeführt hatte, jetzt nicht so ferne sei, daß ein glücklicher Marsch nach Paris zu erwarten, und bloß die Ankunft Nogent's auf dem entgegengesetzten Ufer erwarte, damit dann beide ihre Operationen gemeinschaftlich beginnen, ihn überwältigen und schlagen könnten.

Der König der Hallen in dessen Adern das Blut des vierten Heinrichs rann, feuerte seine Truppen so viel als möglich an und entschied sich für einen schnellen Angriff zwischen den befreundeten Vorstädten und Dörfern, der ihn entweder in Paris Zuflucht finden lassen, oder, wenn dieß unerreichbar, ein stark befestigtes Lager auf der Landzunge bei Charenton, die bei dem Zusammenflusse der Seine und der Marne gebildet war, gewähren würde

Er brach das Lager eilig ab, ging mit seiner Armee über die Brücke und begann einen Eilmarsch nach Charenton; allein Turenne, der seine ganze Reiterei in dieser Richtung aufgestellt hatte, warf Beaufort's Vorhut und trieb sie in Verwirrung zurück. Diese Bewegung war in so ferne vortheilhaft für Beaufort, als sie ihm Gelegenheit darbot, mit seinem Hauptcorps einen Zufluchtsort hinter den Linien der Vorstadt St. Antoine zu gewinnen.

Dieß war genau der Stand der Dinge, wie er dem Prinzen Condé gemeldet wurde, und dieser war nicht säumig, um Maßregeln zur Unterstützung des Herzogs zu treffen. Er versah sich eilig mit den Waffen, die er erhalten konnte, bat St. Maur ihm zu Liebe das begonnene Werk vollenden zu helfen, ordnete die kleine Leibgarde, und nachdem sich fast die gleiche Zahl von Edelleuten, die, von Gourville befehligt, sich um ihn versammelt hatten als sie die Nachricht von seiner Befreiung erhalten, befahl er den Marsch nach dem Schauplatze des Gefechts

anzutreten, vollkommen entschlossen, daß er, wenn er auch die Vertheidigung der Vorstadt St. Antoine gegen Turenne nicht gut durchführen könne, doch wenigstens einen ehrenvollen Rückzug nach Paris machen werde, was Turenne's Fehler oder Eifer in Abordnung der Reiterei gegen Charenton ihm erlauben würde.

Als sie durch die Vorstadt St. Martin und die anstoßende Vorstadt des Tempels kamen, wuchs das Kampfgetöse. Die Musketen-Chargen währten ununterbrochen fort, und hie und da wurden Gruppen von Männern, Weibern und Kindern gesehen, die aus ihren Wohnungen flüchteten, um die des Krieges Schrecken wütheten. Verwundete Soldaten und Bürger wurden von dem Kampfplatze weggebracht, und grüßten mit einem schmerzlichen Lächeln die Hülfstruppen, die jetzt dem Schlachtfelde nahten.

Turenne hat seine Artillerie noch nicht herbeigebracht," rief Condé seinen Freunden zu, „und wir wollen einige Lücken in seine Reihen mit unserer Handvoll Pferden machen.

Achtes Kapitel.

Er reitet ein gar stolzes Pferd,
Das wüthend ist im Gefechte,
Mit seinem flücht'gen Huftritte kaum
Des Grases Halme berührt.
Sein Blick ist wild,
Es sprühet Schaum,
Bereit zum Angriff, voll Ungeduld
Stampft mit dem Fuß es die Erde.
Sein heftiges Wiehern scheint fürwahr
Den Krieg herauszufordern.

Sarrazin.

Als Condé in die Vorstadt St. Antoine kam, fand er, daß Beaufort seine Streitkräfte unter dem Schutze der Barricaden und Schanzen concentrirt hatte, welche

die Einwohner selbst errichtet und aufgeworfen hatten, um sich gegen Einfälle während der Unruhen der vorhergehenden Regierung zu sichern. So armselig diese Befestigungen waren, so hatte doch der tapfere Frondeur vorgezogen, an diesem Posten Halt zu machen, statt einen schmählichen Rückzug innerhalb der Mauern von Paris anzutreten. De Retz und Noirmontier hatten ihm so viel Verstärkung geschickt, als sie entbehren konnten; die Bürger waren aber in großer Unruhe wegen der Sicherheit der Hauptstadt, und da man nicht wußte, von welcher Seite oder wann sie angegriffen werden würde, so hielt man es der Klugheit nicht für angemessen die Stadt ohne Vertheidigungsmittel zu lassen.

Die Vorstadt hatte die Form eines Dreiecks, oder vielmehr die eines Quadrats. Wenn man Paris durch die Porte St. Antoine verläßt, und diese Vorstadt betritt, zeigen sich drei Hauptstraßen, die von einem gemeinschaftlichen Mittelpunkte ausgehen. Jene in der Rue de Charenton war die linke, und wurde nach dem Dorfe zu dem sie führte Rue de Charonne genannt, während die mittlere Straße oder die Allee unter dem Namen der Rue du Faubourg St. Antoine bekannt war. Diese drei Straßen waren durch Querstraßen und Passagen verbunden und durchzogen die Vorstadt, bis sie an den Verschanzungen und Bollwerken endeten, von denen wir bereits gesprochen haben und welche die Vorstadt gegen die Ebene hin schützten. Die Vorstadt war nebstdem auf der rechten Seite durch die Seine und auf der linken durch die anstoßende Tempel-Vorstadt geschützt.

Als Condé eilig durch die Hauptstraße ritt, wurde er mit Freudenrufen empfangen, sein Name ging von Mund zu Mund, von Straße zu Straße, bis die Vertheidiger der Vorstadt Kunde von dem Nahen des berühmten Helden bekamen.

Als er auf den Kampfplatz kam, wo die Frondeurs von den Schanzen herab auf Turenne's Infanterie feuerten, begrüßte ein weit sich hinziehender Freudenruf den

Prinzen. Niemand verstand es besser als er, den Enthusiasmus zu benützen. Er rief die ganze Reiterei der Frondeurs und seine Leibgarde an einen Platz, befahl ihr, ihm zu folgen, und machte einen Ausfall, wobei er sich selbst, das Schwert in der Hand, auf die Bataillone des Marschalls warf. Durch seine enthusiasmirten Truppen unterstützt, durchbrach er die Reihen dieser alten Soldaten, und Turenne's ausgesuchte Infanterie wurde in Stücke gehauen oder durch die Hufe der Pferde zertreten. Stolz und im Triumphe kehrte er in die Verschanzungen zurück und brachte eine Menge von Fahnen und von gefangenen Offizieren mit sich.

Turenne, welcher von einem Hügel aus, auf welchem er umgeben von seinem Stabe, hielt, die Niederlage seiner Infanterie bemerkte, beorderte frische Bataillone zum Angriffe, während seine Artillerie nach und nach auf der ganzen Linie der Vorstadt in's Gefecht kam.

Die der Vorstadt drohende schreckliche Zerstörung vorhersehend, wurden neue Barricaden hinter den alten errichtet, die Artillerie wurde auf die Schanzen gebracht, wo sie wirksamer sein mußte, die Häuser wurden durchbrochen, so daß sie Schießscharten für die Musketiere bildeten und die Infanterie, so wie die Cavallerie wurden da aufgestellt, wo sie am zweckmäßigsten bei einem Sturme wirken konnte.

Während man mit diesen Vorkehrungen beschäftigt war, kam die Nachricht von dem rechten Flügel der Frondeurs, welchen Beaufort in Person befehligte, und der am Ende der Rue de Charenton aufgestellt war, daß Nogent's Corps, wie eine Woge hereinstürzend, die Befestigungswerke erreicht habe, schon in der Vorstadt sei und den Herzog und seine Truppen zurückdränge.

Der Prinz eilte, indem er das Kommando an Tavannes, einen geschickten General, Beaufort im Range am nächsten, abgab, mit seiner Garde dem Herzoge zu Hülfe, um die Fortschritte des Feindes aufzuhalten.

Nogent trieb im Sturme Alles vor sich her, indem

er durch seine Uebermacht die bestürzten Frondeurs überwältigte und sie jetzt auf den Marktplatz zurückwarf, wo Condé Beaufort fand, der zu Fuß kämpfte, und jeden Schritt Landes mit verzweifelter Hartnäckigkeit vertheidigte.

Als aber der Prinz angelangt war, wurde kein Terrain mehr verloren. Die erschöpften Soldaten vergaßen ihre Anstrengungen indem sie seinen Namen riefen und das Feldgeschrei: St. Louis! erhoben. Er griff Nogent an und gab allen ein Beispiel, indem er fast allein in die Mitte der Feinde sprengte, Unordnung in ihre Reihen brachte und von einer Seite zu der andern, dahin eilte, wo Widerstand sich zeigte. Dasselbe Feuer ergriff Beaufort und seine Freunde, die, glühende Rache athmend, auf die Mazarinianer losstürmten. In ihrer Wuth vergaßen sie die Disciplin, indem sie mit dem Gewehrkolben darein schlugen, oder die Musketen in die Reihen der Feinde warfen, im Handgemenge mit dem Seitengewehr und der Pistole kämpfend, während andere in die Häuser eilten, Steine losmachten und mit diesen ihre Feinde bedeckten. In derselben Weise, in der Nogent die Frondeurs zum Rückzuge gezwungen hatte, wurde er nun zurückgeworfen, und nichts konnte das Feuer der Truppen Beaufort's aufhalten, welches ihnen durch den ungestümen Condé eingeflößt worden war. Schritt für Schritt vertheidigend, wurde Graf Nogent aus den Schanzen hinaus auf das Feld getrieben, und ließ viele Hunderte seiner Soldaten verwundet oder todt in den Straßen der Vorstadt zurück.

Indessen war die Arbeit Condé's noch nicht zu Ende; denn während der rechte Flügel auf diese Weise durch den heldenmüthigen Prinzen wieder hergestellt wurde, das Centrum aber des gefürchteten Sturms Turenne's und des Hauptcorps seiner Armee harrte, war der linke Flügel der Frondeurs unter dem Kommando des Herzogs von Nemours zum Rückzuge durch die Rue de Charonne durch Turenne's General, den Grafen St. Maigrin, unter den-

selben Umständen, die bei Beaufort's Rückzug obwalteten, gezwungen worden.

Mit unermüdlicher Energie, immer von der ritterlichen Truppe umgeben, die ihn von Vincennes zurückgebracht hatte, flog Condé dem Herzoge von Nemours zu Hülfe, und mit demselben unerschütterlichen Muthe, welcher entmuthigten Herzen wieder Kraft gab, trieb er den Feind zurück und stellte Nemours in dieselben Linien und Schanzen wieder her, die er am Anfange der Schlacht innegehabt hatte.

Turenne, das zweite militärische Hauptgenie des Zeitalters, war hiedurch nicht überwunden; denn er kommandirte ein Heer, welches dem seines großen Gegners um das vierfache überlegen war. Indem er Nogent und St. Maigrin zu sich rief, bereitete er eine Concentrirung seiner ganzen Armee, um die arme Vorstadt zu nehmen. Die Artillerie wurde der Linie entlang aufgestellt, die Infanterie in Colonnen zum Sturme formirt, während seine zahlreichen Reiter-Schwadronen bereit standen, Vernichtung durch die Vorstadt zu verbreiten, wenn die Infanterie die Schanzen gestürmt haben würde.

Indessen gaben diese Vorbereitungen des Marschalls den Frondeurs Zeit zum Athmen. Schwache Schanzen wurden in Bastionen und Wälle, Häuser in Forts verwandelt, Mauern und Gebäude abgetragen, um der anrückenden Cavallerie Hindernisse in den Weg zu legen. Alles kündigte einen tödtlichen Kampf an.

Condé benützte die eingetretene Pause, um nach Paris zu eilen und Verstärkung zu fordern, St. Maur schickte er mit einer Botschaft an den armen Herzog von Orleans, der sich in seinen Palast Luxembourg fest eingeschlossen hatte, um an der Porte St. Antoine mit ihm zusammen zu treffen, er selbst aber bestieg den Thurm der Bastille, um von diesem erhabenen Standpunkte aus einen bessern Ueberblick der Streitkräfte des Feindes und seiner Operationen zu erlangen.

Der Anblick war entmuthigend. Er sah Turenne,

Nogent, St. Maigrin, und alle Generale und Offiziere des Stabs, ein glänzender Cortege, wie Ersterer, von Letztern umgeben, von der Höhe herab die Vorstadt überblickte. In der Ebene war die Armee concentrirt, bestehend aus den besten und auserwähltesten Truppen im Dienste des Königs, gezogen aus den Haustruppen, aus den Gränz-Garnisonen, aus dem stehenden Heere, aus Veteranen, welche Condé geholfen hatten, seine unsterblichen Siege zu erringen, und die nun zur Schlacht geführt wurden, um ihren General zu besiegen. Dieser Wechsel war schmerzvoll und er wendete sich mit einem Seufzer ab, um von dem Thurme hinabzusteigen und mit dem Herzoge von Orleans zusammen zu treffen, der von Noirmontier, de Retz, und vielen andern begleitet war.

Allen Bitten Condé's, sein Vetter von Orleans solle ihm sein Regiment Leibgarde, frische, thätige, wohlberittene Krieger, die nun in Luxembourg zur Sicherheit Seiner königlichen Hoheit lagen, in die Vorstadt zu führen, setzte der Herzog ein taubes Ohr entgegen. Es war vergebens, daß ihn der Prinz daran erinnerte, daß ihr Streit mit dem Hofe derselbe sei, daß er ihm zu Gemüth führte, was, wenn Condé bezwungen worden, aus Orleans, einem Turenne, Mazarin, und einer Anna von Oestreich gegenüber, werden solle.

De Retz, welcher die Argumente Condé's unterstützte, sagte, daß Anna eine eingewurzelte Feindin Seiner königlichen Hoheit von Orleans wegen des passiven Gesichts, welches er der Fronde zugewendet ebenso wohl sei, als wenn er thätigen Antheil an den Unruhen genommen hätte.

„Ihre Majestät ist sehr erbittert auf uns alle," bemerkte Noirmontier. „Ich habe soeben erfahren, daß sie die kleine Majestät auf die Höhen von Charonne geschickt hat, damit sie sich an dem Schauspiele der Niedermetzlung ihrer angeblichen Feinde ergötze. Unsere Gebieterin betet inzwischen in der Kirche der Karmeliter zu St. Denis."

„Weiß sie von meiner Flucht, Noirmontier?" fragte Condé.

„Ich glaube, daß Ihre Majestät davon weiß," entgegnete Noirmontier lächelnd, „denn einer meiner Spione hinterbrachte mir, sie habe ihre Staats-Carosse in das Lager des Marschalls geschickt."

„Um mich nach Vincennes zurückzubringen; ich verstehe," erwiderte Condé, und an Orleans sich wendend, fuhr er fort: „kann nichts Sie bewegen, Vetter, mir zu helfen?"

Orleans gab ihm statt einer Antwort den Rath, das Kommando an Beaufort oder Nemours abzugeben und in der Stadt zu bleiben, indem es nutzlos sei, gegen eine so überlegene Macht zu kämpfen.

„Was?" rief der Prinz fast außer sich. „Was? Ich sollte abtreten? Ich sollte meine Freunde verlassen! Nein, nimmermehr! Ich will mit ihnen sterben oder leben! Leben Sie wohl!"

Viele Edelleute eilten auf Condé zu, boten ihre Dienste als Freiwillige an, und unter ihnen befand sich Noirmontier; im Augenblicke des Enthusiasmus hatte sich der Coadjutor erboten, das Militär-Kommando der Stadt zu übernehmen. Der Prinz war fast bis zu Thränen gerührt. Jeder Augenblick brachte neue Rekruten, die sich herandrängten, um an dem Ruhme und den Gefahren Theil zu nehmen.

„Meine Herren," rief er aus, nachdem er einen Moment auf Orleans geblickt hatte, der nun den Weg nach dem luxuriösen Palaste Luxembourg einschlug, „ich darf Ihnen weder die Größe der Gefahr, noch die Schwäche unserer Hülfsquellen verbergen. Wir können heute zu Grunde gehen, aber wir wollen nicht zu Grunde gehen, ohne unsere Rache zu bezeichnen. Laßt uns fechten, wenn es so sein soll, bis zu unserm letzten Athemzuge. Was mich betrifft, so weiß ich zu sterben, wenn ich nicht siegen kann. Ich will heute keine Befehle ertheilen, lassen Sie mein Beispiel Ihr Führer sein."

Inzwischen waren die Vorbereitungen des Marschalls vollendet worden; seine Artillerie donnerte die Linie ent-

lang, indem sie die Vorstadt beschoß, während die geschlossenen Infanteriebataillone unter dem Schutze ihres Feuers zum Sturme heranrückten.

Es war niederschlagend, auf die gegenüberstehenden Streitkräfte zu blicken und zu bedenken, daß die bevorstehende Metzelei unternommen werden sollte, um die Interessen eines Fremden, eines elenden, verschmitzten Italieners zu unterstützen, der in seinem Amte auf Kosten des besten Blutes des Königreichs erhalten werden mußte. Auf beiden Seiten flatterten dieselben Fahnen, die Lilie kämpfte gegen die Lilie, Bürger stritten gegen Bürger, Brüder gegen Brüder. Beide Armeen hatten dasselbe Exercitium, dieselben Waffen, dasselbe Aussehen, dieselbe Haltung, die nämlichen Züge. Wie unterschied sich der Freund von dem Feinde im Angriffe?

Dieser Gedanke war den beiderseitigen Anführern nicht entgangen. Turenne's Soldaten trugen auf ihren Mützen einen Strohwisch, während die Frondeurs ein Stück Papier als Auszeichnung trugen, beides das schnelle Hülfsmittel des Augenblicks.

Turenne hatte richtig vorausgesehen; der Gewalt seiner Artillerie konnte nichts widerstehen; die Vorstadt St. Antoine, die diesem Angriffe ausgesetzt war, war bald eine schreckliche Masse von Trümmern. Häuser wankten und stürzten, Straßen waren versperrt, Wohnungen in Flammen, die durch den dichten Rauch, der den Kampfplatz verhüllte, emporschlugen; Schanzen, Redouten, Bastionen und Forts, alle wichen der gewaltigen Macht, die sie in Trümmer zerschmetterte.

An der Spitze seiner Truppen stand der Marschall; über die brennenden Ruinen stiegen sie, unermüdet, verzweifelnd gegen die heldenmüthigen Vertheidiger der Vorstadt kämpfend, muthig hinweg. Jedes Haus war eine Festung, die durch anhaltendes Musketenfeuer vertheidigt wurde, welches die braven Veteranen des Marschalls niederstürzte; wo dieses mangelte, zerschmetterten sie die herabgeworfenen Steine. Turenne schickte immerfort frische

Truppen nach, die wie ein ununterbrochener Strom durch die zertrümmerten Bollwerke drangen, auf ihrem Wege alles niederwarfen oder zerstreuten, was sich ihnen entgegenstellte.

Es war Zeit, daß Condé erschien, um die armen Frondeurs zu ermuthigen, die durch den langen Marsch entkräftet, durch die Anstrengung während der Schlacht, durch die Arbeiten bei der Befestigung ermüdet waren. Mit Wunden bedeckt, hatten sie schwerlich die Kraft, der Wuth so vielfacher Stürme zu widerstehen. Entschlossen, sich einen Weg zu den Thoren der Stadt zu bahnen, ergrimmt über den tapfern Widerstand seiner Feinde, über die mörderischen Projectile, die seine Soldaten zerschmetterten, kommandirte Turenne von den Brustwehren, von den Häusertrümmern herab, feuerte seine Soldaten an, und diese wurden ermuthigt und vorwärts gedrängt durch die nachrückenden Reserven, die an den Ehren und Gefahren des Tags noch keinen Antheil genommen hatten.

Endlich kam Condé mit seinem Corps frischer Rekruten von Paris an; allein er konnte die Flucht der durch die schreckliche Lawine von Turenne's Hauptmacht getriebenen Truppen nicht aufhalten. Er warf sich mitten unter sie, er rief die Offiziere bei ihren Namen, er machte ihnen Vorwürfe, er bat sie; aber sie flohen immer noch, fortgetrieben durch den siegreichen Feind. Er war endlich dazu gezwungen, seine Tactik zu ändern. Er ermahnte die Offiziere, die Soldaten zusammen zu halten, er bildete die Bataillone im Fliehen wieder, er flog von Glied zu Glied, ermahnte sie nicht mehr, Stand zu halten, sondern in Ordnung sich zurückzuziehen. Hierin stand ihm Beaufort Noirmontier, Nemours, Gourville, St. Maur, du Tremblay und andere bei, und seine Bemühungen waren so eriolgreich, daß er, als er die Abtei St. Antoine erreichte, wo die Localität einen vortrefflichen point d'appui für den Widerstand darbot, Halt kommandirte. Diesem Befehle wurde Folge geleistet, und Turenne, der nichts anderes als eine regellose Flucht des Feindes erwartet hatte,

war überrascht, und seine Truppen stutzten über den plötzlichen Widerstand und die festen, undurchbrochenen Linien der Frondeurs.

Die Schlacht begann wieder auf's Neue; es kamen frische Rekruten aus der Stadt; denn Paris sympathisirte mit dem heroischen Anführer der Fronde. Nachdem er Beaufort's Truppen Zeit zum Athemschöpfen gelassen hatte, griff er mit Ungestüm die Mazarinianer an, während Abtheilungen, die einen Umweg machten, die Flanken von Turenne's Armee angriffen, in den Kreuzstraßen ein lebhaftes Feuer begannen, zu gleicher Zeit aber durch die Errichtung von Barricaden die Cavallerie abhielten, so daß diese nutzlos wurde, und so durch die ununterbrochenen, vernichtenden Würfe von den Häusern auf die Mazarinianer herab den Marschall lehrten, auf den Sieg nicht zu sicher zu rechnen.

Gestärkt durch die kurze Ruhe, entflammt durch Condé's Gegenwart, rückten Beaufort's Soldaten wieder zum Angriffe vor, während die bestürzten Royalisten, von vorne und im Rücken angegriffen und fast triefend von dem aus den Fenstern der Häuser auf sie gegebenen Feuer den Rückzug begannen; denn die Frondeurs hatten sich Durchgänge durch die Wände gemacht, welche die Wohnungen schieden, und so eine lange Gallerie durch jedes Stockwerk der Häuser geschaffen, in welcher sie von Stelle zu Stelle dahin eilten, wo sie ihr Feuer am besten anbringen konnten. Vergebens stieg Turenne vom Pferde, und stellte sich in die am meisten zerrissenen Reihen, indem er zu Fuß focht, um seine Soldaten auf's Neue zu ermuthigen. Sie wurden zurückgetrieben und verloren so nach und nach das gewonnene Terrain.

Als sie sich zurückzogen, entflammte in der Brust der Frondeurs der Muth von Neuem. Obwohl de Retz in Gemäßheit der Befehle des Parlaments und der Municipalbehörden das ganze Corps der Freiwilligen zusammenhielt, welches während des Kriegs der Fronde zum Schutze der Stadt für den Fall eines Angriffs in Bereit-

schaft stand, flohen doch fortwährend viele, um Condé zu Hülfe zu eilen. Es ist bei solchen Truppen bemerkt worden, daß sie, während sie so leicht von einem panischen Schrecken ergriffen werden, durch glückliche Erfolge oft zu Thaten sich fortreißen lassen, die Veteranen schwerlich ausführen würden.

Mit Hülfe solcher Streitkräfte, die von jeder Seite, von jeder Ecke her, von wo aus eine Kugel den Feind erreichen konnte, angriffen, wurde Condé endlich in den Stand gesetzt, über das ganze disciplinirte Heer Frankreichs zu triumphiren.

Nach und nach wurde Turenne aus den Ruinen der Schanzen hinausgetrieben, seine todten oder sterbenden Soldaten bei diesem Rückzuge zurücklassend. Am Ende verwandelte sich dieser Rückzug in eine Flucht, man focht bloß um die Soldaten zu schützen, nicht um das Terrain streitig zu machen. Inzwischen kam ein Bote von de Retz, welcher Gelegenheit gefunden hatte, sich zu nähern, und benachrichtigte den Prinzen, daß der Herzog von Lothringen mit seiner Armee in forçirten Märschen angerückt und in der Nähe von Paris angelangt sei. Dies war ohne Zweifel die Ursache von des Marschalls nicht beunruhigtem Rückzuge; denn Condé, der wußte, daß seine Arbeit nun zu Ende sei, gab die nothwendigen Befehle zur Herstellung der Verschanzungen und zum Festhalten der errungenen Posten, und kehrte mit seinen Freunden in die Stadt zurück.

An der Porte St. Antoine wurde er von de Retz empfangen, der herbeieilte, um ihm beim Absteigen behülflich zu sein. Der Prinz bedurfte auch in der That eines Beistandes. Ermüdet und abgemattet, war er jetzt, da die Aufregung vorüber war, fast hülflos. Sein Haupt war unbedeckt, er war mit Rauch, Schmutz und Blut bedeckt; sein Haar hing in Unordnung und verwirrt herab; die Spangen seiner Rüstung waren zerbrochen und hingen los herab, sein Küraß war mit Hieben besät, mit Kugeleindrücken und Staub bedeckt, sein Schwert ohne

Scheide, abgebrochen und voll Scharten. Das Ganze des heldenmüthigen Feldherrn hatte mitten unter seinem melancholischen und verstörten Aussehen etwas Ausdrucksvolles und Würdiges.

Seine Müdigkeit war außerordentlich. Er setzte sich auf einen Stein nahe am Thore, umgeben von seinen Freunden, plaudernd und lächelnd, während er mit dem abgebrochenen Schwerte Linien in dem Staube zog. Oft trat eine Thräne in seine Augen, wenn die verwundeten Soldaten vorüber in die Stadt gebracht wurden.

Ein prachtvolles Streitroß wurde herbeigebracht, und er sollte darauf seinen Triumphzug nach dem Hotel Condé antreten. Er lehnte dieses Schauspiel ab, und entfernte sich mit wenigen Freunden heimlich in seine Wohnung, indem er den harrenden und aufgeregten Bürgern überließ, die braven Soldaten, welche die Gefahren der glänzenden Schlacht von St. Antoine getheilt hatten, mit allen kriegerischen Ehren zu empfangen.

Neuntes Kapitel.

Kannst Du meine Thränen sehen,
Ohne sie zu lindern?

Shakspeare.

Wie ungeduldig auch St. Maur war, die freudige Nachricht von Condé's Befreiung und von seinem darauf folgenden Siege Isolinen zu bringen und den süßen Lohn für diesen Erfolg zu fordern, so war doch der Tag zu weit vorgerückt und sein gegenwärtiger Zustand für die Anwesenheit einer Dame sehr ungeeignet. Seine erborgte, zugleich mit dem Namen Peter angenommene Gesichtsfarbe war mit einer Kruste von Schmutz und Rauch, gemischt mit dem blauen Dunste des verschossenen Pulvers, überzogen; das gewöhnliche Wams des gemeinen Soldaten

war während des heftigen Kampfes in der Schlacht zersetzt und in Stücke gerissen worden. Er sah sich daher gezwungen, den Besuch auf morgen zu verschieben, und kehrte in sein altes Quartier im Palaste zurück, in welchem Waschungen und Ruhe dem jungen Manne etwas von seiner frühern Blüthe wiedergaben.

Wenn alle Schwierigkeiten beseitigt sind, wenn Verzeihung dem darum Bittenden zugesichert ist, wenn die Hoffnung den Sieg über die Furcht davon trägt, und das Herz des Liebenden, nicht mehr von Zweifel und Sorge gequält, in glücklicher Zuversicht ruht, dann ist sein Ziel erreicht, dessen Beruf es ist, der Wechselfälle und der Gefahren des Lebens sich zu erinnern. Wo wären Worte zu finden, um die Zusammenkunft Isolinens und St. Maur's, den Moment zu schildern, wo sie keinen Ausdruck für ihre tiefen Gefühle finden konnten!

Das Entzücken, die liebenswürdige Aufregung Isolinens, als sie den, den sie für verloren hielt, zurückkehren, freiwillig wie ein reuiger Wanderer zurückkehren sah, ist leichter zu fühlen, als auszusprechen. St. Maur, oft schweigend, weil sein Herz zu voll war, saß entzückt, überrascht von der Wendung seines Glückes, gleich dem schiffbrüchigen Seemanne da, der, als alle Hoffnung aufgegeben war, plötzlich aus der Tiefe des Abgrundes gerettet wird. Er fühlte das begangene Unrecht, die Qual, die er verursacht hatte, aber er erkannte vor Allem die himmlische und irdische Bewahrung vor einem Schritte, der unwiderbringlich sein Glück zerstört, den Frieden derer vernichtet haben würde, deren Glück ihm über das seinige ging.

Das Sprachzimmer war der Ort ihrer Zusammenkunft. Val-de-Grace, dessen massive Mauern die schöne Isoline vor seinem raubgierigen Blicke in der Nacht ihres ersten Zusammentreffens sicherten, wußte nun um ihre Wiedervereinigung, nachdem so manche Gefahr, so manche Versuchung vorübergegangen war.

Als die süße Verwirrung und Beklommenheit des Zusammentreffens vorüber war, gestand Isoline die Täu-

schung, welche sie sich gegen Bartholin und den Hof dadurch erlaubt hatte, daß sie sagte, es sei ihre Absicht, in Avignon den Schleier zu nehmen. St. Maur konnte sie noch immer nicht bewegen, zu gestehen, was ihre endliche Absicht gewesen wäre, wenn er nicht so angelegentlich gesucht hätte, ihren Aufenthaltsort zu entdecken, indem er sich an die Aebtissin wendete. Vielleicht wußte sie es selbst nicht, aber sie beobachtete wenigstens in dieser Hinsicht eine Heimlichkeit, welche den Aerger des Geliebten über fruchtlose Nachforschungen steigerte. Sie konnte daher auch den scherzhaften, aber gefühlvollen Vorwürfen St. Maur's nicht entgehen, daß sie so lange Zeit in der Nähe gewesen, nichtsdestoweniger aber die Zugänge ihres Herzens durch den Entschluß streng gesperrt habe, daß sie nicht suchen wolle, wenn sie nicht gesucht werde. Aber mitten in diesen Vorwürfen brachte ihn ein Wort, ein Blick, eine Bewegung, die geringste Andeutung, daß sie in ein fernes Kloster darum nicht gegangen sei, damit sie täglich von seinem Treiben, von seinen Verirrungen Kenntniß erlangt habe, zu ihren Füßen. Er fragte sie, mit welchem Herz sie ihn täglich von seinem Glücke, von seinem Seelenfrieden sich mehr entfernen habe sehen können, ohne eine warnende Stimme dazwischen treten zu lassen, ohne ihn vor der Gefahr zu warnen, ohne seine Liebe zurückzurufen, und ihn in das Heiligthum zurückzuführen, welches er verlassen hatte? War es Stolz, oder Liebe, was sie bestimmte, in der Ferne zu stehen? Er hielt es für grausam, obwohl er es vielleicht verdiente.

Du Plessis war, wie wir bemerkten, nicht darauf vorbereitet, auf diese Vorwürfe zu antworten. Sie hätte sich wohl vor ihrem Herzen rechtfertigen können, nicht so fertig aber vor dem jungen Manne, der an ihrer Seite saß. Es gibt so manche Dinge, bei welchen wir wohl thun, wenn wir sie nicht vertheidigen, da die Vertheidigung mehr Qual verursachen könnte, als die zu vertheidigende Handlung selbst. Sie antwortete bloß durch eine Anspielung auf die ihm bei ihrer letzten Zusammenkunft dar-

gebotene Schärpe. Er zog sie hervor, er sagte, er habe sie während seines Dienstes in Vincennes auf seiner Brust getragen, und sie würde da gefunden worden sein, wenn er in dem hitzigen Kampfe bei St. Antoine gefallen wäre. Sie solle wieder ihr eigen sein, wenn sie diese kostbare Reliquie zu dem von ihm festgesetzten hohen Preise auslöse.

In der Antwort der du Plessis auf diesen Vorschlag lag kein Kampf zwischen Liebe und Stolz, sie wurde eingelöst, und St. Maur verließ entzückt und trillernd, mit dem Bewußtsein das Kloster, daß sein künftiges Leben, seine künftige Laufbahn mit der beglückenden Sorge verknüpft sein würde, zu dem Glücke Isolinens du Plessis beizutragen.

Nachdem wir des Glücks der Anhänger der Fronde erwähnt haben, wollen wir nun das Geschick ihrer selbst erzählen.

Condé, das Haupt derselben, nun siegreich, durch die Armee des Herzogs von Lothringen unterstützt, im Besitze der alten Hauptstadt des Königreichs, war jetzt in die Lage versetzt, einen erfolgreichen Krieg gegen seinen Vetter und Souverän zu führen. Allein die Betrachtungen, welche er während seiner Gefangenschaft zu Vincennes angestellt hatte, lehrten ihn die Anarchie und Verwirrung fürchten, welche aus seinen Erfolgen hervorgehen würden. Er richtete seine Absichten nicht auf den Thron Frankreichs; er verlangte bloß, Mazarin aus dem Königreiche zu vertreiben; und da er fand, daß er dieses nicht ohne solche furchtbare Zerstörungen und Verwüstungen, wie sie in der Vorstadt St. Antoine, nun ein Haufen von Trümmern, stattgehabt hatten, erreichen könne, so entschloß er sich, einen schönen, seinen Freunden und Verbündeten vortheilhaften Frieden zu schließen und Frankreich zu verlassen, bis die Zeit eingetreten sein würde, wo der jugendliche Monarch die Zügel der Regierung selbst ergriffen hatte und in seiner Hand hielt, worauf dann nicht länger ein Kampf um Herrschaft und Macht statthaben würde. Der Hof war nur zu bereitwillig, auf seine Eröffnungen zu

hören, und da die Fronde fand, daß ihre Interessen reichlich bedacht werden würden, widersetzte sie sich dem Vergleiche nicht.

Dieser weise und patriotische Entschluß war, wie wir gesagt haben, die Folge seiner Gefangenschaft. Von dem Kampfplatze entfernt, war er für diese Zeit in die Lage eines Zuschauers versetzt, konnte ruhig seine eigene Handlungsweise überblicken und deren Einfluß auf sein eigenes Glück und auf die Wohlfahrt seines Vaterlandes beurtheilen. Er war in diesen Kampf nicht durch engherzige, eigennützige Rücksichten, sondern durch Aerger und Bourbon'schen Stolz verwickelt worden, und er entschloß sich, diesen aufzugeben, sein Vaterland zu verlassen, nachdem er für die Fronde das erlangt haben würde, was sie von dem Hofe verlangte, und bloß dann zurückzukehren, wenn der Monarch in einem Alter sein würde, um ungebeten, nicht durch Einfluß bestimmt, seinen Rath und seine Freundschaft in Anspruch zu nehmen. Der Aufenthalt des Prinzen war, bis er sich mit Louis XIV. aussöhnte, was einige Jahre nach der Schlacht von St. Antoine der Fall, zu Brüssel und Madrid.

Der Coadjutor de Retz wurde sehr bald Erzbischof von Paris, indem sein alter Oheim starb, und Mazarin war in Folge seiner Forderungen an den Hof gezwungen, den Wünschen seines Gegners, den Kardinalshut zu erlangen, beizutreten. Der Kardinal Retz, der seit dem Tode Isabellens von Chevreuse seinen Lebenswandel geändert hatte, lebte nun, nachdem er die Früchte hochstrebenden Ehrgeizes, politischer Intriguen geärntet hatte, seinem heiligen Berufe, und beschränkte seine Energie und seine Gewandtheit auf Erklärung kirchlicher Materien. Mit allen seinen Lastern war er auch während seines ausschweifenden Lebens der Frömmigkeit und einem religiösen Sinne nicht ganz entfremdet, und durch diese Gefühle, durch die außerordentlichen Umstände, welche in unserer Geschichte auseinandergesetzt wurden, angefacht, wurde er vor der äußersten Schmach bewahrt. Er starb

als eine Zierde der Kirche, selbst von Louis betrauert, dessen erste Regierungsjahre er so sehr getrübt hatte.

Der roi des halles, Beaufort, erhielt seinen Lohn durch einen Posten in der Admiralität und durch eine Unterstützung zu Bezahlung seiner Schulden. Er starb viele Jahre nach den erwähnten Ereignissen auf einer auswärtigen Expedition im Mittelmeere.

Was die andern ausgezeichneten Frondeurs betrifft, so ist zu erwähnen, daß Noirmontier Gouverneur einer Provinz wurde, de Broussel die Anstellung seines Schwiegersohns, du Tremblay, als Kommandanten der Bastille erlangte, und daß er diese viele Jahre behielt, in Freundschaft mit St. Maur lebend.

Gourville erhielt eine bedeutende Stelle bei der Intendanz der Finanzen und stand dem Hofhalte des Prinzen noch vor, so lange sich derselbe außerhalb Frankreich befand.

Da der Herzog von Orleans keinen thätigen Antheil an den Angelegenheiten der Fronde genommen hatte, so hielt man es für überflüssig, ihn in die Entschädigungsakte mit einzuschließen. Er wurde bald aus Paris verwiesen, oder, wie die Redensart war, bedeutet, daß die Landluft seiner Gesundheit dringend nothwendig sei, und auf seine Güter bei Blois verbannt, wurde er eine Beute der Schwäche und Thorheit.

Die Herzogin Chevreuse verlor ihren Antheil an der reichen Beute nicht, welche die Frondeurs für sich errangen, und erhielt Anstellungen für verschiedene Verwandte und das ersehnte Vorrecht des Tabourets, das ist einen Ehrenstuhl, welcher den Prinzessinnen von Geblüt und einigen wenigen andern bewilligt wird, damit sie sich in Gegenwart der Königin setzen können.

Luisens Liebe für einen Herrn von der Robe genügte dem Ehrgeize ihres Vaters nothdürftig und hielt der glänzenden Abstammung Tremblay's die Wage; durch die Vermittlung St. Maur's wurde der junge Advokat mit den Frondeurs gleich behandelt und erhielt verschiedene

Vortheile in seinem Geschäfte, welche dem Schwiegervater genügten. Luise, deren ferneres Leben ruhig und glücklich war, ergötzte sich an den zunehmenden Ehren ihres Gatten, und erfuhr nie, daß sie der Gegenstand der Leidenschaft des Kardinals Retz gewesen sei, als sie so andächtig seinen Kanzelreden zuhörte. Eben so wenig wurde es ihr bekannt, welche Gefühle sie in dem Herzen St. Maur's erregt hatte, obgleich seine Bewunderung ihrer Aufmerksamkeit nicht entgangen sein konnte.

Von Anne von Oestreich haben wir bloß zu sagen, daß sie dazu verurtheilt war, das bittere Gefühl ertragen zu müssen, daß alle Forderungen der Fronde gewährt wurden, die Ausschließung des Kardinals Mazarin von aller Gewalt ausgenommen. Die Nation war mit seiner Beibehaltung im Dienste einigermaßen durch die Erwartung ausgesöhnt worden, daß Louis XIV., obgleich noch sehr jung, die Zügel der Regierung selbst in die Hände nehmen, und sowohl der Regentin, als einem Minister die Ausübung der königlichen Prärogativen nicht gestatten würde. Sie fuhr in der Regentschaft fort, bis ihr Sohn die königliche Gewalt in dem wirklich sehr frühen Alter der königlichen Großjährigkeit an sich nahm. Mit einigen der Frondeurs söhnte sich Ihre Majestät persönlich aus, und darunter befand sich St. Maur. Mit Isolinen wurde die Freundschaft erneuert, und die Gunst des Hofes wurde in die Wagschaale ihres Glücks und ihrer socialen Stellung gelegt.

Mazarin gewann die Gunst der Nation, wenn er sie je besessen hatte, nie wieder; aber die Frondeurs erreichten ihr Ende, denn ihre feindselige Gesinnung hörte auf, sobald sie ihren Antheil hatten, und in den siebzehn Centurionen des Volks, ausdrücklich so genannt, hatte dieses keine Stimme und keinen Einfluß, außer wenn es sich um die Banner des Adels, oder des Parlaments reihte, oder in wirklichem Aufstande begriffen war — ein System, durch welches die Befugniß, seine politischen Gefühle auszudrücken, beschränkt, und welches fortgesetzt wurde, bis

die Revolution ausbrach, wo sich das Volk dann selbst Gehör verschaffte, laut wie der losbrechende, bisher in Höhlen verschlossene Hauch des Vulkans.

Als Louis XIV. seine Großjährigkeit erreichte, ließ er aus Ehrfurcht vor seiner Mutter, und wegen seiner der Krone bewährten Treue den Kardinal in seinem Amte; denn Mazarin war ein sehr geschickter Diener, obgleich er persönliche Eigenschaften besaß, die sehr traurig für die Nation waren, Gemeinheit, Geiz und Falschheit. Man sagt, daß er, wie wir im Anfange unserer Geschichte angedeutet haben, heimlich mit der Königin vermählt war. Aus dem gesetzlichen Gesichtspunkte betrachtet, wäre ein solches Verhältniß zwischen einem geweihten Priester und der verwittweten Königin von Frankreich unmöglich gewesen; indessen konnte eine solche Idee in der That in einem Zeitalter genährt werden, welches das seltsame Spektakel eines andern Prälaten, des Coadjutors de Retz kannte, der einem dem Adel angehörigen Mädchen öffentlich die Cour machte, und dessen Handlungsweise durch die Mutter gebilligt wurde. Mazarin starb außerordentlich reich, und hinterließ eine schöne Bibliothek, eine sehr bedeutende Gemäldesammlung und unermeßliche Reichthümer, in welche sich seine beiden Nichten theilten, die er in Familien vom angesehensten Stande verheirathet hatte.

Wir dürfen aber nicht der beiden Vettern vergessen, von welchen die Flucht Condé's herrührte. Der Prinz erfuhr erst später die Einzelnheiten dieses Unternehmens, besonders die geschickte Weise, mit welcher Jean Limier die am Morgen auf die Terrasse bestimmte Schildwache überredete, ihren Posten zu verlassen; was nur dadurch bewerkstelligt wurde, daß der Gärtner eine angebliche Botschaft von einem in dem Dorfe Vincennes lebenden Mädchen brachte, von welchem er wußte, daß es in sehr vertrauten Verhältnissen mit dem Soldaten lebe. Der Soldat gerieth in Verzweiflung und erklärte, daß er nun gerade einen Kameraden, der auf der Terrasse des Prinzen stehe, ablösen solle; der Gärtner bot seinen Vetter als

Stellvertreter an, der, wie er sagte, freiwillig zur Muskete gegriffen habe, und das Geheimniß um so mehr bewahren werde, als er ein neuer Rekrute sei und ein großes Vergnügen empfinden würde, einen verstohlenen Blick auf den großen Gefangenen werfen zu können. Wie gut dieser Plan gelang, ist dem Leser bereits bekannt.

Es erübrigt nun nur noch, von dem Antheile Condé's an dem Abenteuer zu sprechen, welches durch die Mittheilungen St. Maur's entstand. Immer auf die Flucht bedacht und stets bereit, den geringsten Versuch seiner Freunde zu benützen, von welchen er wohl wußte, daß sie eben so besorgt für dieses Ereigniß seien, wie er selbst; täglich Befreiung durch das eine oder das andere seltsame Begebniß hoffend, hatte das Betragen und der neugierige Blick des Bedienten des Capitäns Vaugirard zuerst sein Erstaunen, dann Neugierde erregt, und endlich das Erkennen des wohlbekannten Profils und Blickes seines Verehrers, St. Maur's herbeigeführt.

Als er durch die Fenster der langen Gallerie auf die Terrasse hinabblickte, während er die Ankündigung des Diners abwartete, hatte er bemerkt, daß die Schildwache sich damit beschäftige, eine Oeffnung mit seinem Seitengewehre zwischen den Steinen des gepflasterten Walles nahe an den Schießscharten zu machen. Da er dieses seltsam fand, beobachtete er den Soldaten, bis dieser sah, daß er bemerkt worden sei, und natürlicher Weise erschrack. Als Vaugirard eintrat, um ihn in den Salon abzurufen, wurde die Schildwache für einen Augenblick vergessen; als er aber die Zeichen bemerkte, welche Pierre heimlich machte, blitzte der Gedanke über die Art seiner Flucht plötzlich in seinem Geiste auf und setzte ihn in den Stand, im Sinne des Unternehmens so zu handeln, als wäre er bereits in dasselbe eingeweiht worden. Wie Condé die genauen Nachrichten erhielt, wie er Mittel fand, Briefe an seine Freunde zu senden, das wollte er jetzt, wie er sagte, nicht veröffentlichen, und erst mehrere Jahre später, nach dem Tode des Kaplans, der in der sainte chapelle

der Festung den Gottesdienst hielt, wurde es bekannt, daß dieser ehrwürdige Geistliche der auserwählte und nicht beargwohnte Verbündete des Prinzen war und von ihm die Packete in der Kapelle an den Tagen des Gottesdienstes erhielt.

Der Prinz war mit seinen beiden ergebenen Freunden so wohl zufrieden, daß er jedem eine schöne Meierei schenkte, und außerdem noch Geld gab. Jules Martin zog sich auf sein kleines Landgut zurück, während Jean Limier, der gleichviel Muth und Fähigkeiten besaß, Offizier in dem ausländischen Dienste wurde, über welchen Condé während seines Exils das Kommando hatte, und zu einem hohen Range unter seinem Freunde und Feldherrn emporstieg.

Der Capitän Vaugirard erhielt von dem Prinzen einen offenen Brief unter Chavigni's Couvert, in welchem er ihn wegen der zugefügten Schmach um Entschuldigung bat und in herrlichen Ausdrücken von der Treue desselben gegen Seine Majestät sprach, womit der Capitän sehr zufrieden war.

Was die übrigen Personen beiderlei Geschlechts betrifft, über deren weiteres Schicksal wir bisher nichts gesagt haben, so wird die unbedeutende Rolle, welche sie in dem Drama der Fronde spielten, hinreichende Entschuldigung für unser Stillschweigen darbieten. Wir wollen daher nur noch von Jocoso sprechen, nicht um seiner selbst willen, sondern zur Beleuchtung des Charakters eines bessern Mannes. Er wurde reich mit Mitteln versehen nach Italien zurückgeschickt, und der Prälat äusserte gegen St. Maur, daß er ein unpassender Diener für den erzbischöflichen Palast sei, daß er sich Vorwürfe mache, wenn er ihn sehe.

Zum Schlusse wollen wir bemerken, daß die mächtige Faction der Fronde dasselbe Ende, welches wir bei ihren Häuptern gesehen haben, durch die Halsstarrigkeit der Königin in Beibehaltung eines vom Volke gehaßten Ministers nahm. Daß sie die Dynastie nicht änderte, Louis XIV.

nicht vom Throne vertrieb und einen andern Zweig der Bourbons an dessen Stelle nicht setzte, war das Werk des königlichen Leiters derselben, der seinen Ehrgeiz darauf beschränkte, das erste militärische Genie seiner Zeit zu sein.

Der größere Theil der Bürger, nicht bloß der von Paris, auch der der größern Städte des Königreichs — denn die Unzufriedenheit war allgemein geworden, gewann durch den Aufstand weniger als irgend eine andere Klasse, obgleich deren Anzahl den Mittelpunkt der Entwürfe der Fronde bildete. Der arme Bauernstand gewann ganz und *gar* nichts; auch das Parlament als Corporation gewann nichts, so daß die Vortheile leicht aufgezählt werden können, wenn man die Liste der Individuen hersagt, welchen Geldunterstützungen, Stellen und Gouvernements zu Theil wurden.

Doch ganz war es nicht so. Das Beispiel erfolgreichen Widerstandes gegen die königliche Autorität prägte sich tief in die Herzen und in das Gedächtniß des Volks ein, und damals wurde der Saame einer Revolution ausgestreut, welche in einer spätern Zeit ein Herbst zum Besten einer mächtigen Nation, nicht einer bloßen Aristokratie erntete.

Noch einige Abschiedsworte ehe wir den Vorhang fallen lassen. Der Prinz Condé hatte Paris verlassen, begleitet von der Armee des Herzogs von Lothringen, die zurückgeblieben war, bis die Bedingungen des Vertrags erfüllt waren.

Als der Graf St. Maur, denn unter diesem Titel wurde er bekannt, indem Condé diese Erhebung als einen kleinen Aequivalent für die Dienste, welche sein Vater Anna von Oestreich geleistet, und wobei er sein Leben und seine Güter verloren hatte, zur Bedingung gemacht, in das Palais an der Place Royale eingeführt wurde, schlenderte er mit der schönen und jugendlichen du Plessis durch die Reihe von Gemächern, die einst der Schauplatz der Maskerade waren, wo er dem verkleideten Mazarin begegnet war. Ihre Unterhaltung war nicht ganz die von

Verliebten, befaßte sich größtentheils mit Geschäften, oder war auf die Annahme von Bedienten, die Verzierung der Zimmer gerichtet, und mit Planen für ein neues Schloß vermischt, welches sich auf den Ruinen des alten Schlosses in der Dauphiné erheben sollte. Es war eine Unterredung, wie sie wenige Wochen oder Tage vor der Heirat zwischen Verlobten stattfindet.

„Noch eine Forderung habe ich an Sie zu stellen, Henri, und ich verlange von Ihnen das Versprechen ihrer Erfüllung," sprach Isoline einigermaßen in der Weise, in welcher sie versucht hatte, einen Einfluß auf die Handlungen des Geliebten zu üben; „Sie müssen mir es versprechen."

Es lag so viel Ungestüm in dem Verlangen der Erfüllung, daß St. Maur fast zitterte, als er sein Wort gab.

„Ich glaube," sagte Isoline, „ich glaube mit unserm Freunde, dem Kardinal de Retz, daß Ihre Talente sich mehr für den Frieden, als für kriegerische Dienste eignen. Ich zweifle nicht an Ihrem Muthe, und Sie haben nicht nöthig, darüber aufzufahren. Hätte ein Mann dieses gesagt, so würden Sie, wie ich glaube, nach Ihrem Schwerte gegriffen haben. Ich vermuthe etwas Neigung, sich zu irgend einer Zeit unter die Fahne des Prinzen zu stellen."

„Nun!" rief St. Maur lächelnd.

„Und ich verbiete es!" entgegnete die du Plessis. Die große Summe Geldes, welche Sie von der Schatzkammer in Betracht des ungerechten Vorwurfs bekommen sollen . . ."

„Aber Isoline!" rief St. Maur, „Sie wissen, daß ich bloß des Kardinals Ordre an d'Emeri habe, und diese Ordre auf dem Ouai des Orfèvres würde für einen schmutzigen Disconto gelten."

„Aber Ihre Majestät hat mir diesen Morgen gesagt, daß Ihre Forderungen vor allen andern bezahlt werden sollen," versetzte die du Plessis, „und Sie werden hiedurch in den Stand gesetzt werden, das Schloß wieder aufzu-

bauen, und hier wie in der Dauphiné eine Stellung einzunehmen, die viel angenehmer ist, als in einen auswärtigen Dienst zu treten."

St. Maur sprach nicht durch Worte, er drückte aber seine Zustimmung aus, und sie setzten ihren Weg durch die Reihe von Gemächern fort.

Anna und der jugendliche Louis kehrten bald nach der Schlacht von St. Antoine, als der Vertrag mit den Frondeurs geschlossen worden war, nach Paris zurück, und bewohnten wie früher Richelieu's altes Haus, das

Palais Royal.

Ende.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Mancur, John H.,

Das Palais Royal historischer Roman ; 5 Bändchen

Stuttgart 1846

L.eleg.g. 16 t-35,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10573175-1